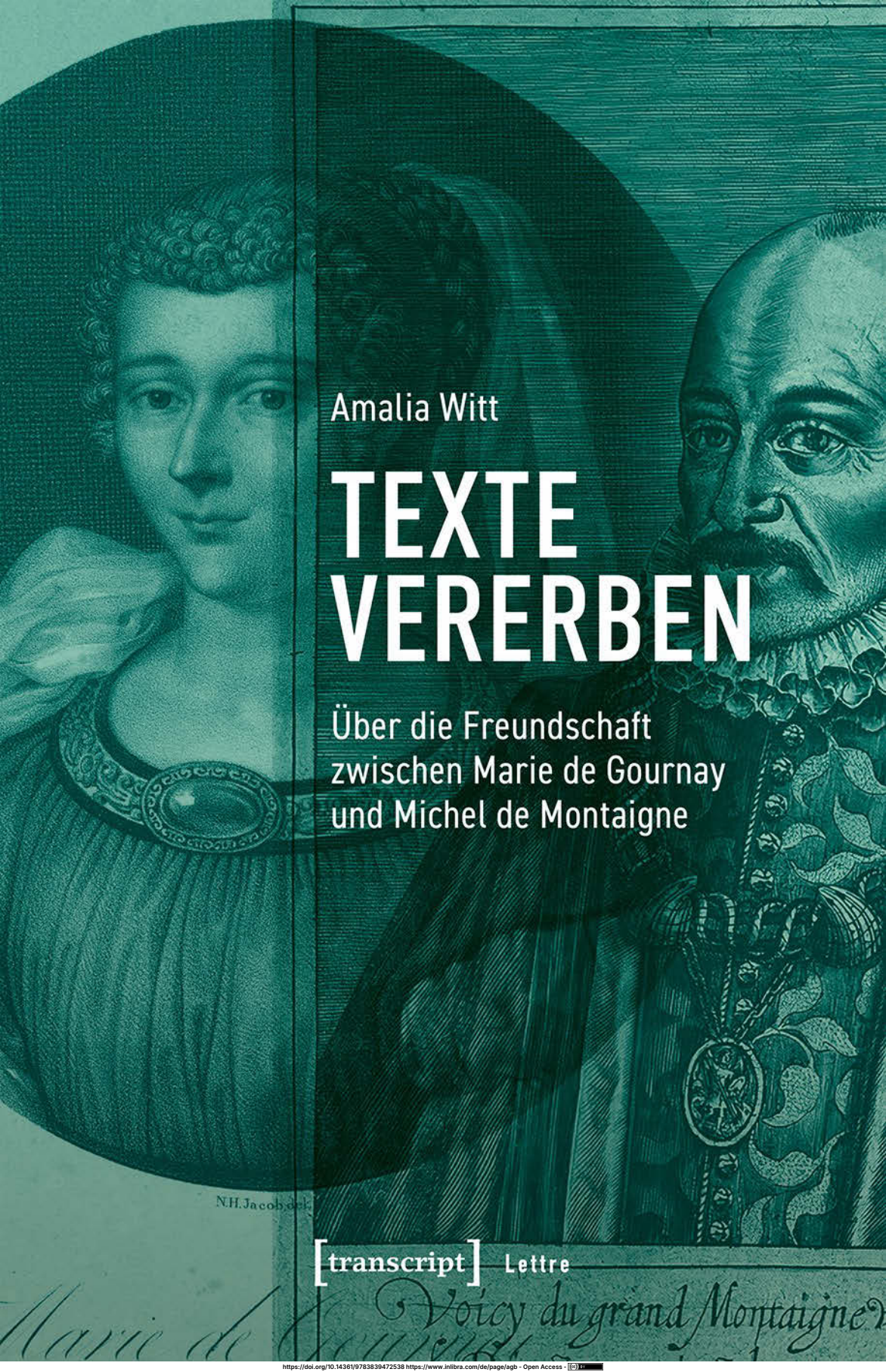


Amalia Witt

# TEXTE VERERBEN

## Über die Freundschaft zwischen Marie de Gournay und Michel de Montaigne

[transcript] Lettre

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Amalia Witt
Texte vererben

Lettre

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

**Amalia Witt** (Dr. phil.), geb. 1986, war von 2017 bis 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Karl-Franzens-Universität Graz. Im Rahmen ihrer Tätigkeit hielt sie Lehrveranstaltungen im Bereich französische Literaturwissenschaft sowie Fachdidaktik ab und wurde mit ihrer Dissertation zu Marie de Gournay und Montaigne promoviert. Ihre Forschungsinteressen liegen u.a. in den Bereichen Frauengeschichte der Frühen Neuzeit sowie Fachdidaktik Französisch und Deutsch als Zweitsprache.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Amalia Witt

# Texte vererben

## Über die Freundschaft zwischen Marie de Gournay und Michel de Montaigne

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz am Institut für Romanistik
Erstbegutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Steffen Schneider
Zweitbegutachter: Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. phil. Klaus-Dieter Ertler

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF): PUB 1044-G.

FWF Österreichischer Wissenschaftsfonds

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

**Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld**
**© Amalia Witt**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildungen: Pierre Langlumé (1790–1830): Lithographie de Marie de Gournay. Bibliothèque municipale de Bordeaux, https://selene.bordeaux.fr/ark:/27705/330636101_DEL_CARTON_81_29, © Creative Commons Marque du Domaine Public 1.0.
Thomas de Leu (um 1555–um 1612): Portrait de Michel de Montaigne. Bibliothèque nationale de France, https://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb415002210
Lektorat: Dr. Volker Manz
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839472538
Print-ISBN: 978-3-8376-7253-4
PDF-ISBN: 978-3-8394-7253-8
Buchreihen-ISSN: 2703-013X
Buchreihen-eISSN: 2703-0148

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# Inhalt

**Danksagung** ..... 9

**Erneute Danksagung** ..... 11

**1. Einführung** ..... 13
1.1 Die Metapher des Text-Kindes bei Marie de Gournay und bei Montaigne ..... 13
1.2 Der Gegenstand der Untersuchung: Text-Kind und textuelles Kind ..... 17
1.3 Übertragung – Erbschaft – Transmission ..... 20
1.4 Stand der Forschung ..... 21
1.4.1 Die Metapher des (Text-)Kindes bei Montaigne und bei Marie de Gournay in der literaturwissenschaftlichen Forschung ..... 21
1.4.2 Marie de Gournays ›feministische‹ Schriften ..... 26
1.4.3 Die Betrachtung Marie de Gournays und Montaignes innerhalb des Forschungsfeldes der *Querelle des Femmes* ..... 31
1.4.4 Plädoyer für eine integrierte Betrachtung ..... 33
1.5 Forschungsthesen ..... 35
1.6 Textkorpus und Forschungsmethoden ..... 37

**2. Marie de Gournay und Montaigne (1533–1645)** ..... 41
2.1 Montaigne (1533–1592) ..... 41
2.1.1 Montaigne und das 16. Jahrhundert in Frankreich ..... 41
2.1.2 Montaigne: Amtsadeliger, Herausgeber, Autor und Reisender ..... 48
2.1.3 Die erste Edition von *Les Essais* (1580–1588) und ihre Rezeption ..... 54
2.1.4 Montaigne, der Staatsmann ..... 62
2.1.5 Von der Gefangennahme Montaignes bis zum Ende seiner öffentlichen Laufbahn ..... 68
2.2 Marie de Gournay (1565–1645) ..... 73
2.2.1 Marie de Gournay: Vom 16. ins 17. Jahrhundert ..... 73
2.2.2 Von der Leserin der *Essais* zur *fille d'alliance* ..... 82
2.2.3 *Femme de lettres* und kritisierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens ..... 87
2.2.4 Marie de Gournays Tätigkeit als Herausgeberin ..... 92
2.2.5 Zum Gesamtwerk Marie de Gournays ..... 107

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

**3. *Les Essais*, Freundschaft und konstruierte Verwandtschaft** ..... 113
3.1 *Le seul livre au monde de son espèce – Les Essais*, eine Novität ..... 113
3.2 Absenz-Beziehungen: La Boétie – Montaigne – Marie de Gournay ..... 118
3.2.1 *Les Essais*, die *alliance* zu La Boétie und das Vorbild einer aus Erbe und Verlust geborenen Schreibpraxis ..... 120
3.2.2 Étienne de La Boétie und Montaignes Bibliothek ..... 126
3.2.3 *Misérable orphelinage*! Marie de Gournay, Montaignes Waisenkind ..... 133
3.2.4 *Je suis son sépulchre*: Die nekrologische Verwandlung der *fille d'alliance* ..... 137
3.3 Marie de Gournay – Das Familienmitglied im Hause Montaigne ..... 140
3.3.1 Fremd- und Selbststilisierung zur Erbtochter Montaignes ..... 140
3.3.2 Konstruierte Familienbande in und durch *Le Proumenoir* ..... 144
3.3.3 Das erste Testament der *fille d'alliance* ..... 148
3.3.4 Zusammenfassung und Deutung ..... 153

**4. Kulturgeschichtliche Hintergründe konstruierter Verwandtschaft und geistiger Erbschaft** ..... 157
4.1 Literarische Familien im frühneuzeitlichen Frankreich ..... 157
4.1.1 Anthropologische und literatursoziologische Skizzen ..... 157
4.1.2 Marie de Gournay und Montaigne – ein außergewöhnlicher Fall (posthumer) Kollaboration ..... 163
4.1.3 Marie de Gournay – zwischen Familienliteratur und Familienfunktion ..... 168
4.1.4 Eine Skizze frühneuzeitlicher Übertragungspraktiken ..... 173
4.1.5 Marie de Gournay und Montaigne im Kontext frühneuzeitlicher Übertragungspraktiken ..... 176
4.2 *alliance* – fingierte Verwandtschaft im frühneuzeitlichen Frankreich ..... 178
4.2.1 Etymologische Grundlagen ..... 178
4.2.2 Von ein- zu gegengeschlechtlichen *alliance*-Relationen ..... 180
4.2.3 Höfische und neuplatonische Grundlagen ..... 185
4.2.4 Kritik, Spott und Wandel als Element von *alliance*-Beziehungen ..... 191
4.2.5 Zusammenfassung und Deutung ..... 194

**5. Der Vater gebiert: Montaigne und *Les Essais*** ..... 201
5.1 *Viresque acquirit eundo* – Das wachsende Text-Kind ..... 201
5.2 Montaignes Text-Kind: Das einzigartige, konsubstantielle Werk ..... 203
5.3 Gebärende Väter und ihre Werke – eine skizzenhafte kulturgeschichtliche Einordnung ..... 211
5.4 Der Stellenwert von Kindern in *Les Essais* ..... 217
5.5 Zusammenfassung und Deutung ..... 222

**6. Marie de Gournay, Tochter in und Erbin von *Les Essais*** ..... 227
6.1 Marie de Gournay, die textgeborene Wahltochter? ..... 227
6.1.1 Die sich selbst verletzende Tochter (I,14) ..... 229
6.1.2 Die gelobte Tochter (II,17) ..... 230
6.1.3 Zusammenfassung und Deutung ..... 232

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.2 *Cet orphelin qui m'était commis* – Marie de Gournays Waisenkinder ..... 234
6.2.1 Das Text-Kind und das textuelle Kind ..... 234
6.2.2 Das literarische Werk als Kind im Vergleich: Catherine Des Roches und Marie de Gournay ..... 241
6.3 Die Erhebung von *Les Advis* zum posthumen Textmonument vor dem Hintergrund von *Discours à Sophrosine* und anderer Texte Marie de Gournays ..... 249

**7. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung** ..... 255

**Bibliographie** ..... 259
Primärliteratur ..... 259
Sekundärliteratur ..... 263

**Sach- und Ortsregister** ..... 281

**Namensregister** ..... 287

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# Danksagung

*Per aspera ad astra* – mit dieser Arbeit durfte ich einen prägenden Pfad zu meinen ganz persönlichen Sternen beschreiten, wobei sein Ende ein neuer Anfang ist. Besonderer Dank gebührt dabei Steffen Schneider, dem hauptsächlichen Begleiter während aller Auf und Abs dieser so freudigen wie lehrreichen, manches Mal auch herausfordernden Wanderung: Ich danke ihm für seine Unterstützung und seine engagierte Verbindlichkeit, von der Entstehung bis zur Fertigstellung dieses Textes, für sein Vertrauen in meine Fähigkeiten und seine bereichernden Ideen sowie für die Wertschätzung und Offenheit, die er mir entgegengebracht hat. Ebenso bin ich Klaus-Dieter Ertler sowie Gabriele Haug-Moritz und Ellen Widder für die äußerst motivierenden Gespräche auf Augenhöhe und für ihre konstruktiven Anmerkungen zu meiner Arbeit verbunden.

Zahlreiche Menschen haben mich liebevoll, tatkräftig und mit unerschütterlichem Glauben an mein Projekt unterstützt. Charlotte, Jochen, Christian und Luisa halten nun bereits seit Jahren, ja sogar seit über einem Jahrzehnt stets weise, liebevolle und aufmunternde Worte für mich bereit – ich bin ihnen tief verbunden. Die fleißigen und aufmerksamen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Graz haben mir auf meinem Weg zu diesem Text ebenfalls viel Hilfe geboten. Insbesondere Dieter Cerny von der Fachbibliothek Romanistik stand mir stets mit Rat, Tat und aufmunternden Gesprächen zur Seite. Das Bibliothekspersonal der UB und anderer Institute stellten oft ganze Wagenladungen von Büchern für mich bereit. Viele meiner Kolleginnen und Kollegen am Institut für Romanistik begegneten mir mit Offenheit, Hilfsbereitschaft und Humor, und zahlreiche Studierende haben mich in den Seminaren über die Jahre hinweg mit ihren Ideen bereichert. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank wie auch all jenen, die mich warmherzig und verständnisvoll motiviert haben, die weite Strecke und auch noch die letzten Meter bis hin zur Fertigstellung dieses Textes zu absolvieren.

Der Unterstützung meiner Familie und Freunde verdanke ich es schließlich, dass ich diesen langwierigen und doch bereichernden Weg des fachlichen und persönlichen Wachstums gehen durfte.

Wien, im Herbst 2021

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# Erneute Danksagung

Mein großer Dank gilt dem Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, durch dessen Fördermittel die Publikation meiner Arbeit als Druckfassung und in digitaler Form nun realisiert werden konnte. Das anonyme wissenschaftliche Gutachten, das vom FWF in Auftrag gegeben wurde im Zuge meines Ansuchens auf Fördermittel für die Veröffentlichung meiner Arbeit, hat die Qualität meiner Dissertation bestätigt und für diese eine vollständige Kostenübernahme des Lektorats und der Veröffentlichung ermöglicht. Ich danke der oder dem anonymen Gutachter/in für die objektive Beurteilung meiner Arbeit sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowohl des FWF als auch des transcript Verlages, die mich auf dem Weg zur Veröffentlichung meiner Arbeit äußerst zeitnah und freundlich unterstützt haben. Insbesondere sei hier Daniel Bonanati vom transcript Verlag genannt, der mich stets prompt, unkompliziert und serviceorientiert beraten und betreut hat.

Wien, im Frühjahr 2024

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 1. Einführung

## 1.1 Die Metapher des Text-Kindes bei Marie de Gournay und bei Montaigne

Im Juni 1588 begutachtete der gascognische Edelmann Michel de Montaigne (1533–1592) in Paris das Ergebnis der Drucklegung einer fünften, erweiterten Ausgabe seines Werks *Les Essais*, die in seiner Abwesenheit erfolgt war.[1] *Les Essais* sind subjektiv und idiosynkratisch formulierte Weltbeobachtungen, die er in Form mal längerer, mal kürzerer Texte nunmehr gebündelt in drei Bänden präsentierte.[2] Gemäß *Au lecteur*, der *Les Essais* eröffnenden Widmung an die Leserin und den Leser, waren Montaignes schriftliche Aufzeichnungen allerdings ohne etwaiges Streben nach Ruhm oder nach Nutzen für den Rezipienten aufgezeichnet worden, denn Gegenstand dieser zum Werk- und letztendlich Gattungstitel erhobenen ›Versuche‹[3] ist allein Montaigne selbst: »[a]insi, Lecteur, je suis moi-même la matière de mon livre […].«[4] Von schonungsloser Aufrichtigkeit sei diese

1 Desan (2014), 500.

2 ›Essai‹ geht auf lat. ›exagium‹ zurück, das im engeren Sinne das Abwägen durch die bzw. das Gewicht auf der Waage bezeichnet, im erweiterten Sinne das Abwägen von Argumenten, wobei es auch mit ›Kostprobe‹ übersetzt werden kann; vgl. Grimm/Hartwig ([6]2014), 150; Desan ([2]2018j). Montaigne war der erste, der *Essais* im Plural als Werk- und Gattungsbezeichnung verwendete, weshalb er als der Begründer der Essayistik in Frankreich sowie, aufgrund dieser aphoristischen Texte zu den Sitten seiner Zeit, als Vater der Moralistik gilt. Typographisch ist der Fließtext des Großteils jedes *essai* durch lateinische Prosa- und Lyrikausschnitte unterbrochen. Diese Zitate aus Werken jener Autoren, die Montaigne präferierte und *emprunts* nannte, gibt er meist ohne direkten Bezug auf Autor und Werk an. Vgl. als Überblick zur Gattung Westerwelle (2003), 218–221.

3 Laut Edmond Huguets *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle* umfasst das semantische Feld von *essayer* ›lernen, kennenlernen mittels Erfahrung, verspüren, ausprobieren‹ (*apprendre*, *connaître par expérience*, *éprouver*), ›erfahren, erleiden‹ (*éprouver*, *subir*), ›auf die Probe stellen‹ (*éprouver*, *fatiguer*) sowie mit *essayer de* ›etwas versuchen‹. Vgl. dazu Huguet (1925), Bd. 3, 691–692. Philippe Desan stellt fest, dass für *Les Essais* eher von »s'essayer« gesprochen werden müsse, da es um die beständige Erprobung der Urteilskraft Montaignes sowie das kontinuierliche Abwägen der von ihm aufgebrachten Argumentationsstränge gehe. Dieses Abwägen habe vornehmlich das zeitgenössische und historische Geschehen seiner Zeit stets nur zum Ausgangspunkt, um letztlich das Ich in den Mittelpunkt zu stellen. Vgl. Desan ([2]2018j), 643–644.

4 Montaigne (2007a), 26 (*Au lecteur*). Vgl. zur Ablehnung von Ruhm und Ehre II,16 (*De la gloire*). Die Zitation orientiert sich im Sprachduktus und in der Syntax weitestgehend an der *Pléiade*-Edition

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bezogenheit auf sich selbst geprägt[5] und er ›male sich bar jeder Verschönerung‹.[6] Eingegeben worden seien ihm die *Essais* durch seinen mäandernden Geist, der genauso herumvagabundiere wie sein Stil.[7] Allerdings waren diese Auswüchse seines launenhaften Geistes, glaubt man erneut *Au lecteur*, allein Montaignes Familie und seiner engsten sozialen Entourage vorbehalten:[8]

> Je l'ai voué à la commodité particulière de mes parents et amis à ce que m'ayant perdu (ce qu'ils ont à faire bientôt), ils puissent retrouver quelques traits de mes conditions et humeurs et que, par ce moyen, ils nourrissent plus entière et plus vive la connaissance qu'ils ont eu de moi.[9]

Bereits in der Edition von 1580 ist *Au lecteur* folglich die von Montaigne gewünschte Fürsorge der Nachwelt für sein posthumes Werk eingeschrieben: Sollten doch *Les Essais* nach Montaignes Ableben – einem Einschnitt, den er hier als bald herannahend darstellt – seinen Angehörigen und Freunden gar lebhaft die für ihn typischen Wesenszüge und Lebensumstände vor Augen führen. Und zwar dergestalt, dass »sie die Kenntnis, die sie von mir hatten, zu einem anschaulichen Bild vervollständigt bewahren können.«[10] Diese hier deutlich werdende Verbindung zwischen Gedächtnis, Andenken und Textkörper wird auch an anderen Stellen von *Les Essais* evident, und zwar besonders anhand der direkt auf II,37[11] folgenden Widmungsepistel, die an Madame de Duras gerichtet ist.[12] Unter anderem heißt es darin, dass die von Montaigne niedergeschriebenen Belanglosigkeiten einmal in ihre Hände geraten könnten und sie darin sodann dieselbe Haltung und dasselbe Gebaren wiederfände, wie es ihr aus dem persönlichen Umgang mit ihm vertraut sei.[13] Damit verfolge er, Montaigne, das Ziel, sich lebensgetreu ihrer Erinnerung anheimzugeben.[14] Aus diesem Grund wolle er jene Wesenszüge und Fähigkeiten, die sie aus der Realität bereits kenne, unverfälscht in einen ›soliden (Text-)Körper‹ gießen, der

---

von *Les Essais*, besorgt von Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin (siehe Montaigne (2007)), wurde jedoch zur besseren Leserlichkeit an die Orthographie des heutigen Französisch angepasst. Eine Referenzedition für *Les Essais* in modernem Französisch ist die Edition Lanly (siehe Montaigne (2009)). Ich beziehe mich jedoch auf die genannte Ausgabe von Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin, da sie auf der ersten von Marie de Gournay besorgten Fassung von *Les Essais* aus dem Jahr 1595 fußt.

5 »Cest ici un livre de bonne foi, Lecteur.« Montaigne (2007a), 26 (*Au lecteur*).

6 »Je veux qu'on m'y voie en ma façon simple, naturelle et ordinaire, sans étude et artifice : car c'est moi que je peins.« Ebd.

7 »[…] mon stile, et mon esprit, vont vagabondant de mêmes.« Montaigne (2007b), 1041 (*De la vanité*, III,9).

8 Montaigne (2007a), 26 (*Au lecteur*).

9 Montaigne (2007a), 26 (*Au lecteur*).

10 Enzensberger ([8]2011), 5. Sofern ich die Passagen nicht selbst übersetze oder paraphrasiere, greife ich auf die erste deutsche Gesamtübersetzung der *Essais* durch Hans Stilett zurück, die von Hans Magnus Enzensberger herausgegeben wurde.

11 Montaigne (2007t), II,37 (*De la ressemblance des enfants aux pères*).

12 Montaigne (2007c): *À Madame de Duras*.

13 Ebd., 823–824.

14 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihn um ein paar Tage oder gar Jahre zu überleben vermöge. Dies geschehe, damit sie ihre Erinnerung an ihn mühelos auffrischen könne – wobei Montaigne betont, er trachte nicht danach, tot mehr gemocht und geschätzt zu werden als lebendig:[15]

> […] je les veux loger (mais sans altération et changement) en un corps solide, qui puisse durer quelques années, ou quelques jours après moi, où vous les retrouverez, quand il vous plaira vous en rafraîchir la mémoire, sans prendre autrement la peine de vous en souvenir : aussi ne le valent-elles pas […]. Je ne cherche aucunement qu'on m'aime et estime mieux mort que vivant.

Somit sollten *Les Essais* nicht nur lebhafte und realitätsgetreue, ungeschönte Erinnerungen an Montaigne beinhalten, sondern das Werk war und ist Montaigne, denn Textkörper und Erinnerung gehen eine als posthum intendierte Symbiose ein:[16] Der Text gerät somit zum posthumen Behältnis der Erinnerung an seinen Urheber und wird, aufgrund der Deckungsgleichheit zwischen der Erinnerung an diesen und dem einstigen, realen Verhalten desselbigen, bereits vor seinem eigentlichen Ableben vorausgreifend und durch ihn selbst zu seinem posthumen Ebenbild erhoben.

Wie anhand *Au lecteur* deutlich geworden ist, geschieht dies auch durch den Text selbst, indem Montaigne an verschiedenen Stellen innerhalb der *Essais* Verweise auf das semantische Feld des Andenkens an ihn gibt. Auch erfolgt dies, wie mit der Widmungsepistel an Madame de Duras deutlich geworden ist, mittels konkreter Zueignungen an Freunde und Bekannte, durch die er das Werk – und damit also letztlich sich selbst – der Erinnerung sowie implizit der posthumen Fürsorge konkreter Personen überantwortet. Außerdem sollte Montaigne, unter Bezugnahme auf Konzepte geistiger Zeugung und durch stilistische wie auch materielle Zuweisungen, die drei Bände seines Werks *en bloc* nicht nur als jenen ›festen Körper‹, sondern auch als sein geistiges Kind definieren, was noch ausführlich zu eruieren sein wird.[17] Allein war mit den genannten Maßnahmen – vom Verweis auf das gewünschte Weiterleben im Andenken der Angehörigen über Widmungsepisteln an konkrete Personen bis hin zur Verkörperung des eigenen Textes als ›Kind‹ in und durch Text – die Für- und Nachsorge für die *Essais* in deren (künftigem) materiellem Fortleben noch nicht ausreichend gesichert: Wer also sollte sich um die Bewahrung des Textes in der von Montaigne intendierten Fassung und seine weitere Vervielfältigung kümmern für den Fall, dass er verstarb? Wie die genannten Textauszüge zeigen, war Montaigne zwar die Erinnerung an ihn ein Anliegen, aber bis zu jener Drucklegung der neuen Fassung von 1588 hatte er keiner ihm nahestehenden Person präzise Hinweise zu einer etwaigen weiteren editorischen Umsetzung von *Les Essais* für den Fall seines Ablebens und zum posthumen Verbleib sowohl der bisherigen materiell umgesetzten Werke als auch aller potentiell druckbaren Fassungen angetragen.

---

15 Ebd., 824.

16 Ausgehend von dem Postulat, dass *Les Essais* allein ihn zum Gegenstand hätten (vgl. erneut Montaigne (2007a): *Au lecteur*), finden sich Stellen im Werk, die in ihrem Zusammenspiel Montaigne und sein Werk gleichsetzen. Hiervon wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch die Rede sein.

17 *Les Essais* wird von ihm mittels einer Inschrift auf dem Einbandumschlag der Edition von 1588 (vgl. Charpentier/Legros (²2018), 610) zu einem metaphorischen ›geistigen Kind‹ erhoben. Hierauf wird im Verlauf dieser Arbeit rekurriert.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaigne sollte jedoch bald erfahren, dass *Les Essais* eine deutlich größere Reichweite erlangten, als er in *Au lecteur* als Rezipientenkreis anvisiert hatte, war dort doch allein von Familienmitgliedern und Freunden die Rede gewesen: Just zum Zeitpunkt der erneuten Drucklegung seines Werks erreichte ihn ein an ihn adressiertes Billet einer gewissen Marie de Gournay (1565–1645),[18] einer ihm damals vollkommen fremden jungen Frau. Hieraus resultierte, dass jene im Sommer 1588 noch offenen Fragen der posthumen Überlieferung von *Les Essais* auf überraschende Weise beantwortet und noch zu Montaignes Lebzeiten die entscheidenden Weichen der Für- und Nachsorge für seinen Text gelegt werden sollten. Von den genauen Umständen des Treffens, das auf diese schriftliche Kontaktnahme folgte, sowie den sich hieraus ergebenden Konsequenzen wird im Rahmen dieser Arbeit noch eingehend die Rede sein. Jedenfalls macht Philippe Desan deutlich, welche tragende Rolle diese Unbekannte für Montaigne und *Les Essais* spielte:[19]

> C'est en dehors du mariage que Montaigne donna naissance à sa seule progéniture : les *Essais* restèrent longtemps *un enfant bâtard* [Herv. d. Verf.] dont Marie de Gournay fut la nourrice, puis la tutrice. Après 1588, Montaigne se préoccupa plus que jamais d'assurer la transmission de son nom grâce à son livre, né des muses, mais élevé après sa mort par Marie de Gournay, qui n'eut de cesse de faire mieux connaître cet « orphelin » dont elle pensait avoir la responsabilité.

Dass Marie de Gournay sich nach Montaignes Tod der *Essais* in Form eines metaphorischen ›Waisenkindes‹ annahm, für das sie als ›Amme‹ und ›Vormund‹ fungierte, ist keine retrospektiv von der Forschung geprägte Formulierung. Wie noch im Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, übernahm sie nämlich eine noch eingehend zu beleuchtende, von Montaigne durch und für sein Werk geprägte Kindesmetapher, die auf einem antiken Topos fußt, baute diese produktiv aus und prägte hierzu analoge Metaphern. Schließlich war Montaigne selbst es, der zuvor *Les Essais* als ein von ihm so genanntes ›konsubstantielles‹ Werk definiert und, worauf ebenfalls noch einzugehen sein wird, das organisch gewachsene Schriftkorpus 1588 ebenfalls materiell sichtbar zu seinem geistigen und textgeborenen ›Kind‹ erhoben hatte, wobei dessen (An-)Wachsen als ein ›Von-Tag-zu-Tag-Kraft-Erwerben‹ er – als ›Vater‹ des ›Text-Kindes‹ – begleitete.[20] So finden sich die in obigem Zitat von Philippe Desan aufgezählten Metaphern bereits in verschiedenen von Marie de Gournay verfassten und noch genauer zu betrachtenden Texten, in denen sie *Les Essais* als ›Waisenkind‹ und sich selbst als dessen ›Vormund‹ bezeichnet. Folglich war sie es, die nicht nur jene von Montaigne für sein Werk geprägte Metapher des

18 Geboren am 6. Oktober 1565, nannte sie sich selbst allerdings zunächst Marie de Jars, während der Zusatz ›de Gournay‹ erst später von ihr angenommen wurde. Verschiedene Schreibungen des Namens finden sich sowohl in von ihr verfassten Texten als auch in *Les Essais*, später auch in der Forschung: M$^{lle}$ de Gournay, Marie le Jars, Marie de Gournay und Damoiselle de Montaigne, wobei ›de Jars‹ auf den Stammsitz ihrer Vorfahren in Jars bei Sancerre en Berry (Cher) zurückgeht. Hingegen verweist ›de Gournay‹ auf ihren Vater, der in der Picardie mehrere Schlösser besaß und sich, wahrscheinlich nach den bedeutendsten dieser Besitzungen, ›seigneur de Gournay et de Neufvie‹ nannte. Vgl. Dappen (1926), 5.

19 Desan (2014), 509.

20 Vgl. Charpentier/Legros ($^{2}$2018), 606–610. Charpentier

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kindes aufnahm und weitertrug, sondern weitere passende Metaphern ins Leben rief, die Vormundschaft, Elternschaft und Inobhutnahme Ausdruck verleihen. Und zwar Vormundschaft, Elternschaft und Inobhutnahme für Montaignes Werk und für ihr eigenes: Sie attribuierte die Kindesmetapher nämlich weiter, indem sie neben *Les Essais* als ›Waisenkind‹ auch ihr eigenes Gesamtwerk, *Les Advis*, als ›Kind‹ bezeichnete, wobei sie – die gewollt biologisch kinderlos blieb – für Letzteres ›Mutter‹ wurde. Hiermit nicht genug, sollte Marie de Gournays Fürsorge für beide Werke gar ihr eigenes Ableben übersteigen, was ebenfalls noch eingehend zu verdeutlichen sein wird.

## 1.2 Der Gegenstand der Untersuchung: Text-Kind und textuelles Kind

*Les Essais* und *Les Advis* wurden durch Montaigne beziehungsweise von Marie de Gournay in ihren jeweiligen gedruckten Realisierungen in verschiedenen Editionen als anwachsende Textkorpora greifbar gemacht und somit zu textgeborenen ›Kindern‹ erhoben, die sich materiell realisiert hatten und künftig realisiert werden konnten. Diese materielle Realisierung des jeweiligen Kindes als geistige Nachkommenschaft aus und durch Text bei Montaigne und, analog hierzu, bei Marie de Gournay soll im Folgenden als ›textuelles Kind‹ bezeichnet werden. Hingegen wird das Potential aller denkbar möglichen, aber noch nicht realisierten, das heißt noch nicht gedruckten und vervielfältigten Editionen des jeweiligen Werks als ›Text-Kind‹ bezeichnet.[21] Dieser potenziellen Vervielfältigung wurde im Hinblick auf die Nachwelt allerdings eine Beschränkung auferlegt, da Marie de Gournay eine bestimmte Auflage von *Les Essais* beziehungsweise ihres Gesamtwerks *Les Advis*[22] zu Textmonumenten erhob, die nicht mehr veränderbar und somit als sakrosankt anzusehen waren.

Ausgehend von den so gelegten terminologischen Weichenstellungen beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit den Hintergründen für die Entstehung und Verwendung dieser Metapher des geistigen Erzeugnisses als ›Kind‹ – zunächst als ›Nachkomme‹ und ›Bastard‹, schließlich ›Waisenkind‹ und ›Pflegekind‹ – bei Montaigne und bei Marie de Gournay. Sie wird in ihrer Funktion für die Übertragung der geistigen Erzeugnisse, *Les*

21 Vgl. hierzu Kenny (2020),18-19, der mit Bezug auf die Affordanztheorie des Kognitionspsychologen James J. Gibson von ›action possibilities‹ für diese Werke spricht: »There was always the potential for further work to be done on them (to turn the manuscript notes into a work; to get the edition reprinted; to imitate the work in one's own writing). Some of that further work might continue to benefit the family […]. Works of family literature therefore were intrinsically malleable objects (even if already printed). They brimmed with potential. […] They thus afforded, like many other objects (including ones transmitted through families), a wide range of ›action possibilities‹, in the terminology coined by the cognitive psychologist James J. Gibson. […]. Understanding literary or learned works in general – and ones emanating from literary families in particular – as objects that generate affordances enables us to posit a continuum that stretches from their first producers' intentions to subsequent uses of them by others, including the producers' family, whether in line with the original intentions or not.« Vgl. außerdem zu Gibsons Affordanztheorie den Beitrag von Bareither (2020).

22 Das 1641 in seiner letzten Fassung veröffentlichte Gesamtwerk Marie de Gournays trug den Titel *Les Advis, ou les Presens de la Damoiselle de Gournay*. 1634 war es unter demselben Titel erschienen, 1626 noch unter dem Titel *L'Ombre de la Damoiselle de Gournay*.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*Essais* und *Les Advis*, an die Nachwelt untersucht, wobei ihre textuellen Entstehungsbedingungen sowie ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgestellt werden. Die reale Begegnung zwischen beiden war also durchaus folgenschwer, unter anderem, da das Treffen zwischen Marie de Gournay und Montaigne es *Les Essais* erlaubte, vom 16. ins 17. Jahrhundert überführt zu werden:[23] Noch zu Lebzeiten Montaignes sollte Marie de Gournay 1588 zusammen mit ihm an der letzten Erweiterung seines Werks arbeiten und schließlich nach seinem Tod die erste posthume, erweiterte Ausgabe von *Les Essais* im Jahr 1595 edieren und publizieren lassen, versehen mit einem von ihr verfassten Vorwort. Bei dieser einen Edition sollte es nicht bleiben, sondern Marie de Gournay besorgte zwischen 1595 und 1635 die Fassungen der posthumen *Essais*, wobei sie für die verschiedenen Editionen erneut Vorworte verfasste, die Orthographie und Satzstellung korrigierte sowie die werksinhärenten antiken Zitate ins Französische übersetzte.

Marie de Gournay, eine zunächst sowohl Montaigne als auch dessen Familie vollkommen unbekannte Frau, übte also diese Aktivitäten aus, obgleich Montaigne eingebunden war in ein weitverzweigtes Netzwerk familiärer und sozialer Verbindungen, wie ja bereits anhand *Au lecteur* deutlich wurde. Ohne jemals von Montaigne adoptiert oder dokumentarisch als Nachlassverwalterin eingesetzt worden zu sein, avancierte Marie de Gournay jedoch – noch dazu mit Unterstützung von Montaignes Witwe Françoise (1544–1627) sowie seiner Tochter Léonor (1571–1616) – zu seiner geistigen Erbin. Dieser besondere Status erwuchs ihr aus der juristisch und inhaltlich nur schwerlich fassbaren Betitelung *fille d'alliance* – etwa: ›geistige Ziehtochter‹, ›Wahltochter‹ – ihres *père d'alliance*, des ›Ziehvaters‹ Montaigne. Da auf diese besondere Beziehung noch näher einzugehen sein wird, sei einstweilen lediglich festgestellt, dass es sich bei dieser *alliance* um eine aus freien Stücken gewählte, reziproke Benennung und Verbindung handelte, die geistiger Natur war und den Tod Montaignes überdauerte.

Als ›Tochter‹ Montaignes erfuhr Marie de Gournay selbst über dessen Ableben hinaus und insbesondere als Herausgeberin von *Les Essais* in der Gelehrtenrepublik Anerkennung, was wiederum ihre eigene Laufbahn als *femme de lettres* maßgeblich mitlenkte. So stand sie etwa mit Geistesgrößen ihrer Zeit in regem, häufig brieflichem Austausch – allen voran mit dem niederländischen Gelehrten und zentralen Philosophen des Neostoizismus, Justus Lipsius (1547–1606). Andererseits sollte Marie de Gournay ihre ›Tochterschaft‹ von so manchem Zeitgenossen im Laufe ihres Lebens ironisch gespiegelt werden, denn neben Bewunderung wurde ihr auch beißender Spott zuteil: Sie, die zeitlebens unverheiratet blieb und als Verlegerin sowie Schriftstellerin wirkte, provozierte nämlich »mit ihrer Lebensweise, ihrer Diskutierfreudigkeit, ihren ungewöhnlichen Ansichten und ihrer Anti-Malherbe-Haltung die Intellektuellen ihrer Umgebung […].«[24]

Es bleibt eine immer wieder anregende, obgleich letztlich auch von der Forschung nicht umfassend beantwortbare Frage, welche Etappen der Annäherung dazu geführt haben mögen, dass Marie de Gournay sich nicht nur Montaignes Gunst, sondern über dessen Tod hinaus auch des Rückhalts seiner Familie sowie seiner intellektuellen Entourage versichern konnte. Schließlich war die intelligente Leserin von *Les Essais*, die ja mit

23 »La rencontre entre Marie de Gournay et Montaigne permit aux *Essais* d'être ‹ transportés › du XVI$^{e}$ au XVII$^{e}$ siècle«; Desan (2014), 512.

24 Zimmermann (2005), 189.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Familie Montaigne nicht blutsverwandt war, 1588 unmittelbar im Leben des einstigen Staatsmannes erschienen. Danach hatte Marie de Gournay ihren *père d'alliance* vor dessen Tod nur wenige Male getroffen, stand zudem aufgrund der Wirren der damaligen Zeit mit ihm in lediglich sporadischem brieflichem Kontakt. Schließlich konnte sie auch Montaignes Begräbnis nicht beiwohnen, erfuhr sie doch erst im Mai 1593 von seinem am 13. September 1592 erfolgten Ableben, und zwar im Rahmen ihrer Korrespondenz mit dem genannten Justus Lipsius.[25]

Nicht nur sollte Marie de Gournay es sein, die sich der *Essais* als Text-Kind Montaignes annahm, indem sie das Werk über dessen Tod hinaus als Korrektorin und Verlegerin betreute und sich so als *tutrice* auswies, als Vormund und Aufsichtsperson dieses *orphelin* – des seit Montaignes Tod vaterlos gewordenen ›Waisenkindes‹. Darüber hinaus trug sie die von Montaigne für *Les Essais* geprägte Metapher des ›textuellen Kindes‹ weiter und modifizierte sie, indem sie das ihr zugrundeliegende Prinzip geistiger Zeugung appropriierte, um nicht nur die Schriften Montaignes an die Nachwelt zu übertragen, sondern auch ihr eigenes, mehrere tausend Seiten starkes Gesamtwerk, *Les Advis*, und zwar ebenfalls in Form eines textuellen Kindes oder Waisenkindes sowie als Text-(Waisen-)Kind.

Parallel zu ihrer Tätigkeit als Verlegerin von *Les Essais* verfasste Marie de Gournay als eine der ersten Frauen ihrer Zeit – die die doppelte Rolle einnahmen, nicht nur als Verlegerin tätig zu sein, sondern auch unter ihrem eigenen Namen und eigenständig zu publizieren – eine große Bandbreite in Thematik und Gattung voneinander verschiedener Texte: 1641 sollte sie diese in Form der letzten Fassung von *Les Advis* endgültig als ihr geistiges Text-Kind sowie textuelles Kind und als ihre Hinterlassenschaft definieren. Produktiv setzte sie sodann die verlassenen, schutzbedürftigen Textkorpora – *Les Advis* und *Les Essais* – als Text-Kind/textuelles Kind/Waisenkind rhetorisch in verschiedenen, von ihr verfassten Texten in Szene: Bereits frühzeitig ihr eigenes Ableben ins Auge fassend, trug Marie de Gournay das künftige textuelle ›Waisenkind‹ *Les Essais* mit einer Widmung im Vorwort des Werks von 1635 dem ›Schutzpatron‹, Kardinal Richelieu (1585–1642), an. Mittels ihres im Dezember 1644 verfassten Testamentes übergab sie jedoch auch ihr eigenes und – wie sie selbst schrieb – aus ihrer geistigen ›Mutterschaft‹ geborenes Gesamtwerk, *Les Advis*, dem engen Freund François de La Mothe Le Vayer (1588–1672).

Hier zeigt sich also, dass Marie de Gournay eine Praxis der Überantwortung geistiger Erzeugnisse und Hinterlassenschaften an die Nachwelt für *Les Essais* weitertrug und auch für *Les Advis* in Gang setzte. Dabei griff sie auf dieselbe Metapher des Text-Kindes und dieselben Mechanismen wie Montaigne zurück, wenn es um das Hinterlassen ihres eigenen Gesamtwerks an die Nachwelt ging. Folglich ist der Gegenstand dieser Arbeit etwas durchaus Erstaunliches: der Umstand, dass Marie de Gournay sich mit großer Selbstverständlichkeit das seit der Antike eigentlich männlich geprägte Prinzip der geistigen Zeugung und des daraus hervorgehenden Textes als geistiges, textgeborenes ›Kind‹ aneignete, und zwar in einer Zeit, in der schreibende und eigenständig publizierende Frauen für das Gros der Zeitgenossen ein Kuriosum waren und blieben. Um die Relevanz dieses Betrachtungswinkels deutlich zu machen, wird im Folgenden zunächst ein Überblick über die für diesen Schwerpunkt relevanten Forschungsansätze gegeben.

25 Gournay (2000f), 1937 (*Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay, 24 mai 1593*).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Davor aber werden grundlegende Termini vorgestellt, die dazu dienen, für den Gegenstand dieser Arbeit relevante frühneuzeitliche Praktiken des Erbens und Vererbens geistiger Erzeugnisse zu beleuchten.

## 1.3 Übertragung – Erbschaft – Transmission

Da die Überantwortung geistiger Nachkommenschaft an die Nachwelt im Rahmen dieser Arbeit auch aus einer erbrechtlichen Perspektive betrachtet wird, sind hierfür einige grundlegende Überlegungen sowie daraus hervorgehende terminologische Fundierungen im Folgenden zu betrachten. Entgegen den drei heutigen, modernen rechtlichen Prinzipien – dabei handelt es sich erstens um die Vereinheitlichung der Teilschritte Erben, Erbschaft und Vererbung zu einem Vorgang des (Ver-)Erbens,[26] zweitens um den Übergang des Nachlasses als Ganzes auf eine oder mehrere Personen als Gesamtrechtsnachfolge[27] und drittens um die Übertragung des Vermögens in seiner Gänze an einen oder mehrere blutsverwandte Erben als Verwandtenerbfolge[28] – galt in der Frühen Neuzeit das Prinzip der Nachlassteilung:[29] Dies bedeutete, dass eine Erbschaft nicht etwa homogen *en bloc* vererbt wurde, sondern in unterschiedliche Teile zerfiel, die auf jeweils andere Art und Weise vererbt wurden.[30] Eine Pluralität unterschiedlicher Bestimmungen für das Vererben war somit in der Übertragungspraxis des für Montaigne und Marie de Gournay relevanten Zeitraumes, am Übergang vom 16. in das 17. Jahrhundert, an der Tagesordnung:[31] Auch im frühneuzeitlichen Frankreich variierten Erbrechtspraktiken je nach sozialer Hierarchie sowie regional und diachron.[32] So bestanden in puncto Vererben und Erben größere Spielräume für durch eigenständige Arbeit erworbene Besitztümer (*aquêts*), während durch Schenkung oder Erbschaft erworbene Besitztümer (*propres*) nicht dem Individuum zugerechnet wurden, sondern dem Familiengeschlecht.[33] Außerdem war Erben nur eine von verschiedenen Möglichkeiten innerhalb eines Spektrums weiterer materieller Übertragungsformen.[34] Obgleich Übertragung in der Frühen Neuzeit folglich in der sozialen Praxis als Kontinuum zu denken ist,[35] spricht Neil Kenny bewusst vereinfachend von nur zwei Formen des Vermächtnisses, die sich jedoch im Grad ihrer Formalität unterscheiden, nämlich *inheritance* und *transmission*.[36] Diese Be-

26 Gottschalk (2013), 85, zitiert diese Definition aus den Bestimmungen zur sogenannten Gesamtrechtsnachfolge in § 1922 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) i. d. F. vom 21.05.2021 aus Abs. 1: »Mit dem Tode einer Person (Erbfall) geht deren Vermögen (Erbschaft) als Ganzes auf eine oder mehrere andere Personen (Erben) über.«

27 Vgl. erneut Gottschalk (2013), 85, sowie § 1922 BGB i. d. F. vom 21.05.2021, Abs. 1.

28 Gottschalk (2013), 85.

29 Ebd., 96.

30 Ebd.

31 Vgl. dazu Willer/Weigel/Jussen (2013), 7–36; Kenny (2020), 21.

32 Vgl. Kenny (2020), 20; Dousset (2009), 479.

33 Ebd.

34 Willer/Weigel/Jussen (2013), 13.

35 Dies betont auch Kenny (2020), 20.

36 Vgl. dazu und zum Folgenden ebd.: »Many people in the period received informally from a parent objects such as books, whereas others inherited the same kinds of objects under the law, for

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

griffe werden im Rahmen dieser Arbeit als ›Erbschaft‹ und ›Transmission‹ übersetzt, wobei der eingeführte deutsche Mantelbegriff ›Übertragung‹ für die rechtlich abgesicherten Teilschritte Erbe, Erbschaft und Vererbung firmiert: Bezeichnet bei Kenny das formellere ›Erbschaft‹ die unter dem Gesetz erfolgte und damit rechtlich abgesicherte Übertragung in der Frühen Neuzeit, so verwendet er für die damalige Weitergabe von Besitztümern einer verstorbenen Person in einem außerrechtlichen, informellen Rahmen den Begriff ›Transmission‹. Meint in dieser Arbeit ›Erbschaft‹ also rechtlich geregelte und dokumentarisch nachweisbare Formen der Übertragung, so sind mit ›Transmission‹ alle anderen, außerrechtlichen Formen von Übertragung gemeint – im Falle Marie de Gournays und Montaignes also jene der Übertragung literarischer Werke als geistige Erzeugnisse. Allerdings ist bei den beiden erstgenannten Termini zu unterstreichen, dass sie keinesfalls mit homonymen und modernen erbrechtlichen Terminologien aus dem aktuellen deutschsprachigen Recht zusammenfallen.[37]

## 1.4 Stand der Forschung

### 1.4.1 Die Metapher des (Text-)Kindes bei Montaigne und bei Marie de Gournay in der literaturwissenschaftlichen Forschung

In der literaturwissenschaftlichen Forschung wurde das metaphorische Kind in *Les Essais* als geistiges Kind Montaignes bereits extensiv thematisiert:[38] Richard L. Regosins Monographie *Montaigne's Unruly Brood. Textual Engendering and the Challenge to Paternal Authority* ist gänzlich dieser Thematik gewidmet.[39] Im Fokus der Montaigne-Forschung standen allerdings weniger tatsächliche, rechtliche Gesichtspunkte der (geistigen) Sukzession als vielmehr Fragen zur Genealogie literarischer Kreation.[40] Indes fand die Be-

example via probate and testaments. Although modern English usage communicates here an important intuition that both acts are bequests (that differ in their degree of formality), for the sake of clarity I call the first kind ›transmission‹ and only in the second kind ›inheritance‹. In practice, what I call inheritance was on a continuum with other kinds of transmission, of which several involved literature and learning, as in the example of the book gift.«

37 Ist der Terminus ›Erbschaft‹ deshalb problematisch, da gemäß deutschem Recht mit § 1922 BGB i. d. F. vom 21.05.2021, Abs. 1 die moderne Gesamtrechtsnachfolge gemeint ist und die Erbschaft des Erblassers als Ganzes kraft Gesetzes auf den/die Erb/-in oder die Erben übergeht, ist dies im österreichischen Recht anders geregelt (vgl. dazu und zum Folgenden Zankl [9]2019, 168, Abs. 110): Laut Allgemeinem Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) ist zunächst die Einleitung eines Verlassenschaftsverfahrens notwendig, nach dessen Abschluss zunächst eine Erbantrittserklärung abzugeben ist, um ein Erbe antreten zu können. In diesem Kontext nun bezeichnet ›Transmission‹, dass es möglicherweise zu einer »Vererbung des Erbrechts« (ebd.) von dem eigentlich Erbenden auf den Erbeserben kommen kann, nämlich für den Fall, dass Ersterer verstirbt, und zwar noch bevor er das Erbe antreten konnte.

38 Ich übernehme im Folgenden im Wortlaut eine Textpassage, die ich bereits veröffentlicht habe in Witt (2020b), 66–68 und Anm. 22 und 23.

39 Regosin (1996).

40 »À la lumière des théories avancées par les humanistes de la Renaissance, l'obsession de Montaigne pour les questions d'héritage pourra se lire comme une réponse au problème, beaucoup plus vaste, de la transmission du savoir et de la sagesse antiques.« Rigolot (1988), 30–32. Vgl. au-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deutung der Kindesmetapher im und für das Werk Marie de Gournays bisher kaum oder lediglich am Rande Beachtung. Zwar weist Jean-Claude Arnould darauf hin, dass der Einsatz der Metapher des Waisenkindes in Texten Marie de Gournays symptomatisch für die umfassende Bedeutung von Trauer in ihrem Werk stehe,[41] er verfolgt diese Aussage jedoch nicht anhand konkreter Textanalysen weiter. Hieraus ergibt sich das Desiderat einer kritischen philologischen Untersuchung der Kindesmetapher für die Gesamtwerke Montaignes und Marie de Gournays, wobei die vorliegende Arbeit dies leisten möchte, und zwar nicht nur mit Blick auf *Les Essais*. Untersucht wird die Metapher ebenso für die Werke Marie de Gournays, und zwar im Rahmen der Vater-Tochter-Relation zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance*.

Der letztgenannte Aspekt birgt allerdings Herausforderungen: Untersuchungen, deren Zielsetzung darin besteht, die lebensrealen historischen Implikationen dieser fingierten Verwandtschaftsrelation zwischen Montaigne und Marie de Gournay zu rekonstruieren, müssen sich nämlich aufgrund der spärlichen Quellenlage mit der Beschränkung abfinden, Zusammenhänge nicht oder lediglich fragmentarisch rekonstruieren zu können. So lässt die Opazität im Hinblick auf die lebensweltliche Tragweite des Bündnisses zwischen der ›Ziehtocher‹ und ihrem ›geistigen Vater‹ Bemühungen um eine begriffliche Definition dieser *alliance* in lediglich behelfsmäßige Formulierungen münden. So etwa, wenn Richard L. Regosin von einer Verbindung spricht die ›sowohl das juristische Gewicht eines Paktes als auch die Heiligkeit eines Abkommens‹ habe.[42] Dennoch wurde es forschungsgeschichtlich unermüdlich unternommen, die Beziehung zwischen Montaigne und seiner *fille d'alliance* zu beleuchten, indem Marie de Gournay mittels verschiedener Identitätszuschreibungen greifbar gemacht werden sollte:[43] So sei sie etwa Montaignes ›pflichtbewusste Tochter‹[44] oder gar ›magische Tochter‹,[45] dessen ›Wahl-Tochter‹[46] oder ›Ersatz-Tochter‹[47] gewesen. Marie de Gournay sei *protégée* des ›Mentors‹ Mon-

ßerdem das Kapitel »Montaigne's familiy romance« in Kritzman (1991), 73–92, sowie das Kapitel »Excavating Montaigne« in: Kritzman (2009), 121–136: Kritzman argumentiert, Montaignes dialogisches Schreibprojekt, *Les Essais*, sei durch seine Trauer um den verstorbenen Freund La Boétie und die daraus resultierende kompensatorische Suche nach einem Ersatzobjekt für diesen angestoßen worden. Zu dieser Strategie habe die narzisstische Illusion gehört, Kunst Leben einhauchen zu können und Vaterschaft als ein textuelles Erschaffen (*textual engendering*) durch den Schreibprozess zu leben. Sie habe Montaigne dabei geholfen, die Angst und den Gram angesichts der Trennung von dem geliebten Freund sowie die Konfrontation mit dem Nichts des Todes auszuhalten und letztlich zu überwinden.

41 »Le livre des *Essais* mérite pour Marie de Gournay le nom d'‹ orphelin ›. […] [I]l n'est pas indifférent que cette figure se présente chez elle sous le signe de son avatar mortel. Tout son itinéraire littéraire et psychologique est placé sous le signe du deuil.« Arnould (2001), 178.

42 »[…] that has both the legal weight of a pact and the sacredness of a covenant.«; Regosin (1996), 53–54.

43 Diese Ausführungen habe ich in ähnlichem Wortlaut bereits veröffentlicht; vgl. Witt (2020a), 63.

44 Regosin (1996), 48–79.

45 Kritzman (2009), 126.

46 Schachter (2008), 115.

47 Kritzman (1997), 163.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

taigne,[48] ›geboren aus Montaignes Asche‹[49] und nach seinem Tod zur ›Hüterin seines Textes‹[50] geworden. Aus einer Art ›Liebe auf den ersten Blick‹ (*coup de foudre*)[51] habe sich eine spontane und intensive Freundschaft ergeben zwischen dem 55-jährigen Montaigne und der 23-jährigen Marie de Gournay, Montaignes ›neuer Bewunderin‹[52].

Es muss nicht näher ausgeführt werden, dass dieses ungewöhnliche Verhältnis zu Spekulationen über eine etwaige, auch körperlich gelebte Liebesbeziehung zwischen beiden führte, die letztlich jedoch bis zum heutigen Tage nicht belegbar ist.[53] Allerdings würde dies der Stilisierung Marie de Gournays zur jungfräulichen Hüterin von *Les Essais* – wie dies etwa in einem Brief des Zeitgenossen Étienne Pasquier (1529–1615) erfolgte, der noch zu betrachten sein wird – ebenso widersprechen wie der Tatsache, dass sie eine enge Verbindung zur Tochter und zur Witwe Montaignes unterhielt und diese beiden Frauen – nicht Montaigne selbst – ihr die posthume Editionsarbeit an *Les Essais* antrugen, was ebenfalls noch aufzuzeigen sein wird. Ferner gilt Marie de Gournay als Feministin,[54] als *féministe avant le féminisme*[55] oder als Frühfeministin,[56] wobei auf den Begriff des (Früh-)Feminismus hier ebenfalls zumindest schematisch eingegangen werden soll. Nach Montaignes Tod sei diese ›Tochter aus vertraglicher Vereinbarung‹[57] zu seiner »literary executrix«,[58] seiner ›literarischen Ausführenden‹[59] geworden, und zwar in ihrer triadischen Funktion als seine ›Tochter, Sekretärin und Nachfolgerin‹[60]. Allerdings lässt sich Marie de Gournay aufgrund ihrer hybriden Rollen nur schwer auf Begrifflichkeiten festlegen: Sie war ›Tochter‹ Montaignes und eigenständige Herausgeberin sowie *femme de lettres*, fingiertes Mitglied der Familie eines arrivierten Mannes und streitbar-gesellige Pariser Salondame, letztlich jedoch eine literarische und gesellschaftliche Ausnahmeerscheinung.

Zudem laufen die je nach unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Fachprovenienz formulierten Forschungsfragen und -anliegen an diese besondere *alliance* Gefahr, nicht nur zu hypothetischen, sondern auch zu begrifflich anachronistischen Feststellungen zu gelangen. Die literatur- und kulturwissenschaftliche Rezeption der Relation zwischen Montaigne und Marie de Gournays war bisher vor allem durch zwei Stränge literaturwissenschaftlicher Forschung bedingt: zum einen durch die traditionsschwere,

48 Cline Horowitz (1986), 277.
49 Kritzman (1997), 159.
50 Kritzman (2009), 122.
51 Desan (2014), 504.
52 »Une amitié impromptue et intense se forma entre un homme de cinquante-cinq ans et sa nouvelle admiratrice de vingt-trois.« Ebd.
53 Vgl. dazu etwa Krier (2015), 272: »Il est probable que Montaigne et Marie de Gournay eurent une relation amoureuse.«
54 Kroll (2005), 183.
55 Joran (1910).
56 Rauschenbach (2000), 9.
57 Cline Horowitz (1986) 283.
58 Ilsley (1963), 47.
59 Die Bezeichnung von Ilsley (1963), 47, geht auf Schiff zurück: »Elle fut en quelque sorte *l'exécuteur du testament intellectuel* de son second père […].« Schiff (1910), 11 (Herv. d. Verf.).
60 Kritzman (2009), 122.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Fragen an *Les Essais* und zu Montaigne geleitete Renaissance-Forschung, zum anderen durch die relativ junge, feministisch orientierte Literaturgeschichtsschreibung. Von Seiten des erstgenannten Stranges, für den die Arbeiten des führenden Montaigne-Forschers Philippe Desan maßgeblich sind, die auch für die vorliegende Arbeit herangezogen werden, ist Marie de Gournay insbesondere hinsichtlich ihrer Tätigkeit als Verlegerin und Teil-Übersetzerin von *Les Essais* beleuchtet worden.[61] Hier spielt die Frage der Authentizität der ersten posthumen Edition von *Les Essais* eine markante Rolle, da für die erste von ihr besorgte Edition des Jahres 1595 bis zum heutigen Tag diskutiert wird, inwiefern es sich um die authentischste, will heißen: von Montaigne in dieser Form gewollte Fassung handle.[62] Zwar soll auf die Details dieses nach wie vor nicht aufgelösten Disputes an anderer Stelle dieser Arbeit erneut gesondert eigegangen werden. Jedoch wird hieran bereits grundlegend deutlich, dass der Vorwurf opportunistisch motivierter, ungenauer verlegerischer Tätigkeit die Rezeption Marie de Gournays stark prägte und nach wie vor bedingt.

Mit Mario Schiffs 1910 erschienenem Band *La fille d'alliance de Montaigne, Marie de Gournay*[63] wurde die erste Einzelmonographie zu Marie de Gournay veröffentlicht. Allerdings erfuhr die lediglich 53 Seiten starke Darstellung später zu Recht deutliche Kritik.[64] Denn Schiff macht bereits in den ersten Sätzen seiner Arbeit seine fragwürdige Haltung zu seinem Forschungsgegenstand deutlich, wenn er beispielsweise schreibt, Marie de Gournay habe bei ihren Zeitgenossen das Andenken einer alten ›Literaturjungfer‹ hinterlassen, die keine Jugend und Schönheit gekannt habe,[65] und sie verdanke ihren nachweltlichen Ruf – ›das bisschen Unsterblichkeit‹ – letztendlich nur einem: »C'est à Montaigne que Marie de Jars doit sa petite immortalité.«[66] Eingedenk dieser eklatanten rhetorischen und inhaltlichen Einschränkungen dürfen Schiffs Text dennoch die Meriten ausgestellt werden, im Anhang seiner Schrift erstmals in einer damals neuzeitlichen Edition einige der von Marie de Gournay selbst redigierten Texte sowie über sie verfasste Schriften publiziert zu haben.[67] 1926 legte Josef Dappen eine Dissertation vor, in der er konstatierte, dass »die ernste Wissenschaft beinahe achtlos an Marie de Jars vorbeigegangen [ist].«[68] Um das Erschließen damals noch unbekannter Quellen sowie um eine differenzierte Darstellung bemüht, schloss Josef Dappen damit in der Tat eine Forschungslücke, da er erstmals auf umfangreiche Weise Details zu ihrem Leben und ihren Werken

61 »Marie de Gournay occupe une place déterminante dans l'histoire éditoriale des *Essais*. En effet, la jeune femme n'eut de cesse de faire réimprimer l'œuvre de son ‹ père d'alliance › (parenté imaginaire) durant la première moitié du XVII[e] siècle et accompagna toute sa vie cet ‹ orphélin qui lui était commis › […].« Desan (2014), 503.

62 Nach wie vor herrscht Uneinigkeit darüber, ob die letzte, noch von Montaigne erstellte Fassung von *Les Essais* von 1588 die authentischste ist oder die von Marie de Gournay erstellte, posthume Edition von 1595. Vgl. dazu kritisch Balsamo (2012), der die Debatte für nicht sinnvoll hält, da sie zu verhärteten Fronten geführt habe. Auf diesen Forschungsdisput wird zurückzukommen sein.

63 Schiff (1910).

64 Die Kritik an Schiff fasst Dezon-Jones (1994), 205 zusammen.

65 »[Elle] laissait à ses contemporains le souvenir d'une vieille fille de lettres qui n'avait pas eu de jeunesse et qui n'avait jamais connu la beauté.« Schiff (1910), 1.

66 Schiff (1910), 8.

67 Vgl. den Kommentar von Dezon-Jones (1994), 205.

68 Dappen (1926), 5.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufarbeitete. Für eine philologische Arbeit ziemen sich allerdings seine apodiktisch formulierten, paradoxerweise entschuldigend vorgebrachten Pathologisierungen nicht, die unfreiwillig misogyn wirken, so etwa, wenn er schreibt, Marie de Gournay sei psychopathisch und eine »Erethikerin« gewesen[69], habe also eine ›erethische‹, das heißt, in antiquierter Wortwahl und im medizinischen Fachjargon, reizbar-nervöse Konstitution gehabt.

Eine im Vergleich zu Dappen wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit Marie de Gournay sollte erst vierzig Jahre später erfolgen, und zwar mit der von der amerikanischen Romanistin Marjorie Ilsley verfassten Monographie *A Daughter of the Renaissance*, die posthum 1963 erschien.[70] Diese ist dem eingangs zweitgenannten Forschungsstrang zuzurechnen, den feministisch orientierten literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschungen, denen Marie de Gournay ihre Wiederentdeckung und Transparentmachung als eigenständig Publizierende zu verdanken hat. Ihren Ausgang nahmen sie vornehmlich in den Bürger- und Frauenrechtsbewegungen, die in den 1960er und 1970er Jahren zunächst in den USA einsetzten.[71] In akademische Zielsetzungen zunächst in den *Women's Studies* integriert und schließlich auch in europäische Lehr- und Forschungscurricula aufgenommen, schlugen sich Forderungen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern insofern auch in den Literaturwissenschaften nieder, als aus den herkömmlichen Schul- und Universitätskanons getilgte, folglich historisch ›unsichtbare‹ Frauengestalten wieder sichtbar gemacht werden sollten.[72] Weitere, durch andere Forscherinnen und Forscher verfasste Publikationen zu Marie de Gournay, vornehmlich aus dem französisch- und deutschsprachigen Raum, folgten bis in die 2000er Jahre hinein.[73] Dem noch Mitte der 1990er Jahre beklagten Mangel[74] an Gesamteditionen ihrer Werke konnte 2002 mit der von dem Forschungsteam rund um Jean-Claude Arnould erstellten kritischen Gesamtausgabe beigekommen werden. Dieses zweibändige Kompendium, das für diese Arbeit herangezogen wurde, umfasst die Gesamtheit der von Marie de Gournay publizierten Werke, ihre Korrespondenz, die von ihr verfassten Vorworte zu *Les Essais* sowie weitere Dokumente, worunter sich unter anderem auch ihre Testamente finden, die für diese Arbeit maßgebliche Quellen darstellen. Neuste und neure Forschungsarbeiten beschäftigen sich unter anderem mit der Moralphilosophie Marie de Gournays[75] sowie mit ihrer Verbindung zu den

69 »Durch diese Übertreibungen hat sie sich den Spott zeitgenössischer Satiriker und auch den Tadel ernster Kritiker zugezogen. Doch muss man zu ihrer Entschuldigung ihrer seelischen Veranlagung Rechnung tragen. Sie war insofern psychopathisch, eine Erethikerin, als unter Umständen der geringste Anlass genügte, um sie in starke seelische Erregung zu versetzten. […] Allein schon der Name Montaigne übte auf sie eine berauschende Wirkung aus.« Dappen (1926), 19.

70 Ilsley (1963).

71 Vgl. Osinski (1998), 40–52.

72 Ebd.

73 Vgl. das Überblickswerk von Dezon-Jones (1988), die erste deutschsprachige Biographie von Rauschenbach (2000) sowie die frankophonen Publikationen von Devincenzo (2002), Fogel (2004), Noiset (2004) und Franchetti (2006), außerdem beispielsweise die Überblicksdarstellung von Kroll (2005) sowie Desan (²2018).

74 Vgl. beispielhaft Dezon-Jones (1994), 205.

75 Vgl. dazu exemplarisch den Artikel von Pellegrin (2021).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

libertinen Kreisen ihrer Zeit,[76] wobei sie etwa auch im Rahmen von Kunstschauen[77] oder gar Theaterstücken[78] thematisiert wird und ihren Schriften zu Geschlechterfragen ihrer Zeit nach wie vor ungebrochene Aufmerksamkeit zukommt[79]. Letztere werden im Folgenden vorgestellt, wobei das ihnen zugeschriebene Epitheton ›feministisch‹ kritisch beleuchtet wird.

### 1.4.2 Marie de Gournays ›feministische‹ Schriften

Mit der Veröffentlichung der kritischen Edition aller von Marie de Gournay verfassten Schriften wurde die Bandbreite ihres literarischen Schaffens nachgewiesen, war sie doch Urheberin mehrerer tausend Seiten Schrifttum zu verschiedensten Themen – neben dem Montaigne gewidmeten Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* waren dies unter anderem moralphilosophische Abhandlungen, Übersetzungen antiker Autoren, Epigramme, autobiographische Schriften, sprachpolitische Abhandlungen wider die Sprachreformen François de Malherbes (1555–1628), gesellschaftskritische Traktate sowie Erziehungshandbücher für die Söhne Heinrichs IV. (1553–1610). Dessen ungeachtet wurde Marie de Gournays insbesondere im deutschsprachigen Raum maßgeblich als Frühfeministin[80] rezipiert und ein besonderes Augenmerk auf ihre als ›feministisch‹ und ›proto- oder frühfeministisch‹ bezeichneten Schriften gelegt, namentlich *Égalité des Hommes et des Femmes* (1622) und insbesondere *Grief des dames* (1626).[81] Allerdings sind die beiden genannten Werke im vorliegenden Kontext lediglich marginal relevant, da sie den Zielsetzungen und Fragestellungen dieser Arbeit nicht dienlich sind, und zwar dem

76 Vgl. hierzu den Artikel von Devincenzo (2007) sowie den Abschnitt »Montaigne et les libertins via M[lle] de Gournay« in Dotoli (2001), 49–79.

77 So etwa im Rahmen des Elizabeth A. Sackler Center for Feminist Art am New Yorker Brooklyn Museum, https://www.brooklynmuseum.org/eascfa/dinner_party/heritage_floor/marie_le_jars_de_gournay, zuletzt aufgerufen am 05.09.2021.

78 Dabei handelt es sich um ein 1993 von dem belgischen Romanschriftsteller und Dramaturgen Jacques Cels (1956–2018) uraufgeführtes Theaterstück namens *Montaigne au château de Gournay*. Vgl. de Decker, Jacques, »Cels: Montaigne comme personnage de théâtre«. In: *Le Soir*, online, 29.07.1992, https://www.lesoir.be/art/cels-montaigne-comme-personnage-de-theatre_t-19920729-Z05MJL.htm (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021). Bilder der Aufführung unter Regie von Christian Leonard (Fotografien von Nicole Hellyn) finden sich unter www.aml-cfwb.be/catalogues/general/titres/34134 (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

79 Vgl. dazu den Artikel von Devincenzo (2021) in Derval Conroys jüngst erschienenem Sammelband zur Theoretisierung von Geschlechtergleichheit im frühneuzeitlichen Frankreich.

80 Dazu gehört neben Rauschenbach (2000), welche die erste deutschsprachige Biographie zur »Frühfeministin« Marie de Gournay veröffentlichte, beispielsweise Zimmermann (2005), 183–193, die Marie de Gournay als »Feministin, Philologin, Universalgelehrte« bezeichnet.

81 Auch der für die Montaigne-Forschung maßgebliche Philologe Philippe Desan übernimmt diesen Sprachduktus: »S'il est vrai qu'elle a sans nul doute manqué de diplomatie, Marie de Gournay eut surtout le malheur d'être femme savante à une époque dominée par les hommes de lettres. Elle fut l'une des premières à défendre la cause des femmes et remania par exemple un long passage retiré du *Proumenoir* après 1607 afin de le publier sous le titre d'*Égalité des Hommes et des Femmes* (1622). Avec le › Grief des Dames ‹ publié dans la première édition de ses œuvres en 1626, ce texte lui vaut aujourd'hui une réputation justifiée de féministe.« Desan (2014), 510.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eruieren der Metapher des Kindes sowie der Thematik der Übertragung geistiger Nachkommenschaft. Jedoch kommt ihnen insofern Bedeutung zu, als sie es sein sollten, die zunächst maßgeblich das Bild Marie de Gournays in der Forschung sowie in der breiteren Öffentlichkeit prägten. Aus diesen Gründen werden beide Schriften nicht aus einer textanalytischen Sicht betrachtet. Den Schwerpunktsetzungen der Arbeit entspricht auch, dass die Begriffe ›Feminismus‹ beziehungsweise ›Frühfeminismus‹ hier keine Anwendung finden. Es soll lediglich überblicksartig im Rahmen dieser einleitenden Worte abgehandelt werden, inwieweit beide auf die für Marie de Gournay relevanten sozialen und kulturhistorischen Kontexte des 16. und 17. Jahrhunderts übertragbar sind.

Was eine für die Literaturwissenschaft relevante historische Kontinuität anbelangt, wenn es um eigenständig publizierende sowie sich für Frauen einsetzende Frauen vor 1800 geht, möchte ich den Begriff des Früh- oder Protofeminismus aus drei Gründen vermeiden. Erstens resultiert die Aussparung des Feminismus-Begriffs aus dem genannten Fokus der Arbeit, bei dem jene retrospektiv als ›feministisch‹ bezeichneten Schriften Marie de Gournays aus einer ereignis- und editionsgeschichtlichen Warte in den Blick genommen werden. Hieraus ergibt sich wiederum, dass ein vorzeitiger Bezug auf Feminismus und Frauenbewegung für den hier vorliegenden Kontext anachronistisch wäre, da es sich um moderne Begriffsbildungen handelt. Ohne eine extensive historische und terminologische Betrachtung vornehmen zu wollen, sei lediglich erwähnt, dass sich die Begriffsbildungen *féminisme* und *féministe* nicht vor 1830 nachweisen lassen,[82] in Frankreich der Feminismus-Begriff erst mit der Suffragette Hubertine Auclert (1848–1914) in den 1880er Jahren Umlauf kam[83] und die Anfänge des modernen Feminismus in der Neuen Frauenbewegung zu suchen sind, die ab den 1960er Jahren in den USA im Rahmen umfassender Bürgerrechtsbewegungen einsetzte[84]. Für den letztgenannten Kontext kann ohnehin nicht von einem homogenen Feminismus gesprochen werden, sondern muss die Ausdifferenzierung in verschiedene nationale wie inhaltlich sich unterscheidende Feminismen betont werden.[85] Als Frauenbewegung wird eine Form gemeinsamen sozialen Handelns verstanden, die darauf ausgerichtet ist, sozialen Wandel im Verhältnis der Geschlechter zueinander zu ermöglichen,[86] wobei für das 19. und 20. Jahrhundert ein geschichtliches Modell unterschiedlicher ›Wellen‹ von Frauenbewegungen geläufig ist.[87] Unter ›Feminismus‹ und ›feministisch‹ werden dreierlei Gesichtspunkte subsumiert: erstens Konzepte und Ideen hinsichtlich der Gleichstellung von Frauen, zweitens die sozialen Bewegungen zur Umsetzung dieser Zielsetzung und drittens alle Individuen, die sich diesen Konzepten sowie den sie betreffenden, sozialen Bewegungen verschreiben.[88]

82 Vgl. dazu Offen (1987).

83 In der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *La Citoyenne* führte sie den Terminus ein, und zwar als politische Leitidee und Gegenentwurf zum aus ihrer Sicht vorherrschenden ›Maskulinismus‹; vgl. Gerhard (³2018), 7–8.

84 Osinski (1998), 25.

85 Ebd., 113.

86 Gerhard (³2018), 9.

87 Ebd.

88 Offen (1987), 492.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Sinne eines der seit dem 19. Jahrhundert als »Ismen« verhandelten Gesellschaftskonzepte verweist der Begriff Feminismus zudem auf eine politische Theorie, mittels der ein grundlegender Wandel der sozialen und symbolischen Ordnung – und auch des Geschlechterverhältnisses – verfolgt und simultan Deutungen und Instrumente zu deren Kritik angeboten werden.[89] Im Übrigen meint Gleichstellung das Ansinnen, »Frauen in allen Lebensbereichen, in Staat, Gesellschaft und Kultur und vor allem auch in der Privatsphäre, gleiche Rechte und Teilhabe an politischer Macht und gesellschaftlichen Ressourcen zu verschaffen.«[90] Gleichstellung – und darauf aufbauend auch Feminismus in seinen genannten Bedeutungsfacetten – konnte in diesem Sinne historisch allerdings erst mit dem Bewusstwerden sowie Eintreten für demokratische und rechtsstaatliche Prinzipien im Zuge der Französischen Revolution denkbar werden, nämlich mit dem Gewahrwerden der auf dem Naturrecht basierenden Freiheit und Gleichheit aller Menschen.[91] Der Versuch einer breiten Umsetzung dieser Prinzipien bedurfte folglich der Französischen Revolution als Zeitenwende und einer sich im Anschluss an diese ausbildenden breiten Öffentlichkeit, die kritisch-konstruktive Stimmen sowohl von Frauen als auch von Männern miteinschloss.[92] In Analogie zum modernen Feminismus wurden zwar die Begriffe ›Frühfeminismus‹ und ›Protofeminismus‹ für die Zeit vor 1830/1900 eingeführt, doch auch sie sollen im Kontext dieser Arbeit bewusst gemieden werden.[93] Zweifelsohne wird durch sie zwar das verdienstvolle Ansinnen transportiert, aufgrund fehlender weiblicher Vorbilder – die fehlten, da sie aus Geschichts- und Literaturkompendien sowie Literaturkanons im Laufe der Jahrhunderte getilgt worden waren – rückblickend eine historische Kontinuitätslinie herzustellen, indem vergessene oder neu entdeckte Autorinnen als proto- oder frühfeministisch gekennzeichnet werden. Allerdings kann das emanzipatorische Ansinnen einer Gleichstellung aller Frauen frühestens mit Olympe de Gouges (1748–1793) konstatiert werden, die 1791 ihrem Postulat der Rechte für alle Bürgerinnen mit der »Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin« (*Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*) Ausdruck verlieh.[94] Zudem kann man von einer Frauenbewegung als sozialer Bewegung im Sinne der eingangs genannten Definition erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts gesprochen werden.[95]

Darüber hinaus bestehen zwei weitere Gründe, die dagegensprechen, die auf retrospektive Kontinuität abzielenden Begriffsbildungen Proto- oder Frühfeminismus in die-

89 Gerhard (³2018), 7.

90 Ebd., 6.

91 Ebd.

92 Ebd., 10. »Die grundlegende Infragestellung der traditionellen Geschlechterbeziehungen und die veränderte, ungewohnte Rolle der Frauen waren nicht nur eine Folge revolutionärer Umwälzungen – im Sinne von betroffen sein oder mitgerissen werden. Vielmehr bestand das Neue gerade darin, dass der›allgemeine‹ Wille, die Welt von Grund auf zu erneuern, eine neue Form der Öffentlichkeit schuf, d.h. einen politischen Raum, in dem Männer und Frauen der verschiedenen Schichten des Volkes agieren, ihre Stimme erheben und intervenieren konnten.«

93 Opitz-Belakhal (²2018), 142. Vgl. zudem Bock (1997), 346, zitiert nach ebd.: Daneben wurden modifizierende Kombinationen vorgeschlagen, z.B. ›elitärer Feminismus‹ (für die Zeit vor 1700), ›rationalistischer‹ bzw. ›Aufklärungs-Feminismus‹ (für den Zeitraum 1750–1800) sowie ›liberaler‹ bzw. ›radikaler Feminismus‹.

94 Gerhard (³2018), 7.

95 Ebd., 26.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ser Arbeit zu applizieren und somit eine Kontinuität zu den modernen Phänomenen Feminismus anzuzeigen: Zum einen sind Marie de Gournays Schriften – allen voran *Égalité des Hommes et des Femmes* – aufgrund rhetorischer und inhaltlicher Aspekte von den Geschlechterdebatten ihrer Zeit abzusetzen; dieser Punkt wird noch näher auszuführen sein. Zum anderen möchte ich für den Zeitraum vor 1800 keine Kontinuitätslinie zum modernen Feminismus herstellen, da es wie gezeigt in dessen frühmodernen Form an einem Einfordern demokratischer Grundrechte für einen Großteil der Menschen – in diesem Fall für alle Frauen – fehlt. Freilich kann hierauf entgegnet werden, dass es bereits in dem für Marie de Gournay relevanten Zeitraum des 16. und 17. Jahrhunderts nicht an *femmes de lettres* fehlte, die sich zum Beispiel für Frauenbildung aussprachen und als Schriftstellerinnen zumindest einer lokalen Öffentlichkeit bekannt waren. Exemplarisch hierfür stehen die von Marie de Gournay zu ihrer *fille d'alliance* – ›Wahltochter‹ – erhobene flämische Universalgelehrte Anna Maria van Schurman (1607–1678), die mit und in ihren Schriften die Eignung von Frauen für wissenschaftliche Studien verteidigte,[96] oder die in Lyon ansässige Lyrikerin und *Belle Cordière* Louise Labé (um 1524–1566), die ihren Brief an die Freundin Clémence de Bourges (um 1530–um 1563) mit der Feststellung beginnt, die Zeit sei gekommen dass ›die strengen Gesetze der Männer nicht mehr die Frauen daran hinderten, sich in den Wissenschaften und verschiedenen intellektuellen Disziplinen einzubringen‹[97]. Auch sind in diesem Kontext jene Frauen zu nennen, die wie Catherine Des Roches (1542–1587) der Ehe bewusst ihr schriftstellerisches Schaffen vorzogen, wobei Catherine, gemeinsam mit der ihre literarischen Bestrebungen fördernden Mutter Madeleine (1520–1587), in Poitiers Mittelpunkt eines literarischen Salons war.[98] Von diesem Mutter-Tochter-Gespann wird im Verlauf dieser Arbeit noch die Rede sein, da durch die von beiden konstruierte matrilineare Genealogie sowie durch den Bezug Catherine Des Roches' auf ihre Schriften als ihre ›Kinder‹ ein reizvolles Komplementär-, aber gleichzeitig auch Gegenbeispiel zu Marie de Gournays Laufbahn sowie zu deren Umgang mit der Kindes-Metapher in Bezug auf das eigene Werk gegeben ist. Auch formulierte bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts die italienisch-französische

96 Vgl. zu Marie de Gournay und Anna Maria van Schurman exemplarisch Larsen (2008). Hervorzuheben ist van Schurmans an ihren Mentor, den französischen Hugenottenführer André Rivet (um 1572–1651), gerichtete Schrift zur Frauenbildung *Amica dissertatio inter nobilissimam virginis a Schurman & Andream Rivetum de ingenii muliebris ad scientias* (›Eine freundschaftliche Erörterung zwischen der edelsten Jungfrau Anna Maria van Schurman und André Rivet, betreffend die Befähigung des weiblichen Geistes für die Wissenschaften und die Belles Lettres‹). Vgl. hierzu Larsen (2008), 120, Anm. 5. Schurmans Briefe und ihre Stellungnahmen zur Frauenbildung wurden erstmals 1638 in einer nicht autorisierten Version in Paris veröffentlicht; vgl. ebd. Anna Maria van Schurman hat, neben 38 anderen bedeuteten Frauen von der Urgeschichte bis ins 20. Jahrhundert, Eingang in die berühmte Installation *The Dinner Party* der US-amerikanischen feministischen Künstlerin Judy Chicago (geb. 1939) gefunden, die 1974–1979 entstanden ist: https://www.brooklynmuseum.org/eascfa/dinner_party/place_settings/anna_van_schurman, zuletzt aufgerufen am 05.09.2021.

97 Verfasst am 24.07.1555 und adressiert an »Mademoiselle Clémence de Bourges, lyonnaise«, beginnt der Brief mit folgenden Worten: »Étant le temps venu, Mademoiselle, que les sévères lois des hommes n'empêchent plus les femmes de s'appliquer aux sciences et disciplines […].«; zitiert nach Visan (1919), 37–42. Vgl. dazu außerdem Zimmermann (2005), 201–209, besonders 205.

98 Vgl. zu den »Dames Des Roches«, Catherine und ihrer Mutter Madeleine, Zimmermann (2005), 174.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Intellektuelle und erste eigenständig publizierende Schriftstellerin Christine de Pizan (1364–um 1430) im Rahmen einer später als *Querelle du roman de la rose* benannten Debatte Kritik an misogynen Passagen des allegorischen Rosenromans. Mit ihrem Trost- und Lesebuch *Le livre de la cité des dames* beschrieb sie als Gegenbild eine exklusiv durch tugendhafte Frauen besetzte virtuelle Stadt und verfasste damit eine weibliche Utopie *avant la lettre*.[99]

Allerdings stellen die genannten Beispiele nur vereinzelte Bemühungen und Forderungen dar, die höchstens in lokalen Kontexten und Netzwerken schriftstellerisch tätiger Frauen zu situieren sind. Diese hatten weder den Anspruch noch die Möglichkeit, ein auf gesamtgesellschaftliche Umwälzungen angelegtes Sendungsbewusstseins umzusetzen.[100] Einerseits ist dies damit zu erklären, dass, wie dargestellt, die gesamtgesellschaftlichen und politischen Weichenstellungen für Forderungen nach der Gleichheit und Freiheit aller Menschen sich erst mit der Französischen Revolution überhaupt abzuzeichnen begannen und damit ein solcher Anspruch denkbar wurde – wobei selbst Olympe de Gouges letztlich scheiterte[101] und es hiernach mehr als ein Jahrhundert dauern sollte, bis Frauen an Universitäten zugelassen wurden oder wählen konnten[102]. Andererseits gehörten Marie de Gournay und andere Frauen, die schriftstellerisch oder als Herausgeberin tätig wurden, zwar zu den alphabetisierten und somit privilegierten Gesellschaftsschichten, die prinzipiell eine höhere Chance auf Zugang zu Bildung hatten. Allerdings hingen ihre Bildungskarrieren – anhand der Erläuterung der autodidaktischen Aneignung von Bildung bei Marie de Gournays wird dies noch deutlich werden – von grundlegenden sozioökonomischen Voraussetzungen ab, wie sie lediglich aus einem gewissen Wohlstand sowie aus einer adeligen oder zumindest bürgerlichen Deszendenz erwachsen konnten, so beispielsweise durch das Knüpfen notwendiger gesellschaftlicher Netzwerke. Selbst wenn diese Voraussetzungen sich erfüllten, blieben die Bildungskarrieren dieser Frauen – diejenigen Marie de Gournays eingeschlossen – Zufalls- und Ausnahmeerscheinungen, da erstens oftmals Ehelosigkeit eine notwendige Begleiterscheinung war und zweitens nur in seltenen Fällen – wie bei Catherine Des Roches – ein über ein grundlegendes Maß hinausgehender Bildungswille bei Frauen von ihrem engeren sozialen Umfeld toleriert oder gefördert wurde. Historisch treffender ist es, obgleich es sich

99 Vgl. zu Christine de Pizans Werdegang und zur *Querelle du roman de la rose* Zimmermann (2005), 76–78, sowie Zimmermann (1990), 9–31. Vgl. kritisch zum Utopie-Begriff für Christine de Pizans Werk sowie für das Mittelalter Zimmermann (1990), 29–30, die dort dafür plädiert, Utopie in diesem Kontext von seiner frühneuzeitlichen Umklammerung zu befreien und alternativ den Begriff ›Wunschräume‹ vorschlägt. Allerdings appliziert sie später den Begriff ›Raumutopie‹; vgl. Zimmermann (2005), 76.

100 Vgl. zu den Positionen der Forschung diesbezüglich das Kapitel »*Querelle des Femmes* als (Proto-)Feminismus?« in Opitz-Belakhal ($^{2}$2018), 139–143.

101 Olympe de Gouges verfasste Theaterstücke, Romane und politisch-sozialkritische Streitschriften, insgesamt mehr als 130 Titel, die von 1788 bis 1793 mehrfach publiziert wurden. Sie setzte sich für die Aufhebung der Sklaverei in Nordamerika ein und lehnte die Hinrichtung Ludwigs XVI. ab, da sie für eine Gesellschafsordnung ohne Gewalt und Blutvergießen eintrat. Aufgrund ihrer moderaten politischen Ansichten wurde sie während der Hochphase der *Terreur* am 7.11.1793 hingerichtet. Vgl. Gerhard ($^{3}$2018), 18.

102 Ebd., 70–82.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hier ebenfalls um eine retrospektive Begriffsprägung handelt, in dem für Marie de Gournay und Montaigne relevanten Zeitraum von einer zeitgenössischen Geschlechterdebatte zu sprechen – der sogenannten *Querelle des Femmes*. Im Folgenden wird überblicksartig auf das Forschungsfeld der *Querelle des Femmes* eingegangen, da dieses nicht nur für die Rezeption Marie de Gournays entscheidend ist, sondern auch für die Rezeption Montaignes sowie der besonderen, reziproken Beziehung zwischen der *fille d'alliance* und dem *père d'alliance*.

### 1.4.3 Die Betrachtung Marie de Gournays und Montaignes innerhalb des Forschungsfeldes der *Querelle des Femmes*

Aus dem Ansinnen, das zeitgenössische Phänomen der ersten Welle des Feminismus zu historisieren, da die Frauenfrage Anfang des 20. Jahrhunderts für viele Zeitgenossen als bereits beigelegt galt,[103] erschien der Begriff *Querelle des Femmes* erstmals in Arbeiten zweier französischer Romanisten, nämlich in einem Aufsatz Abel Lefrancs zu François Rabelais' (1494–1553) *Tiers Livre*[104] sowie in der Dissertation Émile Telles zum Werk Margarete von Navarras (1492–1549) [105]. Ausgehend von diesem retrospektiven Blick wird unter *Querelle des Femmes* eine umfassende kulturgeschichtliche Diskurstradition in Europa von um 1400 bis um 1800 subsumiert, in deren Rahmen die Natur, die Rolle(n) und das Ansehen von Frauen in der Gesellschaft und in Bezug auf Männer diskutiert wurde. Hierzu gehörte auch die Diskussion der Inferiorität oder Superiorität eines Geschlechtes gegenüber dem anderen oder, obgleich seltener, jene der Gleichheit der Geschlechter.[106] Die *Querelle des Femmes* gilt als eine multimediale Debatte, die in Text und Bild geführt wurde,[107] und kann umfassend als »geregelter Prozess strategischer Wirkungsmächtigkeit auf, Interventionen in und Hervorbringung von Wissen und Macht«[108] bezeichnet werden. Sie wird auf den ersten Blick[109] auf einem mentalen, dichotomisch organisierten Schachbrett ausgetragen, das sich aufgespannt findet zwischen gynophilen oder misogynen beziehungsweise, was die Ehefrage angeht, zwischen misogamem oder philogamem Schrifttum. Abgeleitet vom lateinischen Etymon *querel(l)a* (›(Weh-)Klage‹, ›Beschwerde‹), meint das im 12. Jahrhundert erstmals nachweisliche französische *querelle* ›Widerspruch‹, ›(juristische) Klage‹ bzw. ›Streitgespräch‹, ›Angelegenheit‹, ›Sache‹, ›Grund‹, bis sich ab 1535 die Bedeutung schließlich endgültig hin zu ›Streit‹, ›Zank‹, ›Kontroverse‹ verschiebt.[110] Entsprechend kann der Begriff in Texten der *Querelle des Femmes* sowohl auf ein ›Anliegen‹ als auch auf eine (juristische) ›Klage‹ verweisen.[111] Somit ist

103 Vgl. Viennot (2019), 24–27.
104 Vgl. Lefranc (1904).
105 Vgl. Telle (1937).
106 Letzteres ist ein Sonderfall, der sich mit Marie de Gournays *Égalité des Hommes et des Femmes* exemplifiziert fand und, wie erwähnt, hier aus historischer Warte betrachtet werden soll.
107 Bock/Zimmermann (2014), 69f.
108 Hassauer (2008), 21.
109 Siehe zur Forschungsdiskussion und zur Ablösung dieser dichotomischen Auffassung v.a. Warner (2011) .
110 Bock/Zimmermann (2014), 76.
111 Ebd., 75, Anm. 22.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufgrund der ambivalenten Begriffsbildung nicht eindeutig, ob es sich bei der *Querelle des Femmes* um eine im *genitivus subjectivus* verstandene Debatte allein *von* Frauen handelt, wobei auch Männer gynophile Schriften verfassten, oder vielmehr, als *genitivus objectivus* gelesen, um einen weitreichenden Geschlechterstreit *über* die Frau – doch wurde diese Debatte um das Geschlechterverhältnis ja schließlich über Frau *und* Mann geführt.

Es ging bei der *Querelle des Femmes* um die schriftliche Besetzung eines Vorstellungsraumes[112] »*in* Wort und Bild, aber auch *um* Wort und Bild«[113]. Zudem tritt ab Beginn des 20. Jahrhunderts die Bedeutungsdimension *querelle du féminisme* hinzu, wie sie – im Anschluss daran vielzitiert – in Simone de Beauvoirs phänomenologischer Geschlechtergeschichte *Le deuxième sexe* apostrophiert wurde.[114] Zur Abgrenzung und da es sich schließlich um eine Debatte handelte, die beide Geschlechter betraf, wurde die Terminologie *Querelle des sexes* vorgeschlagen.[115] Im Kontext der vorliegenden Arbeit wird sowohl für die zeitgenössischen Texte der historischen Debatte selbst als auch für die von Telle retrospektiv geprägte, wissenschaftlich-philologische Klassifizierung und Auseinandersetzung mit diesen Texten der Begriff *Querelle des Femmes* herangezogen, weil diese *Querelle* hier aus einem rein historischen und nicht aus einem textanalytischen Blickwinkel betrachtet wird.

In der Forschung wurde versucht, den Nachweis der Misogynie oder den Gegenbeweis hierfür auf textueller Ebene auch für epigonale[116] Texte zu führen, das heißt für jene Schriften, die nicht unmittelbar, sondern lediglich passagenweise dem Schrifttum der *Querelle des Femmes* zugeordnet werden: Dies geschah, indem für die fiktionalen Werke der betreffenden Autoren die Darstellung von Frauen sowie frauenrelevanter Thematiken untersucht wurde, etwa mit Blick auf die Diskussion um die Vorzüge, aber auch Gefahren der Ehe, die sich prominent in François Rabelais' *Tiers Livre* dargestellt finden – dem dritten Buch seiner Pentalogie um den Riesen Gargantua und seinen ebenfalls riesigen Sohn Pantagruel. So wurde auch Montaigne aufgrund bestimmter Passagen in *Les Essais* oder auch aufgrund des gänzlichen Unerwähntbleibens von Frauen Misogynie vorgeworfen, wobei als Beurteilungsgrundlage das angespannte Verhältnis Montaignes zu seiner Mutter Antoinette (um 1514– um 1601/1603) sowie die Inkompatibilität Montaignes

112 Ebd., 92.

113 Ebd., 84.

114 »La querelle du féminisme a fait couler assez d'encre, à présent elle est à peu près close : n'en parlons plus.« Beauvoir (1949), Bd. 1, 11. Vgl. dazu exemplarisch den Aufsatz von Picq (2008).

115 Bock/Zimmermann (2014), 69–71.

116 Die Einordnung von Texten zum Schrifttum der *Querelle des Femmes* erfolgt in der Forschungsdiskussion binär, und zwar mittels der Unterteilung in erstens grundlegende oder epigonale Texte sowie zweitens in primäre oder sekundäre Texte. Mittels der ersten Begriffsdichotomie wird unterschieden zwischen den grundlegenden Texten der *Querelle des Femmes*, die neue Formen und Argumente einführten, und epigonalen Texten als thematische Erneuerung im Sinne der Multiplikation und Vulgarisierung bereits existierender Argumente und Topoi. Ferner sind mit primären Texten all jene gemeint, die deutlich auf den Geschlechterstreit verweisen, so beispielsweise Martin Lefrancs (um 1395–um 1460) *Champion des Dames*, während bei sekundären Texten Bezüge auf die *Querelle des Femmes* in andere Zusammenhänge integriert werden, etwa in Baldassare Castigliones (1478–1529) *Il Libro del Cortegiano* oder Rabelais' *Tiers Livre*. Vgl. Bock/Zimmermann (2014), Bock/Zimmermann (1997) sowie Haussauer (2008).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und seiner Ehegattin Françoise angeführt wurden.[117] Allerdings gilt ein derartiges Vorgehen, Misogynie auf einer rein textuellen Ebene für einen Autor feststellen zu wollen, einigen Forscherinnen heute zu Recht als zu unbedarfte Herangehensweise, die aus einer wissenschaftlichen und somit fundierten philologisch-textanalytischen Sicht nicht ernst zu nehmen ist.[118]

Dieser Auffassung schließt sich die vorliegende Arbeit an. Dennoch bleibt ebendieses Vorgehen aus einer historisch-rückblickenden Meta-Perspektive interessant, denn mit derartigen Fragestellungen hinsichtlich der Misogynie oder Misogamie eines Autors ging schließlich erstmals auch die Zielsetzung einher, die Kategorie Geschlecht als literaturgeschichtliches Analyseinstrument einzusetzen und für die Untersuchung vermeintlich typisch männlicher oder weiblicher Schreib- und Erzählweisen heranzuziehen. Im Übrigen haben insbesondere Kathleen M. Bauschatz [119] und Isabelle Krier [120] die herausragende Stellung betont, die Montaigne Frauen als Leserinnen von *Les Essais* beimaß, nämlich unter anderem aufgrund der Tatsache, dass alle darin zu findenden Textwidmungen, das heißt die Zueignung einzelner *essais*, ausschließlich an Frauen gerichtet sind, wobei dies kein Zufall ist und rein formelle Aspekte übersteigt.[121]

### 1.4.4 Plädoyer für eine integrierte Betrachtung

Marie de Gournay hatte sich als junge Frau unter herausfordernden Bedingungen in den Verlags- und Gelehrtendomänen ihrer Zeit zu beweisen. Auch blieb fraglos für sie zeitlebens zutreffend, dass für Frauen erschwerte Bedingungen galten: Sie musste sich entscheiden zwischen einem Leben als Ehegattin und einem jungfräulichen Leben als Gelehrte und ›Junggesellin‹.[122] Dabei war Letzteres ein Lebensentwurf, den die Zeitgenossen oftmals mit Unverständnis quittierten, was auch auf Marie de Gournay in hohem Maße zutraf, während die gesellschaftlich akzeptierten oder vielmehr vorgeschriebenen Rollen als Ehefrau und Mutter das Schreiben und Publizieren von Schriften ausschloss. Eingedenk dieser Prämissen muss allerdings darauf verwiesen werden, dass die Annahme, von Frauen verfasste Literatur stelle unmittelbar einen Gegenentwurf zu männlichen Erzähl- und Darstellungsweisen dar, der Komplexität von weiblicher und männlicher Autorschaft nicht gerecht wird.[123] Wie noch deutlich werden wird, entwickelte Marie de Gournay nachweislich in und mit ihren Schriften eine ihr sehr eigene, offensive

117 Vgl. für die ältere Forschung zu diesem Thema beispielhaft die Aufsätze von Leschemelle (1985) und Goumarre (1986). Dass der Misogynie-Vorwurf auch noch die jüngste Montaigne-Forschung beschäftigt, zeigt Krier (2015) mit ihrer Dissertation *Montaigne et le genre instable*.

118 »Allerdings war […] dem Fortdauern dieses Denkmusters noch nicht dadurch abgeholfen, dass feministisch orientierte Theoretikerinnen Anfang der 1970er Jahre auf den Plan traten, um misogyne Strukturen in Texten männlicher Urheberschaft aufzudecken und zu kulpabilisieren. Der textanalytisch unbedarfte Versuch, Autoren ohne Umschweife für ihre fiktionale Konstruktion haftbar machen zu wollen, kann heutzutage nunmehr als seltsamer Versuch von *political correctness* belächelt werden.« Gronemann/Schwan/Sieber (2012), 8.

119 Bauschatz (1995), zitiert nach Krier (2015), 254, Anm. 1.

120 Krier (2015), 253–270.

121 Vgl. ebd., 253–254.

122 Vgl. dazu Kroll (2011).

123 Osinski (1998), 178, zitiert nach Segler-Meßner (2004), 11.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und durchsetzungsstarke Rhetorik, wobei sie – wenn sie auf *Les Essais* Bezug nahm – Ansichten Montaignes durchaus modifizierte oder ihnen gänzlich widersprach. Allerdings sind ihre Schriften nicht automatisch als weiblicher, dezidierter Gegenentwurf zu Montaigne und damit zu einer männlichen Stimme zu verstehen, denn Geschlechterdifferenz war nur einer von zahlreichen Aspekten, die das Denken und Wirken Marie de Gournays sowie ihr streitbares Auftreten prägten. Im Übrigen kann umgekehrt allerdings auch nicht von einer *imitatio* oder *aemulatio* Marie de Gournays im Hinblick auf *Les Essais* sowie Montaignes Stil gesprochen werden, denn ihr Gesamtwerk *Les Advis* umfasst keinerlei *essais*, sondern Texte, die zahlreichen Textgattungen zuzuordnen sind und sich sogar exakten Gattungsattributionen bewusst entziehen. Zudem wird noch die Rede davon sein, dass Marie de Gournay innerhalb der Geschlechterdebatten ihrer Zeit eine Sonderstellung einnimmt, da sie eine Zuweisung in ein misogynes oder gynophiles Lager für sich ablehnte und Geschlechtergleichheit postulierte. Überdies wird auch deutlich werden, dass ihr Frausein in einer patriarchal geprägten Verlags- und Gelehrtenwelt zwar einen für sie wesentlich erschwerenden Aspekt darstellte, es jedoch vor allem ihre sozioökonomische Situation der verarmten Schwert- und Landadeligen war, die zu schwierigen Arbeits- und Lebensbedingungen für sie führte. In dieser Untersuchung wird folglich der Aspekt des Geschlechts keine tragende Rolle spielen, denn Geschlechterdifferenz ist, so betont es auch Silke Segler-Meßner, lediglich einer von zahlreichen Faktoren, die die Schreibweisen von Männern und Frauen bedingen können, weshalb ihre Imagination nicht allein durch geschlechterspezifische Wahrnehmungsschemata oder eine dezidiert weibliche beziehungsweise männliche Perspektive bestimmt wird oder wurde.[124]

Folglich wird der Fokus hier auf eine integrierte, das heißt gleichwertige Betrachtung der Werke und des Wirkens sowohl Montaignes als auch Marie de Gournays gelegt. Gegen eine derartige gleichwertige Betrachtung mag angeführt werden, dass Marie de Gournay nach wie vor nicht zu den kanonisierten Autorinnen der französischen Philosophie- und Literaturgeschichten zählt, obgleich ihr Name und ihre Schriftproduktionen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Um ebensolchen Missständen in der Kanonisierung vergessener beziehungsweise neu entdeckter Autorinnen beizukommen, hat Margarete Zimmermann mit ihrem 2005 erschienenen *Salon der Autorinnen* eine dezidiert von ihr als ›feminozentrisch‹ konzipierte Literaturgeschichtsschreibung vorgelegt,[125] und in der Tat öffnen sich die Literaturgeschichtsschreibungen nach wie vor nur langsam den nunmehr Jahrzehnte währenden Sichtbarmachungen historischer Frauenfiguren: Die Wahrnehmung gendergeleiteter wissenschaftlicher Forschungen und Ergebnisse gehen nämlich nicht unmittelbar mit einem Zurechtrücken der Rolle bestimmter Autorinnen innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung und der Erwei-

124 »Dass die Geschlechterdifferenz die Auffassungsgabe des Menschen wesentlich prägt und mittlerweile zu einem festen Bestandteil kulturgeschichtlicher Studien ist, haben die *gender studies* in den letzten Jahrzehnten eindrücklich belegt. Gleichzeitig ist die Imagination von Männern und Frauen jedoch nicht nur von geschlechterspezifischen Wahrnehmungsschemata bestimmt. Da sie in einem konkreten politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext leben, sind ihre Schreibweisen durch vielfältige Faktoren beeinflusst und sicherlich nicht allein darauf zurückzuführen, dass sie die Wirklichkeit aus einer spezifisch weiblichen oder männlichen Perspektive erfassen.« Segler-Meßner (2004), 11–12.

125 Zimmermann (2005), 21–26.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

terung literaturwissenschaftlicher Kanons einher.[126] So verdienstvoll allerdings exklusiv auf weibliche Autorschaft fokussierte Arbeiten und Literarturgeschichtsschreibungen sind, wird mit der vorliegenden Arbeit die Auffassung vertreten, dass sie die Separierung und Marginalisierung dieser historischen Frauengestalten und ihrer Werke nur noch weiter zementieren. Zudem sollte es nicht darum gehen, »vermeintlich typische weibliche Schreibweisen oder distinkte feminine Ästhetiken ausfindig zu machen, noch darum, literarische Texte frei aller ästhetisch-qualitativen Urteilskritik zu ›hofieren‹, bloß weil es sich um von Frauen verfasste Texte handelt«.[127] Die vorliegende Arbeit stützt sich vielmehr auf die Prämisse einer männlich-weiblichen Interaktion auf allen Ebenen des Literaturbetriebs, wie sie Ina Schabert mit ihrer *Englischen Literaturgeschichte* postulierte.[128] Hierdurch wird mit dem Fokus auf Montaigne und auf Marie de Gournay »dezidiert nach den Interferenzen und Reibeflächen der textuellen Inszenierungen von weiblicher *und* männlicher Autorschaft«[129] gefragt, nämlich im Sinne »dialogisch zu konzipierender Genderliteraturgeschichten […].«[130]

## 1.5 Forschungsthesen

Aus den vorgängig skizzierten Zusammenhängen ergeben sich die Forschungsthesen:

**1.** Die Übertragungspraxis Marie de Gournays für *Les Essais* sowie *Les Advis* fußt nicht nur auf der Erhebung von *Les Essais* zum geistigen, textgeborenen Kind Montaignes durch diesen selbst, sondern orientierte sich, in stärkerem Maße als bisher von der Forschung erkannt, an Maries Stilisierung zur Nachfahrin Montaignes, nämlich im Kontext ihrer Beziehungen zu dessen sozialem Umfeld. Für ihre Laufbahn als Herausgeberin und frühneuzeitliche Schriftstellerin ist hierbei ihre – tatsächliche, teils aber auch lediglich von ihr stilisierte – Einbindung in den Familien- und Freundeskreis ihres *père d'alliance* in und durch verschiedene Texte entscheidend. Ihr Einbezug in dieses Netzwerk aus Freunden und der Familie Montaignes erfolgte über eine Vielzahl verschiedener literarischer wie nicht-literarischer Textpassagen, die bisher nicht ausreichend kontextualisiert und miteinander in Verbindung gebracht worden sind. Entscheidend für Marie de Gournays (Selbst-)Stilisierung nach Montaignes Tod ist darüber hinaus ein weiterer, bisher nicht ausreichend akzentuierter Umstand: die von Montaigne für Étienne de La Boétie (1530–1563) geleisteten Freundschaftsdienste nach

126 So sahen sich noch 2013 Lieselotte Steinbrügge und Annette Keilhauer mit ihrem Sammelband *Pour une littérature genrée des littératures romanes* gezwungen, auf diese Schieflage innerhalb der romanischen Literaturwissenschaften aufmerksam zu machen und dafür zu werben, die reiche Ausbeute frauen- und gendergeleiteter Forschungsergebnisse der letzten Jahre und Jahrzehnte in die literaturwissenschaftliche Historiographie energischer – das heißt anders als nur zögerlich und fragmentarisch – Eingang finden zu lassen. Vgl. Keilhauer/Steinbrügge (2013), 5–7.

127 Hertrampf (2020), 18.

128 Vgl. Schabert (1997).

129 Gronemann/Schwan/Sieber (2012), 10.

130 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dessen Tod 1563. Nicht nur gab Montaigne die Werke seines verstorbenen Seelengefährten heraus und wachte über dessen posthume Reputation, sondern er räumte La Boétie sogar mehrere, besondere textuelle Plätze ein. Diese Praxis Montaignes, auch textuelle Körper als posthumes Behältnis und Denkmal für den einstmals Lebenden zu erheben, prägte maßgeblich Marie de Gournays Stilisierung als Erbin Montaignes sowie ihre eigene Übertragungspraxis geistiger Erzeugnisse.

**2.** Textanalytische Zugänge allein reichen nicht aus, um sich den Alleinstellungsmerkmalen der *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne anzunähern sowie die hieraus erwachsene besondere Übertragungspraxis Marie de Gournays nachzuvollziehen. Vor diesem Hintergrund müssen das frühneuzeitliche Verständnis von Familie sowie die Rolle von Familien für die (posthume) Literaturproduktion eruiert, erbrechtliche sowie literatursoziologische Praktiken der Übertragung und der (posthumen) Literaturproduktion beleuchtet und die Bedeutung von *alliance*-Beziehungen im Frankreich der Frühen Neuzeit herausgestellt werden. Hierdurch werden für die Eruierung der besonderen Relation zwischen Marie de Gournay und Montaigne erstmals textanalytische Zugänge durch umfassende kulturgeschichtliche sowie literatursoziologische Betrachtungen ergänzt, die eine adäquate Annäherung an diese besondere *alliance* erleichtern.

**3.** Sowohl bei Montaigne als auch bei Marie de Gournay liegt jeweils eine originelle Ausgestaltung des zunächst männlich geprägten, antiken Topos des gebärenden Autors und seines Werks als ›Kind‹ vor: Die Kindesmetapher wird bei Montaigne und bei Marie de Gournay als ein produktives und reproduzierbares Instrument eingesetzt und durchzieht die Texte beider. Erstens wird sie herangezogen, um eine in zweifacher Hinsicht konstruierte geistige Verwandtschaft in und durch Text festzuschreiben. Dadurch wird zum einen die Wahlverwandtschaft zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance* geprägt, zum anderen die geistige Relation zwischen Texturheber/Texturheberin und Werk, wobei diese metaphorisiert wird: entweder als Vater-Kind-Relation beziehungsweise Mutter-Kind-Relation oder als (erwünschte) Beziehung zwischen Pate/Patin und Waisenkind. Zweitens wird dieses metaphorische Instrument von Marie de Gournay jedoch, im Gegensatz zu Montaignes Handhabung dieses Topos, bewusst im Sinne ihrer Übertragungspraxis eingesetzt, um die Überlieferung der Gesamtwerke, *Les Essais* und *Les Advis*, als geistige Nachkommenschaft an die Nachwelt zu lenken und abzusichern.

**4.** Die selbst biologisch kinderlos gebliebene Marie de Gournay appropriiert das bereits seit der Antike männlich konnotierte Prinzip geistiger Zeugung und textueller Geburt geistiger Erzeugnisse für sich und ihr Gesamtwerk, wobei auffällt, dass sie dies mit großer Selbstverständlichkeit tut, indem sie die für sie typischen Ausführungen zu Geschlechterunterschieden und zur Geschlechtergleichheit unterlässt.

**5.** Mit dieser Arbeit wird für dieses Vorgehen erstmals ein Vergleich Marie de Gournays mit einer anderen frühneuzeitlichen Autorin, Catherine Des Roches, gezogen und vor dem Hintergrund der von Marie de Gournay verschiedenen Biographie Catherines und ihres literarischen Wirkens ausgeleuchtet. Hierbei wird ersichtlich, dass beide Frauen sich als ›Mutter‹ ihrer schriftlichen Erzeugnisse und somit ihrer ›Kinder‹ stilisierten,

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

obgleich die Funktionen dieser geistigen Mutterschaft für ihre Schriften Gemeinsamkeiten, aber auch entscheidende Unterschiede aufweisen.

**6.** Für den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit, das heißt für die Übertragung von *Les Essais* und *Les Advis* an die Nachwelt, sind nicht, wie bisher von der Forschung intensiv diskutiert, die Nennung Marie de Gournays in *Les Essais* in I,14 und II,17 sowie die angezweifelte Authentizität dieser Passagen relevant. Vielmehr spielten in diesem Kontext von Marie de Gournay verfasste Schriften eine Rolle, denen ein offizieller beziehungsweise notariell beglaubigter Charakter eigen ist, nämlich insbesondere ihre 1635 verfasste Widmungsepistel an Richelieu sowie ihr 1644 niedergeschriebenes Testament.

## 1.6 Textkorpus und Forschungsmethoden

Entsprechend den vorgenannten Forschungsprämissen gilt es, ausgewählte Texte Montaignes und Marie de Gournays komparatistisch im Lichte kultur- und gattungshistorischer Kontextualisierungen zu untersuchen, indem zeithistorische Dokumente, Paratexte und letztendlich Auszüge aus den jeweiligen literarischen Gesamtwerken (*Les Essais* bzw. *Les Advis*) analysiert werden. Intendiert wird, hierdurch gleiche, einander ähnelnde und voneinander abweichende Strategien der Textkonstitution sowie der Texttransmission aufzuzeigen, und zwar mit Blick auf die Metapher des Text-Kindes als Instrument der Übertragung geistiger Erzeugnisse an die Nachwelt. Die Forschungsmethoden der vorliegenden Arbeit bestehen demnach in einer komparatistischen textanalytischen und semantisch-diskursgeschichtlichen Fokussierung auf *Les Essais* sowie auf eine Bandbreite weiterer, vornehmlich von Marie de Gournay, doch auch von anderen Zeitgenossen verfasster Texte. Was das historische Wirken Montaignes und Marie de Gournays angeht, wird eine diachrone und gleichwertige Betrachtung beider erfolgen, wobei nicht nur ihr literarisches Schaffen, sondern auch ihre jeweiligen öffentlich-politischen Rollen beleuchtet werden. Sodann wird mittels eines Vergleichs von Textauszügen aus Werken Montaignes und Marie de Gournays sowie durch eine literatur- und ereignisgeschichtliche Kontextualisierung für die Trias La Boétie – Montaigne – Marie de Gournay die herausragende Rolle von Absenz, Trauer und posthumen Freundschaftsdiensten für den Kontext der Übertragung von *Les Essais* und, analog hierzu, *Les Advis* herausgestellt. Zu den hierbei verwendeten literarischen wie nicht-literarischen Quellen gehören neben *Les Essais* auch weitere, von Montaigne verfasste Texte, so etwa *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie*.[131]

Was die kulturgeschichtlichen Hintergründe konstruierter Verwandtschaft betrifft, werden, soweit überliefert, zeitgenössische literarische und nicht-literarische Quellen herangezogen, in denen die besondere Beziehung zwischen Marie de Gournay und Montaigne thematisiert wird. Dies geschieht erstmals im Vergleich mit weiteren *alliance*-Beziehungen im frühneuzeitlichen Frankreich, wobei die historischen und literarischen Wurzeln dieser besonderen Relationen anhand einer punktuellen Bezugnahme vornehmlich auf literarische Texte aufgezeigt wird. Die *alliance*, die Marie de Gournay und

131 Vgl. den Originaltext von Montaigne (2012) sowie den Übersichtsartikel von Desan (²2018c).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Montaigne verband, wird somit im vergleichenden Kontext weiterer zeitgenössischer *alliance*-Beziehungen ausgeleuchtet, und zwar in Anlehnung wie auch in Abgrenzung zu diesen. Hierdurch erfolgt erstmals eine kulturgeschichtlich adäquate Annäherung an die Alleinstellungsmerkmale der Verbindung zwischen diesem *père d'alliance* und dieser *fille d'alliance*. Zudem werden Auszüge aus der Korrespondenz zwischen Marie de Gournay und Justus Lipsius herangezogen, in der er die *fille d'alliance* Montaignes als ihm ebenbürtig anspricht, sowie ein diesbezüglich ebenfalls sehr aussagekräftiger Brief Étienne Pasquiers, eines ehemaligen Juristenkollegen Montaignes: In diesem privaten Brief an einen Freund, der nach dem Tod Montaignes entstand, stellt Pasquier die leibliche Tochter Léonor und die geistige Tochter Marie de Gournay als Montaignes gleichwertige Erbinnen dar. Mit der Analyse jener Texte erfolgt also die Einbeziehung der Außenwahrnehmung der Verbindung zwischen ›geistiger Tochter‹ und ›geistigem Vater‹.

Was nun die Eigenwahrnehmung und Selbstlegitimierung Marie de Gournays in und mittels ihrer Texte betrifft, so werden von ihr verfasste Paratexte herangezogen, in denen sie selbst ihre ›Tochterschaft‹ und ihre Verbindung zur Familie Montaignes ausgestaltet und zugleich ihre Rolle als Verlegerin von *Les Essais* legitimiert. Hierzu gehören Auszüge aus Marie de Gournays autobiographischer Schrift *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, in denen sie ihre ersten Lektüreerlebnisse mit *Les Essais* sowie das Treffen mit Montaigne darstellt. Von großer Bedeutung für den vorliegenden Kontext ist außerdem die Widmungsepistel zu dem 1594 veröffentlichten Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*. Schließlich erfolgte 1595 mit ihrem Vorwort zu der ersten von ihr besorgten posthumen Edition von *Les Essais* eine schriftliche Legitimierung ihrer Herausgeberschaft. In diesem ›langen‹ Vorwort, das sie aufgrund von Kritik jedoch für einige Editionen durch ein gekürztes Vorwort ersetzen sollte, stellt Marie de Gournay auch Bezüge zu ihrer ›Mutter‹, als die sie nun die Witwe Montaignes bezeichnete, und zu deren Rolle im Editionsprozess her. In diesem Kontext ist auch das 1596 entstandene erste Testament unserer Autorin zu verorten, in dem sie unter anderem auf die ›Schwester‹ Léonor und die vertraute Beziehung zu dieser Bezug nimmt, das heißt zu Montaignes leiblicher Tochter.

Was nun die Legitimierung der Textkörper *Les Essais* beziehungsweise *Les Advis* als ›Text-Kinder‹ anbelangt, wird zunächst die Editionsgeschichte von *Les Essais* ab 1588 dargestellt, um auf eine Vergil'sche (70 v. u. Z.–19 v. u. Z.) Sentenz zu sprechen zu kommen, mittels der das Werk endgültig zum ›textgeborenen Kind‹ Montaignes erhoben wurde. Hiervon ausgehend wird anhand der ebenfalls bereits grundlegend angesprochenen Auszüge aus *Les Essais* die von Montaigne postulierte ›Konsubstantialität‹ von Autor und Werk nachverfolgt. Es wird aufgezeigt, dass die Verbindung zwischen dem Textkörper – als posthumem Behältnis einer möglichst lebensnahen Erinnerung an Montaigne – einerseits und dem Werk als geistigem Erzeugnis und Text-Kind, dessen sich die Nachwelt annehmen muss, andererseits bereits *Les Essais* eingeschrieben worden ist. Zudem werden zwei Stellen in *Les Essais* beleuchtet, in denen von Marie de Gournay die Rede ist. Trotz ihrer Uneindeutigkeit, die aus dem Vorwurf der ›Fälschung‹ einer Marie de Gournay betreffenden Passage in II,17 erwächst, bereichern sie den Kontext ihrer Legitimierung als *fille d'alliance*. Anhand eines Auszuges aus der Widmungsepistel an Richelieu, die sie 1635 der letzten von ihr betreuten Edition des Werks voranstellte, sowie einer in

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihrem Testament des Jahres 1644 formulierten Widmung wird schließlich nachvollzogen, dass Marie de Gournay, die sich als ›Ziehtochter‹ Montaignes des ›Waisenkindes‹ *Les Essais* als dessen *tutrice* angenommen hatte, ebendieses ›Waisenkind‹ der Obhut Richelieus überantwortete und das Gleiche für *Les Advis* vorsah, indem sie ihr Werk dem neuen ›Vormund‹, François de La Mothe Le Vayer, übertrug. Die Analyse und biographische Kontextualisierung von Catherine Des Roches' 1579 verfasstem Sonett *À Mes Écrits* – und der dort evident werdenden Referenz auf ihre Schriften als ›Kinder‹ – erlaubt die Formulierung von Gemeinsamkeiten sowie Unterschieden zwischen Marie und Catherine bei ihrer Aneignung des Topos des literarischen Werks als Kind.

Was Marie de Gournays Gesamtwerk angeht, liegt kein Hinweis auf einer textuellen Ebene vor, dass sie von *Les Advis* jemals als ein ihr konsubstantielles Werk gesprochen hätte, also in ebensolcher Weise, wie Montaigne *Les Essais* definierte. Allerdings wird in Paratexten deutlich, so in der Widmungsepistel zur Edition von *Les Advis* von 1641, dass sie den Textkörper dieses eigenen Gesamtwerks in seiner letztgenannten Fassung als unantastbares textuelles Monument definiert:[132] Unmissverständlich möchte sie den auf diese Weise sakrosankt gesetzten Text als künftig unveränderbar wissen, bezeichnet ihn als ›unschuldiges Grabmal‹ und benennt sich als ›Mutter‹ ihres Gesamtwerks.[133] Dies ist in Verbindung zu setzen mit anderen Textpassagen, mittels derer *Les Advis* von Marie de Gournay für die Lektüre durch einen breiten Leserkreis vorbereitet wird, indem sie zu diesem Zweck verschiedene Strukturierungselemente sowie Erklärungen formuliert.

132 Gournay (2002dd), 1864: *Avis final* (1626). Auf diese Stelle wird zurückzukommen sein.

133 Ebd.: »Si ce Livre me survit, *je défends à toute personne*, telle qu'elle soit, *d'y ajouter, diminuer, ni changer jamais aucune chose, soit aux mots ou en la substance*, sous peine à ceux qui l'entreprendraient d'être tenus aux yeux des gens d'honneur, pour violateurs *d'un sépulcre innocent*. Et je supprime même tout ce que je puis avoir écrit hors ce Livre, réservé la Préfacé des Essais en l'état que je la fis réimprimer l'an mil six cent trente-cinq.« (Herv. d. Verf.)

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 2. Marie de Gournay und Montaigne (1533–1645)

## 2.1 Montaigne (1533–1592)

### 2.1.1 Montaigne und das 16. Jahrhundert in Frankreich

Der erste für diese Arbeit relevante Zeitabschnitt ist zunächst von Montaignes Geburt im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts bis zu seinem Ableben Ende desselben Jahrhunderts anzusetzen. In dessen Verlauf waren innenpolitisch zunächst die letzten Valois – der Renaissancefürst Franz I. (1494–1547), sein Sohn Heinrich II. (1519–1559) und schließlich dessen drei Söhne Franz II. (1544–1560), Karl IX. (1550–1574) und Heinrich III. (1551–1589) – in die beginnenden und schließlich immer grausamer ausgefochtenen konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und den sogenannten ›Hugenotten‹[1] involviert.[2] Diese betrafen auch Montaigne und später Marie de Gournay in unterschiedlichen, noch zu eruierenden Ausprägungen. Die seit 1559 verwitwete Katharina von Medici (1519–1589) übte sukzessive die jeweilige Regentschaft für drei ihrer Söhne aus oder beeinflusste diese stark, und zwar für die bereits genannten jungen Thronfolger Franz II., Karl IX. und Heinrich III., wobei die beiden Ersterwähnten bei ihrem Regierungsantritt noch nicht volljährig und nicht regierungsfähig waren. Bei Hofe standen sich Vertreter der lothringischen Familie Guise als Anführer der katholischen Partei einerseits und andererseits jene des reformierten Glaubens gegenüber, vertreten durch das Haus Bourbon sowie deren Anhänger aus den Adelsfamilien Condé als auch Châtillon-Coligny.[3] Diese holzschnittartige Überblicksdarstellung wird jedoch aufgebrochen, wenn das mit den Colignys verwandte Haus Montmorency einbezogen wird,

1 Die etymologischen Wurzeln der französischen Bezeichnung *huguenots*, wie man die französischen Reformierten aus katholischer Sicht benannte, ist nicht gesichert: Die mögliche Herkunft reicht vom flämischen *huisgenooten*, mit dem sich in Privaträumen versammelnde Anhänger der Reformation gemeint sind, über die Verballhornung des Wortes für ›Eidgenossen‹, als Anspielung auf den nach Genf geflüchteten Calvin, bis zum Verweis auf Hugues Besançon (um 1487–um 1532), einen Genfer Freiheitskämpfer im Widerstand gegen den Herzog von Savoyen. Vgl. Schunka (2019), 9; Jouanna (2012), 353.

2 Vgl. Hinrichs (²2008).

3 Hinrichs (²2008), 150.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dessen Mitglieder zwischen Katholizismus und reformiertem Glauben gespalten waren, allerdings eine klare Front gegen die aus ihrer Sicht allzu mächtigen Guise bildeten.[4] Jedenfalls handelte es sich aus der Perspektive des Königtums bei allen drei genannten ambitionierten Adelsfamilien um Gefahrenquellen, da sie die Macht des französischen Königs und die Einheit des Staates mal verdeckt, mal offen bedrohten.[5]

Geboren am 25. Februar 1533, war Montaigne 29 Jahre alt und verdiente sich gerade in seinen Funktionen eines Gerichtsrates am *Parlement*[6] *de Bordeaux* sowie eines gelegentlichen Beraters am königlichen Hof unter Heinrich II. erste gesellschaftlich-politische Meriten,[7] als am 1. März 1562 der Feldherr Franz von Lothringen (1519–1563) aus dem Hause Guise gemeinsam mit seinem Bruder Karl (1524–1574), Vertreter der ultrakatholischen Fraktion bei Hofe, in dem in der Champagne gelegenen Ort Wassy – damals: Vassy[8] – ein Massaker an mehreren Hundert in einer Scheune versammelten Hugenotten anordnen ließ.[9] Damit war der verheerende Auftakt zu acht Religionskriegen erfolgt, die Frankreich bis 1598 destabilisieren sollten und deren wohl grausamster Höhepunkt die sogenannte ›Pariser Bluthochzeit‹ 1572 darstellte.[10] Der zum Katholizismus konvertierte Heinrich von Navarra (1553–1610) – Sohn der Königin von Navarra, Johanna III. (1528–1572),[11] die sich zum neuen Glauben bekannte, sowie Enkel Margarete von Navarras,[12] jener der Reformation nahestehenden Schwester Franz' I. und Verfasserin

4 Appel (2018), 379; Jouanna (2012), 327–328.

5 Ebd.

6 Im 16. Jahrhundert handelte es sich hierbei um eine Institution königlicher Rechtsprechung: *Parlements* waren königliche Obergerichte, die als Berufungsinstanz über den Gerichtshöfen auf Provinzebene standen. Vgl. Hinrichs ([2]2008), 136–137.

7 Desan (2014), 108–111.

8 Vgl. Desan (2014), 128.

9 Schunka (2019), 31.

10 Auf diesen Begriff rekurrieren u.a. Lutz ([5]2002), 77, Appel (2018), 275–314, und Roeck (2019), 854. Katharina von Medici ließ am 22. August 1572 einen Anschlag auf Gaspard de Coligny verüben, der jedoch scheiterte, wonach man aus Angst vor einem hugenottischen Gegenschlag plante, in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572 Coligny und seinen engsten Kreis auszulöschen. Zu jenem Zeitpunkt befanden sich zahlreiche Reformierte in Paris, da die Vermählung des damals noch hugenottischen Heinrich von Navarra (1553–1610) mit seiner Cousine und Tochter Katharinas, der Katholikin Margarete ›Margot‹ von Valois (1553–1615), am 18. August 1572 zelebriert wurde. Die geplante Beseitigung Colignys geriet aus den Fugen und weitete sich zur ›Bartholomäusnacht‹ aus – einem grausamen Massaker an tausenden von Hugenotten, mit etwa 3.000 Toten in Paris und 10.000 Toten in der Provinz. In bedauerlicher Vorbildfunktion breiteten sich die Massakrierungswellen im ganzen Land aus, so auch in Montaignes Heimatstadt Bordeaux, wo ab dem 3. Oktober 1572 zwei Tage lang insgesamt 64 Protestanten exekutiert wurden. Auf katholischer Seite wurden diese Ereignisse in Europa begrüßt: So ließ u.a. Papst Gregor XIII. aufgrund des aus seiner Sicht offenbar freudigen Anlasses ein Te Deum feiern. Vgl. dazu Appel (2018), 275–314; Bardyn (2015), 259; Kohler (2011), 78; Lutz ([5]2002), 76.

11 Sie ist besser bekannt unter den Namen Jeanne d'Albret.

12 Margarete von Navarra machte kein Geheimnis aus ihrer proreformatorischen Haltung und fungierte in diesem Sinne seit 1527 im Südwesten Frankreichs als Königin des souveränen Königreiches Navarra, denn sie heiratete in zweiter Ehe König Heinrich II. von Navarra, genannt Henri d'Albret (1503–1555). Trotz ihrer offenkundigen Sympathie für die Reformation verließ sie allerdings die katholische Kirche nie. Vgl. Engler ([3]1994), 607–608; Engler (2000), 86–87; Grimm/Hartwig ([6]2014), 145–146; Appel (2018), 101.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unter anderem des *Heptaméron*[13] – war eng mit Montaigne befreundet, was noch näher erläutert werden wird. Allerdings erlebte Montaigne nicht mehr mit, dass dieser Heinrich im Jahr 1594 als Heinrich IV. und somit erster Bourbone den französischen Thron bestieg.[14] Zudem entscheidend für das 16. Jahrhundert in Frankreich war der bereits Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte Kontakt mit Italien, wobei dem intensiven kulturellen Austausch diesseits und jenseits der Alpen ein territoriales und damit kriegerische Interesse Frankreichs zugrunde lag: Es stand maßgeblich im Zeichen des langlebigen Gegensatzes zwischen einerseits dem Haus Habsburg – das 1556 mit der Abdankung Karls V. in eine spanische und eine österreichische Linie zerfallen sollte – und den aus der Valois-Dynastie stammenden Herrschern Frankreichs andererseits:[15] So zeigte sich mit der Einnahme Roms durch Karl VIII. (1470–1498) am 31. Dezember 1494 und seiner Eroberung Neapels im Februar 1495 erstmals der Machtanspruch französischer Herrscher auf Teile des Gebietes des damaligen Italiens, das sich in städtische Einzelherrschaften und Feudalstaaten zersplittert fand.[16] Karls Einmarsch in Rom sollte retrospektiv als Markstein für die Periodisierung des Beginns der sogenannten Renaissance in Frankreich dienen, die man in einem eher großzügiger angelegten Epochenschnitt bis 1598, das heißt bis zur Unterzeichnung des Edikts von Nantes, andauern lässt:[17] In Italien ließen sich ab Ende des 14. Jahrhunderts Entwicklungen ausmachen, die sich schließlich zu einem gesamteuropäischen Phänomen unterschiedlicher Ausprägung auswuchsen, doch erst ab dem 19. Jahrhundert mit den Bezeichnungen ›Renaissance‹ und ›Humanismus‹ oder mit dem Kompositum ›Renaissance-Humanismus‹[18] versehen wurden – es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen, diese Periodisierungstermini mit der gebührenden Ausführlichkeit zu diskutieren.[19]

Da sich außerdem die als Reformation bezeichnete Kirchenspaltung maßgeblich auf diesen Zeitraum auswirkte, ist auch der Begriff des ›konfessionellen Zeitalters‹ heranzu-

13 Am Vorbild Boccaccios verfasste sie seit 1540 das *Heptaméron*, das allerdings erst posthum veröffentlicht wurde. Zuvor geriet sie aufgrund ihrer mystizistischen Veröffentlichungen mit der Sorbonne in Konflikt, die ihr Werk *Miroir de l'âme pécheresse* – eine mystische, konfessionell offen experimentierende Schrift – 1531 als häretisch verurteilte. Vgl. ebd.

14 Vgl. Hinrichs (²2008), 162–163.

15 Vgl. Haug (2015), 339f.; Vocelka (²2017), 11; Hinrichs (²2008), 138–161.

16 Vgl. zum Frieden von Lodi Maissen (2013), 12, sowie Kohler (2011), 11, 14 und besonders 111.

17 Grimm/Hartwig (⁶2014), 128.

18 Vgl. die Betitelung von Landfester (2014).

19 Stattdessen seien hier die Referenzwerke zitiert u.a. Batkin (1981): *Die italienische Renaissance*; Burke (2012): *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*; Burckhardt (1860): *Die Cultur der Renaissance in Italien*; Delumeau (1984): *La Civilisation de la Renaissance*; Desan (1991): *Humanism in Crisis. The Decline of the French Renaissance*; Hempfer (1993): *Renaissance. Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen*; der Beitrag von Kablitz (1997a): »Renaissance – Wiedergeburt. Zur Archäologie eines Epochennamens (Giorgio Vasari – Jules Michelet)«; Kristeller (1961): *Renaissance Thought*; Landfester (2014): *Renaissance-Humanismus: Lexikon zur Antikerezeption*; Leinkauf (2020): *Die Philosophie des Humanismus*; Michelet (1855): *Renaissance* (= *Histoire de la France* VII); Muhlack (2017): *Renaissance und Humanismus*; Reinhardt (⁴2019): *Die Renaissance in Italien – Geschichte und Kultur*; Roeck (2019): *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*; Schulz-Buschhaus (1993): »Neue (und weniger neue) Wege zu einer Bestimmung des Renaissancebegriffs«.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ziehen.[20] Jedenfalls wurde mit diesem Ausgreifen Karls VIII. 1494/95 nach Italien nicht allein das fragile Gleichgewicht zerstört, das nur mühsam seit dem Frieden von Lodi 1454 zwischen Venedig, Florenz, dem Königreich Neapel, dem Herzogtum Mailand und dem Kirchenstaat austariert worden war[21], sondern es gilt zudem als Grundstein des genannten habsburgisch-französischen Gegensatzes in Italien.[22] Insbesondere Oberitalien sollte 64 Jahre lang – von Karl VIII. über Ludwig XII., Franz I. und Heinrich II.[23] – bis zum Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 Schauplatz dieses Konflikts und des letztlich erfolglosen Versuchs Frankreichs sein, gewaltsam seine Territorialansprüche durchzusetzen. Als Eintreffen von aus dem Norden kommenden ›Barbaren‹, die sich von der glanzvollen kulturellen Blüte der italienischen Renaissance geblendet, ja fast eingeschüchtert zeigten, beschreibt Jules Michelet in sehr verkürzter Weise im siebten Band der *Histoire de France* zur französischen (Renaissance-)Geschichte jenen Einmarsch Karls VIII. und seiner Truppen in Rom.[24] Welchen Eindruck die Italienfeldzüge der nachfolgenden französischen Herrscher auf ihr Militärgefolge hatten, zeigt das Handeln Pierre Eyquem de Montaignes (1495–1568), der ein Veteran der Italienfeldzüge unter Franz I. war, auf dem Gebiet der frühkindlichen Bildung:[25] Wahrscheinlich um das Jahr 1519 aus Italien nach

20 Vgl. Muhlack (2017), 119.

21 Ebd., 14.

22 Der habsburgisch-französische Gegensatz zeigte sich erstmals deutlich im Jahr 1494 im Kampf um die Vorherrschaft um und in Italien, hatte seinen Ausgang aber bereits zwei Jahrzehnte zuvor, nämlich mit Frankreichs Anspruch auf das Herzogtum Burgund, der 1477 durch die Heirat des Habsburgers Maximilian I. (1459–1519) mit Maria von Burgund (1457–1482) vereitelt worden war. Allerdings muss nicht von einem permanenten Gegensatz, sondern von einem wechselhaften Verhältnis zwischen Frankreich und Habsburg ausgegangen werden, und zwar noch vor dem als *renversement des alliances* bezeichneten Bündnis, das 1756 unter Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) und Staatskanzler Kaunitz (1711–1794) am Vorabend des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) als Schulterschluss zwischen Frankreich und Habsburg gegen das Preußen Friedrichs II. (1712–1786) fungierte. Positive Annäherungen erfolgten bereits 1659 im Zuge des Pyrenäenfriedens sowie 1668 bei Unterzeichnung des Friedens von Aachen und somit der Aufteilung des spanischen Erbes, im Anschluss an den Devolutionskrieg zwischen Frankreich und Spanien. Eine offizielle, da heiratspolitische Befriedung ist jedoch erst anzusetzen mit der 1770 geschlossenen Ehe zwischen Maria Antonia (1755–1793), der späterefn ›Marie Antoinette‹, und dem französischen Dauphin, dem späteren Ludwig XVI. (1754–1793). Vgl. Vocelka ([2]2017), 11; Haug (2015), 339f.

23 Vgl. Hinrichs ([2]2008), 128–142.

24 »Le 31 décembre 1494, à trois heures de l'après-midi, l'armée de Charles VIII entra dans Rome, et le défilé se prolongea dans la nuit, aux flambeaux. Les Italiens contemplèrent, non sans terreur, cette première apparition de la France, entrevoyant chez les barbares un art une organisation nouvelle de la guerre, qu'ils ne soupçonnaient pas. […] Le contraste avec le Nord était si fort avec la barbarie du Nord, que les conquérants étaient éblouis, presque intimidés, de la nouveauté des objets.« Michelet (1855), 1, 26–27. Vgl. hierzu Muhlack (2017), 101, 103f., sowie Desan (1991b), 11. Freilich muss dabei auf die historische Position Michelets verwiesen werden, der, wenn er die vermeintlich mittelalterliche Barbarei einerseits dem rinascimentalen Licht Italiens andererseits gegenüberstellt, eine unzutreffende Darstellung bietet, die weder dem kulturell regen Mittelalter – man denke etwa an die ›Renaissance des 12. Jahrhunderts‹ – noch der Renaissance im Norden Europas gerecht wird.

25 Vgl. zu Montaignes Erziehung Hoffman (2016a); zur frühkindlichen Bildung Montaignes Bardyn (2015), 35, besonders 59–60, und Desan (2014), 58–59.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Frankreich zurückgekehrt, ließ er nämlich seinen wie erwähnt 1533 geborenen Sohn Michel von Kindesbeinen, wahrscheinlich ab 1535,[26] altsprachlich erziehen: Der gesamte Haushalt auf Schloss Montaigne wurde unter der Leitung von Horstanus – eines eigens aus Deutschland für mehrere Jahre zu Erziehungszwecken einbestellten Altphilologen – dazu angewiesen, mit dem Knaben und sehr wahrscheinlich auch seinen Geschwistern Thomas (1534–1602) , Pierre (1535–1595) und Jeanne (1536–1597) ausschließlich auf Latein zu parlieren sowie ihnen das Griechische beizubringen.[27] So wuchs Michel de Montaigne zu einem das Lateinische gleichsam als Muttersprache Beherrschenden heran und übertraf in seiner Sprachvirtuosität bereits im Jugendalter die gelehrtesten Humanisten seiner Zeit, die ihn am *Collège de Guyenne* in Bordeaux unterrichteten.[28]

Dass Frankreich retrospektiv als »Musterland der außeritalischen Renaissance«[29] bezeichnet werden konnte, ist von den genannten französischen Herrschern, die nach Italien zogen, maßgeblich dem *roi chevalier* Franz I. zuzuschreiben, der aufgrund seiner zunächst erfolgreichen Feldzüge in Italien – namentlich der Schlacht bei Marignano im Jahr 1515 – zu einem entscheidenden Beförderer italienischer Kulturgüter in Frankreich wurde:[30] Seiner Kunstsinnigkeit sowie Liebe zu Italien ließ der König auf Schloss Fontainebleau bei Paris ein Denkmal setzen, indem er bedeutende italienische Künstler wie Leonardo da Vinci (1452–1519) sowie Benvenuto Cellini (1500–1571) ins Land holte, um Fontainebleau und weitere herrschaftliche Schlösser entlang der Loire zu verschönern. Für ihre umfassende Bildung schätzte Franz zudem seine Schwiegertochter, die seit Oktober 1533 mit seinem Sohn Heinrich verheiratete Florentiner Bankierstochter Katharina von Medici, die wie dargestellt als Witwe die Regierungsgeschäfte ihrer Söhne maßgeblich beeinflussen sollte.[31] Herrschten auch in Architektur und Literatur in Frankreich noch eklektische, will heißen gotische beziehungsweise mittelalterliche Formen vor, die sich mit Renaissance-Elementen verbanden, so entfaltete für die Dichtung die geradezu übermächtige, philosophische wie literarische Tradition des aus Italien einwirkenden Petrarkismus mit der Übernahme des Sonetts seine Wirkmacht.[32]

Gelehrte Italienfahrten, die zur Erkundung der Bildungsschätze des Mutterlandes gedacht waren, gehörten ebenso zu der Begeisterung für das Ursprungsland der Renaissance wie italienbezogenes Kunstsammeln[33] – auch Montaigne sollte, obgleich erst 1580/81 und damit sehr spät in seinem Leben, eine Reise durch Italien unternehmen. Allerdings konnten die italienische Renaissancekultur und die Werte des Humanismus nicht derart schadlos nach Frankreich übertragen werden, wie es etwa die dargestellten

26 Vgl. Desan (2014), 58.

27 Bardyn (2015), 60.

28 Vgl. zu Montaignes Schulzeit am Collège de Guyenne Bardyn (2015), 61–71; Desan (2014), 59–66.

29 Muhlback (2017), 103.

30 Vgl. dazu und zum Folgenden Muhlack (2017), 105–108; Appel (2018), 70f.

31 Franz behielt diese Wertschätzung auch dann bei, als seine Schwiegertochter entgegen seinen Erwartungen der Mitgiftzahlungen säumig blieb, die ihm Katharinas nur ein Jahr nach der Hochzeit plötzlich verstorbener Verwandter, Papst Clemens VII. (1478–1534), zugesagt hatte. Vgl. Appel (2018), 70f.

32 Vgl. Grimm/Hartwig ([6]2014), 127.

33 Ebd., 128.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ambitionen von Montaignes Vater Pierre Eyquem auf dem Gebiet der frühkindlichen Bildung nahezulegen scheinen. Denn eine nahtlose Übersetzung der italienischen in eine ebenso blühende französische Renaissance war bereits deshalb nicht möglich, da eine Renaissance als ein zeitlich und geographisch monolithisches Phänomen niemals existiert hat.[34]

So zeigte sich in Frankreich deutlich stärker als in Italien aufgrund der zeitlichen Verschiebung des Renaissance-Phänomens das schmerzliche Bewusstsein der Distanz zur verschütteten Antike, woraus eine geradezu belastendende Verpflichtung der Nachahmung der antiken Größen erwuchs.[35] Es war Frankreich nicht vergönnt, eine derart klar definierte humanistische Tradition wie Italien zu entwickeln, da es sich – im Anschluss an eine Phase der Italienbegeisterung – aufgrund seines erwachenden Nationalstaatsbewusstseins dazu genötigt sah, Distinktionsmerkmale gegenüber dem schillernden italienischen Kulturerbe aufzubieten, was letztendlich zu einer Krise führte.[36] Diese betraf vor allem die Aufwertung der Nationalsprache: Schriftproduktionen, die zugunsten der Vernakularsprache das Lateinische hinter sich ließen, hatten sich nämlich aufgrund der kulturellen Dominanz Italiens auch gegenüber der italienischen Sprache zu positionieren, wodurch eine Erosion der Renaissance italienischer Prägung im sprachpolitischen und literarischen Bereich stattfand. Dies verdeutlicht etwa die von König Franz I. veranlasste Erhebung des Französischen zur Amtssprache mit der *Ordonnance de Villers-Cotterêts* 1539[37] ebenso wie Joachim Du Bellays (um 1522–1560) zehn Jahre später erfolgte Verteidigung der französischen Sprache, seine *Défense et illustration de la langue française*.[38] Ausgehend von den Dichtern der *Pléiade* zeigte sich das Bemühen, zentrale Literaturgattungen durch die Anregung einer kreativen Umgestaltung lateinischer und griechischer Literatur als genuin französisch auszuformen.[39] Von dieser Anverwandlung zeugen etwa Pierre de Ronsards (1524–1585) Dichtung rund um *Les Amours*, der unter anderem damit der antiken Gattung der Ode eine Variation bescherte, wobei beispielsweise *La Quenouille* von Heimatkolorit und Hausmütterlichkeit geprägt ist.[40] Mit *Les Regrets* sowie *Les Antiquités de Rome* legte zudem der nach Rom gereiste und schließlich nach Frankreich zurückgekehrte Du Bellay im Jahr 1558 zwei Lyrikbände vor, die zwar nach wie vor von

34 Desan (1991b), 13.

35 Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 128.

36 Ebd., 128. Engler ($^{3}$1994), 801, setzt die Renaissance in Frankreich zwischen 1470 und 1598 an, das heißt zwischen der Ausbreitung systematischer und antischolastischer Studien römischer und griechischer Autoren an der Sorbonne unter Guillaume Fichet und Robert Gaugin bis 1598.

37 Ebd., 127.

38 Ebd., 128, 136f.

39 Ebd., 120.

40 Erschienen in seinem *Second Livre des Amours* – 1555/56 widmete Ronsard *La Quenouille* einem bescheidenen Mädchen aus Bourgueil, das möglicherweise Marie Dupin (?–?) heißt, dessen Identität aber nicht gesichert ist. In der Ode besingt er den Fleiß der Bewohnerinnen und Bewohner des Vendômois, ist aber aus heutiger Sicht einem eher bieder-konservativen Hausfrauenideal verpflichtet: Der schlichten, stets mit Hausarbeit beschäftigten Angebeteten des lyrischen Ichs wird ein Spinnrocken (*la quenouille*) geschenkt. Die mit Fleiß und Demut agierende Geliebte wird als weiblicher Idealtypus abgesetzt gegen das abwertende Bild einer sich auf äußerliche Reize und Verführung verstehenden Frau.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bewunderung für Italien getragen waren, im gleichen Zug jedoch eine deutliche Ernüchterung bezüglich des Mutterlandes der Renaissance bezeugten.[41] Im Übrigen öffnete Du Bellay damit die Sonettdichtung für ein thematisch breiteres Feld als die Liebesdichtung, wie sie traditionell vom italienischen Petrarkismus eingefordert worden war.[42] Eine ähnlich ambivalente Haltung, wie sie Du Bellay gegenüber Italien zeigte, sollte später auch Montaigne einnehmen, der sich wie erwähnt von 1580 bis 1581 sukzessive in verschiedenen italienischen Städten für eine Heilbäderkur aufhielt.[43] In seinem *Journal de voyage* – einem zunächst von seinem Diener, schließlich von Montaigne selbst und in italienischer Sprache verfassten Reisetagebuch – nahm er eine eher distanzierte Haltung zu seinem Reiseland ein: So zeigte er sich mehrfach von den nach seinem Empfinden geradewegs unansehnlichen italienischen Frauen enttäuscht,[44] nahm bei anderen Gelegenheiten jedoch die Rolle eines nicht wertenden, neugierigen Beobachters von Sitten und Gebräuchen ein und schätzte den Anblick der antiken Ruinen,[45] suchte unter anderem in Ferrara den im Arcispedale Sant'Anna gefangengesetzten Torquato Tasso (1544–1595) auf[46] und begegnete der gehobenen Kurtisane sowie Lyrikerin Veronica Franco (1546–1591)[47].

Das 16. Jahrhundert in Frankreich war sodann gekennzeichnet durch die Antipoden »Italienbewunderung und Italienhass«,[48] wobei die anfänglichen, von Bewunderung und Nachahmungswillen zeugenden Erscheinungen weiterlebten, allerdings ergänzt durch Kritik an einem zunehmend als moralisch dekadent sowie als nicht vertrauenswürdig empfundenen Italien.[49] Für Letzteres stand insbesondere die pejorativ ›Krämerstochter‹[50] genannte Italienerin im französischen Königshaus, nämlich die erwähnte Schwiegertochter Franz' I., Katharina von Medici. Zudem führte die initial lediglich als Reform der katholischen Kirche intendierte Reformation im 16. Jahrhundert zu gewaltsamen konfessionellen Konflikten in ganz Europa und letztlich zu einer Kirchenspaltung, wobei dies in keinem anderen katholischen Land Europas mit so beispiellos offener Gewalt ausgetragen wurde wie in Frankreich zur Zeit der Religionskriege.[51] Vor dem Hintergrund dieser Wirren rechnet etwa Bernd Roeck – nämlich in *Der Morgen der Welt*, seiner monumentalen Gesamtdarstellung der Geschichte der Renaissance – Montaigne zum »Herbst der Renaissance«, der mit seiner bewusst Gegensätze ironisch vereinenden, Widersprüche nicht auflösenden Konversation mit sich selbst und

41 Vgl. Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 120.
42 Ebd.
43 Vgl. dazu ebd., 119.
44 Vgl. dazu Bardyn (2015), 334–342, 343–350, 351–359, besonders 337–338, 352.
45 Vgl. Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 119.
46 Vgl. Roeck (2019), 931f.
47 Vgl. Bardyn (2015), 335.
48 Ebd., 128.
49 Vgl. Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 128.
50 Dies geht wohl auf Maria Stuart (1542–1587) zurück, die ihre damalige Schwiegermutter Katharina in dieser Weise bezeichnet haben soll. Vgl. Appel (2018), 49.
51 Vgl. Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 115.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Leserin und dem Leser in *Les Essais* seine desillusionierte Haltung angesichts einer moralisch, politisch und religiös aus den Fugen geratenen Welt zeigte (1562–1598).[52]

### 2.1.2 Montaigne: Amtsadeliger, Herausgeber, Autor und Reisender

Der Werdegang Montaignes, der nicht aus altem Adel stammte, sondern väter- wie mütterlicherseits in ein Kaufmannsgeschlecht hineingeboren worden war, ist ein prototypisches Beispiel für die politisch-gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten eines Mitglieds der *noblesse de robe*:[53] So war Ramon Eyquem (1402–1478), Michels Urgroßvater, als Kaufmann reich gewesen und erst dann nobilitiert worden, woraufhin es seinem Nachfahren oblag, das in männlicher Linie ausgebaute soziale und ökonomische Kapital zu bewahren. Der soziale Aufstieg der Familie Montaigne war allerdings kein kometenhafter, sondern ein über mehrere Generationen vonstattengehender und recht üblicher, wenig origineller Weg:[54] Mitte des 15. Jahrhunderts gründete Bordeaux, die damals von etwa 40.000 Einwohnern belebte Hauptstadt der Guyenne, ihren Wohlstand auf Kommerz.[55] An den Ufern der Garonne unterhielt man rege Handelskontakte, nicht nur mit den Häfen der Bretagne sowie der Normandie, sondern auch mit Flandern und England, mit der Iberischen Halbinsel wie auch dem unlängst entdeckten Amerika.[56] Zu den wichtigsten Ausfuhrgütern gehörten Wein, Getreide und der im Französischen *pastel* genannte Färberwaid – eine einheimische Pflanze, die im Südwesten Frankreichs, dem Lauragais, kultiviert wurde und eine intensive Blaufärbung ermöglicht.[57] Durch Handel mit Letzterem sowie mit Heringen und Wein hatte Ramon Eyquem einen ansehnlichen Wohlstand begründen können.[58] In einer Zeit jedoch, in der es bis zur juristischen Interdiktion 1579 noch möglich war, in einem stillschweigenden, zeitabhängigen Prozess nobilitiert zu werden – das heißt in den Adelsstand aufzusteigen, wenn über drei Generationen hinweg ein adeliger Lebensstil von Zeitgenossen bestätigt werden konnte –, fußte sozialer Aufstieg in einem ersten Schritt weniger auf kommerzieller Tüchtigkeit denn auf dem Besitz von Land.[59] So erwarb Ramon bei einer günstigen Gelegenheit im Jahr 1477 die Ländereien Montaigne und Belbeys.[60] Den größten Teil des insgesamt mehr als 300 Hektar großen, auch Weinberge und Wälder umfassenden Besitzes machte die

52 Roeck (2019), 931–935. Die Bezeichnung »Herbst der Renaissance« ist auch bei Grimm/Hartwig ([6]2014), 120, zu finden, allerdings nicht dezidiert nur für Montaigne. Sie ist als Anspielung auf Johann Huizingas Klassiker *Herbst des Mittelalters* ([12]2006 [1919]) zu verstehen.

53 Die Angehörigen des Amtsadels (*robins* bzw. erst später *noblesse de robe* genannt) wurden zwar rechtlich mit einem Adelstitel und entsprechenden Privilegien ausgestattet, jedoch vom alteingesessenen Schwertadel (*noblesse d'épée*) nicht als gleichgestellt akzeptiert. Vgl. dazu Malettke/Böse (1982), 61.

54 Denn »[…] ils [la famille Montaigne] sont loin d'être les seuls à réussir de la sorte et le parcours qui les conduit à la condition nobiliaire n'est pas original.« Cocula ([2]2018), 710.

55 Vgl. dazu und zum Folgenden Jouanna (2017), 20–34.

56 Ebd., 20.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd., 21.

60 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Seigneurie Montaigne aus, gelegen zwischen der Dordogne und ihrem Zufluss Lidoire.[61] Als Grundherr dieser Ländereien bezog Michels Vater Pierre unweit des Örtchens Saint-Michel-de-Montaigne ein herrschaftliches, vergleichsweise jedoch noch bescheidenes Domizil: Mehr festes Haus denn hochherrschaftliches Schloss, darf es dennoch als *château* firmieren.[62] 1885 sollte ein Brand beinahe das gesamte Anwesen, das von dem napoleonischen Finanzminister Pierre Magne (1806–1879) erworben worden war, in seinen ursprünglichen Festen zerstören, weshalb es später – in eklektischem Stile – wieder aufgebaut werden musste.[63] Lediglich jener südlich des Haupttraktes des Gebäudes gelegene Turm, von dem noch die Rede sein wird, da Montaigne ihn ab 1571 gänzlich zu dem seinigen machen sollte, überlebte diesen Brand sowie die Jahrhunderte weitestgehend unbeschadet.[64]

Christophe Bardyn unterstreicht, dass Montaigne – der zwar Jura studierte, doch Rechtstexte ebenso verachtete wie den Stand der Anwälte[65] – nichts mehr präferiert hätte, als eine militärische Karriere einschlagen zu können.[66] Allerdings blieb ihm dies verwehrt, da sein Vater Pierre Eyquem de Montaigne in einer Zeit, in der Ämter nach wie vor käuflich waren, das Magistratsamt für seinen ältesten Sohn erworben und ihn somit für diese Laufbahn vorbestimmt hatte.[67] Dass dies entgegen der eigentlichen Sitte geschah, die für den Ältesten der Familie die militärische Laufbahn und für den Jüngsten jene des Magistrats vorsah, führt Bardyn – neben zahlreichen anderen Eigenheiten in Montaignes Leben und Sozialverhalten – auf die These zurück, dass Michel aus einer außerehelichen Liaison seiner Mutter hervorgegangen sei.[68] Somit seien Vater und Sohn sich der Tatsache bewusst gewesen, dass Pierre Eyquem nicht der leibliche Vater Michels war.[69] Allerdings habe Pierre aufgrund seiner gesellschaftlich angesehen Position als Bürgermeister von Bordeaux – ein Posten, den ironischerweise Montaigne ab 1581 selbst bekleiden sollte – gute Miene zum bösen Spiel gemacht, den Jungen als seinen Sohn angenommen und ihm die gleiche Erziehung wie seinen Brüdern Thomas und Pierre angedeihen lassen.[70] Doch die Bestimmung Michels zur Laufbahn eines Amtsjuristen sei einer Strafe für diesen nicht leiblichen Sohn gleichgekommen, zumal Pierre in seiner Funktion als Bürgermeister ein sehr gespanntes Verhältnis zum *Parlement* unterhalten hatte.[71] So ließ sich Montaigne nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Paris,

61 Jouanna (2017), 21.
62 Ebd.
63 Vgl. Willett (2003).
64 Ebd.
65 Bardyn (2015), 107.
66 Ebd.
67 Ebd., 93.
68 »Mas si l'on tire parti de ce que Montaigne écrit sur les parents en général […], l'ensemble de ces données nous conduit à faire une hypothèse stupéfiante, évidemment impossible à énoncer en toutes lettres pour un homme du XVI^e siècle : celle de sa naissance illégitime. […] Cette méthode est la seule qui permet d'éclairer les nombreuses périodes opaques de sa vie […].« Bardyn (2015), 17, 44–54).
69 Bardyn (2015), 33–43.
70 Ebd., 107.
71 Bardyn (2015), 93.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit weiteren Stationen wahrscheinlich in Toulouse oder Bourges,[72] nur mit großem Unwillen und allein auf Wunsch dieses eigentlichen Stief-Vaters auf eine Karriere als Magistrat an verschiedenen Gerichtshöfen ein.[73]

Aus seiner Sicht musste er sich somit auf einen geradezu irrigen Karriereweg begeben und litt in der Folge auch häufig unter der bürokratischen, ihm oft allzu monotonen Arbeit. Nach einer ersten Station ab 1556 als Jurist am Finanzgerichtshof von Périgueux führte Montaigne schließlich seine Tätigkeit am *Parlement* von Bordeaux fort, dem dortigen obersten Gerichtshof.[74] In diesem beruflichen Rahmen lernte er Étienne de La Boétie kennen, der als wohl entscheidendste Person in Montaignes Leben gelten muss. Seinen berühmten Rückzug von seiner Beamtenlaufbahn, auf den noch näher einzugehen sein wird, besiegelte eine Inschrift, die einem Schwur glich.[75] Allerdings handelte es sich hier nicht um einen endgültigen Rückzug, denn Montaigne hatte zu jenem Zeitpunkt nicht nur die genannte 18-monatige Reise vornehmlich durch Italien vor sich, sondern auch seine wohl herausforderndste Zeit, nämlich jene als Bürgermeister von Bordeaux 1581 bis 1585 sowie als königlicher Emissär 1588.[76]

Indes beschäftigten ihn seit 1571 literarische Projekte, denn Montaigne begann ab 1570 mit der Abfassung von *Les Essais*, brachte allerdings noch vor seinem eigenen Werk im Jahr 1571 einige ausgewählte Schriften seines verstorbenen Freundes Étienne de La Boétie unter dem Titel *Ménagerie de Xenophone* heraus.[77] Allerdings wird von der Forschung als Montaignes erste ›literarische Kontribution‹, obgleich es sich dabei noch nicht um ein Werk in vergleichbarem Stil und in gleicher Qualität wie *Les Essais* handelt, *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* angesehen – ein im Rahmen von *Ménagerie de Xenophone* 1571 veröffentlichter hybrider Text, der nur dem Namen nach ein Brief ist, vielmehr jedoch einen stilisierten Bericht über das Ableben des geliebten Freundes darstellt.[78] In gewisser Weise hatte sich Montaigne bereits vor seiner Rolle als Herausgeber literarisch im weitesten Sinne betätigt, und zwar indem er auf Geheiß seines Vaters die *Theologia naturalis sive liber creaturarum* des katalanischen Theologen Raimundus Sabundus (1385–1436) übersetzte – ein aus Sicht Montaignes zunächst schwerfälliges, mehrere hundert Seiten starkes Werk, das er 1569 als *Théologie naturelle* veröffentlichte und später in *Les Essais* gekürzt sowie unter dem Titel *Apologie de Raimond Sebond* als Kritik rationaler Theologie darstellt.[79] Diese Texte werden an anderer Stelle eingehender beleuchtet. Ohne im Rahmen dieser Arbeit eine extensive Betrachtung der Haltung Montaignes zu politischen Glaubensfragen leisten zu können, sei in diesem Kontext erwähnt, dass er angesichts der verhärteten religiösen Fronten seiner Zeit eine äußerst maßvolle religiöse Haltung einnahm, die unter anderem von seiner pyrrhonischen

72 Ebd., 85.

73 Ebd., 107–118.

74 Bardyn (2015), 107–109.

75 Vgl. zur Italienreise Montaignes Jouanna (2017), 205–233; Bardyn (2015), 326–359; Desan (2014), 317–339.

76 Vgl. zu diesen Zeitspannen Jouanna (2017), 238–331; Bardyn (2015), 326–430; Desan (2014), 395–503.

77 Vgl. dazu Desan (²2018c), 1078; Bardyn (2015), 246f.

78 Vgl. ebd.

79 Montaigne (2007): *Apologie de Raimond Sebond* (II,12).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Skepsis beeinflusst wurde und in seiner retrospektiv als Fideismus bezeichneten Gesinnung zu suchen ist, das heißt in jener Auffassung, dass Glaube nicht von der Vernunft eingegeben sein könne.[80] Mit der genannten *Apologie de Raimond Sebond* – ein *essai*, das zugleich als eigenständiges Werk innerhalb von *Les Essais* gilt und dessen Komplexität in diesem Rahmen nicht ausreichend Rechnung getragen werden kann – erteilte der pyrrhonische Skeptiker Montaigne hochmütiger menschlicher Voreingenommenheit sowie Vertrauen auf den menschlichen Verstand in Glaubensfragen eine deutliche Absage und geißelte jeglichen Dogmatismus.[81] Diese undogmatische Haltung ist auch auf Montaignes schulische Bildung und Erziehung zurückzuführen, denn in den 1530er Jahren zeigten sich in Frankreich auch Lehrpersonen und -anstalten sowie Buchhändler und -drucker für den neuen Glauben empfänglich und propagierten ihn,[82] wenn auch nur mehr oder minder offen. Hierzu war auch das bereits kurz erwähnte erstklassige humanistische *Collège de Guyenne* in Bordeaux zu zählen.[83]

Doch kommen wir auf Montaignes Tätigkeit als Herausgeber und Autor zurück. Erst 1580 veröffentlichte er die erste Edition von *Les Essais*, wobei noch ausführlicher dargestellt werden wird, dass nicht nur die 1571 publizierten Werke – *Ménagerie de Xenophone* und *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* – mit dem Tod von La Boétie zusammenhingen, sondern ebenso die Entstehung seines Hauptwerks als ein aus Verlust geborenes Schreibprojekt. Zudem wird in der noch eingehend zu besprechenden Editions- und Rezeptionsgeschichte von *Les Essais* deutlich werden, dass Montaigne sich erst sukzessive zu einem Autor entwickelte, der sich auch als solcher verstand, denn das Werk hatte – wie mit dem Bezug auf die Widmungsepistel *Au lecteur* in der Einleitung dieser Arbeit deutlich gemacht wurde – zunächst einen mehr oder minder privaten Zweck.

In den Zeitraum 1580 bis 1588 sollte die Publikation von insgesamt fünf nachverfolgbaren Editionen von *Les Essais* fallen:[84] 1580 wurden die ersten beiden Bände bei Simon Millanges (um 1540–1623) in Bordeaux gedruckt, wobei das erste Buch 57 Kapitel und das zweite Buch 37 Kapitel enthielt.[85] Letzteres endet mit jener eingangs dieser Arbeit genannten Epistel an Madame de Duras. 1582 wurde die zweite Edition, im Anschluss an Montaignes Rückkehr im November 1581 von seiner Italienreise, ebenfalls bei Millanges in Bordeaux veröffentlicht. Sie unterschied sich nur unwesentlich von der ersten, allerdings sind in ihr einige Bezüge auf Italien enthalten. 1587 erschien – gedruckt ohne Privileg – in einem Band die dritte Edition in Paris bei Jean Richter (?–?) , wobei die Entstehung dieser Ausgabe wahrscheinlich auf eine Abmachung zwischen Richter und

80 Vgl. zu Montaignes Fideismus auch Brahami (²2018a). Wild (2009), 118–119, betont, dass Montaignes Fideismus jedoch nicht überbewertet werden sollte, sondern vielmehr als ein Teil seiner ihm eigenen Auslegung der pyrrhonischen Skepsis gesehen werden müsse.

81 Vgl. Wild (2009); Kablitz (1997b).

82 Bardyn (2015), 331–332.

83 Vgl. Bardyn (2015), 63–83.

84 Vgl. hier und im Folgenden, wenn nicht abweichend angegeben, erneut zur Edition von 1580 Desan (²2018a), zu jener von 1582 Legros (²2018) und zu jener von 1587 Balsamo/Desan (²2018). Vgl. zur vierten, verschollenen Edition, zu jener von 1588 sowie zur 1593 als Plagiat erschienen Edition Desan (2001a), 233, und zu den für *Les Essais* gewährten Privilegien Desan (²2018h).

85 Vgl. Desan (²2018a), 554.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Millanges zurückzuführen ist.[86] Es ist davon auszugehen, dass eine vierte Edition erfolgte, die jedoch verloren gegangen ist.[87] Als 1588 nämlich die darauffolgende Edition erschien, erstmals bei dem Pariser Druckleger Abel L'Angelier (um 1533–1610), wurde sie im Titel als fünfte Edition ausgewiesen, doch heute sind nur noch diese sowie die Editionen eins bis drei überliefert.[88]

Über die erste Rezeptionsgeschichte von *Les Essais* wird im Folgenden noch eingehender zu sprechen sein. Zuvor soll aber noch einmal auf die ereignisgeschichtlichen Aspekte zurückgekommen werden. Montaigne nahm vom 21. Juni bis 31. August an der Belagerung von La Fère teil, die durch die katholische Fraktion unter Marschall Matignon (1525–1598) im Rahmen des siebten Religionskrieges betrieben wurde, der aufgrund der Einnahme der Stadt im November 1579 durch den protestantischen Fürsten von Condé ausgebrochen war.[89] Montaigne riskierte dabei sein Leben und musste den Leichnam seines im Kampf gefallenen Freundes Philippe de Gramont (gest. 1580) nach Soissons geleiten.[90] Erst hiernach konnte er am 5. September 1580 mit einem Gefolge von rund zwölf Personen zu der von ihm geplanten Reise über Deutschland und die Schweiz nach Italien aufbrechen: Vordergründig verreiste er, um wegen seines Nierenleidens Heilbäder zu besuchen, vor allem jedoch mit dem Ansinnen, seinen ihm leidig gewordenen Alltagspflichten als Gutsbesitzer und Ehemann zu entrinnen und um vor den chaotischen Zuständen im eigenen Land zu fliehen.[91]

Bei der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Fleix am 26. November 1580, der den siebten Religionskrieg beendete,[92] sollte Montaigne sich bereits seit zwei Tagen in Rom befinden, wohin er nach einem Aufenthalt unter anderem in Ferrara, Bologna und Florenz weitergereist war.[93] Die schriftliche Dokumentation dieser spät im Leben Montaignes erfolgten Grand Tour – er war damals 47 Jahre alt – stellt nicht etwa *Les Essais*,

86 Desan (²2018h), 1557.

87 Vgl. ebd. Desan weist darauf hin, dass Millanges' Druckprivileg erst 1588 ablaufen sollte und er wohl eine in Rouen gedruckte »édition rouennaise« produziert hatte: Diese nennt La Croix du Maine in seiner 1584 erschienenen und zusammen mit Antoine Du Verdier (1544–1600) herausgegebenen *Bibliothèque françoise*, einer ersten frühneuzeitlichen Literaturgeschichte mit Kurzporträts zu verschiedenen französischen Autoren und Kommentaren zu deren Werken. Sehr wahrscheinlich wurde jene in Rouen von Millanges hergestellte Edition von Richter mit Einverständnis Millanges' vertrieben und verkauft, wobei Richter vermutlich ein neues Titelblatt drucken ließ, auf dem diese Edition als vierte Auflage ausgewiesen war.

88 Ebd.

89 Bardyn (2015), 311, 327.

90 Vgl. ebd.; Jouanna (2017), 207–208.

91 Vgl. zur Italienreise Montaignes u.a. Stilett (2002a); Bardyn (2015), 311–314; Jouanna (2017), 205–234; Rigolot (²2018), 1004. Neben Montaigne selbst und einigen Hausangestellten bestand die Reisegesellschaft aus Montaignes Bruder Bertrand-Charles de Mattecoulon (1560–1627), seinem verwitweten Schwager Bertrand de Cazalis (?–?), dem Ehemann von Montaignes zu jenem Zeitpunkt verstorbener Schwester Marie (1555–1580), und dem 17-jährigen Charles d'Estissac (1563–1586), dem Sohn der seit 1565 verwitweten Louise de La Béraudière, Madame d'Estissac, der Montaigne *De l'affection des pères aux enfants* (II,8) widmete (vgl. dazu Bardyn (2015), 297–298). Hinzu kam noch der ebenfalls 17-jährige lothringische Edelmann François du Hautoy (um 1551–um 1613).

92 Vgl. Jouanna (2017), 207.

93 Vgl. die Eintragung im Reisetagebuch vom 24. November 1580 (Stilett (2002), 136f.).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sondern sein Reisetagebuch dar.[94] Das Manuskript dieses *Journal de voyage*, das Montaigne zunächst einem Sekretär diktierte, später dann aber persönlich in italienischer Sprache abfasste, sollte erst 1770 von einem Geistlichen, dem Abbé Joseph Prunis (1742–1816), in einer verstaubten Truhe auf Schloss Montaigne gefunden werden.[95] In welcher Weise sich diese Reise auf *Les Essais* auswirken sollte, wird ebenfalls an anderer Stelle näher zu beleuchten sein. Auch in Schriftstellerkreisen wurde Montaigne in Italien wohlwollend aufgenommen. Beispielsweise ließ ihm Veronica Franco ein Exemplar ihrer 1580 in Venedig erschienenen *Lettere Familiari A Diversi* zukommen.[96] Bereits vor Ende seiner Reise erreichte Montaigne 1581 jedoch die Nachricht, dass die *jurats* – die Schöffen des Stadtrates – seines Heimatortes Bordeaux ihn höflichst aufforderten, zurückzukehren, da er zum Bürgermeister ernannt worden sei.[97] Nur widerwillig und auf einen dieser ersten Nachricht nachfolgenden Befehl des Königs kehrte der von seiner Ernennung überraschte Montaigne – er hatte sich zu keiner Zeit für das Amt beworben, sondern vielmehr auf einen Botschafterposten in Italien gehofft – am 30. November 1581 zurück nach Frankreich.[98] Für den Schwerpunkt dieser Arbeit ist weder die extensive Betrachtung beider Legislaturperioden Montaignes als Bürgermeister von 1581 bis 1585 noch die aller politischen Aktivitäten, die er bei Hofe 1588 ausübte, relevant. Aus diesem Grund wird dieses öffentlich-politische Wirken, obgleich für die historische Einschätzung Montaignes als Staatsmann sehr wichtig, hier lediglich resümierend dargestellt werden. Zuvor soll jedoch, als Parenthese, auf die strukturellen Besonderheiten von *Les Essais* und die Editions- und Rezeptionsgeschichte des Werks vor dem Ableben Montaignes im Jahr 1592 eingegangen werden.

94 Bardyn (2015), 326.

95 Vgl. zur Entstehung und zum Inhalt des Reisetagebuches Rigolot (²2018), zur Editionshistorie Cavallini (²2018). Vgl. außerdem Bardyn (2015), 326, und Stilett (2002a), 11. Die transkribierte und teilübersetzte Fassung des Abbé Prunis ist verloren gegangen. Nochmals transkribiert, übersetzt und herausgegeben wurde das *Journal de voyage* von Anne-Gabriel Meusnier de Querlon (1702–1780), einem damals für die Königliche Bibliothek arbeitenden Journalisten und Schriftsteller (vgl. Stilett (2002a), 12).

96 Jouanna (2017), 211; Jouanna (2012); Bardyn (2015), 335. Lediglich eine Montaigne heftig befallende, erneute Nierenkolik hielt ihn davon ab, sich persönlich bei Veronica Franco, die er zuvor bereits persönlich getroffen hatte, zu bedanken (Bardyn (2015), 216).

97 Vgl. das siebte Kapitel von Desan (2014), 317–394, das vielsagend betitelt ist: »L'appel de Rome, ou comment Montaigne ne devient jamais ambassadeur (1580–1581)«. Montaigne konnte sich auch deshalb nur widerwillig an den Gedanken gewöhnen, nach Frankreich zurückzukehren, da er in ebenjene beschwerlichen Amtsgeschäfte einzutreten hatte, von denen er wusste, wie sehr sich sein Vater für diese aufgeopfert hatte, als er selbst den Posten des Bürgermeisters von Bordeaux bekleidet hatte. Gar derart widerwillig und absichtlich die Zeit seiner Rückreise hinauszögernd gebärdete Montaigne sich, dass Heinrich III. höchstpersönlich ihn mit einem zweiten, nun nachdrücklicheren Brief an seine neuen Staatsdienste erinnern musste – doch dieses Schreiben erreichte ihn schon nicht mehr, denn zwischenzeitlich hatte Montaigne sich gefügt und die Rückreise angetreten. Vgl. Jouanna (2017), 237f.; Bardyn (2015), 353–359; Desan (2014), 397–398.

98 Jouanna (2017), 233; Bardyn (2015), 356–359; Desan (2014), 396–399.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### 2.1.3 Die erste Edition von *Les Essais* (1580–1588) und ihre Rezeption

In der Zeitspanne zwischen dem sechsten und dem siebten Religionskrieg, das heißt zwischen Ende September 1577 und Ende 1579, nutzte Montaigne den erneut nur kurzfristigen Frieden, um die Schriftfassung von *Les Essais* fertigzustellen[99] – ein Werk, dass er wie erwähnt zu schreiben begann, nachdem er sich zunächst um die Veröffentlichung eines Großteils von La Boéties Texten in dem 1571 erschienen Band *Ménagerie de Xenophone* gekümmert hatte. Anschließend ließ Montaigne 1580 *Les Essais* erstmals in zwei Bänden bei dem königlichen Druckleger Simon Millanges in Bordeaux herausbringen.[100] Dass er seine Aufzeichnungen überhaupt publizieren ließ, mag aus heutiger Sicht paradox erscheinen, da Montaigne sich ja zumindest anfänglich nicht als Autor verstanden wissen wollte: In *Les Essais* finden sich immer wieder Aussagen, mit denen er im Habitus des vielbeschäftigten Adeligen und einer umtriebigen Person des öffentlichen Lebens betont, lediglich dilettantisch an diesen Texten zu schreiben – Texte, die er als *fagotage de diverses pièces* gleich unterschiedlichen, losen Reisigzweigen zu einem Bündel zusammengefasst sah.[101] Hierzu passt, dass er seine Texte wie dargelegt nicht nur in sehr unregelmäßigen Abständen verfasste, sondern auch als *brouillars* bezeichnete – das heißt als auf losen Blättern entstehende Schreibskizzen[102] –, die er ohnehin meist einem Sekretär diktierte, wobei die Anekdote rund um einige ihm durch einen Diener entwendete Blätter des Werks, die ihn nicht weiter zu kümmern schien, den Eindruck der bemühten Nonchalance umso mehr verstärkt.[103] Offensichtlich waren diese *brouillars* ursprünglich wohl Notizen zu von ihm gemachten Lektüren, die Montaigne nach und nach mit persönlichen Kommentaren und Reflexionen anreicherte.[104] Allerdings war er äußerst darauf bedacht, keineswegs als Schriftsteller und pedantischer Buchgelehrter wahrgenommen zu werden – dies waren allesamt Zeitgenossen, die er pejorativ als »faiseurs de livres« bezeichnete.[105] Erinnert sei in diesem Kontext an den privaten Zweck von *Les Essais*, so wie er in *Au lecteur* und an anderen Stellen des Werks ausgewiesen

99 Vgl. Bardyn (2015), 311.

100 Vgl. ebd. sowie zur Edition von 1580 Desan (²2018a). Zur Entscheidung Montaignes, sein Werk zunächst nicht in Paris, sondern in Bordeaux drucken zu lassen, vgl. Balsamo (2007), XXXIII.

101 »Ce fagotage de tant de diverses pièces se fait en cette condition que je n'y mets la main que lors qu'une trop lâche oisiveté me presse, et non ailleurs que chez moi […].« Montaigne (2007t): *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37), 796. Vgl. dazu Desan (²2018a), 552.

102 Vgl. hierzu Desan (²2018a), 552.

103 Vgl. Montaigne (2007t): *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37), 758.

104 Vgl. Desan (²2018a), 553.

105 Die hierzu wichtigste Passage findet sich in der Widmung an Madame de Duras, die II,37 (*De la ressemblance des enfants aux pères*) nachgestellt ist. Darin spricht Montaigne u.a. davon, dass alle seine Bemühungen ihm dazu dienten, sein Leben zu gestalten, und er alles andere als ein ›Büchermacher‹ sei: »Je suis moins faiseur de livres que de nul autre besogne. J'ai désiré de la suffisance pour le service de mes commodités présentes et essentielles, non pour en faire magasin [dépôt], et une réserve à mes héritiers.« Montaigne (2007c): *À Madame de Duras*, 824. Vgl. dazu Montaigne (2007n): *Que philosopher c'est apprendre à mourir* (I,19), 91: »Si j'étais faiseur de livres, je ferais un registre commenté des morts diverses.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist,[106] und an die Klarstellung Montaignes, er wolle sich keineswegs mit seinem Werk ein Denkmal setzen,[107] sondern sich in ›klaren Farben‹ malen, wodurch sein Buch ihn ebenso erschaffe wie umgekehrt er es verfasse – ebendies mache die sogenannte ›Konsubstantialität‹ seines Buches aus[108] – ein Konzept, auf das noch einzugehen sein wird. Zudem sollte das Werk, was im folgenden Kapitel zu besprechen sein wird, als textuelles Monument für den verstorbenen Freund La Boétie dienen, um dieser irreparablen Verlusterfahrung ein intimes Text-Gespräch mit sich selbst und dem Verstorbenen entgegensetzen zu können. Doch sei es, dass eine allzu mühsame Abschrift des Werks per Hand durch die Drucklegung entfiel,[109] sei es, dass sich doch ein gewisser Stolz auf das Verfasste seiner bemächtigte, jedenfalls sollte Montaigne mit der letzten zu seinen Lebzeiten erschienen Edition von *Les Essais* im Jahr 1588 eine Wandlung hin zum veritablen Autor durchlaufen.[110]

Vielsagend ist, dass sich unser Autor auf dem Deckblatt der Edition von *Les Essais* aus dem Jahr 1588 erstmals schlicht als *Michel, seigneur de Montaigne* präsentierte – das heißt ohne die Angabe seiner Ämter und Ehrentitel, wie sie auf den Deckblättern der vorigen Editionen prangten.[111] Er rechtfertigte dieses editorische Auftreten damit, dass er nicht etwa mit einer fachgebundenen Amtsbezeichnung auftrete – wie es andere Autoren täten – sondern sich der Leserin und dem Leser mit seinem gesamten Sein zeige – er, Michel de Montaigne, als Repräsentant der menschlichen Spezies.[112] Doch nicht erst der Text von 1588, sondern bereits seine initiale Drucklegung im Jahr 1580 verweise auf eine auch für einen breiteren Leserkreis intendierte Publikation, so die These Jean Balsamos: Zwei unterschiedliche Versionen des Titelblattes – eine mit und eine ohne Druckmarke des Druckmeisters beziehungsweise mit und ohne die Amtsbezeichnungen Montaignes zu nennen – zeugten von einer binären editionspolitischen Zielsetzung von *Les Essais*

106 Verwiesen sei auf die nahezu warnende Bemerkung in *Au lecteur* an all jene Leserinnen und Leser, die nicht dem Rezipientenkreis der Verwandten und Freunde Montaignes angehörten, ihre Zeit lieber nicht auf die Lektüre des Werks zu verwenden: »Ainsi, Lecteur, je suis moi-même la matière de mon livre : ce n'est pas raison que tu emploies ton loisir en un sujet si frivole et si vain.« Montaigne (2007a): *Au lecteur*, 26.

107 Vgl. hierzu insbesondere Montaigne (2007d): *Du démentir* (II,18), 702–703: »Je ne dresse pas ici une statue à planter au carrefour d'une ville ou dans une église, ou dans une place publique : […]. C'est pour le coin d'une librairie et pour en amuser un voisin, un parent, un ami qui aura plaisir à me fréquenter de nouveau et avoir d'autres relations avec moi sous cette image.«

108 Vgl. ebd., 703: »Me peignant pour autrui, je me suis peint en moi de couleurs plus nettes que n'étaient les miennes premières. Je n'ai pas plus fait mon livre que mon livre m'a fait. Livre consubstantiel à son auteur […].«

109 »Une indication, dans les deux premières éditions, rappelle en effet qu'il n'avait fait imprimer ses *Essais* que « pour s'exempter la peine d'en faire plusieurs extraits à la main » (II,18).« Balsamo (2007), XXXI.

110 »Ce n'est pas le moindre paradoxe des *Essais* que de donner à voir cette métamorphose d'un gentilhomme veillant, dans ses écrits, à se distinguer des hommes des lettres et des pédants en un auteur à succès, rémunéré comme tel et attentif à ses droits à venir.« Balsamo (2007), XXXI.

111 Balsamo (2007), XXXVI.

112 Vgl. ebd. sowie Montaigne (2007z): *Du repentir* (III,2), 845: »Les auteurs se communiquent au peuple par quelque marque spéciale et étrangère : moi, le premier, par mon être universel : comme Michel de Montaigne, non comme grammairien ou poète ou jurisconsulte.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Anfang an: Einerseits seien sie für die private Diffusion im Familien- und Bekanntenkreis gedacht gewesen, andererseits hätten sie die Lektüre durch einen breiteren Leserkreis anvisiert.[113] Hingegen liest Philippe Desan diese beiden unterschiedlichen Fassungen nicht in dieser Weise, sondern geht lediglich von einem allzu großen Bedürfnis des Druckmeisters Simon Millanges aus, seinen Namen und jenen seiner Werkstatt zu bewerben:[114] Da das Titelblatt in der ersten Fassung allein die Druckmarke von Millanges gezeigt habe, sei es wahrscheinlich, dass Montaigne bei diesem darauf insistiert habe, sowohl seinen Titel als Ritter des Michaelsordens[115] als auch jenen des ranghöchsten Kammerjunkers[116] auf den Titelblättern firmieren zu lassen, was schließlich auch erfolgt sei und die beiden unterschiedlichen Versionen erkläre.[117] Ob es sich nun um eine absichtliche editionspolitische Entscheidung handelte oder nicht, in jedem Fall wird an der Nennung der Ehrentitel Montaignes auf dem Titelblatt ersichtlich, dass *Les Essais* ihm als ein Werkzeug der Selbststilisierung sowie der Absicherung und Beförderung seines sozialen Aufstiegs dienten: nicht nur, weil er sie Heinrich III. als Geschenk übergeben und sich somit der Gunst des Herrschers versichern konnte, sondern auch, weil mit der aufgezeigten Gestaltung des Titelblattes Montaignes (neu-)adeliger Status festgeschrieben wurde.[118]

Dies als etwaigen Snobismus zu beurteilen sei anachronistisch, betont Balsamo:[119] Als Mann seiner Zeit habe Montaigne vielmehr zu Recht auf seinen sozialen Aufstieg hingewiesen, der im Rahmen einer langsam mobiler werdenden Ständegesellschaft für seine Familie möglich gewesen war.[120] Dies schien umso wichtiger, als es die Möglichkeit einer Anoblierung, wie sie für Montaignes Urahnen realisierbar gewesen war, zwischenzeitlich in dieser Form nicht mehr gab, nämlich als Ehrhebung in den Adelsstand im Zuge eines adeligen Lebensstils sowie der Einhaltung bestimmter Auflagen über mehrere Generationen hinweg.[121] Auch wenn adelige Werte und der Status des Adels sich in der Erosion befanden, hielt Montaigne also an ihnen fest, woraus auch seine Stilisierung zum ›Edelmann am Schreibpult‹ erwuchs – ein retrospektiv von Edoardo Costadura geprägtes Bild.[122] Wiederum war hieran gebunden, dass eine über ein dilettantisches Maß hin-

113 »L'existence de différents états des pages de titre des deux livres, avec ou sans la marque du libraire ou la mention des dignités de Montaigne, confirme ce partage et indique la double diffusion de l'ouvrage, destiné à la fois à être distribué au sein d'un cercle de familiers et à être mis en vente.« Balsamo (2007), XXXIII.

114 Vgl. dazu und zum Folgenden Desan (²2018a), 554.

115 Wie aufgezeigt, wurde Montaigne am 15. Oktober 1571 von Karl IX. zum *chevalier de l'ordre de Saint-Michel* ernannt. Vgl. zu dieser Ernennung Balsamo (²2018a), 1327, zum Michaelsorden Desan (²2018d).

116 Wie ebenfalls bereits erwähnt, war Montaigne 1577 zum *gentilhomme de la chambre du roi de Navarre* ernannt worden. Vgl. dazu Balsamo (²2018a), 1328.

117 Desan (²2018a), 554, führt aus, dass daraufhin für die Druckmarke kein Platz mehr geblieben sei, weshalb Millanges lediglich eine zur Arabeske stilisierte Blüte als sein Zeichen auf dem Titelblatt angebracht habe.

118 Vgl. Balsamo (²2018a), 1325.

119 Ebd.

120 Ebd.

121 Vgl. erneut Balsamo (²2018a), 1325.

122 Vgl. den Titel der Monographie von Costadura 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ausgehende Schreib- und Publiziertätigkeit in Montaignes sozialen Umfeld, das maßgeblich vom Amts- und Schwertadel der Guyenne geprägt war, als suspekt angesehen wurde. Auf diesen Zusammenhang wies als Erster Hugo Friedrich hin,[123] und hier mag der Grund für jene vordergründige, bereits erwähnte Ablehnung Montaignes gegenüber den sogenannten ›faiseurs de livres‹ zu suchen sein.[124] Hierzu passt auch Montaignes später formulierte, im dritten Buch von *Les Essais* und damit ab 1588 anzutreffende Aussage, dass man es in der Gascogne als kurios ansehe, ihn ›gedruckt zu sehen‹, und folglich in der Guyenne er die Buchdrucker ›kaufen‹ müsse, während man außerhalb seiner Heimatregion ihn kaufe.[125] Nicht nur bekräftigt dies die vorausgegangenen Ausführungen zum sozialen Status der Schreibtätigen in adeligen Kreisen, sondern Montaignes Worte verweisen auch auf den Umstand, dass er in der Tat für einen Teil des Druckaufwands der ersten Edition aufkommen musste, wahrscheinlich für die Kosten des Druckpapiers.[126]

Um nochmals auf die erste Edition von *Les Essais* im Jahr 1580 zurückzukommen, so ist auf zwei wichtige formale Aspekte hinzuweisen, erstens auf die Struktur des Werks und zweitens auf die Besonderheit in der Paginierung. Die Thematiken sowie die Länge der einzelnen *essais* sind wie erwähnt höchst unterschiedlich, doch sollte Montaigne ab dieser initialen Edition für die ersten beiden Bände von *Les Essais* – im Jahr 1588 kam ein dritter Band hinzu – die Anzahl von 57 respektive 37 Einzelkapiteln sowie ihre Betitelung nicht mehr verändern.[127] Dass er erwog, La Boéties *Discours de la servitude volontaire* in den ersten Band einzufügen, sich jedoch kurzfristig dagegen und ersatzweise für die Aufnahme der von La Boétie verfassten 29 Sonette entschied, hatte weitreichende Konsequenzen für eine kurioserweise bis 1588 in allen Editionen des Werks weiterbestehende falsche Kapitelzählung:[128] Da die Sonette fälschlicherweise als Kapitel 28 gezählt wurden, enthielt *Les Essais* damit zwei Kapitel mit der Ziffer 28, wobei diese Falschzählung bemerkenswerterweise nicht in der zweiten Edition des Werks, die 1582 erschien, korrigiert wurde.

---

123 »Indessen sollte der französische Adel aus der Rauheit seiner militärischen Tugenden zu einer höheren Weiterbildung bestimmt werden. An diesem Prozess nimmt Montaigne Teil. Auch als Schriftsteller sprach er – zumindest zunächst – zu adeligen Standesgenossen. Das hatte eine Reihe von Anpassungen zur Voraussetzung, damit er überhaupt gehört wurde. Die erste besteht in der Beteuerung, selbst ein Mann der höheren Stände zu sein. Die andere besteht in der Rücksicht auf den Adelsgeschmack, dem jedes pedantische Spezialistentum zuwider war. Montaigne hat sein schriftstellerisches Bewusstsein gegen den Vorbehalt durchsetzen müssen, dass ein Edelmann keine Bücher schreibe, mindestens keine gelehrte und rhetorische Schulbildung zur Schau tragen dürfe. Der schreibende Edelmann betont, dass er seinen Rang nicht seiner schriftstellerischen Tätigkeit, sondern seiner gesellschaftlichen Stellung verdankt.« Friedrich (²1967), 16.

124 Vgl. erneut Montaigne (2007c): *À Madame de Duras* , 824, sowie Montaigne (2007n): *Que philosopher c'est apprendre à mourir* (I,19), 91.

125 »En mon climat de Gascongne, on tient pour drôlerie de me voir imprimé. D'autant que la connaissance qu'on prend de moi s'éloigne de mon gîte, j'en vaux d'autant mieux. J'achète les imprimeurs en Guyenne, ailleurs ils m'achètent.« Montaigne (2007z): *Du repentir* (III,2): 849. Vgl. dazu Friedrich (²1967), 17. Das heißt wohl, dass er für die Druckkosten aufzukommen hatte, doch auch, dass er die Druckleger in der Gascogne vom Kauf seines Werks überzeugen musste.

126 Desan (²2018a), 553.

127 Vgl. ebd., 554.

128 Vgl. ebd., 555–556.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Was nun die zeitgenössische Rezeption der ersten Publikation von Montaignes Œuvre im Jahr 1580 anbelangt, so bezeugt eine weitestgehend positive Aufnahme von *Les Essais* beim gelehrten Lesepublikum François Grudé, Graf von La Croix du Maine (1552–1592), der mit seinen 1584 erscheinenden *Bibliotheques du sieur de La Croix du Maine* eine Art literarischen Katalog mit Namen und Publikationen zeitgenössischer Autorinnen und Autoren herausbrachte.[129] Darin äußert er sich sehr wohlwollend zu *Les Essais* und beschreibt unter anderem das selbstbewusste Auftreten Montaignes vor Heinrich III., als er im Juli 1580 sein neu erschienenes Opus magnum bei Hofe vorstellte:[130] Da dem König das Werk zusagte, habe Montaigne sogleich in Anwesenheit Heinrichs angemerkt, dass somit wohl auch er selbst ihm gefalle, denn schließlich beinhalte *Les Essais* ja in Gänze Ausführungen zu seinem Leben und Handeln.[131] Die Publikation war so erfolgreich, dass bereits 1583 oder Anfang 1584 in Rouen eine nicht-autorisierte Fassung erschien, obgleich das Druckprivileg noch Simon Millanges innehatte.[132] Maßgeblich zu dieser von Erfolg gekrönten Rezeption trug der flämische Gelehrte Justus Lipsius bei, der sich 1583 nach der Lektüre dieser ersten Edition von *Les Essais* in einem Brief an einen Freund lobend darüber äußerte und Montaigne den »französischen Thales« nannte.[133] Wahrscheinlich 1584 entdeckte die 19-jährige Marie de Gournay in der Bibliothek ihres verstorbenen Vaters die Edition von 1580 und zeigte sich, worüber noch zu sprechen sein wird, von der Lektüre vor Begeisterung geradezu erschüttert, wobei sie sich eben jene wohlwollende Einschätzung dieser so neuartigen Schrift durch Lipsius zunutze machte, um ihren diesbezüglich überbordenden Enthusiasmus vor ihrer Familie zu legitimieren.[134] Eine weitere Bemerkung La Croix du Maines lässt jedoch darauf schließen, dass das Wohlwollen in Bezug auf *Les Essais* nicht ungeteilt war und insbesondere Montaignes politische Feinde seinen Text nicht würdigten.[135] Zudem mokierte sich die

129 La Croix du Maine gilt, mit Antoine Du Verdier (1544–1600), als maßgeblicher Literaturbibliograph des 16. Jahrhunderts, brachten beide doch erstmals Nachschlagewerke mit Namen von Autorinnen und Autoren in französischer Sprache heraus. Du Verdier veröffentlichte 1585 in Lyon sein *Dictionnaire des écrivains français.* Durch das Projekt *Bibliotheques françoises* der Universität Tours werden beide Texte digitalisiert zur Verfügung stellt: https://bibfr.bvh.univ-tours.fr/bibfr/a-propos (zuletzt aufgerufen am 25.02.2021).

130 Vgl. La Croix du Maine, Bibliothèque, s. v. ›Michel de Montaigne‹ https://bibfr.bvh.univ-tours.fr/bibfr/personne/bvhbibfr_00820 (zuletzt aufgerufen am 12.02.2021). Vgl. dazu auch Bardyn (2015), 317–318, und Balsamo (2007), XXXIV.

131 Bardyn (2015), 317–318.

132 Vgl. Balsamo (2007), XXXV. Da die ›piratierte‹ Fassung von 1583/84 heute verschollen ist, können lediglich die vier Veröffentlichungen von 1580, 1582, 1587 und 1588 in ihrer Textevolution nachverfolgt werden, doch wurde Letztere aus diesem Grund bei der Drucklegung als fünfte und nicht als vierte Edition ausgewiesen.

133 Vgl. dazu Bardyn (2015), 321.

134 Vgl. Gournay (2002j): *Préface » courte «*, 280.

135 »J'ay entendu qu'il s'en trouve aucuns, lesquels ne louent pas assez dignement ce livre d'Essais, & n'en font pas autant de cas comme il le merite: mais pour donner mon jugement en ceci, j'ose assurer (sans que je craigne que les hommes exempts de passion, ou affection particulière, m'en puissent démentir) que ce livre est très-recommandable, soit pour l'institution de toutes personnes, & pour autres choses très-remarquables qui sont comprises en icelui.« Verfügbar unter: https://bibfr.bvh.univ-tours.fr/bibfr/a-propos (zuletzt aufgerufen am 25.02.2021). Vgl. dazu Bardyn (2015), 318; Desan (2014), 400–401f.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um höhnische Bemerkungen und üble Nachrede nicht verlegene Hofgesellschaft mit ironischen Versen über den kuriosen gascognischen Edelmann.[136]

Im Anschluss an die Präsentation von *Les Essais* bei Hofe im Sommer 1580 nahm Montaigne wie erwähnt an der Belagerung von La Fère teil[137] und brach danach zu seiner Reise über Deutschland und die Schweiz nach Italien auf. Die Reise tangierte *Les Essais* direkt, denn beim Betreten der Stadt Rom wurden die Gepäckstücke Montaignes und seiner Reisegefährten durchsucht und neben anderen Büchern auch eine von ihm mitgeführte weitere Druckfassung seines Werks zur anschließenden Überprüfung durch die vatikanische Inquisition beschlagnahmt.[138] Als Montaigne am 20. März 1581 vom päpstlichen Legaten, Pater Sisto Fabri, in dieser Sache zu einem Gespräch gebeten wurde, blieb die Kritik an *Les Essais*, die Fabri mündlich vortrug, insgesamt jedoch relativ verhalten:[139] Kritisiert wurde neben anderen Aspekten zum Beispiel, dass Montaigne ketzerische Dichter namentlich genannt habe, zudem sei wiederholt der heidnisch klingende Begriff *fortune* statt des moralisch verträglicheren *providence* von ihm verwendet worden – übrigens mit 349 Nennungen in *Les Essais* einer von Montaignes meisteingesetzten Begriffen.[140] Aus Montaignes nonchalanter und die Kritik herabspielender Perspektive heißt es diesbezüglich im *Journal de voyage* allerdings, Fabri habe ohnehin nicht selbst *Les Essais* rezipieren können, da er kein Wort Französisch verstanden und sich deshalb an einen französischen Ordensbruder habe wenden müssen, der das Werk für ihn lesen und sodann beurteilen musste.[141] Die Konfiszierung und Kritik an *Les Essais* durch die römische Inquisition stand jedoch letztlich weder der gelungenen Privataudienz der Reisegesellschaft bei Papst Gregor XIII. (1502–1585) noch der Ernennung Montaignes zum Ehrenbürger Roms im Wege – die Transkription des Textes der Ernennungsbulle sollte er im Anschluss an das Kapitel »Von der Eitelkeit«, *De la vanité* (III,9), in *Les Essais* veröffentlichen.[142]

---

136 Étienne Tabourot des Accords (1549–1590) zeichnete in seinem satirischen Werk *Les Bigarrures* (1585) mit dem sieur Gaulard, den er als lächerlichen Emporkömmling darstellte, ein Montaigne auffallend stark ähnelndes Bild. Vgl. Bardyn (2015), 322–325 und Pérouse 2008, 265–279.

137 Bardyn (2015), 322–325.

138 Vgl. die Stelle in der deutschen Übersetzung des Reisetagebuches von Stilett (2002), 145–146. Wie dargestellt, hatte Montaigne das erste Exemplar Heinrich III. bei Hofe zugeeignet, dieses weitere sollte nun Papst Gregor XIII. als Geschenk erhalten. Vgl. dazu Rigolot ($^{2}$2018), 1003.

139 Vgl. hierzu die Stelle in der deutschen Übersetzung des Reisetagebuches von Stilett (2002), 180–181, sowie den Kommentar von Balsamo (2007), XXXIII–XXXIV. Fabri war damals als *Magister sacrii palatii* zuständig für den *Index Librorum Prohibitorum* und damit für die Identifizierung von potentiell gefährlichem, das heißt protestantischem Schrifttum.

140 Vgl. ausführlich zur Etymologie von »fortune« Tarrête ($^{2}$2018), 773. Desan (2014), 377–378, klärt einige Missverständnisse rund um diese Episode auf: Unter anderem seien die Bücher und *Les Essais* nicht gewaltsam konfisziert, sondern lediglich begutachtet worden, zudem sei es sehr wahrscheinlich, dass Montaigne selbst bei den pontifikalen Autoritäten um die Begutachtung und Zulassung seines Werks angesucht habe. Vgl. neben Desan (2014), 377–382, außerdem zur Kritik an *Les Essais* Jouanna (2017), 230–232, Bardyn (2015), 342, und Tarrête ($^{2}$2018), 774.

141 Vgl. Bardyn (2015), 342).

142 Vgl. zur Papstaudienz Jouanna (2017), 220–221, und Bardyn (2015), 340, zur Ernennung Montaignes zum Ehrenbürger Roms Jouanna (2017), 221, und Bardyn (2015), 343. Vgl. den Text der Ernennungsurkunde und seine französische Übersetzung in Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 1045–1046. Darin heißt es u.a. »À ces causes puisque le Très Illustre Michel de Montaigne, chevalier de Saint-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nachdem Montaigne aufgrund seines neuen Postens als Bürgermeister von Bordeaux Ende November 1580 nach Frankreich zurückgekehrt war, konnte eine neue, revidierte Edition von *Les Essais* erst 1582 erscheinen, übrigens erneut bei Simon Millanges in Bordeaux.[143] Unter dem Eindruck seiner Reiseindrücke erweiterte Montaigne die Erstfassung seines Werks und versah sie mit rund 200 Korrekturen.[144] Die in zwei unterschiedlichen Bänden erschienenen Texte wurden nun zu einem typo- als auch orthographisch homogenen Ganzen zusammengefasst – die 1580 überstürzt erfolgte Drucklegung der ersten Edition machte ohnehin mindestens eine formale Korrektur notwendig, da das Werk zahlreiche Tipp- und Druckfehler enthielt.[145] Inhaltlich erhielt *Les Essais* durch die Einfügung einiger italienischer Zitate einen leicht ›italianisierten‹ Einschlag, doch blieben diese Zusätze gering.[146] Der vom Vatikan geübten Kritik unter anderem an Montaignes Sprachduktus und der erwähnten Verwendung des Begriffs *fortune* kam der Autor jedoch weitestgehend nicht nach: Zwar modifizierte er das Kapitel »Über die Gebete«[147] und zeigte sich damit vordergründig als glaubensfester Katholik, doch nicht nur unterließ er die Ausstreichung des Begriffs *fortune* im restlichen Werk, sondern verfasste im selben Zug sowie ebendort eine Verteidigung dieses Sprachgebrauchs.[148]

Entgegen der bereits genannten Auffassung Jean Balsamos von einer doppelten Editionsstrategie, die es bereits bei der Edition des Jahres 1580 gegeben habe, vertritt Philippe Desan die Meinung, dass Montaigne erst mit dieser zweiten Edition einen breiteren Kreis an Rezipientinnen und Rezipienten zu erreichen gedachte: Die 1580er-Edition habe insofern lediglich ein privates Umfeld anvisiert, als sie mit Heinrich III. und dessen Hof einen elitären Kreis einflussreicher Leserinnen und Leser zu erreichen suchte und dadurch Montaignes Status als in den Adelsstand Aufgestiegener bekräftigt werden sollte.[149] Nun hingegen, 1582, sei der seit Ende 1581 als Bürgermeister in Amt und Würden Eingesetzte zu einer Person des öffentlichen Lebens geworden, wodurch Montaignes steigender Bekanntheitsgrad in der Region mit Blick auf die Verkaufszahlen von *Les Essais* wiederum Simon Millanges zupassgekommen sei.[150] Daraus habe sich eine nunmehr verstärkt kommerziell und auf Publikumswirksamkeit ausgerichtete Partnerschaft zwischen dem Drucker aus Bordeaux und Montaigne entwickelt, wobei es Letzterem zwar in Italien nicht gelungen sei, einen Botschafterposten zu erhalten, er nun jedoch im heimatlichen Bordeaux und Umgebung die 1582er-Edition von *Les Essais* als gezieltes Werkzeug politischer Profilierung genutzt habe.[151] Jedenfalls widmete Montaigne sich im Jahr 1585 erst dann der erneuten Revision seines Werks, als sich – angesichts

---

Michel et gentilhomme de la chambre du Roi Très Chrétien est très attaché au nom Romain et tout à fait digne, vu la réputation et la gloire de sa famille ainsi que les mérites de ses vertus personnelles […] la citoyenneté Romaine […].« Ebd., 1046, Anm. A.

143 Legros (²2018a), 557.

144 Balsamo (2007), XXXIV.

145 Ebd., XXXXIV, und Legros (²2018ª).

146 Vgl. dazu Legros (²2018a), 557; zu den Italianismen Montaignes vgl. Cavallini (²2018).

147 Montaigne (20070): *Des prières* (I,56).

148 Vgl. Tarrête (²2018), 774.

149 Desan (2014), 400–403.

150 Ebd.

151 Ebd., 403.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einer grassierenden Pestepidemie – seine zweite Amtszeit als Bürgermeister dem Ende zuneigte und nachdem er, wie noch beleuchtet werden wird, erstmals als von allen Seiten geschätzter Mittler zwischen Heinrich III. und Heinrich von Navarra beziehungsweise Matignon und Navarra fungiert hatte.[152] Montaigne arbeitete an einem dritten Buch für *Les Essais*, allerdings unterbrach eine erneute Pestwelle seine Schreibtätigkeit.

So konnte der zwischenzeitlich Ruinierte dieses dritte Buch erst vollenden, nachdem er im April 1587 mit seiner Familie und den verbliebenen Angestellten auf sein vollkommen verwüstetes Anwesen zurückgekehrt war, das er im September 1586 überstürzt hatte verlassen müssen.[153] Das neu hinzugefügte dritte Buch von *Les Essais* sollte nicht nur eine Reflexion seiner politischen Tätigkeit als Bürgermeister sein, sondern enthält deutliche Aussagen zu Montaignes prekärer Position in jener verheerenden Zeit, als er zwischen allen Fronten stand. So schreibt Montaigne etwa in »Von der Physiognomie« (III,12), dass man in jenen Kriegszeiten die Bauern auf seinen Ländereien ausgeraubt habe und über ihn selbst aufgrund seiner neutralen politisch-religiösen Haltung Gerüchte und Anschuldigungen kursiert seien:[154] Dem Ghibellinen sei er ein Guelfe, dem Guelfen ein Ghibelline gewesen – dies sage einer seiner Dichter sehr schön, aber er wisse nicht mehr wo, schreibt der wie so oft betont vergessliche Montaigne.[155]

Hiermit schließt sich der Kreis zu der eingangs erwähnten Erläuterung, Montaigne sei mit dieser Drucklegung von 1588 zum veritablen Autor geworden, da er seinen Namen nun auf dem Titelblatt ohne den Zusatz seiner Ehrentitel zeigte.[156] Doch bei dieser Edition von 1588 blieb es nicht, denn nun geschah etwas, das bis heute die Rezeption von *Les Essais* bestimmt: Montaigne traf Marie de Gournay, ging mit ihr eine besondere Verbindung ein und erstellte mit ihr auf den Druckfahnen des Werks von 1588 eine handschriftlich Fassung, die in der Forschung als *Exemplaire de Bordeaux* beziehungsweise unter dem Kürzel EB bekannt ist und, so kommentiert John O'Brien, unter Montaigne-Spezialistinnen und -Spezialisten heute als geradezu verehrungswürdiges Objekt gilt.[157] Auf die Umstände dieses entscheidenden ersten Zusammentreffens zwischen Marie de Gournay und Montaigne wird noch ausführlich einzugehen sein, ebenso auf den von ihnen geschlossenen Bund sowie auf die sich daran anschließende gemeinsame Arbeit an EB. Im Folgenden wird jedoch ein wichtiger Aspekt beleuchtet, der für eine möglichst ganzheitliche Annäherung an Montaigne wichtig ist und sich auch maßgeblich auf das Fortschreiben von *Les Essais* auswirkte: jener der politischen und diplomatischen Aktivitäten Montaignes.

---

152 Balsamo (2007), XXXV.

153 Bardyn (2015), 405.

154 »Au Gibelin j'étais Guelfe, au Guelfe Gibelin: Quelqu'un de mes Poètes dit bien cela, mais je ne sais où c'est.« Montaigne (2007h): *De la physiognomie* (III,12), 1090.

155 Vgl. dazu Desan (2014), 467. In gelehrter Manier vergleicht er damit seine Situation mit dem von Dante miterlebten Konflikt zwischen jenen beiden Parteien, die sich im Italien des 13. und 14. Jahrhunderts mit Blick auf die Besetzung des Kaiserthrons des Heiligen Römischen Reiches entweder auf die papsttreue (Guelfen) oder auf die kaisertreue (Ghibellinen) Seite schlagen mussten.

156 Vgl. erneut Balsamo (2007), XXXVI.

157 »These two letters [EB] refer for Montaigne specialists to an object of almost venerable status in French Renaissance literature – *the exemplaire de Bordeaux*, a copy of the 1588 edition of Montaigne's Essais heavily annotated in the author's own hand.« O'Brien (2019), 136.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### 2.1.4 Montaigne, der Staatsmann

Glaubt man Philippe Desans Ausführungen in seiner 2014 erschienenen politischen Biographie *Montaigne. Une biographie politique*, verfolgte Montaigne zeitlebens höhere politische Ambitionen und der historischen Perzeption seines gehaltvollen Wirkens als Politiker und Emissär wird in der Literaturgeschichte nach wie vor nicht gebührend Rechnung getragen.[158] Die Stadt Bordeaux, die im Übrigen bis 1451 unter englischer Herrschaft gestanden hatte und auch danach im Bereich des Weinhandels weiterhin rege Kontakte nach England unterhielt, war zur Zeit der Religionskriege eine mehrheitlich katholische Stadt, während das ländliche Umland – auch jenes des Périgord, wo das Schloss der Familie Montaigne bis heute angesiedelt ist – von reformieren Kräften geprägt war.[159] Angesichts dieses Potenzials zu sozialem Sprengstoff gestaltete sich insbesondere die zweite Amtszeit Montaignes schwierig, musste er doch die damals rund 40.000 Einwohner beherbergende Stadt[160] durch die herausfordernde Zeit der Bürgerkriege führen, wobei er übrigens zu den gemäßigten *politiques* zählte.[161] Auf vorbildlichste Weise arbeiteten er und sein Amtskollege Jacques II. de Goÿon de Matignon zusammen. Letzterer stand zwar auf Seiten der königstreuen katholischen Fraktion, handelte jedoch im Rahmen seines Postens als Generalleutnant der Guyenne, der die Autorität des Königs in der Region zu vertreten hatte, besonnen.[162] Wenn auch die übrigens nicht vergütete, rein ehrenamtliche Funktion des Bürgermeisters von Bordeaux im 16. Jahrhundert weitestgehend

158 »Even today there is a tendency to retain only the writer, ignoring the historical and political dimension of this figure.« Desan (2016a), 4. Mit seiner *Biographie politique* plädiert Desan dafür, *Les Essais* nicht nur mit Blick auf den zeitgenössischen Kontext der politisch-religiösen Konflikte ihrer Entstehungszeit zu lesen, sondern zudem das Bild des literarischen Montaigne durch jenes des politisch handelnden, hochrangigen Staatsmannes unbedingt zu ergänzen; vgl. Desan (2016a), 5, sowie den Klappentext auf der Rückseite von Desan (2014), wo es u.a. heißt: »À travers ce parcours se découvre ainsi un autre Montaigne que celui dont nous sommes familiers, détaché et stoïque : un Montaigne qui ne séparait pas sa vie privée et sa vie publique, un Montaigne pris dans les tumultes de son temps […]. Ni candide, ni transparent, ne cédant pas non plus au machiavélisme de son époque, ce Montaigne-là donne une nouvelle épaisseur à celui de la légende littéraire.«

159 Bardyn (2015), 52.

160 Vgl. Desan (2014), 409. Bordeaux war damit die fünftgrößte Stadt in Frankreich – nach Paris, Rouen, Lyon und Toulouse.

161 Vgl. Jouanna (2012), 527–528: Abgeleitet vom Adjektiv *politique*, das wiederum auf das Griechische *politikos* zurückgeht und alles bezeichnete, was mit der Organisation und Administration der Polis zu tun hat, verwies die Substantivierung des Wortes zuvor lediglich neutral auf eine Person, welche die Kunst des Herrschens kenne. Erhielt *politique* ab den 1560er Jahren zu Unrecht eine negative Konnotation, mit der religiöse Indifferenz und Atheismus impliziert wurden, meinte es allerdings nach der Bartholomäusnacht 1572 Anhänger der Geisteshaltung, die konfessionelle Spaltung durch politische Maßnahmen überwinden zu wollen – zum Beispiel durch Gesetzesänderungen.

162 »Let there be no mistake: Montaigne was a ›*politique*‹ – in the sense acquired by this term in the 1570s and 1580s – and participated fully in the events of his time before becoming a writer in later life.« Desan (2016a), 5 (Herv. i. Orig.) Vgl. zur Bedeutungsdimension, die der Terminus in den 1570er und 1580er Jahren erhielt, Jouanna (2012), 527–528.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Wahrnehmung lediglich repräsentativer Aufgaben bedeutete,[163] geriet sie zur Zeit Montaignes aufgrund der brisanten politischen Lage zu einem gefährlichen Posten, zumal Bordeaux bereits vor Ausbruch der Bürgerkriege aufgrund eines Aufstandes zu einer von königlicher Seite misstrauisch beäugten Stadt geworden war, da bereits 1548 – Montaigne war damals 15 Jahre alt und erlebte die Ereignisse hautnah mit – nach massiven Unruhen rund um die Salzsteuer *gabelle* eine entfesselte Menschenmenge unter anderem den königlichen Gouverneur Tristan de Moneins (um 1504–1548) gelyncht hatte.[164] Hiernach war die Stadt aufs Schärfste bestraft worden.[165] Vor diesem Hintergrund hatte Montaigne denn auch die Aufgabe, Matignon, und durch diesen Heinrich III., über die Vorkommnisse in Bordeaux zu informieren.[166] Das Misstrauen des Königs war überdies nicht unbegründet, denn trotz des Friedens von Fleix, der am 26. November 1580 den siebten Religionskrieg beendet hatte, drohten in Bordeaux einerseits ultrakatholische Extremisten sich gegen den König aufzulehnen,[167] andererseits war auch ein Militärputsch von hugenottischer Seite zu befürchten.[168] Friedensschlüsse bedeuteten also keine Befriedung: Ohne näher auf die Geschichte der Religionskriege in Frankreich und explizit für Bordeaux eingehen zu können, zeigt schon ein Blick auf die acht Bürgerkriege zwischen 1562 und 1598, dass stets kurz währende Kampfhandlungen, die meist nicht länger als ein Jahr dauerten, durch fragile Friedensschlüsse beendet wurden, deren Besiegelung in Form von Edikten nicht zu dauerhafter Stabilität führte.[169] Eine *tolérance religieuse* im Sinne einer umfassenden Akzeptanz verschiedener Glaubensrichtungen sollte selbst mit dem Friedensedikt von Nantes 1598 nicht erreicht sein, das Arlette Jouanna

163 Vgl. Jouanna (2017), 239: Als Aufwandsentschädigung erhielt Montaigne lediglich zwei Amtsroben – gefertigt aus rot-weißem Samt und versehen mit einem Ärmelbesatz aus Brokatell –, die es zu offiziellen Anlässen, zum Beispiel bei Prozessionen, zu tragen galt.

164 Vgl. Jouanna (2017), 257; Bardyn (2015), 74–79. Die *gabelle* war aufgrund der Kosten angehoben worden, welche die Hochzeit Jeanne d'Albrets mit ihrem ersten Ehemann, dem Herzog von Cleve, im Jahr 1541 verursacht hatte. Daraufhin erreichten Ausschreitungen im Westen Frankreichs mit der sogenannten ›Revolte der Pitauds‹ ihren Höhepunkt, wobei 1548 die gesamte Stadt Bordeaux aufständisch wurde.

165 Ebd. Nach der Ermordung Tristan de Moneins' ließ Heinrich II. durch den nach Bordeaux entsandten Konnetabel von Montmorencey anordnen, der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten zu entziehen, zudem wurden der Bürgermeister und seine Räte entlassen und Bordeaux in einer Atmosphäre des Terrors vollständig unter königliche Aufsicht gestellt. Nach einem Jahr wurden die Rechte der Stadt weitestgehend wiederhergestellt, allerdings erfolgte ab dann die Wahl des Bürgermeisters nur noch für eine Amtsperiode von zwei Jahren. Was Montaigne angeht, so zeugt die Entkoppelung seines Amtes als Bürgermeister vom Posten des Gouverneurs – diesen nahm Matignon ein – von diesem weiterhin tiefsitzenden Misstrauen des Königtums, hier vertreten durch Heinrich III., gegenüber der einst aufrührerischen Stadt.

166 Desan (2014), 408.

167 Vgl. Bardyn (2015), 359.

168 Desan (2014), 409.

169 Vgl. dazu Bardyn (2015), 476. Eine Erklärung hierfür ist nicht nur das Versterben führender Persönlichkeiten auf katholischer wie auf reformierter Seite bei den Kampfhandlungen, sondern auch die überbordenden Anforderungen mit Blick auf die Staatsfinanzen und weitere Ressourcen, die dem Königshaus aus diesen militärischen Engagements erwuchsen.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zufolge höchstens eine zeitlich begrenzte *concordance* sowie *tolérance civile* ermöglichte.[170] Darüber hinaus hatte sich Montaigne bereits während seiner ersten Amtszeit verschiedenen Interessengruppen und nicht nur Rivalitäten von Seiten mächtiger ultrakatholischer lokaler Potentaten zu stellen: auch seine letztendlich geglückte Wiederwahl im Jahr 1583 erfuhr starke Opposition, nicht zuletzt durch Angehörige seiner eigenen Familie.[171] Besonders während seiner zweiten Amtszeit zeigte Montaigne sich als geflissentlicher Vertreter benachteiligter Gruppen in Bordeaux, da er es unter anderem wagte, den König mit einem sogenannten *cahier de doléances* – einer schriftlichen Zusammenstellung verschiedenster Beschwerden der Stadtbewohner – zum Beispiel auf steuerliche Ungerechtigkeiten sowie auf die Armut verschiedener Bevölkerungsteile hinzuweisen.[172] Da er als vertrauenswürdiger, kluger und frei denkender Staatsmann galt, genoss er trotz seiner katholischen Konfession auch das Vertrauen Heinrich von Navarras, dieses Anführers der Reformierten, zu dessen engem Berater Montaigne avancieren sollte.[173]

Bis zu welchem Grad dieses Vertrauensverhältnis letztlich ging, zeigen zwei nachgewiesene freundschaftliche Besuche Heinrichs auf Schloss Montaigne. Einmal war das im Dezember 1584, als er nur mit einem kleinen Gefolge anreiste und die ansonsten üblichen Sicherheitsmaßnahmen unterließ.[174] Später folgte eine Übernachtung Heinrichs ebendort am 23. Oktober 1587, unmittelbar nach der Schlacht von Coutras während des achten und letzten Religionskrieges.[175] Im Übrigen hatte Heinrichs Wertschätzung für Mon-

170 Vgl. Jouanna (2012), 355. Meint *tolérance religieuse* die umfassende Akzeptanz verschiedener religiöser Konfessionen, so war mit *concordance* die Rückkehr zum katholischen Glauben unter Umsetzung verschiedener Reformen und Konzessionen gemeint, wobei eine Begleiterscheinung bis zur Erfüllung dieses Ansinnens die *tolérance civile* darstellte, die meist eine lediglich vorübergehende Tolerierung religiöser Differenzen zur Abwendung gewaltsamer Ausbrüche meinte. Somit konnte für die Zeit der konfessionellen Bürgerkriege nicht von umfassender Toleranz gesprochen werden.

171 Dieser Wiederwahl widersetzte sich u.a. die ultrakatholische Fraktion, zu der auch der Baron von Melville, der u.a. Herr auf der Festung von Hâ in Bordeaux war, gehörte. Mit ihm war Montaigne aufgrund von dessen großspurigem und widerrechtlichem Auftreten unter Involvierung der Stadtverwaltung in Streit geraten, da Melville sich in der Umgebung der Festung wie ein Grundherr aufführte. Eben dieser Melville wurde von der ultrakatholischen Partei als Gegenkandidat für das Bürgermeisteramt aufgestellt und konnte auf die Unterstützung des mächtigen Erzbischofs von Bordeaux zählen. Ebenso widersetzten sich einige *Parlementaires*, das heißt Mitglieder des Obersten Gerichtshofs von Bordeaux, Montaignes Wiederwahl. Just darunter befanden sich sein Cousin und sein Schwager. Dennoch setzte sich Montaigne durch, und seine Wahl wurde von Heinrich III. im Februar 1584 bestätigt. Vgl. Bardyn (2015), 366.

172 Vgl. dazu Jouanna (2017), 248–250; Bardyn (2015), 367–373; Desan (2014), 437–443.

173 Vgl. Bardyn (2015), 375.

174 Heinrich habe, so notierte Montaigne in seinem Handkalender *Beuther*, beim Essen auf einen Vorkoster verzichtet und direkt aus dem Geschirr des Hauses gegessen, statt eigenes mitzubringen – dies waren sonst übliche Maßnahmen aus Angst vor etwaigen Giftanschlägen. Zudem habe Heinrich in Montaignes Bett geschlafen und sei mit diesem auf die Jagd gegangen. Vgl. Bardyn (2015), 374–375.

175 Bardyn (2015), 374, 417. Navarra hatte am 22. Oktober 1587 in Coutras, 25 Kilometer nördlich von Saint-Michel gelegen, einen erstaunlichen Sieg gegen Anne de Joyeuse (1560–1587) und dessen Truppen errungen.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

taigne sich bereits 1577 geäußert, als er ihn zu seinem *gentilhomme de la chambre du roi de Navarre* ernannte, wobei Montaigne schon 1573 in den prestigeträchtigen, obgleich politisch unbedeutenden Stand des *gentilhomme de la chambre du roi de France* erhoben worden war und ab dann als ranghöchster Kammerjunker Karls IX. fungiert hatte.[176] Es sollte diese Doppelrolle als Bürgermeister und als Vertrauter beider Fraktionen sein, die Montaigne zum Mittler zwischen dem französischen König und ebendiesem Heinrich prädestinierte, wovon noch die Rede sein wird.[177] Zuvor muss jedoch erwähnt werden, dass für Montaignes Ernennungen bei Hofe nicht nur diese menschlichen Qualitäten maßgeblich waren, sondern es gereichten ihm auch seine Freundschaften – wenn nicht gar, so erneut die These Christophe Bardyns, seine einstigen amourösen Verbindungen[178] – mit beziehungsweise zu bedeutenden Frauen zum Vorteil: Zum einen ist hier seine Verbindung zu Margarete von Valois (1553–1615) zu nennen, Schwester der Valois-Könige Franz II., Karl IX. und Heinrich III. sowie gleichzeitig damalige Ehefrau[179] Heinrichs von Navarra, der er übrigens mit einer Widmung die *Apologie de Raimond Sebond* zueignete.[180] Zum anderen unterhielt er beste Beziehungen zu seiner ehemaligen Geliebten Diane d'Andoins, Gräfin von Guiche (1554–1621), die von 1582 bis 1588 die höchst einflussreiche Mätresse ebenjenes Heinrich von Navarras und künftigen Heinrichs IV. war, sich selbst *Corisande* nannte – in Anlehnung an eine Protagonistin des im 16. Jahrhundert auch in Frankreich sehr populären spanischen Ritterromans *Amadis de Gaula* beziehungsweise *Amadis de Gaule* – und folglich bei Hofe als *la belle Corisande* berühmt-berüchtigt wurde.[181]

Nicht nur perpetuierten diese Verbindungen zu Margarete und Corisande Montaignes Stellung bei Hofe, sondern zeitweise sollte er dank der Kommunikation mit beiden Frauen besser über die politische Lage informiert sein als jedweder höfische Gesandte.[182] Unter anderem suchte etwa Margarete von Valois Montaignes Rat, als sie während eines

176 Bardyn (2015), 305. Vgl. zur Erhebung der Kaufmannsfamilie Eyquem in den Adelsstand Jouanna (2017), 19–34, sowie Cocula (²2018), zum Michalesorden Desan (²2018d), zu Montaignes Adelsstatus Balsamo (²2018) und zum Begriff der *noblesse* bei Montaigne Jouanna (²2018). Von den bedeutenden Zeitgenossen wurde Montaigne bereits in den 1570er Jahren wahrgenommen, denn am 15. Oktober 1571 ernannte Karl IX. ihn zum *chevalier de l'ordre de Saint-Michel*, zum Ritter des Michaelsordens – eine Auszeichnung, die für gewöhnlich lediglich dem Schwertadel zukam, während Montaigne ja ursprünglich aus einer Kaufmannsfamilie aus Bordeaux stammte, deren Mitglieder erst seit wenigen Generationen in den Amtsadel aufgestiegen waren. Allerdings hatte zu jener Zeit der Orden aufgrund steigender Mitgliederzahlen an Exklusivität eingebüßt.

177 Bardyn (2015), 304.

178 Ebd., 296–306.

179 Die Ehe zwischen Margarete und Heinrich von Navarra sollte 1599 annulliert werden. Vgl. McKinley (²2018), 1176.

180 Vgl. Bardyn (2015), 251, besonders 277–286, 392. Diese Widmung geht darauf zurück, dass Margarete von Valois die *Théologie naturelle*, das heißt die von Montaigne besorgte Übersetzung der *Theologia naturalis* von Raimundus Sabundus las, und zwar in ihrem ›goldenen Gefängnis‹ im Anschluss an die Bartholomäusnacht im August 1572: Margarete war von ihrer Mutter im Louvre gefangengesetzt worden, nachdem sie ihre Heirat mit ihrem neu angetrauten Ehemann Heinrich von Navarra nicht annullieren lassen wollte. Vgl. dazu ebd., 280–281.

181 Vgl. Rieger (2014), besonders 15, und Bardyn (2015), besonders 92, 372–300.

182 Bardyn (2015), 372.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Konflikts zwischen ihrem Bruder Heinrich III. und ihrem noch angetrauten Mann Heinrich von Navarra als Unterpfand fungieren musste.[183] Immer wieder kam es außerdem zu Spannungen zwischen jenem Heinrich III. und Heinrich von Navarra, dem späteren Heinrich IV., wobei Letzterer sich inzwischen als Feldherr und Anführer der Hugenotten einen Namen gemacht hatte.[184] Doch dem Königtum erwuchs Gefahr insbesondere von Seiten der radikalen katholischen Fraktion: Zunächst aufgelöst nach dem Frieden von Bergerac im September 1577 durch Heinrich III., formierte sich nun eine neue katholische Liga – ein Bündnis katholischer Adeliger, die für die radikale Wiederherstellung von Glaubenseinheit sowie adeligen Privilegien eintraten.[185] Ende 1584 erneuert, begründete die katholische Liga zudem einen radikalen Zweig in Paris und erhielt, zur Abgrenzung gegenüber der ersten Liga sowie den regionalen Einzel-Ligen, die Bezeichnung ›Heilige Union‹.[186]

Ihre Köpfe – zwei Brüder aus dem Hause Guise, nämlich Herzog Heinrich I. von Lothringen (1550–1588) und Kardinal Ludwig II. von Lothringen (1555–1588), Söhne des Feldherrn Franz von Lothringen, Herzog von Guise (1519–1563) – konnten nun auf den Rückhalt insbesondere des Bürgertums der Stadt Paris bauen.[187] Unter anderem wurde, benannt nach den 16 Bezirken der Stadt, der ›Rat der Sechzehn‹ (*Conseil des Seizes*) gegründet, der die Koordination der Legisten in der Hauptstadt sowie in weiteren Städten übernahm.[188] Auslöser für diese Neuformierung der Liga war der Tod von Franz Herkules, Herzog von Alençon (1555–1584), des jüngsten Sohnes Katharinas, der im Jahr 1584 unverheiratet und kinderlos verstarb.[189] Zehn Jahre zuvor war bereits sein herrschender Bruder Karl IX. in Orléans ohne legitime Nachkommen an der Schwindsucht verstorben.[190] Da von dem aus Polen zurückgekehrten Heinrich, der seit Mai 1573 dort als Wahlkönig geherrscht hatte, ebenfalls keine Nachkommen zu erwarten waren, ging nach salischem Erbrecht die Thronfolge auf Heinrich von Navarra über.[191] Kaum verwunderlich ist, dass die Aussicht auf einen hugenottischen König selbst für den Fall einer Konversion Navarras zum Katholizismus von katholischer Seite mit Entsetzen und größtem Widerstand aufgenommenen wurde.[192]

Mit dieser politischen Wende ab 1584 wandelte sich nun auch Montaignes Rolle hin zu einem hochrangigen Gesandten und ausgleichend wirkenden Berater, der mit den

183 Vgl. zu dieser Begebenheit Bardyn (2015), 370–373.

184 Vgl. Hinrichs (²2008), 157–159.

185 Vgl. zur Neuformierung der Liga und ihren Zielen Jouanna (2017), 580, und Hinrichs (²2008), 157.

186 »Indépendamment de la Ligue nobiliaire naît à Paris à la fin de l'année 1584 une ligue roturière, la Sainte Union, qui s'allie à la première mais se révèle beaucoup plus radicale.« Jouanna (2012), 581. Vgl. außerdem Bardyn (2015), 376; Hinrichs (²2008), 157.

187 Hinrichs (²2008), 157.

188 Jouanna (2017), 582.

189 Bardyn (2015), 373; Hinrichs (²2008), 157.

190 Appel (2018), 361. Seine Tochter, die aus der 1570 geschlossenen Ehe mit Elisabeth von Österreich (1554–1592) hervorgegangen war, durfte aufgrund der *lex salica* ihrem Vater nicht als Herrscherin nachfolgen – ohnehin verstarb das 1572 geborene Kind bereits 1578.

191 Hinrichs (²2008), 157.

192 Jouanna (2017), 573; Hinrichs (²2008), 158.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit wie selbstverständlich Umgang pflegte, obgleich er als Bürgermeister hierarchisch nach wie vor dem erwähnten Generalleutnant Matignon untergeordnet blieb.[193] Hier sei jedoch darauf verwiesen, dass Montaigne allem Anschein nach bereits um das Jahr 1570/71 als Gesandter und damit als eine Art Amateurdiplomat tätig gewesen war, da er offensichtlich Karl IX. einen persönlichen Dienst erwiesen hatte[194] – später sollte er übrigens im dritten Band von *Les Essais* im Kontext der Diplomatie seiner Zeit davon sprechen, ein »unerfahrener Unterhändler und Neuling« (*tendre négotiateur et novice*) gewesen zu sein.[195] Vielleicht handelte es sich bei dem Dienst für Karl IX., so vermutet Christophe Bardyn, um Tätigkeiten Montaignes als Unterhändler bei der von Katharina von Medici geplanten Vermählung des Protestanten Heinrich von Navarra mit ihrer Tochter Margarete von Valois, genannt ›Margot‹.[196] Nun, im Jahr 1584, zeugte von Montaignes neuer oder vielmehr erneuerter Betätigung als Mittler der bereits erwähnte erste Besuch von Navarra auf Schloss Montaigne im Dezember desselben Jahres, und zudem wurde Montaigne im Zuge seiner Korrespondenz mit dem hochrangigen Reformierten Philippe Duplessis-Mornay (1549–1623)[197] von diesem aufgefordert, zwischen Heinrich III. und Navarra aufgrund der Einnahme von Mont-de-Marsan durch Letzteren zu vermitteln.[198] Sodann konnte Montaigne, der im Übrigen zugunsten ebendieser Tätigkeit als Mittler sein Amt als Bürgermeister rund sechs Monate lang bewusst vernachlässigte, ein Treffen zwischen Navarra und Matignon im Juni 1585 als Höhepunkt seiner diesbezüglichen Bemühungen verbuchen.[199] Allerdings sollte sich die politische Lage derart wandeln, dass diese Vermittlungserfolge bald zunichtegemacht wurden: Gesellschaftlich hatte sich endgültig eine tiefe Spaltung zwischen ultrakonservativen Katholiken und moderaten Katholiken ergeben, wobei Letztere erneut mit den

193 Vgl. Desan (2014), 443.

194 Vgl. ebd., 251. Jedenfalls verwies Karl IX. in seinem Widmungsbrief an Montaigne im Hinblick auf diese Ernennung klar auf einen allerdings unbestimmt bleibenden persönlichen Dienst, den Montaigne ihm erwiesen habe.

195 In III,1 heißt es, dass Berufsdiplomaten für gewöhnlich danach trachteten, ihre wahre Meinung zu verbergen, während er, Montaigne, als unerfahrener Unterhändler und Neuling in diesem Bereich stets seine wahre Meinung kundgetan habe. Vgl. dazu Bardyn (2015), 251, dem zufolge ›tendre‹ hier sowohl ›unerfahren‹ als auch ›zart‹ oder ›delikat‹ bedeuten kann.

196 Vgl. ebd., 251. Dies sei wahrscheinlich, da Montaigne auf beiden Seiten Vertrauen genossen habe, und würde ebenfalls erklären, warum er und Margarete von Valois einander nahestanden: Er widmete ihr später die *Apologie de Raimond Sebond*, die sie während ihrer Gefangensetzung am Königshof durch ihre Mutter im Anschluss an die Geschehnisse der Bartholomäusnacht vom August 1572 las. Umgekehrt protegierte sie Montaigne bei Hofe und suchte immer wieder seinen Rat – so etwa bei dem Konflikt zwischen ihrem Noch-Ehemann Navarra und ihrem Bruder Heinrich III.

197 Duplessis-Mornay erhielt von Zeitgenossen den Beinamen ›Papst der Hugenotten‹, und zwar aufgrund seines bedeutenden Einflusses auf Heinrich von Navarra, als dessen Finanzverwalter er fungierte. Vgl. ebd., 447–448.

198 Vgl. ebd. Nachdem Navarra im November 1583 die in Aquitanien gelegene Stadt Mont-de-Marsan eingenommen hatte, die sich seit 1580 in katholischer Hand befunden hatte, sollte Montaigne diese aus protestantischer Sicht legitime Handlung vor Heinrich III. erklären, da dieser als schlecht über die Lage in der Region informiert galt. Navarra warf Matignon vor, die im Vertrag von Fleix abgemachte Rückgabe von Städten an die protestantische Seite – darunter befand sich das von ihm eingenommene Mont-de-Marsan – nicht wie abgemacht umgesetzt zu haben.

199 Vgl. Bardyn (2015), 445.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reformierten paktierten.[200] In einem Geheimvertrag verbündete sich nämlich die katholische Liga im Sommer 1585 mit Spanien unter Philipp II. (1527–1598) und stipulierte in dem Schriftstück unter anderem, dass Karl von Bourbon-Vendôme (1523–1590) – ein Prinz von Geblüt, der sich für die Zwecke der Liga einspannen ließ – zum Gegenkandidat Heinrichs III. auf dem französischen Königsthron erhoben worden sei.[201]

Als im Juli 1585 Heinrich III. das Edikt von Nemours erließ, kam dies einer Kapitulation des Königtums vor der Liga gleich: Nicht nur wurden damit alle bisherigen Toleranzedikte und deren Maßnahmen zugunsten der Hugenotten revidiert, ihre Sicherheitsplätze aufgehoben, die Ausübung ihres Glaubens im gesamten Königreich untersagt und ihnen ein Ultimatum gesetzt, sich binnen sechs Monaten zwischen Konversion oder Flucht zu entscheiden.[202] Zudem entzog Heinrich III., der sich an die Spitze der von der Liga ausgehobenen Truppen setzte, Heinrich von Navarra sein Recht auf die Thronfolge, da dieser sich nach wie vor weigerte, seinem Glauben abzuschwören und zum Katholizismus überzutreten.[203] Obgleich Navarra im September 1585 von Papst Sixtus V. (1521–1590) als rückfälliger Konvertit exkommuniziert worden war,[204] versicherte Montaigne ihn in einem Brief seiner Loyalität,[205] zeigte ansonsten allerdings eine politisch-religiöse Neutralität, die ihn für die Vertreter radikaler Positionen verdächtig machte.[206]

### 2.1.5 Von der Gefangennahme Montaignes bis zum Ende seiner öffentlichen Laufbahn

Da der Erlass von Nemours auf protestantischer Seite als Kriegserklärung gewertet wurde, begann im Frühjahr 1585, kurz vor Ende der zweiten Amtszeit Montaignes als Bürgermeister, der achte Religionskrieg.[207] Dabei wurde Anfang des Jahres 1586 der Südwesten Frankreichs zu einem brisanten Schauplatz der Auseinandersetzungen, die in immer größere Nähe zu Montaignes Anwesen rückten.[208] Zudem wütete seit Sommer

200 Dies geschah im Sinne der Bewegung der mit der Religionspolitik des Königshauses unzufriedenen *Malcontents*, wie sie bereits Mitte der 1570er Jahren bestanden hatte. Vgl. hierzu und zur Konstitution und den Beweggründen der *Malcontents* während des fünften Bürgerkrieges (1572–1576) Jouanna (2012), 493–511. Jouanna ebd. erklärt mit Blick auf den Unterschied zwischen der ehemaligen Bewegung und dieser neuen Mobilisierung Mitte der 1580er Jahre, dass »la grosse différence est que, à l'inverse de ceux de 1574, ces nouveaux Malcontents finissent par miser sur la ferveur catholique et par refuser toute idée de tolérance. Ce faisant, ils divisent la noblesse, qui devrait pourtant être leur meilleur appui dans l'entreprise.« Ebd., 581.

201 Jouanna (2012), 328.

202 Jouanna (2012), 583–584; Desan (2014), 462.

203 Bardyn (2015), 383; Desan (2014), 462–463.

204 Jouanna (2017), 573, 584. Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé wurden beide als rückfällige Häretiker exkommuniziert. Was Heinrich angeht, so wurde argumentiert, er sei nach seiner erzwungenen Konversion im Anschluss an die Bartholomäusnacht 1572 wieder zum reformierten Glauben zurückgekehrt.

205 Bardyn (2015), 384–385.

206 Vgl. Montaigne (2007h): *De la physiognomie* (III,12), 1090.

207 Ebd., 465.

208 Bardyn (2015), 396–398.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1585 die Pest auch in Bordeaux, weshalb Montaigne sich trotz seines Bürgermeisteramtes, das sich aber ohnehin dem Ende näherte, nicht mehr in die Stadt begab, sondern sich auf sein Anwesen zurückzog und mit der Arbeit an der Erweiterung von *Les Essais* in Form eines neuen, dritten Buches begann – diese aus ihrer Sicht allzu ausweichende Haltung Montaignes wurde von seinen Zeitgenossen kritisiert.[209]

Während einer zweiten Pestwelle hatte sich die Ansteckung innerhalb seines eigenen Hauses und Hofes verbreitet, und mindestens einer der Bewohner war betroffen, sodass Montaigne mit den Seinigen fliehen und von September 1586 bis März 1587 von einem oft nur improvisierten Rastplatz zum nächsten ziehen musste – vielfach wurde die Gruppe abgewiesen, da die Befürchtung zu groß war, einer der Mitreisenden sei infiziert.[210] Doch selbst in dieser Situation erreichten Montaigne, dessen Fähigkeiten als Mediator vom Königshaus überaus geschätzt wurden, Bitten um eine neuerliche Mittlertätigkeit zwischen Heinrich III. und Heinrich von Navarra. Das beweisen zwei Schreiben, aufgesetzt im Dezember 1586 sowie im Jahr 1587, die von der Königin-Mutter Katharina von Medici höchstselbst ausgestellt wurden und mit denen sie Montaigne dazu aufforderte, in Aussicht der Zahlung einer ansehnlichen Summe, Heinrich von Navarra zur Konversion zu überreden.[211]

Es sollte jedoch bis Juli 1593 dauern, bis Heinrichs endgültiger Übertritt zum Katholizismus aus politischen Gründen erfolgte – bereits im Anschluss an die Ereignisse der Bartholomäusnacht 1572 war er zur Konversion gezwungen worden, dann aber nach seiner Flucht vom Hofe wieder zum Protestantismus zurückgekehrt.[212] Im Übrigen trat eine wirkliche Annäherung zwischen Navarra und Heinrich III. erst ein, als Letzterer die Gefahr erkannte, die ihm durch den allzu selbstbewusst auftretenden Herzog Heinrich von Lothringen-Guise (1550–1588) erwachsen war: Zwar hatte Navarra in der Schlacht von Coutras am 22. Oktober 1587 einen beeindruckenden Sieg verbuchen können, was ihn für das Königtum zumindest vordergründig erneut bedrohlich machte,[213] doch ließ der sich weitaus brisanter verhaltende Guise im Anschluss an seine militärischen Erfolge, im Oktober 1587 in Vimory und im November desselben Jahres in Auneau, von den Bürgern von Paris als so etwas wie der eigentliche Herrscher feiern.[214] Ohnehin hatte Paris sich bereits seit der Neuformierung der Liga schrittweise im Zuge der Konstituierung

209 Ebd., 381, 396.

210 Ebd., 398–399.

211 Ebd., 401–402. Man hoffte, dadurch Navarra und Heinrich zu versöhnen, um beide verbündet gegen die Vertreter des Hauses Guise sowie die von ihnen bestimmte Liga in Position bringen zu können.

212 Jouanna (2017), 573, 584.

213 Vgl. Bardyn (2015), 416–417. Doch der Schein könnte trügen, denn – so argumentiert Bardyn – Navarra übernachtete am 23. Oktober 1587, also in der Nacht nach seinem Sieg, deshalb bei Montaigne, um eine geheime Abmachung zwischen ihm, Heinrich III. und Matignon zu kaschieren: Überraschenderweise hatte sich Matignon auf dem Schlachtfeld von Coutras verspätet, wodurch der dem König mittlerweile allzu ligistisch handelnde Anführer der katholischen Seite, der Herzog Anne de Joyeuse (1560–1587), den Tod fand – eine von Heinrich und Matignon bewusst geplante Falle, von der Navarra und Montaigne sehr wahrscheinlich wussten.

214 Vgl. Bardyn (2015), 420; Hinrichs (²2008), 159.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einer bürgerlichen Front radikalisiert.[215] Neben öffentlich Brandreden haltenden Predigern, die gegen die Regentschaft Heinrichs III. wetterten und so die Stimmung maßgeblich aufheizten, erließ die Sorbonne am 16. Dezember 1587 einen feierlichen Beschluss, wonach das Volk das Recht habe, einen ihm nicht zusagenden König abzusetzen.[216] In dieser entfesselten Situation wachsender Anarchie kam der Wunsch Heinrichs nach einer Annäherung an Heinrich von Navarra auf, um sich mit ihm gegen die Guise und die Liga zu verbünden.[217] Daraufhin wurde natürlich erneut Montaigne dazu auserkoren, als Gesandter die Verhandlungen zwischen beiden Heinrichen zu führen, diesmal mit dem Ziel einer möglichen Kollaboration der beiden:[218] Nachdem er sich in dieser Mission am 24. Januar 1588 auf den Weg nach Paris gemacht hatte, wurde er jedoch mit seinen Begleitern im Wald von Villebois von einer Gruppe Banditen überfallen und die gesamte Reisegesellschaft ihres Geldes beraubt.[219] Erst nach einigen Tagen Gefangensetzung wurden Montaigne und seine Gefährten freigesetzt.[220]

Als Montaigne schließlich am 18. oder 19. Februar 1588 den Hof erreichte, erregte der weitestgehend unbekannte Gesandte Heinrich von Navarras großes Aufsehen und auch Neid, da seine Mission sowohl inländischen Höflingen als auch ausländischen Diplomaten bis dahin vollkommen verdeckt geblieben war und sein diplomatisches Geschick zwar gerühmt, zugleich aber das Gerücht verbreitet wurde, er dürfe nur deshalb diese diplomatische Rolle bekleiden, weil er der Geliebten Navarras, Corisande, derart nahestand.[221] Letztlich sollte Montaignes diplomatische Mission nicht von Erfolg gekrönt sein, doch war dies nicht etwa einem fehlenden Verhandlungsgeschick auf seiner Seite geschuldet, sondern erneut der brisanten politischen Situation.[222] Anschließend beaufsichtigte er die Drucklegung der um einen Band erweiterten Edition von *Les Essais* in Paris, erkrankte jedoch während der parallel zum Druckprozess ablaufenden handschriftlichen Korrekturarbeiten an den Druckfahnen so schwer, dass man ihn zunächst tot glaubte[223] – ein Umstand, der für die Begegnung mit Marie de Gournay im Frühjahr 1588 von Bedeutung sein sollte. Denn als die junge Frau erfuhr, dass wider alle Gerüchte der von ihr so verehrte Urheber von *Les Essais* lebte, wagte sie kühn die Kontaktaufnahme:

---

215 Wie erwähnt war der sogenannte ›Rat der Sechzehn‹ (*Conseil des Seizes*) eingesetzt worden, der u.a. als administratives Organ ligistische Aktionen im gesamten Land koordinierte. Vgl. Jouanna (2017), 582.

216 Bardyn (2015), 421. Zwar reagierte Heinrich III. mit der Einberufung des *Parlement* und der theologischen Fakultät, beließ es jedoch bei einer scharfzüngigen Verwarnung, die allerdings seine Autorität und die des Königtums noch weiter schwächte. Drei Jahrzehnte zuvor hätte sein Vater Heinrich II. die Verantwortlichen hinrichten lassen – Heinrich III. selbst wagte dies nicht.

217 Ebd., 422.

218 Ebd., 423.

219 Ebd., 480–481.

220 »Il fut finalement relâché quand les brigands apprirent que Thoringy et Montaigne étaient en mission pour négocier un accord entre Henri III et Henri de Navarre. Le gibier capturé était un peu trop gros pour leurs filets et ils décidèrent de les laisser repartir sans demander de rançon.« Desan (2014), 481.

221 Bardyn (2015), 423–425.

222 Ebd.

223 Ebd., 425–427.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaigne erreichte im Sommer 1588, als er nach wie vor in Paris weilte, unvermittelt ein an ihn gerichtetes Billet von Seiten dieser ihm bis dahin vollkommen unbekannten jungen Frau, die sich mit ihrer Mutter in ihrer Geburtsstadt Paris aufhielt und seine Bekanntschaft zu machen wünschte. 1584,[224] im Alter von 19 Jahren, war die aus verarmtem Adel stammende Marie de Gournay in der Bibliothek ihres verstorbenen Vaters auf eine Ausgabe der ersten beiden Bände von *Les Essais* des Jahres 1580 gestoßen.[225] Die Lektüre des Werks, die sie neben ihren autodidaktischen Griechisch- und Lateinstudien sowie gegen den Willen ihrer Mutter unternahm,[226] erweckten in ihr den Wunsch, nicht nur deren Urheber persönlich kennenzulernen, sondern auch mit ihm zu sprechen und sein Wohlwollen zu erringen.[227] Bereits am Tag, der auf ihre Kontaktanfrage folgte – so heißt es zumindest in Marie de Gournays retrospektiver schriftlicher Schilderung in *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay* –, traf Montaigne sich mit ihr.[228] Im Verlauf dieser ersten Begegnung unterbreitete er ihr den Vorschlag, eine Beziehung besonderer Natur einzugehen, und zwar jener ›zwischen Vater und Tochter‹, genauer: zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance*.[229] Marie, die – so stellte sie es zumindest retrospektiv in der folgenden Passage dar – selbst an eine derartige *alliance* bereits nach der ersten Lektüre von *Les Essais* gedacht hatte, ging auf diesen Vorschlag Montaignes erfreut ein:[230]

> [E]lle l'envoya saluer et lui déclarer l'estime qu'elle faisait de sa personne et de son Livre. Il la vint voir et remercier dès le lendemain, lui présentant l'affection et *l'alliance de père à fille* [Herv. d. Verf.]: ce qu'elle reçut avec tant plus d'applaudissement, de ce

224 Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 280, Anm. D.

225 »Quelqu'un lui ayant montré la Grammaire Grecque, elle en apprit en peu de temps la Langue à peu près, puis négligea, trouvant le but de sa perfection plus éloigné qu'on ne lui figurait d'arrivée.« Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1862. Fogel (2004), 26–29, vermutet, bei dieser nicht näher bestimmten Lehrperson in puncto Griechisch habe es sich um Maries Onkel väterlicherseits gehandelt, Louis le Jars (?–?), der selbst einen kurzen schriftstellerischen Erfolg mit seinem Stück *Lucelle* verbuchen konnte, das im März 1576 von Heinrich III. preisgekrönt worden war. Im Übrigen fungierte Louis le Jars ab 1578 als juristischer Vormund für die Kinder Jeanne de Hacquevilles, verheirateter le Jars, und somit auch für Marie. Er wird es auch gewesen sein, so Fogel, der Marie de Gournay auf *Les Essais* aufmerksam machte.

226 »Le père mourant jeune, laissa cette fille petite orpheline, mais sa mère lui dura jusqu'à près de vingt-cinq ans ; sous laquelle, à des heures pour la plupart dérobées, elle apprit les Lettres seule, et même le Latin sans Grammaire, et sans aide […]. Et fit son étude ainsi, tant par l'aversion que sa mère apportait en telles choses, que parce que cette autorité maternelle l'emmena soudain après le trépas du père en Picardie, à Gournay, lieu reculé des commodités d'apprendre les Sciences par enseignement, ni par conférence.« Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1862.

227 »Environ les dix-huit ou dix-neuf ans cette fille lut *les Essais* [Herv. d. Verf.] par hasard : et bien qu'ils fussent nouveaux et sans nulle réputation encore ; qui put guider son jugement ; elles les mit non seulement à leur juste prix, trait fort difficile à faire en tel âge, étant un Siécle si peu suspect de porter de tel fruits ; mais elle commença de désirer la connaissance, communication et bienveillance de leur Auteur, plus que toutes les choses du monde.« Ebd., 1663.

228 Gournay (2002j): *Préface » courte «*, 280. Vgl. auch Desan (2014), 512.

229 Die Bedeutung von *alliance*-Beziehungen im 16. Jahrhundert im Allgemeinen sowie eine mögliche Einordnung dieser besonderen Verbindung zwischen Marie de Gournay und Montaigne werden in dieser Arbeit an anderer Stelle eruiert.

230 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> qu'elle admira la sympathie fatale du Génie de lui et d'elle ; s'étant de sa part promis en son cœur *une telle alliance de lui* [Herv. d. Verf.] depuis la première inspection de son Livre : et cela sur la proportion de leurs âges, et l'intention de leurs âmes et de leurs mœurs.

Indes entgleiste am 12. Mai 1588 die Situation in Paris und geriet zum ›Tag der Barrikaden‹, einem ligistischen Aufstand gegen den König unter Führung Heinrichs von Guise. Montaigne geriet in eine für ihn lebensgefährliche Lage, als er den aus der Stadt flüchtenden Heinrich III. nach Chartres und schließlich nach Rouen begleitete.[231] Als er im Juli 1588 nach Paris zurückkehrte, wurde er unter dem fadenscheinigen Grund einer angeblichen Veruntreuung festgenommen und in der Bastille eingekerkert:[232] eine prekäre, gar lebensbedrohliche Situation, aus der er zwar durch Intervention der Königinmutter Katharina von Medici bereits am gleichen Abend, allerdings aufgrund einer Erkrankung – wahrscheinlich Gicht – sehr geschwächt entlassen wurde.[233]

Im Übrigen sollte sich Paris noch bis 1594 als radikale Enklave im Königreich, versehen mit protorepublikanischen Organen und zeitweise geschützt durch spanische Truppen, gegen jegliche königliche Intervention stemmen.[234] Montaigne, der nach dem Erlebnis der Einkerkerung in der Bastille seine politische Karriere endgültig beendete, kam sodann der Einladung seiner neuerkorenen *fille d'alliance* nach und besuchte sie und ihre Mutter auf dem Anwesen Gournay-sur-Aronde, in der Picardie. Nach diesem Besuch bei Marie de Gournay reiste Montaigne im Juli 1588 nach Blois, wo am 16. Oktober die Generalstände auf Geheiß von Heinrich III. tagten.[235] Als Letzterem im Dezember 1588 zu Ohren kam, dass man einen Anschlag auf ihn plane, ließ er die Gebrüder Heinrich und Ludwig von Lothringen-Guise als Köpfe der Liga sowie weitere Ligisten ermorden, nachdem er sie an den Königshof von Blois bestellt hatte.[236] Daraufhin radikalisierte sich die Situation insbesondere in Paris weiter, und Heinrich III. sowie Heinrich von Navarra belagerten die Stadt. Am 1. August 1589 wurde der König von dem Dominikanermönch Jacques Clément (1567–1589) mit mehreren Stichen tödlich verletzt.[237] Auf dem Totenbett ließ Heinrich III. Navarra zu seinem Nachfolger ausrufen und die Anwesenden Treue auf den neuen König schwören, wobei er an diesen erneut appellierte, sich zum Katholizismus zu bekennen.[238] Der 1592 dahingeschiedene Montaigne – er verstarb an einem Abszess im Rachen, der ihm in seinen letzten Tage das Sprechen unmöglich machte – wurde Heinrichs beginnender Herrschaft sowie seinem zunächst gescheiterten ersten

231 Ebd., 428–429.

232 »La fuite de Montaigne aux côtés de Henri III représente le paroxysme d'un engagement politique qui aurait pu coûter la vie à l'essayiste.« Desan (2014), 501.

233 Desan (2014), 502: »Cet embastillement laissa des traces et représente pour cette raison un moment décisif dans la carrière politique de Montaigne. […] Paris était une cité dangereuse, acquise à l'extrémisme des Guise, et Montaigne ne fut peut-être jamais autant en danger. Un Gascon n'y avait pas sa place sans y risquer sa vie.«

234 Vgl. Hinrichs (²2008), 159; zu Montaignes kurzfristiger Gefangennahme in der Bastille vgl. Bardyn (2015), 428–430.

235 Bardyn (2015), 440.

236 Ebd., 441.

237 Hinrichs (²2008), 159–160.

238 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einmarsch in Paris 1590/91 noch gewahr. Dessen im Juli 1593 erfolgte Konversion, seinen nun letztlich siegreichen Einzug in Paris im März 1594 sowie das unter ihm erlassene Edikt von Nantes im Jahr 1598 sollte er allerdings nicht mehr erleben.[239] Folglich verblieb Montaigne bis zu seinem Lebensende 1592 in der zweifelnden, nicht erlösten Ungewissheit, inwiefern seine Bemühungen im Dienste der Befriedung eines zerrütteten Frankreichs jemals in Frieden münden würden.

## 2.2 Marie de Gournay (1565–1645)

### 2.2.1 Marie de Gournay: Vom 16. ins 17. Jahrhundert

HeinrichIV. führte Frankreich zu neuer Prosperität, konnte nach dem durch ihn 1598 erlassenen Edikt von Nantes das Land jedoch nur kurzeitig befrieden, bevor er 1610 infolge eines Mordanschlags versterben sollte – erstochen von dem religiösen Fanatiker François Ravaillac (1578-1610), hatte ihn somit tragischerweise dasselbe Schicksal ereilt wie seinen Vorgänger Heinrich III. im Jahr 1589.[240] Bis dahin avancierte Montaignes ›Wahltochter‹ Marie de Gournay zu einer von Heinrich gerne bei Hofe empfangenen Zeugin seiner Herrschaft sowie *protégée* seines verstorbenen Vertrauten Montaigne.[241] Unter anderem wurde sie auch für seine ehemalige Frau, Margarete von Valois – ›Margot‹ –, als Bibliothekarin tätig und gehörte zum engen Kreis der Geladenen in deren zwischen 1605 bis 1615 im Pariser Hôtel de Sens abgehaltenen Salon.[242] Im Anschluss an den gewaltsamen Tod Heinrichs widmete Marie de Gournay eine Schrift, von der noch die Rede sein wird, dessen Witwe Maria von Medici (1575–1642).

Durch ihren verstorbenen Mann vor seinem geplanten, doch nicht mehr realisierten Kriegszug gegen die Spanischen Niederlande[243] zur Regentin ernannt, übte Maria für ihren Sohn Ludwig XIII. (1601–1643) bis zu dessen Volljährigkeitserklärung 1614 die Regierungsgeschäfte aus.[244] Aufgrund der seit dem Tod Heinrichs IV. geschwächten Position des Königtums flammten die konfessionellen Gegensätze wieder auf, was insbesondere an der 15-monatigen Belagerung der protestantischen Festung La Rochelle 1627/28

239 Vgl. zur Übersicht Hinrichs (²2008), 160–164. Heinrich war zunächst vom Papst exkommuniziert worden und erhielt erst nach seiner Konversion päpstliche Absolution. Paris war erst fest in der Hand der Liga, wo Heinrich einen Monat nach seiner am 27. Februar 1594 erfolgten Krönung als nunmehr katholischer Heinrich IV. einziehen konnte.

240 Hinrichs (²2008), 162–163; Grimm (2005), 60–61.

241 Marie de Gournay sollte aufs Schärfste die Scheinheiligkeit bei Hofe sowie die üble Nachrede (*calomnie*) unter den Höflingen geißeln, die nicht zuletzt sie als Zielscheibe hatten. Vgl. Franchetti (2002), 93. Nicht zufällig wurden mehrere von ihr zwischen 1610 und 1634 verfasste Texte unter dem Titel *Textes relatifs à la calomnie* von Constant Venesoen subsumiert und 1998 in einer kritischen Gesamtausgabe herausgegeben, wobei sie selbst diese Schriften nicht auf diese Weise zusammengefasst hatte; vgl. Gournay (1998).

242 Vgl. Devincenzo (2002), 90; Viennot (1993), 219.

243 Heinrich plante eine militärische Expedition in die Niederlande zugunsten der reformierten Fürsten im Heiligen Römischen Reich und gegen das habsburgische Spanien. Vgl. Hinrichs (²2008), 169–171.

244 Ebd., 173.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ersichtlich wurde.[245] Aufgrund ihrer unklugen Herrschaftspolitik, die insbesondere auf die allzu deutliche Förderung ihres italienischen Beraters Concini (1569–1617) zurückzuführen war, hatte Maria mit zahlreichen innenpolitischen Herausforderungen und Wirren zu kämpfen.[246] Dennoch gilt ihre Regierungszeit als in doppelter Weise wichtige Übergangsphase, und zwar sowohl hinsichtlich des Staatsbildungsprozesses als auch mit Blick auf die königlich-höfische Patronagepolitik.[247] Ab der im Jahr 1624 erfolgten Ernennung Kardinal Richelieus wurde der Absolutheitsanspruch der französischen Krone unter Zurückdrängung adeliger Machtbestrebungen konsolidiert[248] und der Katholizismus unter Aushöhlung der vormaligen Zugeständnisse an den Protestantismus gestärkt, insbesondere mit dem Edikt von Alès 1629[249]. Zum Ausgangspunkt der Führungsstellung Frankreichs in Europa wurde das Eingreifen Richelieus in den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648).[250]

Im Übrigen sollte Richelieu einer der wohl wichtigsten Gönner Marie de Gournays werden – allerdings war er es auch, der dafür sorgte, dass sie der 1634 gegründeten *Académie française* nicht angehören durfte, obgleich die ersten Treffen zu dieser später zur Lenkung der Sprachpolitik ausgebauten Institution unter maßgeblicher Beteiligung Marie de Gournays stattgefunden hatten.[251] Im Haus des Literaten Valentin Conrart (1603–1675) in der Pariser Rue Saint Martin versammelten sich zunächst neun Gäste sowie in anderen Zirkeln der Stadt zahlreiche Poeten und Schriftsteller, um über Sprache und Literatur zu diskutieren, wobei anzunehmen ist, dass aus jenen Zirkeln, die lediglich mit Männern besetzt waren, namenhafte Vertreter, so etwa der mit Marie de Gournay befreundete Abbé Michel de Marolles (1600–1681),[252] auch in Maries Domizil in der Rue St. Honoré anlässlich gelehrter Zusammenkünfte ein- und ausgingen.[253] Sie selbst diskutierte wohl am hitzigsten die neuen Vorschläge für Sprachreformen.[254] Als Richelieu durch den bei den Treffen um den erwähnten Conrart ebenfalls regelmäßig

245 Hinrichs (²2008), 172, 175; Grimm (2005), 61.

246 Hinrichs (²2008), 172.

247 Vgl. Mallick (2016), 25.

248 Hinrichs (²2008), 174–180.

249 Jegliche politisch-militärische Eigenständigkeit wurde den Hugenotten damit verwehrt. Vgl. Mallick (2016), 54; Hinrichs (²2008), 172; Grimm (2005), 62.

250 Hinrichs (²2008), 176–177.

251 Vgl. dazu Ilsley (1963), insbesondere Kapitel XV (»The French Academy: Origins and foundations«, 217–231) sowie 132ff., 154–165, 191; zur Übersicht allgemeine Ausführungen bei Grimm (2005), 115–117.

252 Vgl. Ilsley (1963), 223–224ff.

253 Näheres hierzu ebd., 229.

254 Vgl. hierzu die Bemerkung von Ilsley (1963), 132: »The hero of the strife was, of course, Malherbe. It would be a wholly false simplification to say that this was a duel. It was a conflict of ideas on a wide scale involving many of the best minds of the time and more than one generation. *But, as Brunot says, no one brought to the conflict more ardor than Marie de Gournay* [Herv. d. Verf.]. In the salons, in small private gatherings and in the groups out of which was later to develop the *Académie Française*, the need for a reform in the language was the subject of long and heated discussions. There was a rather general conviction that the periods preceding the seventeenth century were uncultured. […] The French language, according to these reformers, was in a pitiful state […]. We are chiefly concerned here with Mlle de Gournay's stand in the conflict and her contribution to the evolving concept of poetry and language. *But we must avoid the temptation to*

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anwesenden Geistlichen und Dichter Abbé François Le Métel de Boisrobert (1592–1662) davon erfuhr, dem dies wiederum durch Nicolas Faret (um 1596/1600-1646) zugetragen worden war, schlug er die Verlegung dieser Zusammenkünfte in das Haus des ihm nahestehenden Dramatikers Jean Desmarets de Saint-Sorlin (1595–1676) vor.[255] Hieraus erwuchs schließlich die Institutionalisierung der Gruppe, indem sie nämlich, ebenfalls auf Betreiben Richelieus, als sogenannte *Académie française* mit vierzig von jenem höchstselbst ernannten, wohlgemerkt allein männlichen Mitgliedern, der französischen Sprache Regeln und Vorschriften geben sollte.[256] Es sollte dies der Beginn einer staatlich gelenkten Kulturpolitik sein, die insbesondere unter dem zur Zeit von Richelieus Nachfolger Jules Mazarin (1602–1661) wirkenden Finanzminister Jean-Baptiste Colbert (1619–1683) zunehmend »auf Gleichschaltung und Kontrolle«[257] bedacht war. Den Tod Ludwigs XIII. 1643 sowie die Interimsregierung Anna von Österreichs (1601–1666) für ihren minderjährigen Sohn Ludwig XIV. (1638–1715), die sie zusammen mit Kardinal Mazarin ausübte,[258] sollte Marie de Gournay noch miterleben, jedoch nicht mehr die 1648 einsetzende *Fronde* und somit das letztmalige Aufbäumen von Adel und Bürgertum gegen die königliche Herrschaftsgewalt bis 1653:[259] Erst mit dem Regierungsantritt des ›Sonnenkönigs‹ Ludwig XIV. und nach Ende der *Fronde* sollte die französische Monarchie innenpolitisch als absolutistisch auftreten und außenpolitisch zur Hegemonialmacht Europas aufsteigen können.[260]

Bei der Einschätzung des Lebens- und Schaffensweges Marie de Gournays muss stets eine Dualität in ihrem Werdegang berücksichtigt werden, die aus zwei sich verschränkenden Tätigkeitsbereichen erwuchs: Hatte die junge Frau ab 1595 endgültig einen für ihre Zeit außergewöhnlichen Weg als Herausgeberin von *Les Essais* beschritten, schlug sie parallel hierzu eine ebenso erstaunliche Karriere als eigenständige *femme de lettres* ein, und zwar bereits 1594 mit der Veröffentlichung ihres ersten, zudem Montaigne gewidmeten Romans *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*. An anderer Stelle werden Marie de Gournays Schriften und ihr Gesamtwerk noch eingehender beleuchtet werden, doch sei einstweilen betont, dass sie im Laufe ihres Lebens tausende Seiten von Text unterschiedlichster Gattungen verfassen und publizieren sollte – dazu gehören Gedichte und altphilologische Übersetzungen ebenso wie Erziehungsschriften, moralische Schriften und Gelegenheitsschriften, übersetzungstheoretische und sprachpolitische Abhandlun-

---

*oversimplify a very complex situation by giving the impression that she stood almost alone as a defender of the past against the modernists and the purists* [Herv. d. Verf.].«

255 Vgl. dazu Grimm (2005), 115–117, der u.a. herausstellt, dass mit der Gründung der *Académie française* auf Betreiben Richelieus »Sprachpflege […] zu Sprachpolitik [mutierte].« (Ebd., 115)

256 Ebd.; vgl. außerdem zum Sprachabsolutismus unter Richelieu, seinen Folgen sowie oppositionellen Tendenzen ebd., besonders 120–122.

257 So die Formulierung bei Grimm (2005), 134. Vgl. ebd., 130, zur sich im Jahr 1663 um Colbert konstituierenden sogenannten »Petite Académie« – bestehend aus vier Personen, die auch der *Académie française* angehörten u.a. deren Gründungsmitglied und ›Graue Eminenz‹ Jean Chapelain.

258 Hinrichs (²2008), 172.

259 Ebd., 180–182.

260 Hinrichs (²2008), 187.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen sowie emanzipatorische Pamphlete und Streitschriften.[261] Somit ist auch aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive Marie de Gournays Werdegang bereits ohne ihren Status als *fille d'alliance* Montaignes außergewöhnlich, denn sie stammte aus einer verarmten Adelsfamilie, die ihr im Verlags- und Buchgewerbe keine Unterstützung bieten konnte: Zu dem Zeitpunkt, als sie mit der Publikation ihrer Werke begann, war sie Vollwaise und musste sich um einige ihrer jüngeren Geschwister kümmern. Trotz dieser Herausforderungen war sie nicht nur als Verlegerin und, um eine neuzeitliche Bezeichnung heranzuziehen, als eine Art Lektorin für *Les Essais* tätig. Auch brachte sie unter ihrem Namen eigenständig ihre selbst verfassten Werke heraus. Damit nahm sie auch in der Gruppe der im Buchsektor tätigen Damen eine herausragende Stellung ein, unter denen sich bereits ab 1550 publizierende, jedoch nicht auch gleichzeitig eigene Texte schreibende und unter ihrem eigenen Namen veröffentlichende Frauen finden.[262]

Marie de Gournays Wirken fällt mit dem späten 16. und dem beginnenden 17. Jahrhundert in eine Umbruchzeit, die nicht erst im 19. Jahrhundert mit Jacob Burckhardt zur strahlenden Wiederentdeckung der Antike stilisiert wurde, sondern bereits Zeitgenossen wie Francesco Petrarca (1304–1374) und Giorgio Vasari (1511–1574) als Kontrastprogramm zu einem als rückständig und ›dunkel‹ empfundenen Mittelalter galt. Was allerdings die Stellung von Frauen in jener Zeit angeht, setzte, unter Ausblendung der von Burckhardt gemachten Einschränkungen, eine missverstandene Rezeption dieses Gleichheitspostulats Burckhardts ein: Die Renaissance wurde stilisiert zu »eine[r] Zeit der Frau […], in der sich für sie erstmals die Perspektiven einer geistigen und künstlerischen Gleichstellung abzuzeichnen beginnen«.[263] Jenes Diktum der vermeintlichen Gleichstellung sowie das Bild einer ›lichtdurchfluteten‹ Renaissance auch für Frauen konnte jedoch durch die Arbeiten der amerikanischen Frühneuzeithistorikerin Joan Kelly-Gadol in den 1970er und 1980er Jahren hinterfragt werden:[264] Das klare ›Nein‹, das sie selbst als Antwort auf ihre zuvor in dieser Form nie gestellte Frage formulierte, ob Frauen eine Renaissance gehabt hätten, führte zu regen Forschungsdiskussionen und auch Revidierungen ihrer These:[265] So etwa stellt Éliane Viennot fest, dass Kellys Frage letztendlich mit einem ›Ja‹ oder zumindest mit einem ›Ja, aber …‹ beantworten werden

261 Vgl. zur Übersicht die einleitenden Essays im ersten Band der zweibändigen Gesamtausgabe ihrer Werke: Gournay (2002), 10–108.

262 Vgl. dazu und zu Verlegerinnen in der Frühen Neuzeit in Frankreich Viennot (2020), 330–335, sowie Zimmermann (2005), 96–105.

263 Ich übernehme hier im Wortlaut eine Formulierung aus meinem 2019 veröffentlichten Online-Beitrag zu den Renaissance-Künstlerinnen Sofonisba Anguissola (ca. 1531/32–1625) und Lavinia Fontana (1552–1614); vgl. Witt (2019). Das Zitat stammt aus Hess (1988).

264 Mit »Did Women Have A Renaissance?« (1977) und »Early Feminist Theory and the Querelle des Femmes, 1400–1789« (1985) führte Kelly-Gadol den Begriff *Querelle des Femmes* in der amerikanischen Forschung ein und schuf erstmals ein Bewusstsein für historiographische Periodisierungen, die herkömmlicherweise Frauengeschichte nicht berücksichtigen. Mit der erstgenannten Arbeit ging sie bereits 1977 der elektrisierenden Überlegung nach, ob Frauen überhaupt die sprichwörtliche Renaissance in der Epoche der Renaissance erlebten.

265 Nichtsdestotrotz ist Kelly der grundlegende Anstoß zu verdanken, die Hinterfragung herkömmlicher historischer Periodisierungen mittels des Blickes auf die Geschichte(n) von Frauen eingeleitet zu haben.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sollte.[266] Denn ab 1530 veränderte der Buchdruck die Sichtbarkeit schreibender Frauen, sodass Viennot gar von einem neuen Frauen-Typus spricht:[267] Zwischen 1549 und 1615 veröffentlichten rund 50 schreibende Frauen ihre Werke und damit deutlich mehr Schriftstellerinnen als noch im Mittelalter, wobei allerdings der Großteil dieser Damen von adeligem oder hochadeligem Stand war.[268] Auch das Tätigwerden von Frauen im Buch- und Verlagsgewerbe stieg im 16. Jahrhundert beträchtlich an, und meist waren Witwen »Bücher-Frauen«, wie Margarete Zimmermann sie nennt.[269] Allerdings muss auch hier herausgestellt werden, dass es sich dabei größtenteils um Frauen handelte, die über familiäre Beziehungen den Kontakt zur verlegerischen Tätigkeit erhalten hatten,[270] sei es, dass sie Witwen oder leibliche Erbinnen von Buchhändlern waren, sei es, dass sie aufgrund von Todesfällen in der Familie die Werke ihrer verstorbenen Väter oder Brüder herausbrachten.[271] Wohl deshalb bezeichnet Éliane Viennot diese verlegerisch Tätigen als ›Rand-Schriftstellerinnen‹.[272] Hierzu zählt sie auch jene Frauen, die zwar nicht als Verlegerinnen arbeiteten, jedoch eigene Schriften veröffentlichen konnten, dies wohlgemerkt jedoch nur im Anhang von Werken von Männern.[273] Zudem blieben zahlreiche Schriften von Frauen ungedruckt, was nicht allein dem sozialen Druck zuzuschreiben ist, dem publizierende Frauen ausgesetzt waren:[274] Auch ließen viele Autorinnen ihre Werke ganz bewusst noch nicht drucken, da sie den Kostenaufwand scheuten oder die Vorteile dieser technischen Neuerung nicht sahen. Dennoch bestand bereits vor Marie de Gournays Erscheinen auf der literarischen Bühne ein – wenn auch kleiner – Kreis literarisch freischaffender Frauen, die ihre Werke publizieren ließen: Von den Lyoneser Dichterinnen Louise Labé und Pernette du Guillet (um 1520–1545) über das bürgerliche Mutter-Tochter-Gespann aus Poitiers, Madeleine und Catherine Des Roches, von dem in dieser Arbeit noch die Rede sein wird, und die Pariser Hebamme Louise Bourgeois (1563–1636) bis hin zur burgundischen Geistlichen Jeanne-Charlotte de Bréchard (um 1580–1637).[275] Vorreiterinnen für diese Frauen waren neben Christine

266 »À la question que posait Joan Kelly en 1980 […], la réponse semble donc finalement : oui. Ou plutôt, oui mais.« Viennot (2020), 432.

267 »Si l'offensive contre l'accès des femmes aux bénéfices des « temps modernes » parvient à maintenir la plus grande partie d'entre elles dans des positions subalternes, les éléments qui vont dans le sens opposé sont suffisamment fort pour provoquer, dès les années 1530, la naissance d'une espèce nouvelle : celle des femmes qui écrivent et qui publient leurs œuvres. […] La naissance de cette espèce nouvelle doit évidemment tout à l'imprimerie.« Viennot (2020), 325–326. Vgl. dazu außerdem ebd., 432–434.

268 Vgl. Viennot (2020), 328–329. 1549 ist das Todesjahr Marguerite de Navarres, 1615 jenes Marguerite de Valois'.

269 Zimmermann (2005), 98.

270 Vgl. dazu und zum Folgenden Viennot (2020), 331.

271 Ebd.

272 Ebd.

273 »Le plus gros contingent de ces « écrivaines de marge » est toutefois constitué de celles dont on connaît quelques textes grâce à leur présence dans des volumes d'autres auteurs ou dans des recueils collectifs.« Ebd.

274 Ebd., 328.

275 Ebd., 329.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

de Pizan zunächst aus dem Hochadel stammende Frauen, allen voran Margarete von Österreich (1480–1530), Anne de France (1461–1522) sowie Margarete von Navarra.[276]

Was die Literatur des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen anbelangt, ließ sich das Bemühen, einer noch nie dagewesenen politisch-gesellschaftlichen Komplexität Herr zu werden, auch an neuen literarisch-künstlerischen Ausdrucksformen wie manieristischen und barocken Stilen ablesen.[277] Vor diesem Hintergrund ist es jedoch fraglich, inwiefern die Hybridität des Œuvres Marie de Gournays sie als Barockautorin qualifiziert: Zwar ist es treffend festzustellen, dass sie »in einer Zeit [lebte], in der sich tiefgreifende und langfristig wirkende epistemologische und gesellschaftliche Umbrüche anzubahnen beginnen«,[278] und dass sie somit unmittelbar an einem jener Strukturbrüche zu situieren ist, die Michel Foucault in seiner *Ordnung der Dinge* für die erste Hälfte des 17. Jahrhundert im Hinblick auf die Episteme konstatiert.[279] Allerdings ist sie mit ihrem Werk geistesgeschichtlich mehr im 16. als im 17. Jahrhundert zu verorten, wie im Folgenden deutlich werden wird und woraus sich eine Diskrepanz ergibt – eine Diskrepanz zwischen der literaturgeschichtlichen Einordnung einerseits, die retrospektiv für die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hineinragende Marie de Gournay angelegt wird, und ihren sprachpolitischen Überzeugungen andererseits, die auf ein Eigenverständnis hindeuten, das mit einer dem 17. Jahrhundert nicht mehr geläufigen Orientierung an der Antike einherging und mit ihrer Sprach- und Dichtungskonzeption zusammenhängt.[280]

Hierbei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Marie de Gournay auch über diese beiden Themenfelder hinaus als charakterstarke sowie häufig auch starrsinnig wirkende Persönlichkeit auffiel, deren autoritäres Auftreten oftmals in unvorteilhafter Weise die Qualität ihrer Werke überschattete.[281] Herkömmlichen literarischen Periodisierungen folgend steht das 17. Jahrhundert in Frankreich mit seiner Bezeichnung als *siècle classique*

276 Vgl. zu ihren Werken Viennot (2020), 326–328f.

277 Vgl. Desan (1991a), 2.

278 Brink (2015), 117.

279 Vgl. dazu erneut ebd.

280 »A l'époque où l'astre de Malherbe brille de tout son éclat, la fille adoptive de Montaigne se fait un devoir de perpétuer l'idéal de la Pléiade […].« Thomine (2002), 44. Vgl. dazu außerdem Worth-Stylianou (2002) sowie Kroll (2000). Marie de Gournay setzte sich in ihren sprachpolitischen Traktaten beherzt für die Rehabilitation der von den Sprachreformern um Malherbe abgelehnten Latinismen, Archaismen und Regionalismen ein. Zudem verteidigte sie die Vielfalt der Metaphernbildung sowie die Beibehaltung von Diminutiven. Allerdings wird bei den genannten Autorinnen differenziert herausgestellt, dass Marie de Gournay zum einen sprachliche Neuerungen nicht per se ablehnte – sondern lediglich die allzu großen Einschnitte, welche die Sprachpuristen planten. Des Weiteren war sie bei ihrem Kampf gegen den Sprachpurismus nicht allein, sondern Zeitgenossen wie etwa Jean-Pierre Camus und La Mothe Le Vayer pflichteten ihr bei; vgl. Thomine (2002), 45.

281 »[U]ne attitude positivement archaïsante qui contribue à un isolement idéologique, esthétique et social malgré une existence intense et un réseau de relations très étendu, une personnalité autoritaire qu'ont bien connue ses contemporains et qui s'exprime dans une prose complexe, bien souvent ironique et provocatrice. La demoiselle de Gournay a parfaitement su provoquer une exaspération mêlée d'amusement et son fort caractère a comme obnubilé ses rares lecteurs, aux dépens de ses œuvres mêmes.« Arnould (2002), 10.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– in deutscher, wenn auch nicht unproblematischer Begriffsbildung ›Klassik‹ genannt – für die Produktion vorbildhafter Höhenkammliteratur insbesondere im Bereich der Dramatik, die in den Dienst des (vor-)absolutistischen Staates unter der von Richelieu angeregten *Académie française* gestellt wurde, wobei die *doctrine classique* eine strenge Regelhaftigkeit der Kunstproduktion ebenso gewährleisten sollte, wie Malherbes Normierungsvorschläge und Claude Favre de Vaugelas' (1585–1650) *bon usage* die Vorbildhaftigkeit der französischen Sprache zu regulieren gedachten.[282] Somit ist Marie de Gournay nicht der französischen Klassik in der hier skizzierten Ausprägung vorbildhafter Kulturproduktion zuzuordnen, deren Blüte im Sinne eines verfeinerten Epochenschnitts ohnehin erst mit der Alleinherrschaft Ludwigs XIV. im Jahr 1661 und damit nach ihrem Ableben angesetzt wird.[283] Einer solchen Einordnung entgegen stehen ihr oftmals vehementes Eintreten für aus Sicht ihrer Zeitgenossen antiquierte Wörtern sowie ihre Opposition zu Malherbe und dessen Sprachpurismus, insbesondere jedoch ihre zeitlebens geleistete Verteidigung Montaignes sowie seines Werks – im 17. Jahrhundert waren *Les Essais* sprachlich sowie stilistisch weitestgehend aus der Mode gekommen.

Jedenfalls empfehlen die vorgenannten Aspekte Marie de Gournay keineswegs, sie als klassische Autorin einzuordnen. Hierfür möchte ich drei weitere Argumente anführen, die sich auf Marie de Gournays Tätigkeit als Übersetzerin und Verteidigerin von aus Sicht ihrer Zeitgenossen ›veralteten‹ Autoren beziehen: Erstens wurde in Marie de Gournays Verbundenheit mit den Dichtern der *Pléiade* sowie mit Montaignes Werk auch ihre Liebe für die Geistesgrößen der Antike ersichtlich, denn sie versuchte sich teilweise an deren Übersetzung, so etwa an Auszügen aus Vergils *Aeneis*.[284] Zweitens sperrte sich Marie de Gournay zwar nicht vollständig sprachlichen und stilistischen Anpassungen, doch mussten sie ihrem Empfinden nach moderat genug ausfallen, um die ihr so bedeutenden Autoren des 16. Jahrhunderts über den Verlauf der Jahrhunderte hinweg vor dem Verfall und der Vergessenheit zu bewahren.[285] Und schließlich stellt sich Marie de Gournay am Ende des dritten Traktats ihrer insgesamt drei Teile umfassenden sprachpolitischen Abhandlung *Défense de la Poésie et du langage des Poètes* als Verteidigerin der *antique et legitime Poésie* dar, womit sie erneut als Advokatin der Lyrik der *Pléiade* auftritt:[286]

> Me puis-je trop bander sur la revanche de l'antique et légitime Poésie, contre de si furieuses agressions de la nouvelle [Poésie], sa parricide fille, qu'elles [sic!] mettent cette illustre mère en péril de naufrage, sans répéter qu'elles y mettent aussi l'Oraison ? Je serais heureuse et fine, Lecteur, si je te pouvais induire d'aimer l'Antiquité :

282 Vgl. Hartwig/Stenzel (2007), 24–25, 144–160, besonders 144–145.

283 Vgl. zur Periodisierung der Klassik Grimm (2005), 1–11.

284 Eine der ersten Auflagen ihres Romans *Le Proumenoir de Montaigne* enthielt eine vollständige Übersetzung des zweiten Buches der *Aeneis* ins Französische. Vgl. dazu den Kommentar von Kallendorf (2020), 85f.

285 »Gournay shows her sense that we have a responsibility toward language, to tend it and care for it. She accepts changes in usage that build on the past, but not those that tear it down.« Bauschatz (1991), 280. Vgl. zu ihren sprachpolitischen Ansichten auch Ilsley (1963), 145–165; Noiset (2004), 119–148.

286 Gournay (2002ff): *Défense de la Poésie. Troisième Traité*, 1200.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> puis qu'étant moi-même de cette date, j'espérais te grapiller parmi le marché quelque parcelle en ta bonne grâce.

Zu dieser Stelle kommentiert Cathleen M. Bauschatz, dass Marie de Gournay sich auch deshalb selbst zu den *anciens* gezählt habe, da sie sich von der von ihr selbst gewählten Metapher der vatermörderischer ›Tochter‹ abgesetzt habe: Als ebensolche werde nämlich die ›neue Dichtung‹ dargestellt, die ihre ›Eltern‹ – die antike Poetik und Rhetorik – ermordet habe, wohingegen sie selbst, als *fille d'alliance* Montaignes, dies eben nicht tue, sondern vielmehr die *anciens* bewahre.[287] Dass mit diesen jedoch nicht nur die Dichter der *Pléiade*, sondern auch jene der Antike gemeint sind, zeigt sich in der die Passage eröffnenden Bemerkung: Sich direkt an die Leserin und den Leser wendend, schreibt Marie de Gournay, sie würde sich freuen, wenn sie ihr oder ihm die Antike näherbringen könnte, denn sie gehöre schließlich selbst zu diesem Datum. Vor diesem Hintergrund wäre Marie de Gournay somit als späte Vertreterin der französischen Renaissance einzustufen. Aus einer literaturgeschichtlichen Warte wird sie indes oftmals als Barockautorin bezeichnet oder gar zwischen Barock und Preziosität situiert.[288]

Zieht man allerdings die philosophiegeschichtliche Binnenperiodisierung für den Humanismus heran, so weist Joachim Landwehr für den Zeitraum 1550–1600/1630 darauf hin, dass er als Späthumanismus zu bezeichnen sei und lange als frühe Phase des Barock gegolten habe.[289] Mit dem aus der Kunstgeschichte für die Literaturgeschichte entlehnten Terminus ›Barock‹ werden all jene Literaturproduktionen im Frankreich des 17. Jahrhunderts herausgestellt, die eben nicht der dem *siècle classique* für gewöhnlich zugeschriebenen strengen Regelhaftigkeit entsprechen, sondern im Gegenteil von überraschender bis hin zu exzentrischer Doppeldeutigkeit, Flüchtigkeit, Vergänglichkeitsbewusstsein und dem Spiel mit dem Trügerischen geprägt waren.[290] Dies wird durch die Herleitung des Begriffs vom portugiesischen Wort *barocco* verdeutlicht, das eine unregelmäßig geformte Perle bezeichnet.[291] Problematisch ist ›Barock‹ jedoch insbesondere für diese Arbeit, da sich der Terminus zwar zur Abgrenzung ›vorklassischer‹ Literaturphänomene eignet, allerdings dadurch notwendig an die Klassik gebunden bleibt[292] und somit Marie de Gournays dargestellter Orientierung an den Autoren und Schriftproduktionen des 16. Jahrhunderts nicht gerecht wird. Mit Blick auf das außerdem für diese Zeit als Begriff im Raum stehende Phänomen der *préciosité* konstatiert Renate Bader, dass eines der unbestrittenen Charakteristika des Preziösentums die Besinnung der Frau auf neue

287 »Gournay defends the ancients, and also explains why she is such a strong defender – she herself is ancient! Interestingly, we see modern poetry represented here as a female ›sa parricide fille‹ – who has killed her parents, ancient poetry and rhetoric. Gournay, on the other hand, ›covenant daughter of Montaigne‹ (›fille d'alliance de Montaigne‹), defends and supports her literary ancestors.« Bauschatz (1991), 280.

288 Vgl. dazu exemplarisch Renate Krolls (2000) Beitrag »Deffence de la Poésie zwischen Barock und Preziosität. Gournay, Longueville, Scudéry«.

289 Landwehr (2014), XI.

290 Vgl. zur Diskussion des Barockbegriffs Grimm (2005), 150–157, besonders 150–154.

291 Ebd.

292 Vgl. Grimm (2005), 151.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und selbstbestimmte Leitwerte des Weiblichen war, allerdings frauenapologetische Texte des 17. Jahrhunderts – zu denen sie neben jenen Poullain de La Barres (1647–1723) auch die von Marie de Gournay zählt – nicht immer auch preziöse Texte gewesen seien.[293] Allerdings weisen Marie de Gournays hier als frauenapologetische Texte bezeichnete Kontributionen zur *Querelle des Femmes* ohnehin Alleinstellungsmerkmale auf, die sie, worauf zurückzukommen sein wird, innerhalb jener Geschlechterdebatte herausheben. Zudem wurde inzwischen festgestellt, dass es ein homogenes Preziösentum als eine historisch und sozial klar identifizierbare Bewegung ohnehin niemals gegeben hat[294] und der Terminus zwischenzeitlich durch ›Galanterie‹ zu ersetzen ist.[295] Im Übrigen wurde, wie einleitend kurz erwähnt, für Marie de Gournay in der Forschungsliteratur auch diskutiert, inwiefern sie der Geistesströmung des *libertinage* zuzurechnen sei und Einfluss auf ihren engen Freund, den libertinen Denker und Erzieher François de La Mothe Le Vayer, sowie andere libertine Autoren ausgeübt habe.[296] Jene lassen sich retrospektiv dem *libertinage érudit* zurechnen, wobei die antike Skepsis und ihre Vermittlung durch *Les Essais* für die Vertreter dieser geistesgeschichtlichen Strömung zentral war.[297]

Aus dem Vorstehenden lässt sich ableiten, dass weder die Bezeichnung ›Späthumanistin‹ noch jene der ›Barockautorin‹ der besonderen Stellung Marie de Gournays in der Literaturgeschichte adäquat Rechnung zu tragen vermag, zumal diesen Termini retrospektive und somit nicht zeitgenössische Konzepte zugrunde liegen. Nicht nur anachronistische Begrifflichkeiten, sondern auch ein allzu limitierter Fokus auf lediglich bestimmte Aspekte von Marie de Gournays Werk führen zu einer beschränkten Sicht auf ihren geistigen Nachlass: Hartnäckig scheint sich die Forschungstradition zu halten, die den Fokus auf ihre Tätigkeit als Herausgeberin von *Les Essais* oder ihr emanzipatorisches Auftreten und ihre Traktate zur Gleichheit der Geschlechter gerichtet hält, andere ihrer Schriften aber wenig bis kaum bespricht, obgleich Bemühungen einer differenzierteren Leseart ihres Gesamtwerks in den letzten Jahrzehnten zugenommen haben.[298] Zwar sind ihre Herausgeberschaft und ihr Eintreten für emanzipatorische Fragen – insbesondere in Bezug auf Frauenbildung – nach wie vor wichtige Gesichtspunkte ihres geistigen Nachlasses. Allerdings werden allein sie der schillernden Marie de Gournay, die bereits zu Lebzeiten sehr kontrovers gesehen, doch auch vielfach geschätzt wurde, nicht gerecht. Folglich

293 Bader (1986), 98.

294 Grimm/Hartwig ([6]2014), 180.

295 Vgl. Grimm (2005), 151.

296 Vgl. zu dieser Hypothese insbesondere Dotoli (2001), 68, auf die noch zu sprechen kommen sein wird. Marie de Gournays Verbindung zu La Mothe Le Vayer und den libertinen Kreisen ihrer Zeit wird im Abschlusskapitel dieser Arbeit dargelegt.

297 Vgl. für Grundlegendes zur intellektuellen Strömung des *libertinage* bzw. *libertinage érudit* Grimm (2005), 82–87.

298 »Si l'on écarte quelques utilisations idéologiques tant furieuses que comiques, Marie de Gournay a été abondamment citée et sérieusement commentée : elle jouit maintenant d'une réception très contrastée mais sans équivoque qui a établi la force de sa personnalité et l'aridité inévocable de ses écrits, qui ne vaudraient que lorsqu'elle revêt l'armure de champion du féminisme ou, au mieux, lorsque, pour ses Préfaces aux *Essais*, elle apparaît dans la lumière de Montaigne.« Arnould (2002), 10.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bedarf es einer differenzierten Betrachtung Marie de Gournays im Kontext ihrer Zeit, wobei nicht nur ihrer Tätigkeit als Herausgeberin, sondern auch der großen Bandbreite eigener Schriften Rechnung getragen werden sollte.

### 2.2.2 Von der Leserin der *Essais* zur *fille d'alliance*

Mit ihrem Willen zur autodidaktischen Bildung und ihrer profunden Kenntnis des Werks Montaignes, das sie nach jahrelanger und wiederholter Lektüre auswendig zu kennen schien, nahm Marie de Gournay ihren neuen ›Ziehvater‹ in kürzester Zeit derart für sich ein, dass er nach ihrem ersten Zusammentreffen in Paris seine ›Wahltochter‹ in der Picardie mehrmals besuchte und 1588 gemeinsam mit ihr an der Revision von *Les Essais* arbeitete. Dort entstand eine palimpsesthafte, gedruckte und gleichzeitig per Hand vielfach eng mit sogenannten *allongeails* be- und überschriebene Fassung der Druckfassung des Werks von 1588, die heute wie gesagt als *Exemplaire de Bordeaux* beziehungsweise EB bekannt ist.[299] Im Übrigen, so betont John O'Brien, sei EB auch deshalb eine Rarität, da es ist ein glücklicher Umstand sei, dass dieser Text überliefert wurde, und zwar trotz seiner Entstehung in einer Zeit, die mit derartigen provisorischen Dokumenten nicht zimperlich umging.[300]

Im Hinblick auf die komplexe Editionshistorie von *Les Essais* muss in diesem Kontext bereits hier erwähnt werden, dass sich diese handkommentierte Fassung des Werks veränderte und höchstwahrscheinlich sogar eine weitere, zusätzliche Korrekturfassung von *Les Essais* entstand, die Montaigne nach seinem letzten Treffen mit Marie de Gournay im Jahr 1588 erstellte, wobei er bis zu seinem Ableben 1592 weitere Korrekturwünsche in jene zweite Schrift einfügte.[301] Anhand ebendieser Schrift – in der Forschung wird sie ›Copie de Montaigne‹ genannt – sollten Abschriften gemacht werden, die Marie de Gournay zur Anfertigung der ersten posthumen Edition des Werks dienten.[302] Marie de Gournay betonte später, trotz ihres damals jungen Alters und ohne die Möglichkeit, sich mit anderen über ihre Meinung auszutauschen, den Wert von *Les Essais*, jenes so neuartigen Buches, sofort während der Lektüre erkannt zu haben:[303]

> Environ les dix-huit ou dix-neuf ans [soit vers 1584 ou 1585], cette fille lut *les Essais* [Herv. d. Verf.] par hasard : et bien qu'ils fussent nouveaux encore et sans nulle réputation qui pût guider son jugement, elle les mit non seulement à leur juste prix, trait

299 Vgl. zum aktuellen Stand der Forschung Desan (²2018a). Das *Exemplaire de Bordeaux* wird heute in der *Bibliothèque municipale de Bordeaux* aufbewahrt. Vgl. außerdem den Beitrag zu Montaignes *allongeails* von Tournon (²2018a).

300 Schließlich handelte es sich aus Sicht der Zeitgenossen lediglich um ein skizzenhaftes Konvolut von Verbesserungen, das allein bis zur Drucklegung einer neuerlichen Edition gebraucht wurde, weshalb es im Regelfall anschließend sofort entsorgt wurde. Vgl. O'Brien (2019), 236: »Prepared by the essayist between 1588 and 1592 with a view to a new edition of his work, and now preserved, as the name suggests, as a national treasure in the vaults of Mériadeck, the *bibliothèque municipale* in Bordeaux, EB is a rare survivor in a print world that did not hesitate to destroy an author's copy once its usefulness had passed.«

301 Vgl. dazu Devincenzo (2013), 9.

302 Vgl. Desan (²2018b), 689–690.

303 Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> fort difficile à faire en tel âge, et en un siècle si peu suspect de porter de tels fruits […].

*Les Essais* beeindruckten sie derart nachhaltig, dass sie zu ihrer ständigen Lektüre und Begleitung wurden und sie sich zwei Jahre lang nichts sehnlicher wünschte, als ihren Autor kennenzulernen.[304] Allerdings wurde sie zunächst von der Falschmeldung erschüttert, Montaigne sei verstorben.[305] Dies mag dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass jener zu Beginn seines Aufenthalts in Paris im Frühjahr 1588 im Zuge der Beaufsichtigung des Drucks der Neuedition seines Werks schwer erkrankt war:[306] Wie dargestellt, war er zunächst in geheimer Mission aus Bordeaux an den Hof gereist, um als Unterhändler sowie als Mittler zwischen Heinrich III. und dem späteren Heinrich IV. zu fungieren, und überwachte danach in Paris die Drucklegung von *Les Essais*, die nun den erweiterten dritten Band sowie mit insgesamt 543 Zusätzen eine deutliche inhaltliche Erweiterung der ersten beiden Bände enthielt.[307] Im Zuge des Druckprozesses bei Abel L'Angelier war Montaigne der anstrengenden Aufgabe unterworfen, täglich punktuelle Korrekturen an den neuen Druckfahnen anbringen zu müssen.[308] Diese ihn in beständige Alarmbereitschaft versetzende Tätigkeit ermüdete ihn außerordentlich, weshalb er so schwer erkrankte, dass sein enger Freund Pierre de Brach (1547–1605) – der ihn nach Paris begleitet hatte – befürchtete, Montaigne müsse sterben.[309] Allerdings erholte er

304 In ihrem Vorwort zur ersten posthumen Edition von *Les Essais* sollte sie schreiben: »[…] m'étant montrée lors que je vis premièrement leur [*Les Essais*] auteur même, que ce m'est tant de gloire d'appeler Père, après qu'ils [*Les Essais*] m'eurent fait souhaiter deux ans cette sienne rencontre avec la véhémente sollicitude que plusieurs ont connue, et nul sans crier miracle.« Gournay (2007), 4 = Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

305 Vgl. erneut die bereits zitierte Passage aus Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863, in der es weiter heißt: »[…] mais elle commença de désirer la connaissance, communication et bienveillance de leur Auteur plus que toutes les choses du monde. Tellement que sur la fin du terme de deux ou trois ans, qui se passa entre la première vue qu'elle eut du Livre et de celle de l'Auteur, ayant reçu comme elle lui voulait écrire *un faux avis qu'il était mort, elle en souffrit un déplaisir extrême* [Herv. d. Verf.] : lui semblant que toute la gloire, la félicité et l'espérance d'enrichissement de son âme étaient fauchés en herbe, *par la perte de la conversation et de la société qu'elle s'était promise d'un tel esprit* [Herv. d. Verf.].« Auf diese Ausführungen und insbesondere auf die Rolle der Trauer in den Freundschaften Montaignes wird zurückzukommen sein.

306 Vgl. dazu und zum Folgenden Bardyn (2015), 422–430, besonders 424–425.

307 Vgl. Desan (²2018h), 1557.

308 Das heißt, es handelte sich dabei um punktuelle, während des Drucks gemachte Schnellkorrekturen und noch nicht um die intensive Korrektur- und Erweiterungsarbeit, die Montaigne später mit Marie de Gournay an den fertigen Druckfahnen als weitere *allongeails* vollziehen sollte, wodurch wie gesagt das heute so benannte *Exemplaire de Bordeaux* entstehen sollte. Die Bezeichnung *allongeails* als Erweiterungen geht auf eine Formulierung Montaignes in III,9 (*De la vanité*) zurück und meinte zunächst nicht die Korrekturen an EB, sondern die Erweiterung von *Les Essais* um einen dritten Band. Vgl. dazu Tournon (²2018a), 41. Montaignes Annotationspraxis, Notizen an den Rändern der Druckfahnen anzubringen, nahm erst mit seinen Besuchen auf dem Anwesen der Familie le Jars de Gournay seinen Anfang, woraufhin diese Art der Korrektur und Erweiterung ebenfalls als *allongeails* bezeichnet wurde; vgl. Desan (2004), 510.

309 Vgl. hierzu den Auszug aus dem Brief von Pierre de Brach in Bardyn (2015), 425–426. Vgl. außerdem zu Pierre de Brach, seiner Freundschaft zu Montaigne und seiner späteren Rolle bei der Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais* Magnien (²2018).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich wieder, nämlich gerade noch rechtzeitig, bevor sich im Mai 1588 in Paris die Ereignisse rund um die ligistischen Aufstände derart überschlugen, dass Heinrich III. aus der Stadt fliehen musste, wobei in dessen Gefolge sich, wie gezeigt, auch Montaigne selbst befand.[310] Erst nachdem Montaigne im Juli 1588 nach Paris zurückgekehrt – und zwar nach einem Aufenthalt im sichereren Rouen, im Sommer zusammen mit Pierre de Brach – und von den Ligisten kurzzeitig in der Bastille gefangengesetzt worden war, konnte er die fertigen Druckfahnen von *Les Essais* entgegennehmen.[311] Zu jenem Zeitpunkt geschah es auch, dass Montaigne die Bekanntschaft Marie de Gournays machte, die ihm kühn schrieb und wünschte, ihn zu treffen.

Im Übrigen hielten Maries Angehörige ihren überbordenden Enthusiasmus für geradezu krankhaft. *Les Essais* – so sollte Marie es später in einem ihrer Vorworte zu den posthumen, von ihr herausgegebenen Editionen des Werks schreiben – hätten sie, als sie ihr am Ende ihrer Kindheit in die Hände fielen, geradezu vor Bewunderung erschüttert: »L'admiration dont ils me transissaient, lorsqu'ils me furent fortuitement mis en main au sortir de l'enfance, m'allait faire reputer visionnaire.«[312] Die junge Marie hatte sich zu einer aus Sicht ihrer Zeitgenossen außergewöhnlich bildungshungrigen Frau entwickelt und empfand die mangelnden Bildungsmöglichkeit auf dem Land als quälend.[313] Erschwerend kam hinzu, dass ihre Mutter die allzu eifrigen Bildungsbestrebungen der Tochter mit Besorgnis bis hin zu Argwohn sah.[314] Es war somit ungewöhnlich, dass Marie de Gournay – die nach eigenen Angaben bei ihrer ersten Lektüre von *Les Essais* erst 19 Jahre alt war[315] – mit dem Werk Montaignes in derartige Resonanz trat, da ihre Möglichkeiten begrenzt waren, sich Bildung anzueignen und ein derartiges Werk zu rezipieren. Und dies, obgleich ihr Lebensweg vielversprechend begann, da die am 6. Oktober 1565 in Paris Geborene einer wohlhabende Familie des katholischen Schwertadels entstammte und später in die gehobene Gesellschaft bei Hofe durch ihre Mutter eingeführt wurde. Dies geschah trotz des überraschenden Todes des Vaters im Jahr 1577 und der

310 Vgl. Bardyn (2015), 427–428.

311 Bardyn (2015), 429, führt aus, Montaignes Festnahme und seine Einkerkerung in der Bastille seien wahrscheinlich mit seiner Verbindung zu Marguerite de Chaumont (?–?), verheiratete le Paulmier, zu erklären – einer Arztgattin, deren Mann Julien le Paulmier (1520–1588) zu jenen Ärzten gehört habe, die Montaigne während seiner schweren Erkrankung zu Beginn des Jahres 1588, nach den anstrengenden Sofort-Korrekturen an den Druckfahnen von *Les Essais*, behandelten (vgl. dazu ebd., 426). Wahrscheinlich habe man auf ligistischer Seite Montaigne als eine Art Geisel festhalten wollen, um von Katharina von Medici im Gegenzug für seine Befreiung die Freilassung eines Edelmannes aus dem Hause Chaumont zu erpressen. Katharinas sofortige Reaktion hierauf, die Montaignes Freilassung noch am selben Abend erwirkte, bestätige dies und zeige außerdem, in welch hochrangiger Gunst Montaigne nach wie vor in königlichen Kreisen gestanden habe.

312 Vgl. erneut Gournay (2002j): *Préface » courte «*, 280.

313 Ebd.

314 Vgl. dazu ebd. sowie Ilsley (1963), 17, und Rauschenbach (2000), 71.

315 »Environ les dix-huit ou dix-neuf ans cette fille lut *Les Essais* par hasard […].« Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863. Auf diese Ausführungen und insbesondere auf die Rolle der Trauer in den Freundschaften Montaignes wird zurückzukommen sein.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hieran anschließenden Übersiedlung der Familie von der Metropole Paris in die ländliche Picardie.[316]

Vor diesem Hintergrund schrieb sie später sogar, nämlich in einer früheren Version und danach gekürzten Fassung des erwähnten Vorworts, die Lektüre von *Les Essais* habe sie in einen derartigen Zustand exzessiver Bewunderung versetzt, dass ihre Angehörigen sich dazu anschickten, ihr Nieswurz zu verabreichen:[317] In der Frühen Neuzeit galt Nieswurz als probates Mittel gegen vermeintliche Geisteskrankheiten wie Schwachsinn oder Hysterie und war in der rinascimentalen Literatur auch ein beliebter Topos, um eine gewisse ironische Distanz und Spott zu transportieren.[318] Bei Marie de Gournay bleibt jedoch das ironisch–parodistische Moment aus, wenn sie sich retrospektiv bewusst als eine schwachsinnig, ja geradezu hysterisch erscheinende Rezipientin von *Les Essais* geriert. Vielmehr wurde diese Rezeptionserfahrung von ihr sehr ernsthaft als Einschnitt und gewissermaßen als Initiationserfahrung nachgezeichnet, die ihre sich zu Ende neigende Kindheit und damit einsetzende geistige Maturität bedeutete: Sie sollte zur wohl aufmerksamsten Leserin von *Les Essais* und profunden Kennerin des Werks werden. Zudem las sie die umfangreiche Schrift nicht aus pueriler Neugierde, sondern eignete sich autodidaktisch Bildung an – dazu gehörten auch rudimentäre, doch aufgrund mangelnder Hilfestellung nur rudimentär bleibende Kenntnisse des Griechischen[319] –, um nicht dem Schicksal des Gros der Frauen ihres Jahrhunderts zu verfallen, die stets fremdbestimmt agieren mussten, da sie beständig unter Aufsicht entweder der eigenen Familie, des Ehemannes oder eines Vormundes standen.[320] Allerdings können die Marie zuge-

316 Vgl. erneut die bereits zitierte Passage aus Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1862: »Et fit son étude ainsi, tant par l'aversion que sa mère apportait en telles choses […].«

317 In der Vorrede von 1595 lautet diese Variante des oben genannten Satzes: »On estoit prest à me donner de l'hellebore lors que comme ils [*les Essais*] me furent fortuitement mis en main au sortir de l'enfance, ils me transissoient d'admiration.« Diese Vorrede, die sie 1595 für die allererste von ihr betreute Edition der *Essais* verfasst hatte, ließ Marie de Gournay bald nach ihrer Veröffentlichung zunächst streichen, um sie letztlich (1635) doch wieder aufzunehmen. Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 280, Anm. 9.

318 Vgl. Reiser (2011), 291: Nieswurz, griech. *helleboros*, wurde in der Medizin des 16. Jahrhunderts u.a. von Paracelsus (um 1494–1541) als Heilmittel gegen Geisteskrankheiten insbesondere im fortgeschrittenen Alter empfohlen, weist jedoch eine über den medizinischen Diskurs hinausweisende Doppelbödigkeit auf. Denn seit der Antike fand Nieswurz u.a. in den Satiren des Horaz sowie im *Corpus hippocraticum* als eine probate »Narrenkur« bei Geistesstörungen wie Schwach- und Wahnsinn auch als rhetorische Spitze in frühneuzeitlichen Kontroversen und als literarischer Topos Anwendung. Beispielhaft hierfür steht die Anwendung von Nieswurz als ›Droge des Vergessens‹ in François Rabelais' *Gargantua et Pantagruel*: Im 22. Kapitel des ersten Bandes der Pentalogie verabreicht der humanistische Gelehrte Ponokrates seinem Schützling Pantagruel, bevor er mit dem Unterricht beginnt, purgierend wirkendes Nieswurz und Antiziyra (ebenfalls ein Nieswurz enthaltendes Mittel), um ihn von der Erinnerung an vergangene, scholastische Lehrexerzitien zu befreien.

319 »Quelqu'un lui ayant montré la Grammaire Grecque, elle en apprit en peu de temps la Langue à peu près, puis négligea, trouvant le but de sa perfection plus éloigné qu'on ne lui figurait d'arrivée.« Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1862. Vgl. erneut Fogel (2004), 26–29.

320 Ausnahmen hiervon bildeten lediglich Klerikerinnen sowie, jedoch nur bis zu einem gewissen Grad, Witwen oder auch gehobene Kurtisanen. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen,

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

standenen Bildungsmöglichkeiten in keinem Vergleich zu der privilegierten humanistischen Erziehung stehen, die Montaigne zuteilgeworden war, dem es vergönnt war, aufgrund seines Hauslehrers Horstanus das Lateinische und Griechische ganz natürlich von Kindesbeinen an zu erlernen.[321] Zudem eignete sich Marie de Gournay Wissen nicht nur in einem Akt des stummen Widerstandes gegen ihre Mutter an, sondern erwarb zudem aus Sicht der Gesellschaft ihrer Zeit nicht verwertbare, da lediglich für männliche Karrieren und Ambitionen gedachte Kenntnisse.[322]

Doch Marie de Gournays Bemühungen fruchteten trotz dieser Einschränkungen, denn unter anderem sollte sich der renommierte flämische Gelehrte Justus Lipsius beeindruckt von der Geistesschärfe dieser ›gelehrten Jungfrau‹ zeigen, wie er sie in einem Brief zu Beginn ihrer Korrespondenz nannte.[323] Im Übrigen hatte sie Lipsius noch vor ihrer persönlichen Bekanntschaft mit Montaigne kennengelernt, denn Marie hatte den

---

ausführlich auf die Frauengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts einzugehen, weshalb als – freilich nicht vollständige – Auswahl auf folgende Monographien, in alphabetischer Reihenfolge, verwiesen sei: Allen (2016): *The Concept of Women*, 3 Bde.; Berriot-Salvadore (1990): *Les femmes dans la société française de la Renaissance*; Blisniewski (2011): *Die Entdeckung der Frauen in der Renaissance*; Bock (2014): *Geschlechtergeschichte der Neuzeit*, und (2000): *Frauen in der europäischen Geschichte*; Chang (2009): *The Production of Female Authorship in Early Modern France*; Duby/Perrot (2002): *Histoire des femmes en Occident*, 5 Bde.; Godineau (2003): *Les femmes dans la société francaise, 16$^{e}$–18$^{e}$ siècle*; King (1991): *Women of the Renaissance*; Offen (2017): *The Woman Question in France, 1400–1870*; Opitz-Belakhal ($^{2}$2018): *Geschlechtergeschichte*; Pal (2012): *Republic of Women*; Robin/Larsen/Levin (2007): *Encyclopedia of Women in the Renaissance*; Timmermans (1993): *L'accès des femmes à la culture (1598–1715)*; Wunder (1992): *Frauen in der Frühen Neuzeit*. Vgl. außerdem zur Stellung der Frau im 17. Jahrhundert die Ausführungen im Abschnitt »Zur Situation der Frau: La France – paradis des femmes?« in Grimm (2005), 125–128.

321 Es mag zunächst paradox erscheinen, dass Marie de Gournay zwar in eine wohlhabende Familie des Schwertadels hineingeboren worden war, ihre Bildungschancen jedoch von Jugend an schlechter waren als jene Montaignes, der als Vertreter des Amtsadels aus einer Familie stammte, die ursprünglich im Handel tätig war. Allerdings wären Marie de Gournay selbst unter ökonomisch besseren Bedingungen höhere Weihen der Bildung nur unter Ausnahmen möglich gewesen – sie hätte entweder heiraten oder einem religiösen Orden auf Lebenszeit beitreten müssen. Hingegen galt im Falle Montaignes ein dem Adel angelehnter Lebensstil – und dazu gehörte u.a. eine solide altsprachliche Bildung – zu jenen Faktoren, die eine Anoblierung über Generationen hinweg ermöglichten, so wie sie im Falle der Familie Montaigne geglückt war. Treffend bemerkt hierzu Sarah Bakewell : »Marie de Gournay's life started, in 1565, with many similarities to Montaigne's and two crucial differences: she was a woman and she had less money. […] By reading Latin works alongside their French translations, she gave herself the best classical grounding she could. The result was a patchy knowledge, unsystematic but deeply motivated. Montaigne might have approved of such an anarchic education – in theory. In practice, one cannot imagine him being content with what Marie de Gournay had, and it would have left him with less confidence in himself.« Bakewell (2011), 291–292. Vgl. außerdem zur Erhebung der Familie Montaigne in den Adelsstand Balsamo ($^{2}$2018).

322 »La lecture dérobée, l'appropriation clandestine du latin et du grec avaient été pour Marie des formes de résistance à l'autorité maternelle ; hors la force de caractère qu'elles lui donnaient, elles relevaient d'un effort austère, tendu vers un savoir isolant. Un savoir d'autant plus inutile qu'il se référait à des normes sociales masculines […].« Fogel (2004), 33.

323 Vgl. Gournay (2002d): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (30 septembre 1588)*, 1932.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

flämischen Gelehrten angeschrieben, um ihren Wunsch, Montaigne zu treffen, vor ihrer Familie legitimieren zu können.[324] Lipsius gilt heute als der Hauptvertreter des Neo-Stoizismus am Ende der Renaissance, und er hatte *Les Essais* wahrscheinlich um 1583 entdeckt, vermutlich aufgrund seines Kontakts zum flämisch-französischen Pariser Druckleger Christophe Plantin (um 1520–1589).[325] Daraufhin äußerte sich Lipsius in von ihm publizierten Briefen – insbesondere in einem Brief vom Mai 1583, adressiert an Theodor van Leeuwen in Den Haag – sehr wohlwollend über das Werk und machte es somit in Nordeuropa bekannt.[326]

Es ist zu betonten, dass Montaigne nicht geplant hatte, nach seinem Ableben die Editionsarbeit an *Les Essais* explizit Marie de Gournay zu überlassen, auch wenn er sie seit der gemeinsamen Arbeit am später so bezeichneten *Exemplaire de Bordeaux* sehr schätzte.[327] Zudem hatte sich Marie de Gournay bereits 1594 mit ihrer Widmungsepistel in dem Montaigne gewidmeten Roman *Le Proumenoir de Montaigne*, den sie ihm zusandte und der unkommentiert in seinem Nachlass gefunden wurde, in die Familie Montaigne als geradezu selbstverständliches Mitglied eingeschrieben.[328] Darüber hinaus sollte ihr Bildungseifer sie dazu führen, einen herausragenden, obgleich von ihren Zeitgenossen als solchen nicht immer anerkannten Weg als Herausgeberin und eigenständige Schriftstellerin zu beschreiten.

### 2.2.3 *Femme de lettres* und kritisierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens

Im 17. Jahrhundert zeigt sich das Bild einer vielfach geschätzten Marie de Gournay, die überdies in Paris zu einer geselligen, wenn auch gezwungenermaßen bescheiden haushaltenden *salonnière* avancierte und mit den Größen ihrer Zeit korrespondierte.[329] Marie de Gournay war eben nicht nur Leserin von *Les Essais* und deren Herausgeberin, sie war auch *femme de lettres* und kritische Kommentatorin der Entwicklungen ihrer Zeit, zudem eine bei ihren libertinen und intellektuellen Freunden geschätzte Gesprächspartnerin. Überdies war sie geradezu frappierend gut vernetzt bis in die höchsten royalen und politischen Kreise: So verkehrte sie auf Einladung Heinrichs IV. an dessen Hof, war für dessen ehemalige Frau Margarete von Valois als Bibliothekarin tätig und regelmäßig

---

324 Im Vorwort zur Edition von 1595 sollte Marie de Gournay diesbezüglich Folgendes schreiben: »Je rends un sacrifice à la fortune qu'une si fameuse et digne main que celle de Justus Lipsius ait ouvert les portes de louanges aux *Essais* […].« Gournay (2007), 4 = Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 280. Vgl. zur Verbindung von Lipsius zu Plantin und Theodor von Leeuwen Montaigne (2007), 1323, Anm. 3 und 5.

325 Vgl. dazu Montaigne (2007), 1323, Anm. 3 und 5.

326 Vgl. ebd.

327 Vgl. zur ersten Phase der Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais* Fogel (2004), 116–118; zum aktuellen Stand der Forschung Desan (²2018a).

328 Vgl. dazu Fogel (2004), 114.

329 »Her letters would have constituted in themselves a large volume of invaluable documents on this period, for they came from members of the nobility, from those high in positions of Church and State as well as from some of the greatest men of letters from Montaigne to Guez de Balzac.« Ilsley (1963), 144. »Marie seems to have escaped a long illness and from what we know, continued to write, at least to correspond with distant friends like Anne Marie Schurman, until the very last months of her long life.« Ebd., 262.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

in deren Salon sowie im ebenfalls stilbildenden Salon der Madame des Loges (1584/85-1641) geladen.[330] Zudem verfasste Marie de Gournay unter anderem Erziehungstraktate für die Königskinder, die aus Heinrichs zweiter Ehe mit Maria von Medici hervorgingen[331] und erwarb sich letztendlich nicht nur eine von Richelieu ausgestellte Pension, sondern auch den Respekt des mächtigen Kardinals.[332] Auf gelehrte Gespräche in ihrem eigenen Salon, den sie zunächst in ihrem Domizil in der Pariser Rue des Haudriettes,[333] schließlich in ihrer bescheidenen Wohnung in der Rue de l'Arbre sec[334] und sodann bis zu ihrem Lebensende in der Rue St. Honoré[335] abhielt, ging die Idee für die Gründung der *Académie française* zurück. Dies ist eine Tatsache, die unter anderem Marie de Gournays Zeitgenosse und guter Freund, der bereits erwähnte Abbé Michel de Marolles, betonte.[336] Ebenso nahm sie in reiferen Jahren aktiv am intellektuellen Leben in Paris teil, frequentierte den Salon von Anne-Geneviève de Bourbon-Condé, Duchesse de Longueville (1619–1679)[337] und war wohl auch bei den ›samedis‹ der Madeleine, genannt ›Mademoiselle‹, de Scudéry (1607–1701) hin und wieder anwesend.[338] Da ihr ältester Bruder Charles (?–?) ab Frühjahr 1594 den Familiensitz in Gournay-sur-Aronde übernahm, lebte Marie de Gournay in ihrem eigenen Haushalt in Paris – als frühneuzeitliche »Junggesellin«[339] – zugleich angezogen und abgestoßen von der schillernd-intriganten Hofgesellschaft.[340] Zuvor, so mutmaßt Michèle Fogel, war sie aufgrund ihrer Verwandtschaftsbeziehungen eventuell im Februar 1594 in Chartres bei der Konversion Heinrichs von Navarra und seiner Krönung als Heinrich IV. anwesend.[341] In diesem Kontext sei daran, erinnert, dass Maries Familie insbesondere mütterlicherseits aus höchst angesehenen Kreisen des Schwertadels stammte und sie deshalb beispielsweise 1588 durch ihre Mut-

330 Indem sie zum engen Kreis der regelmäßig Geladenen des zwischen 1605 bis 1615 im Hôtel de Sens in Paris abgehaltenen *salon* Marguerites gehörte, konnte unsere Autorin u.a. auch die Bekanntschaft weiterer Größen jener Zeit machen, etwa jene Guillaume du Vairs (1556–1621), Pierre Charrons (1541–1603), Honoré d'Urfés (1567–1625) sowie ihres engen Vertrauten La Mothe Le Vayer. Vgl. Viennot (1993), 219, sowie Dotoli (2001), 90.

331 Vgl. dazu den Übersichtsartikel von Thomine (2002a) sowie Ilsley (1963), 91–94.

332 Vgl. Gournay (2002q): *Épître Richelieu*, 343, Anm. C. Marie de Gournay sollte Richelieu das Vorwort der letzten von ihr betreuten Edition von *Les Essais* des Jahres 1635 zueignen, widmete ihm jedoch bereits zuvor u.a. acht Epigramme (vgl. Ilsley (1963), 188) und verfasste auch ihm gewidmete lyrische Texte, die in Sammelwerken erschienen (»Pour Monseigneur le Cardinal Richelieu« in: *Sacrifice des Muses* (1634)). Zudem gewährte Richelieu nach einer Audienz ihr und ihrer Katze sowie potentiellen künftigen Kätzchen eine Pension.

333 »[S]he planned to attract to her salon people of influence, her object being twofold: first to provide the cultivated atmosphere with which she desired to be surrounded and secondly to entertain and thus to win the graces of men and women of influence at court who could help her gain the recompense she deserved for her literary efforts.« Ilsley (1963), 87.

334 Vgl. zu dieser Zeitspanne in Marie de Gournays Leben Ilsley (1963), 122–144.

335 Vgl. ebd.

336 Vgl. dazu ebd., 12.

337 Vgl. ebd., 258.

338 Vgl. ebd., 259.

339 Vgl. Kroll (2011), 51–56.

340 Vgl. Arnould (2002), 20.

341 Fogel (2004), 99–100.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ter wie erwähnt in Adelskreise eingeführt oder sogar bei Hofe vorgestellt worden war.[342] Aufgrund der Schuldenlast, die bereits Jeanne de Hacqueville, verheiratete de Jars (gest. um 1591/92), nach dem Tod ihres Mannes und Marie de Gournays Vater Guillaume le Jars (gest. 1577) zu bewältigen hatte, war diese finanzielle Bürde Marie de Gournay zugefallen, als ihre Mutter wahrscheinlich im Winter 1591/92 verstarb.[343] In der Folge war sie zu Sparsamkeit und rigidem Haushalten verdammt, doch ihre relative Armut wurde von ihren Zeitgenossen nicht etwa mit Verständnis und Mitgefühl, sondern mit Häme quittiert, da sie aus deren Sicht Resultat schlechten Haushaltens gewesen sein musste.[344]

Doch nicht nur aufgrund dieses Status als verarmte Adelige hatte Marie de Gournay um gesellschaftliche Anerkennung zu kämpfen, sie zahlte auch für ihre außergewöhnliche Laufbahn als alleinstehende Herausgeberin und *femme de lettres* einen hohen sozialen Preis. Zunächst wurde ihr aus literarischen und politischen Kreisen Opposition entgegengebracht: Bereits für ihr Vorwort zur ersten Ausgabe von *Les Essais* kritisiert,[345] zog ihre brisante Schrift *Adieu De l'Âme du Roi de France et de Navarre Henri le Grand, à la Reine. Avec la Défense des Pères Jésuites* eine aggressive Gegenschrift nach sich, wobei zur Veranschaulichung der Brisanz dieser Situation der historische Hintergrund kurz skizziert sei: Zwar blieben die religiösen Spannungen zwischen Katholiken und Hugenotten auch nach dem Edikt von Nantes 1598 bestehen, und die Regentschaft Heinrichs IV. war nicht dermaßen friedvoll, als sie insbesondere von folgenden Generationen idealisiert werden sollte, doch fungierte Heinrich zweifelsohne nach jener dreißigjährigen Zeitspanne erbittertster interkonfessioneller Spannungen als Garant für einen relativen Frieden.[346] Auch deshalb war die Bestürzung über die Grenzen Frankreichs hinaus groß, als dem König am 14. Mai 1610 in der Rue de la Feronnerie zwei tödliche Messerstiche beigebracht wurden.[347] Nun drückte Marie de Gournay mit *Adieu De l'Âme du Roi*, einem Maria von Medici gewidmeten, hybriden Text – er war gleichzeitig nekrologische Schrift, Pamphlet und aufgrund der für sie typischen langen Digressionen auch politisch-moralische Reflexion –, nicht nur tiefe Trauer um die Ermordung Heinrichs aus, sondern verteidigte im selben Zug die Jesuiten gegen den Vorwurf, entscheidenden Einfluss auf den Königsmörder François Ravaillac ausgeübt zu haben.[348] Daraufhin erhielt sie mit der ebenfalls 1610 veröffentlichten Gegenschrift *Anti-Gournay ou Remerciement des Beurrières de Paris au Sieur de Courbouzon-Montgomery* eine schallende Ohrfeige in Textform.[349]

Im Übrigen zeigt diese Episode rund um die Verteidigung der Jesuiten einerseits, dass Marie in die höchsten royalen Kreise involviert war und über das geplante Komplott zur Ermordung Heinrichs informiert worden war.[350] Andererseits verdeutlicht es, wie

342 Vgl. ebd., 42.

343 Vgl. ebd., 84.

344 Vgl. Noiset (2004), 67f.

345 Vgl. Gournay (2002j): *Préface » courte «*, 273, Anm. B.

346 Vgl. Hinrichs ([2]2008), 160–171.

347 Vgl. ebd., 170–171.

348 Vgl. Gournay (2002k): *Adieu De l'Âme du Roi*, 191–236.

349 Vgl. dazu Ilsley (1963), 118f., sowie beide Texte in der kommentierten Ausgabe von Gournay (1998), 35–105).

350 Jacqueline le Voyer, Demoiselle d'Escoman (1585–1618), hatte ein verdächtiges Gespräch mitangehört, in dem es um die Ermordung des Königs ging. Daraufhin versuchte sie verzweifelt, die

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sehr ihr die Bekämpfung übler Nachrede ein Anliegen war, denn sie behauptete, die Jesuiten weniger aus religiöser Überzeugung zu verteidigen, sondern weil sie selbst Adressatin von Diffamierungen geworden sei.[351] Überdies wird hier evident, wie kühn sich Marie de Gournay in einen äußerst gefährlichen Kontext einschrieb, wobei ihre Parteinahme für die Jesuiten sie prinzipiell ihr Leben hätte kosten können. Angesichts dieser Tatsache und vor dem brisanten politischen Hintergrund, dass die Jesuiten unter Heinrich IV. zunächst verboten worden, schließlich jedoch in der Gunst des Königs und bei Hofe erneut aufgestiegen waren und es hiernach bereits zu einem Austausch von Schriften für und wider die Jesuiten gekommen war, nahm sich die brutale Replik, die sie mit der genannten Gegenschrift erhielt, noch vergleichsweise milde aus.[352] Marie de Gournay war somit, wie Montaigne selbst, auch eine politische Figur, obgleich sie nicht nur im Falle der Verteidigung der Jesuiten, sondern auch bei anderen Gelegenheiten etwas undiplomatischer und unvermittelter als ihr *père d'alliance* agierte. Jedenfalls sollte sie zeitlebens die gegen sie gerichtete diffamierende Nachrede und insbesondere jene, die ihr aus dem Umkreis des Hofes zuteilwurde, in verschiedenen ihrer Schriften beklagen.[353] Auch mit zunehmendem Alter wurde die als schrullig Geltende vielfach karikiert und beispielsweise mit dem mitleidig-spöttischen Epitheton ›alte Sybille‹ bedacht, was zuvörderst der Karikatur ihrer sprachpolitischen und poetologischen Ansichten galt.[354] Doch

---

Entourage des Königs zu warnen, und schrieb u.a. zunächst Marie de Gournay sowie dem Comte de Schomberg, die sich wiederum an Sully und den König wandten. Allerdings wurde Demoiselle d'Escoman nicht Glauben geschenkt, und sie wurde u.a. aufgrund ihres unsteten Lebenswandels, in Haft genommen. Vgl. Ilsley (1963), 116–117.

351 Vgl. ebd., 119f.

352 Nachdem ein auf ihn verübtes Attentat im Dezember 1594 gescheitert war, ließ Heinrich IV. den Jesuitenorden in Frankreich verbieten und seine Anhänger verbannen, wurde doch dem 16-jährigen Attentäter Jean Châtel (1575–1594) nachgesagt, er habe unter dem Einfluss der Schriften des spanischen Jesuiten Juan de Mariana (1536–1624) gestanden, der mit *De Rege et Regis Institutione* (1599) die Ermordung Heinrichs III. durch Jacques Clément rechtfertigte. Nur wenige Jahre später gelangten die Jesuiten aufgrund von Fürsprechern bei Hofe jedoch erneut zu Einfluss auf den König, namentlich Pierre Coton (1564–1626), der zum engen Berater sowie Beichtvater Heinrichs avancierte. Folglich wurde die Verbannung der Jesuiten vom Hofe und aus Frankreich im Jahr 1603 aufgehoben. Im Anschluss an Heinrichs Ermordung 1610 entbrannte jedoch eine schriftlich entfachte Agitation gegen die Jesuiten, insbesondere mit der Schrift *Anti-Coton*. Vgl. Ilsley (1963), 111–115.

353 Marie de Gournay sollte aufs Schärfste die Scheinheiligkeit bei Hofe sowie die üble Nachrede (*calomnie*) unter den Höflingen geißeln, die nicht zuletzt sie zur Zielscheibe hatten. Vgl. Franchetti (2002), 93. Nicht zufällig ist die oben genannte Schrift *Adieu De l'Âme du Roi* zusammen mit mehreren von Marie de Gournay zwischen 1610 und 1634 verfassten Texten von Constant Venesoen unter dem Titel *Textes relatifs à la calomnie* in einer kritischen Gesamtausgabe herausgegeben worden; vgl. Gournay (1998).

354 Marie de Gournays Zeitgenosse Louis Petit (1615–1693) benannte sie in seinen 1687 und somit nach ihrem Tod erschienen *Dialogues satyriques et moraux* als »vieille sibylle«, und zwar in »Dialogue XVIII, Le Poète Burlesque« (vgl. Petit (1687), 324–329; zitiert nach Ring Freeman (2007), 136). Ebenso benennt sie retrospektiv Ferdinand Brunot (1860–1938) – in einem zwar gut gemeinten, doch mitleidigen Ton – als »pauvre sibylle«, nämlich in seiner 1891 erschienen Monographie *La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes*, wobei er ihren Bemerkungen durchaus zugesteht, treffend und vorausschauend gewesen zu sein: »Ni la justesse de ses observations souvent clairvoyantes, ni la chaleur de ses convictions, ni la protection posthume de Montaigne, alors un peu démodée, ne sauvèrent la pauvre sibylle des quolibets. Seules les anecdotes contées par Tallemant

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht nur diese muteten aus Sicht ihrer Zeitgenossen als reaktionär und verstaubt an, sondern ebenso das gesamte Auftreten Marie de Gournays, ihre Wortwahl sowie das Aussehen dieser in die Jahre gekommenen ›Tochter Montaignes‹, die aufgrund ihres temperamentvollen Gebarens und ihrer gewagten Wortmeldungen Spott und Unmut auf sich zog.[355] Sie wurde deshalb Zielscheibe von allerlei Streichen und Scherzen, etwa indem zu ihrer Verhöhnung behauptet wurde, der englische König James I. (1566–1625) höchstpersönlich wünschte von ihr ein schriftliches Kurzporträt,[356] wobei sie diesen Scherz zunächst ernst nahm, oder als ihr bei einem geplanten Besuch des Dichters Honorat de Bueil de Racan (1589–1670) übel mitgespielt wurde.[357] Zudem wurde sie aufgrund ihrer vermeintlich allzu kostenintensiven alchemistischen Experimente kritisiert, für die sie sich aufgrund ihres chronischen Geldmangels rechtfertigen musste.[358] Überdies ließ Marie de Gournays unermüdliches Bemühen darum, das Andenken nicht nur an Montaigne und *Les Essais*, sondern auch an eine aus Sicht der Zeitgenossen überholte Sprach- und Lyriktradition wachzuhalten, sie oftmals wie eine allzu strenge Wärterin erschei-

---

en font foi.« Brunot (1891/1969), 556. Doch mag es auch auf Marie de Gournays vorausschauende Konstruktion ihres Gesamtwerks als ein der Nachwelt zu übergebendes Grabmal bezogen sein. Vgl. dazu die Bemerkung von Franchetti (1995), 220–221, zur letzten Edition von Marie de Gournays Gesamtwerk *Les Advis*, das sie 1641 als endgültige, nicht mehr zu verändernde Fassung der Nachwelt übergab: »Après l'épître ‹ Au Lecteur › et la table des matières, Marie lègue à la postérité ses dernières volontés d'un ton qui justifie le sobriquet de ‹ vieille Sybille › dont l'avaient affublée ses contemporains […].«

355 »Marie de Gournay se trouve donc, pour ses positions dans les débats contemporains mais bien plus encore pour son physique, son caractère et ses goûts, très précocement transformée en une figure caricaturale […].« Blum (2002), 9–10.

356 Der Graf von Moret sowie die Literaten Yvrande und Racan behaupteten, der englische König Jakob I. höchstpersönlich wolle eine Kurzbiographie von ihr, Marie de Gournay, erhalten. Diese verfasste sie daraufhin und übergab den Text den drei Männern, doch der Schwindel flog auf. In der kritischen Gesamtausgabe ihrer Werke ist diese Schrift abgedruckt; vgl. Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, sowie Noiset (2004), 69–70.

357 Ich übernehme hier im Wortlaut eine Anmerkung aus Witt (2020a), 55, Anm. 5. Der Schriftsteller Gédéon Tallemant des Réaux (1619–1692) kolportiert in seinen *Historiettes* die sogenannte »Episode der drei Racan«: Eines Tages habe Marie de Gournay den Besuch des angesehenen Schriftstellers Racan (1589–1670) erwartet. Daraufhin hätten zwei junge Freunde Racans, die sich über sie lustig machen wollten, beschlossen, sie noch am selben Tag zu früher Stunde aufzusuchen. Zunächst läutete der erste bei ihr an und gab sich als der wahre Racan aus, schließlich der zweite, der ebenfalls vorgab, Racan zu sein, und ihr selbst verfasste Verse überreichte. Als Marie de Gournay Letzterem entgegnete, er mache sich über sie lustig, erwiderte jener mit gespielter Ernsthaftigkeit verneinend: « – Moi, mademoiselle, me moquer […] de la fille d'alliance du grand Montaigne?! […]». Vgl. Tallemant des Réaux, zitiert nach Devincenzo (2002), 77, Anm. 156.

358 Laut Arnould (2002), 10, Anm. 1, taucht die Verteidigung gegen den Vorwurf, unter hohem Kostenaufwand Alchemie betrieben zu haben, in Marie de Gournays Schriften im Zeitraum von 1608 bis 1641 auf; vgl. hierzu Gournay (2002n), *Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou*, 167. Schließlich findet sie sich auch in ihrer moralphilosophischen Schrift *Peinture des mœurs* und, systematisch antwortend, in ihrer Selbstverteidigung, die in ihren Gesamtwerken 1626 und 1641 veröffentlicht wurde; vgl. dazu Gournay (2002l): *Apologie pour celle qui écrit*, 1395–1396. Vgl. außerdem zu Marie de Gournay und ihrer Haltung zur Alchemie den Beitrag von Heitsch (2010).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen, die selbst zu einem Monument erstarrte und verstaubte Konventionen bewachte.[359] Ein Blick auf ihre Anfänge als Herausgeberin von *Les Essais* im Kontext biographischer Etappen hilft indes dabei, ihr editorisches Handeln und ihre Auffassungen differenzierter zu betrachten.

### 2.2.4 Marie de Gournays Tätigkeit als Herausgeberin

Im Folgenden wird die komplexe Editionshistorie der posthumen Fassungen von *Les Essais* nachgezeichnet, denn die ›Geburtsstunde‹ Marie de Gournays als Herausgeberin und damit ihr eigentlicher Durchbruch auf literarischem Gebiet muss mit dem Dahinscheiden Montaignes 1592 angesetzt werden. Zu jenem Zeitpunkt weilte sie in Cambrai, von wo aus sie sich in einem Brief an Lipsius darüber beklagte, Montaigne habe ihr über sechs Monate nicht mehr geschrieben.[360] Lipsius musste ihr sodann mitteilen, dass ihr ›Vater‹ zwischenzeitlich verstorben war, wobei er selbst erst von dem bereits erwähnten Pierre de Brach hierüber verständigt worden war.[361] De Brach galt als einer der engsten Freunde Montaignes und hatte, so mutmaßt Michel Magnien, ihn im Jahr 1588 eventuell sogar anlässlich seiner Besuche in Gournay-sur-Aronde bei Marie de Gournay begleitet.[362] Im Übrigen zeigt dieser Umstand, dass wohl eine Korrespondenz zwischen Marie de Gournay und Montaigne bestand, doch ist sie leider nicht überliefert.[363] Obgleich Marie von ihrem *père d'alliance* nicht offiziell adoptiert wurde – es liegen keinerlei offizielle Adoptionspapiere oder testamentarische Verfügungen von Seiten Montaignes für sie vor,[364] – erhielt sie nach seinem Ableben von seiner Witwe wichtige Dokumente zugesandt, wodurch sie ihre Arbeit an der ersten posthumen Edition von *Les Essais* beginnen konnte.[365] Davon, dass sie neben der leiblichen Tochter ihres ›Vaters‹, Léonor, auch öffentlich als *fille d'alliance* Montaignes und somit als dessen geistige Erbtochter galt, zeugt ein Brief Étienne Pasquiers, der noch eingehender zu betrachten sein wird.[366]

---

359 Vgl. dazu die Formulierung von Arnould (2002), 10: »La fin du XVII[e] siècle et les siècles suivants vont pérenniser par tous les moyens, de la mention réductrice à l'oubli en passant par la caricature, cette ingratitude envers l'éditrice des *Essais*, et plus encore envers la prosatrice et la poétesse; la jalouse gardienne du monument – qu'il s'agisse de Montaigne ou d'un état révolu de la langue et de la poésie – occulte la femme de Lettres qu'elle est pourtant sans conteste.«

360 »Que je sache aussi s'il y a longtemps que vous n'eûtes de lettre de mon père : il y a bien six mois que je n'en ai reçues.« Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1935. Vgl. Lipsius' Antwort in Gournay (2002f): *Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (24 mai 1593)*.

361 Pierre de Brach hatte Lipsius in einem Brief vom 4. Februar 1593 über den Tod Montaignes am 13. September 1592 in Kenntnis gesetzt. Vgl. Montaigne (2007), 1323, Anm. 3.

362 Vgl. Magnien ([2]2018), Sp. 234.

363 Vgl. hierzu Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1935, Anm. C: »Montaigne étant décédé le 13 septembre [1592], il a donc écrit à sa *fille d'alliance* peu avant sa mort.«

364 Vgl. Näheres zu Montaignes Nachlassregeln bei Balsamo ([2]2018b).

365 Vgl. u.a. Desan ([2]2018a, b), Gournay (2002c, *Préface*: 283).

366 Vgl. dazu Lettre 1, »A Monsieur de Pelgé, Conseiller du Roy & Maistre en sa Chambre des Comptes de Paris«, in: Pasquier (1723), Sp. 515–520, hier Sp. 518–520.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Doch bereits vor der Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais*, für die Marie de Gournay verantwortlich zeichnen sollte, hatte sie 1594 bei Abel L'Angelier in Paris den Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* unter ihrem Namen veröffentlicht, den sie Montaigne widmete und mit dem sie sich mittels der darin enthaltenden Widmungsepistel als Mitglied der Familie Montaigne zu verstehen gab. Ein genauer Blick auf die Veröffentlichungspraxis literarischer Publikationen Marie de Gournays zeigt, dass sie zudem bereits 1587 eine Ode sowie ein Sonnet zu dem nekrologischen Sammelwerk *Tombeau d'Aymée* von Pierre de Brach beigesteuert hatte, der in jenem Jahr nach nur 15-monatiger Ehe seine junge Frau verloren hatte.[367] Es sollte eben dieser Pierre de Brach sein, der sich nach dem Tod Montaignes um die handschriftliche Kopie seiner in der Fassung von 1588 angebrachten Korrekturwünsche kümmerte.[368] Im Vorwort der ersten posthumen Edition von *Les Essais* 1595 ging Marie de Gournay später unter anderem hierauf ein und dankte de Brach sowie Montaignes Witwe für die Zusendung dieser Unterlagen.[369] Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass Marie Beiträge zu dem genannten *tombeau* verfasste, einem kollektiven Werk der Funeralpoetik also:[370] Zum einen zeigt ihre Verbindung zu de Brach, dass sie noch vor Montaigne ihm nahestehende Personen kennenlernte. Zum anderen scheint diese allererste Publikation Maries paradigmatisch und geradezu vorausdeutend für den Grundtenor ihrer Werke zu sein: Trauer sowie Melancholie – in ihrem Fall Trauer um Montaigne – stellen den zentralen Motor

367 Diese Ode sollte dann auch in ihrer Lyriksammlung *Bouquet poétique* Aufnahme finden, deren textuelle Zusammensetzung und Titel sie später änderte und ab 1626 als *Bouquet de Pinde* herausgab. Vgl. zu Pierre de Brach den Artikel von Magnien (²2018), zum Ableben von de Brachs Frau ebd., Sp. 234.

368 »Il veille aussi sur la destinée posthume de l'œuvre du défunt, ainsi que le confirme Marie de Gournay dans la grande préface de 1595.« Magnien (²2018), 235.

369 »Que je suis de gré au sieur de Brach, de ce qu'il assista toujours soigneusement Madame de Montaigne au premier souci de sa [du livre des *Essais*] fortune, intermettant pour cet exercice la Poésie dont il honore la Gascogne, et ne se contenant pas d'emporter sur le siècle présent et les passés le titre d'unique mari, par la gloire qu'il prête au nom de sa femme défunte, s'il n'enviait encore celui de bon ami par tels offices, et plus méritoires vers un mort.« Gournay (2007), 24 = Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 330. Vgl. dazu Montaigne (2007), 1327, Anm. 29.

370 Vgl. zur Gattung des *tombeau poétique* den Artikel von Castonguay Bélanger (2002): Zu den für die Trauerbewältigung eingesetzten Gattungen gehören u.a. das Klagegedicht oder die Klageschrift (*déploration*), die Trauerrede (*oraison funèbre*) oder die Grabinschrift (*épitaphe*). So gereichte etwa Clément Marot *Déploration de la Mort de Florimond Robertet*, ein Trauergedicht auf den obersten Schatzmeister des Königs, derart zur Ehre, dass er zum offiziellen Hofdichter Franz' I. ernannt wurde (vgl. dazu und zum Folgenden Delvallé (2017), 16–29). Die Aufnahme ebenjenes lyrischen Funeraltextes in Marots erstmals 1532 herausgebrachtem Gesamtwerk *L'Adolescence clémentine* steht exemplarisch für die in den 1530er Jahren einsetzende Entwicklung, in Lyrikbände funeralpoetische Gelegenheitsdichtungen aufzunehmen. Das Nebeneinander funeraler Texte in einen Band mit thematisch anders gelagerten Texten ebnete den Weg für das kollektive lyrische Projekt des *tombeau* (auch *Tumulus* genannt). Hiermit drehte sich das Prinzip um, denn Texte unterschiedlicher lyrischer Gattungen wurden unter der generischen Thematik des Beweinens einer oder eines Verstorbenen zusammengefasst. Obgleich auch von einzelnen Poeten verfasste *tombeaux* nachgewiesen sind, so etwa in Brantômes (um 1540–1614) *Recueil des dames, poésies et tombeaux*, avancierte die Gattung ab Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer stets kollektiven Unternehmung. Ihren Höhepunkt mit jenem der *Pléiade* erreichend, fiel das *tombeau* allerdings Anfang des 17. Jahrhunderts in Ungnade.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

ihrer gesamten schriftlichen Produktion dar, was in anderen Kapiteln dieser Arbeit weiter zu verfolgen sein wird.

Zunächst nahm sich also de Brach des schriftlichen Nachlasses Montaignes an. Zudem wurde nicht Marie de Gournay als Erste vom Ableben ihres ›Vaters‹ informiert, sondern Lipsius, und schließlich waren es die Witwe und die Tochter des Verstorbenen, die sie mit der Aufgabe der Vorbereitung der ersten posthumen Edition beauftragten. Dabei spielten sicherlich verschiedene, auch pragmatische Überlegungen eine Rolle.[371] Dennoch bleibt es undurchsichtig, warum der Pariser Druckleger Abel L'Angelier, dem die Organisations- und Entscheidungshoheit über diese erste posthume Edition letztlich oblag, einer im Verlagswesen gänzlich unerfahrenen jungen Frau diese gigantische Editionsaufgabe antrug – eine Entscheidung also, die als noch nie dagewesen galt.[372]

Dabei stand der Druckleger unter sichtlichem ökonomischem Zwang, die Neuauflage von *Les Essais* möglichst bald zu verkaufen.[373] Nach den Wirren der konfessionellen Bürgerkriege und einem schlecht laufenden Verkauf nahm L'Angelier hiermit seine geschäftlichen Aktivitäten wieder auf und teilte sich die Druckkosten mit seinem Pariser Druckerkollegen Michel Sonnius.[374] Mit der Investition in die neue, erste posthume Ausgabe von *Les Essais* traf er dabei eine riskante Entscheidung, denn das Druckprivileg für die Edition von 1588 war noch nicht abgelaufen, und er hatte lediglich einen Bruchteil der Auflage dieser vorherigen Fassung verkauft.[375] Außerdem erschien 1593 in Lyon eine Raubkopie des Werks sowie 1595 in Genf eine durch protestantische Seite vereinnahmte Edition, ebenfalls als Raubdruck.[376] Folglich vermarktete er die Frucht der erneuten Drucklegung von 1595 als vollkommen neue, da deutliche erweiterte Auflage.[377] Hierbei bezeugte auch das feierlich wirkende *In-folio*-Format, das nur hochrangigen Schriftwerken zuteilwurde, dass es sich um etwas Besonderes handelte.[378] Jedenfalls wurde diese

371 Etwa jene, dass die *fille d'alliance* des Verstorbenen die Familie Montaigne sowie das Werk ihres *père d'alliance* sehr gut kannte und aufgrund ihrer sozialen Stellung als Alleinstehende die Zeit für diese sehr aufwendige Vergleichs- und Zusammensetzungsarbeit aufbringen konnte, da sie nicht von Haushaltspflichten eingenommen war. Hinzu kam die Tatsache, dass sie und der Druckleger Abel L'Angelier bereits aufgrund der Publikation von *Le Proumenoir* miteinander vertraut waren.

372 »En revanche, la question reste ouverte de savoir pourquoi le libraire confia à Mlle de Gournay, contre tous les usages des milieux éditoriaux, le soin de préparer et de suivre cette édition, qui la consacra femme de lettres à part entière.« Balsamo (²2018c), 567.

373 Vgl. dazu Balsamo (²2018), 568. Abel L'Angelier hatte das königliche Privileg zum Druck und zur Veröffentlichung am 15. Oktober 1594 für zehn Jahre erhalten; vgl. dazu Desan (²2018h), 1558).

374 Vgl. Balsamo (2007), XXXIX.

375 Ebd.

376 Vgl. dazu Desan (²2018h), 1557–1558. Die Lyoneser Edition erschien bei Gabriel Lagrange (?–?), und L'Angelier strengte erfolglos eine Klage vor dem Pariser *Parlement* – dem obersten Gerichtshof – gegen diesen Raubdruck an. Zu den wahrscheinlich unter Simon Goulart (1543–1628) entstandenen Genfer Editionen von *Les Essais* bemerkt Desan (ebd., 1558): »La censure genevoise, probablement sous la direction de Simon Goulart, nous offre […] un exemple intéressant des *Essais* mis à la mode protestante.«

377 Vgl. ebd. Sie war betitelt als »Edition nouvelle, trouvé après le décès de l'Autheur, revue et augmentée par lui d'un tiers plus qu'aux précédentes impressions.«

378 Die Ausgabe von 1580 war *in quarto* erschienen und jene des Jahres 1588 *in octavo*. Vgl. Fogel (2004), 117, zitiert nach Devincenzo (2013), 3, Anm. 10.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erste posthume Edition zu einem sofortigen Erfolg.[379] Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass L'Angelier die treibende Kraft hinter der Erstellung dieser erweiterten Edition war und er noch zu Lebzeiten Montaignes diesem vorgeschlagen hatte, für den Zeithorizont um 1597 die Publikation einer Neuauflage anzuvisieren.[380] Marie de Gournay indes habe, so vermutet Jean Balsamo, bei der Erstellung der posthumen Edition auf Betreiben L'Angeliers die genannten Unterlagen erhalten, allerdings absichtlich in ihrem Vorwort lediglich Pierre de Brach sowie Madame de Montaigne gedankt, um die Rolle L'Angeliers zugunsten der Herausstellung ihrer eigenen Meriten zu kaschieren.[381]

Strukturell hatten sich *Les Essais* mit dieser ersten posthumen Edition des Jahres 1595 nicht verändert, doch inhaltlich kamen mannigfache Erweiterungen hinzu, denn bereits im *Exemplaire de Bordeaux* fanden sich rund 3.000 Änderungsvorschläge am Text von 1588 sowie, im Vergleich zur Edition von 1580, eine Erweiterung des Textvolumens um 45 Prozent.[382] Zum einen betrafen diese Erweiterungen persönliche Ausführungen Montaignes und zum anderen unzählige neue Zitate, entnommen den Werken Ciceros (106 v. u. Z.–43 v. u. Z.) und lateinischer Historiker.[383] Außerdem wurden die bereits in EB ersichtlichen Änderungen Montaignes an der Interpunktion des Textes berücksichtigt.[384] Mit Bezug auf ihren ›Titel‹ *fille d'alliance* verfasste Marie de Gournay ein ›langes‹ Vorwort und schließlich ein gekürztes Vorwort, das wechselweise in den posthumen Editionen von *Les Essais* abgedruckt wurde.[385] Insbesondere das erste Vorwort von 1595 ist herauszuheben, denn es fungierte nicht nur als Apologie, sondern auch als doppelte Verteidigung:[386] Sie lobte damit das Werk ihres ›Vaters‹ und verteidigte es im selben Zug engagiert, nutzte diesen textuellen Raum jedoch ebenso dazu, ihre Stellung als junge Herausgeberin und Intellektuelle zu behaupten.[387] So finden sich in diesem Vorwort etwa Passagen, die dann 1626 in die emanzipatorische Verteidigungsschrift *Grief des Dames* aufgenommen werden sollten.[388]

Unter anderem warf man Montaigne Entlehnungen aus dem Lateinischen sowie die Einführung neu erfundener Wörter, eine gewisse Obskurität, das heißt inhaltliche Unverständlichkeit, sowie seinen regionalen Sprachgebrauch in Form von ›Gascognismen‹

379 Balsamo (²2018c), 568.

380 So die Hypothese von Balsamo (²2018c), 567.

381 Vgl. ebd., 568.

382 Vgl. zu den Änderungen Balsamo (²2018c), 570, und zu der Prozentangabe Desan (²2018h), 1558.

383 Balsamo (²2018), 568.

384 »La ponctuation était modifiée et accentuait l'effet d'un style coupé.« Ebd.

385 Vgl. Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 275, Anm. A, sowie Blum (2002).

386 Vgl. Montaigne (2007), 1320: »La longue Préface qui ouvre l'édition posthume marque à la fois une véritable prise de possession des *Essais* et la naissance d'un écrivain. […] Marie de Gournay prend la défense des *Essais*, ou plus exactement celle de la dernière manière de Montaigne. Cette apologie, toutefois comme l'était l'Apologie de Raimond Sebond, était plus une structure rhétorique qu'elle ne correspondait à une réponse dans un véritable débat et à un « froid recueil ».«

387 Vgl. zur Übersicht Blum (2002), besonders die Seiten 36–43, »Marie de Gournay, éditrice des *Essais*. Stratégies et défenses«.

388 Dazu gehört die bekannte Anrede an die Leserin und den Leser: »Bienheureux es-tu, Lecteur, si tu n'es pas à un sexe qu'on ait interdit de tous les biens, l'interdisant de la liberté, et encore interdit de toutes les vertus« usw. Gournay (2007), 6 = Gournay (2002t): *Grief*, 1074.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vor.[389] Beinahe jedoch wäre Marie de Gournays erstes Auftreten als *fille d'alliance* ihr nach Montaignes Ableben zum Verhängnis geworden, da der unbescheidene und höchst emotionale Vergleich, den sie zwischen sich und ihrem ›Vater‹ in ihrem Vorwort zu der ersten von ihr besorgten Edition von *Les Essais* im Jahr 1595 herstellt, mit scharfer Kritik quittiert wurde.[390] So wurden die Unangemessenheit und eine allzu große Emotionalität des Textes moniert, wodurch er nicht den Gattungskonventionen entsprach.[391] Aus diesem Grund wurde Marie de Gournay dieses erste Vorwort später unangenehm – so zumindest stellte sie es in zwei Briefen an Justus Lipsius dar[392] –, und sie versuchte es aus bereits erschienenen Auflagen zu tilgen sowie in späteren Editionen durch ein lediglich zehnzeiliges Vorwort zu ersetzen.[393] Mit der zweiten posthumen Edition erschien also ein nunmehr auf diese Weise gekürztes Vorwort, und zwar in den Ausgaben der Jahre 1598, 1600, 1602, 1604 sowie 1611.[394] Im Übrigen enthielten die Editionen der Jahre 1617, 1625 und 1635 jedoch erneut das ursprüngliche, lange Vorwort, wenn auch mit Anpassungen:[395] Zwischenzeitlich war es nämlich nicht gänzlich getilgt, sondern lediglich ausgelagert worden in die Editionen von *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*, und zwar in dessen Ausgaben der Jahre 1599 sowie 1607, wobei es sich bei letzterer um einen Raubdruck handelt.[396]

Anne R. Larsen betont, dass Marie de Gournays außergewöhnliche Stellung im Verlagswesen ihre einzigartige Autarkie als Herausgeberin ausgemacht habe:[397] Anders

389 Vgl. zu Montaignes Sprachstil den Artikel von Chenoweth (2016).

390 Vgl. zu Marie de Gournays Herausgeberschaft und der editorischen Entwicklung der Vorworte zu *Les Essais* Blum (2002), 33–36.

391 Vgl. hierzu Devincenzo (2013), 7, sowie Blum (2002), 34–35: »Marie de Gournay se pose en « fille d'alliance », parle d'elle et de son « très bon père », de l'exceptionnel sentiment qui les unit. Bref, la préface ne correspond pas au genre attendu, Marie de Gournay est indiscrète, se met en scène, utilise Montaigne et son œuvre pour se faire valoir, comme certains ont dû le lui dire.«

392 Vgl. dazu Millet (²2018), 1536. »J'ai fait une préface sur ce livre-là dont je me repens, tant à cause de ma faiblesse, mon enfantillage et l'incuriosité d'un esprit malade que par ce que aussi que ces ténèbres de douleurs qui m'enveloppent l'âme ont semblé prendre plaisir à rendre à l'envie cette sienne conception si ténébreuse et obscure qu'on n'y peut rien entendre. Partant, si les imprimeurs de votre pays voulaient d'avantage imprimer les nouveaux *Essais*, ne permettez nullement qu'ils y attachent cette pièce, si je n'ai par avant eu loisir de la vous envoyer corrigée […].« Gournay (2002g): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)*, 1938. Bei dem anderen Brief handelt es sich um ein Schreiben vom 5. November 1595.

393 Bereits 1595, als die erste posthume Edition der *Essais* erschien, legte Marie de Gournay einem Brief an Lipsius eine Ausgabe dieser Edition samt einigen per Hand verfassten Zeilen bei, die als Grundlage für das gekürzte Vorwort der Edition von 1598 dienten. Vgl. Gournay (2002), 273, Anm. B.

394 Vgl. erneut Gournay (2002g): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)*, 1938: »Je n'ai pu me garder de faire un long voyage pour voir le désolé tombeau de mon très bon père, et puis pour cette heure entre les bras de sa femme et d'une fille que ses mœurs ne rendent point indigne de lui, ni son esprit aussi qui eut pris la peine de l'instruire. – Ces dames et toute la maison de Montaigne me chérissent à merveille.«

395 Vgl. zu Marie de Gournays Vorworten den Überblicksartikel von Millet (²2018).

396 Vgl. Gournay (2002), 273, Anm. A.

397 »Herein lies a major difference between Gournay and other literary women whose authorship is a product of an alliance of male editors, publishers, printers, and correctors: Gournay is herself the editor and corrector of her books. She apparently edited and corrected them in the typographical workshops where they were produced.« Larsen (2016), 165.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

als im Falle ähnlicher frühneuzeitlicher *alliance*-Konstellationen zwischen schreibenden Frauen und ihren männlichen Mentoren habe Marie de Gournay in Personalunion sowohl als Herausgeberin als auch als Lektorin gewirkt, und zwar für *Les Essais* wie auch für ihre eigenen Werke.[398] Auf diese eigenen Werke Marie de Gournays und die Editionen ihrer gesammelten Schriften wird nachfolgend einzugehen sein. Davor aber soll ihre Entwicklung als Herausgeberin von *Les Essais* nachgezeichnet werden, die für sich genommen bereits einen beachtlichen Prozess der weitergeführten autodidaktischen Bestrebungen sowie des fachlichen und persönlichen Wachstums darstellt. Zur Anfertigung der zweiten, posthumen Edition von *Les Essais*, die 1598 erscheinen sollte, schrieb Marie de Gournay nicht nur ein neues Vorwort, sondern sie verbrachte auch eine Art Studienaufenthalt auf Schloss Montaigne,[399] wo sie äußerst gastfreundlich von der Witwe und der Tochter Montaignes empfangen wurde und den schriftlichen Nachlass ihres *père d'alliance* mit den ihr zugesandten Unterlagen verglich.[400] Wahrscheinlich im Mai 1595 reiste sie an und blieb schätzungsweise bis zum Frühjahr 1596 in der Guyenne.[401] Am Rande sei erwähnt, dass sie hiernach, und zwar im Jahr 1597, auf Vermittlung Lipsius' durch die Niederlande reiste, um dort ihre Neuedition von *Les Essais* bekannt zu machen sowie Kontakte in die Buch- und Verlagswelt zu knüpfen.[402]

Im Rahmen ihres Aufenthalts in Schloss Montaigne 1595/96 stieß Marie de Gournay auf einen für den Kontext dieser Arbeit noch äußerst wichtig werdenden Halbsatz, den Montaigne erst nach seiner Abreise von Gournay-sur-Aronde für sein Werk geprägt hatte und den sie für die Edition von 1598 aufnahm: *Viresque acquirit eundo*.[403] Diese Halbphrase Vergils, die noch näher zu eläutern sein wird, sowie rund hundert Korrekturen notierte sie in einem persönlichen, zur Vorlage für die Neuedition des Jahres 1598 dienenden Handexemplar der Edition von 1595.[404] Jene 1598 erschienene Neuedition stellte also, auf der Basis der 1596/97 von Marie de Gournay gemachten Korrekturen, den Endtext der posthumen Edition dar und wurde als solcher auch ausgewiesen.[405] Dabei war die in der Fassung von 1595 noch fehlende Devise *Viresque acquirit eundo* nun enthalten,

398 »Gournays professional years of work as a reader, editor, and corrector shaped her professional writing career, a situation entirely unique to a seventeenth-century woman author. She sought as much control possible over her texts to ensure that every aspect of their editorial creation was to her satisfaction.« Ebd., 166.

399 Vgl. Martin (2005), 656–657.

400 Vgl. zu diesem Aufenthalt auf Schloss Montaigne auch Marie de Gournays Ausführungen in Gournay (2002g): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1565)*, 1938.

401 Martin (2005), 656–657, gibt als Anreisedatum Ende des Jahres 1595 an und als Endpunkt das Frühjahr des kommenden Jahres. Desan (²2018g), 165, schreibt allerdings, Marie de Gournay sei bereits Anfang Mai 1595 dort gewesen.

402 Über die Reise ist wenig bekannt, Marie de Gournay selbst verliert hierüber nur wenige Worte in ihrer Schrift *Apologie pour celle qui écrit*. Vgl. hierzu Fogel (2004), 131–133.

403 Vgl. Legros (2014/15) sowie Charpentier/Legros (²2018).

404 Dieses Exemplar schenkte sie später ihrer *fille d'alliance* Léonor – der Tochter Montaignes. Hiernach sollte es in den Besitz Montesquieus (1689–1755) gelangen, wobei es von der Forschung als *Exemplaire d'Anvers* bezeichnet wird. Vgl. Balsamo ²2018, 569.

405 Auf dem Titelblatt findet sich die Angabe, es handele sich um eine neue Edition, die sich an jenem Exemplar von *Les Essais* orientiere, das nach dem Tod des Autors aufgefunden worden sei (»*prise sur l'exemplaire trouvé après le décès de l'Autheur*«). Vgl. Balsamo (²2018c), 577.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und zudem wurde Montaignes *Au lecteur* korrigiert sowie auf das Datum 1. März 1580 gesetzt.[406] Claude Blum vermutet, dass Marie de Gournay sehr wahrscheinlich hiernach mit Abel L'Angelier brach, da die nächste von ihr betreute Edition von *Les Essais* erst für das Jahr 1617 vorliegt.[407] Zwischenzeitlich war im Jahr 1602 das Druckprivileg L'Angeliers vom Oktober 1594 erweitert worden, wobei er bei den darauf folgenden Editionen zusätzliche, nicht von Montaigne verfasste und auch nicht von ihm vorgesehene Paratexte abdruckte, die sich in einem Raubdruck – der Genfer Edition von Pyramus de Candolle (1566–1626) alias Jean Doreau – befanden.[408] Es handelte sich um eine Kurzvita Montaignes sowie ein Inhaltsverzeichnis für die verschiedenen Bücher und einzelnen *essais*. Im Jahr 1608 nun hatte L'Angelier angesichts der steigenden Anzahl von Raubdrucken des Werks sein Druckmonopol aufgegeben und an ein Pariser Druck- und Herausgeberkollektiv abgetreten, das sich zu dritt das ab 1608 für zehn Jahre gewährte Druckprivileg teilte und dies, ab 1611 nun zu viert, auch für das Druckprivileg für die weiteren Editionen tat.[409] Diese Edition des Jahres 1608 erhielt einige Neuerungen, darunter die Hinzufügung einer Gravur, und zwar das Porträt Montaignes von Thomas de Leu (1560–1612).[410] Die Editionen der Jahre 1617, 1625 und 1635 entstanden wieder unter Beteiligung Marie de Gournays, allerdings nicht mehr unter ihrer alleinigen Herausgeberschaft.[411] Sie erhielt am 28. November 1614 ein auf ihren Namen ausgestelltes Druckprivileg für die Dauer von zehn Jahren, trat es jedoch am Tag seiner Ausstellung an ein Pariser Drucker- und Herausgeberkollektiv ab, das am 8. Mai 1617 die fertiggestellte Drucklegung einer neuen Edition verkünden konnte, die von der Forschung als *Édition Nivelle* bezeichnet wird.[412] Als Neuerung erhielt sie erstmals die von Marie de Gournay geleistete Übersetzung der lateinischen Zitate im Text.[413] Für die Edition von 1625, heute aufgrund des an der Drucklegung beteiligten Druckers Rémy Dallin (?–?) *Édition Dallin* genannt,[414] war schließlich der Kreis der mitwirkenden Editoren und Druckleger um 14 Personen angestiegen.[415] Auch was die letzte von ihr besorge Edition anging, trat Marie de Gournay am 28. August 1635 ihr Druckprivileg, das ihr zwei Jahre zuvor, am 13. September 1633, für

406 Ebd.

407 Balsamo (²2018c), 577.

408 Desan (²2018h), 1558. »Jean Doreau« ist das Pseudonym des calvinistischen Drucklegers Pyramus de Candolle.

409 Ebd., 1559.

410 Vgl. dazu den von Philippe Desan 2007 herausgegebenen Bildband *Portraits à l'essai. Iconographie de Montaigne* zu Montaignes »*imaginaire pictural*« (vgl. das Vorwort, 12). Hiermit wurde eine Fülle von Darstellungen inventarisiert, die Montaigne zum Gegenstand haben – von Gemälden über Karikaturen und Illustrationen bis hin zu Büsten und Statuen. Ausführungen zu der Gravur von Thomas de Leu finden sich ebd., 42–43. Anzumerken ist, dass Montaigne zu keinem Zeitpunkt intendierte, ein offizielles Porträt seiner selbst in *Les Essais* aufzunehmen.

411 Vgl. dazu und zum Folgenden Desan (²2018h), 1558–1560.

412 Vgl. zu dieser Bezeichnung Devincenzo (2013), 3. In dem Kollektiv befanden sich Pariser Druckkollegen, die bereits bei der Erstellung der Edition des Jahres 1608 mitgewirkt hatten. Dabei handelte es sich um François Gueffier, Jean Petit-Pas, Charles Sevestre, Michel Nivelle (?–?) und Claude Rigault. Vgl. ebd., 1559.

413 Devincenzo (2013), 3.

414 Ebd.

415 Desan (²2018h), 1559.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Dauer von sechs Jahren gewährt worden war, an Jean Camusat (gest. 1639) ab – die entsprechende Edition wird deshalb auch als *Édition Camusat* betitelt.[416] Damit scheint die *fille d'alliance* ihre monopolhafte Stellung als Wächterin über das Textmonument *Les Essais* verloren zu haben, doch sehr wahrscheinlich – so stellt Devincenzo fest – war Marie de Gournay zu jenem Zeitpunkt absichtlich lediglich als Korrektorin und Teilübersetzerin des Werks ihres verstorbenen ›Vaters‹ aufgetreten und nicht mehr als Editorin.[417] So wurden, wie bereits anhand des Vorgehens Abel L'Angeliers für die Editionen ab dem Jahr 1612 aufgezeigt, im Laufe der verschiedenen Auflagen und Fassungen von *Les Essais* aus buchmarkt- und rezeptionsorientierten Gründen zahlreiche Paratexte und Zusätze zum ursprünglichen Text hinzugefügt, mit denen Marie de Gournay nicht oder nur partiell einverstanden war, die sie jedoch auf Bitten der Druckleger zuließ, da sie beim Lesepublikum Anklang fanden.[418] Bei diesen Editionen korrigierte sie peinlich genau typo- und orthographische Fehler im Text, machte jedoch auch eigenständig sprachliche Anpassungen, die sie angesichts des Zeitgeistes für geeignet hielt, und übersetzte die im Werk eingewobenen Textauszüge – zunächst die lateinischen, schließlich die griechischen und die italienischen Zitate.[419]

Auch jene Übersetzungen der fremdsprachigen Zitate, die Marie de Gournays wie erwähnt erstmals für die Editionen ab 1617 vornahm, sind zu diesen rezeptionsorientierten Aus- und Umbaumaßnahmen von *Les Essais* und als Beitrag zu diesem man möchte sagen ›vulgarisierenden‹ Vorgehen zu zählen, wobei andererseits diese Übersetzungstätigkeit auch eine Möglichkeit für Marie de Gournay darstellte, ihr philologisches Können zu zeigen.[420] Es mag überraschen, dass die ansonsten eigensinnig wirkende Herausgeberin, die als vehemente Hüterin des Textmonuments Montaignes auftrat, sich letztlich jenen sukzessiven Modifikationen aus buchmarktorientierten Gründen in Form von Zusätzen nicht versperrte. Hier verwies sie allerdings darauf, dass sie dieser Abmachung zwar zustimme, jedoch nicht ohne ihrem Unmut darüber schriftlich Ausdruck zu verleihen.[421] Außerdem ist zu bedenken, dass Marie de Gournay, was insbesondere ihre eigenen Werke betraf, seit jeher zwischen der Einwilligung in Vorgaben von verlegerischer Seite und einer ansonsten drohenden Nicht-Publikation abwägen musste: Bereits mit *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* hatte sie sich im Jahr 1594 den Direktiven L'Angeliers beugen müssen, der zwar schon zuvor Literatur von Frauen in sein Programm aufgenommen hatte – er verlegte erstmals die gemeinsam publizierten Schriften des Mutter-Tochter-

416 Ebd., 1558, und Devincenzo (2013), 3.

417 Devincenzo (2013), 3–4.

418 Ebd., 4.

419 Vgl. zu Marie de Gournay als Übersetzerin der Zitate in *Les Essais* Devincenzo (2013), 3, sowie Worth-Stylianou (2002), 64–79.

420 Devincenzo (2013), 3.

421 Vgl. dazu ihre Ausführungen im Vorwort der 1617 erschienenen Edition von *Les Essais*, zitiert nach Fogel (2004), 209, Anm. 30: »Après tout, je reconnais que cette recherche et ces côtes d'Auteurs eussent été dédaignées par mon père ; et moi-même n'en faisait pas grand compte : mais trois raisons m'ont forcée de les entreprendre.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gespanns Madeleine und Catherine Des Roches[422] –, im Falle von *Le Proumenoir* jedoch darauf pochte, dass die von Marie de Gournay zu erwartende Publikation ein Roman mit Liebesthematik zu sein hatte.[423] Sodann leistete die in Liebesdingen gänzlich unerfahrene junge Gelehrte diesen Anweisungen des Drucklegers in ihrer Art Folge, indem sie eine am Genre der *histoires tragiques*[424] geschulte, zudem von Plutarch (um 45–um 125)

422 Fogel (2004), 183, stellt die diesbezüglichen, am Buchmarkt orientierten und damit pragmatischen Überlegungen L'Angeliers heraus: »Jeune, il [L'Angelier] avait pris le risque d'éditer les premières œuvres des Dames des Roches sous leur nom, puis il avait refusé leurs secondes œuvres ; il avait accepté la suite de leurs travaux savants parce qu'elle s'accompagnaient de lettres qu'il pouvait intégrer à une série de correspondances en cours de publication.« Vgl. zu den Dames des Roches ebd., 164–174, sowie die Artikel von Pieper (1997), Lazard (1990) und Patel (2021). Vgl. außerdem die Ausführungen zum verlegerischen Ehepaar L'Angelier–de Louvain, das heißt zu Abel L'Angelier und zu dessen bereits vor der Heirat mit ihm im Verlagswesen tätigen, einflussreichen Frau, Françoise de Louvain (1574–1620), in Warner (2011), 30–31, 163–186, sowie die dem Paar gewidmete Monographie von Balsamo/Simonin (2002) und die Ausführungen in Zimmermann (2005), 99 : »Françoise de Louvain überlebt sogar noch ihren bedeutend jüngeren Mann Abel und vermacht ihr Unternehmen 1621 ihrer Tochter Marie L'Angelier (1574–vor 1631). […] Erst mit ihrer Tochter Françoise Patelé (1602–1684) sinkt der Stern des Unternehmens.« Besonders zu berücksichtigen ist die gesamte Passage in ebd., 97–100, zu Buchhändlerinnen und Verlegerinnen.

423 Vgl. dazu Fogel (2004), 183–185.

424 Im Falle von *Le Proumenoir* wurde der Roman bei seiner Publikation zunächst nicht als *histoire tragique* ausgewiesen, sondern als *roman discourant*, was eine von Marie de Gournay eingeführte Gattungsbezeichnung darstellt, die auf dem französischen Verb *discourir* fußt, das für langes, ausschweifendes Reden steht: Als Inspiration für *Le Proumenoir* dienten nämlich, glaubt man den Ausführungen Marie de Gournays in der Widmungsepistel (vgl. de Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1282), lange Gespräche mit Montaigne auf Spaziergängen in Gournay-sur-Aronde, als dieser sich 1588 bei einem seiner Besuche auf dem dortigen Anwesen ihrer Familie mehrere Wochen aufhielt. Auf den konstruierten Rahmen des gemeinsamen, wahrscheinlich nicht in dieser Form stattgefundenen Spaziergangs wird im kritischen Apparat bei Gournay (2002): *Épître Proumenoir*, 1282, Anm. B, hingewiesen: »Il existe de bonnes raisons pour penser que le scénario de l'invention du *Proumenoir* qui va être proposé est pure fiction. Si la lettre à Juste Lipse du 25 avril 1593 évoque bien des vers composés quatre ans auparavant, elle ne dit mot du *Proumenoir*. […].« Interessant ist überdies, dass Marie de Gournay erst im Jahr 1623 – und zwar auf Betreiben ihres damaligen Verlegers Toussaint du Bray (um 1580–1637), der sich auf die Gattungen *roman sentimental* und *histoire tragique* spezialisiert hatte – den Text unter dem neuen Titel *Alinda. Histoire tragique* herausbringen ließ (vgl. zur ›Wanderung‹ von *Le Proumenoir* zwischen den Gattungen Cremona (2019), 276). Grundlegend für die Herausbildung der *histoires tragiques* in Frankreich gilt die Sammlung von insgesamt 214 Novellen durch Matteo Bandello (ca. 1485–ca. 1561), die dieser nach dem Vorbild Boccaccios verfasste. Das Geburtsjahr der *histoires tragiques* darf mit 1559 angesetzt werden, als ein Gelehrter aus dem Kreis um Margarete von Navarra, Pierre Boaistuau (um 1520–1566), sechs dieser *novelle* Bandellos ins Französische übersetzte (vgl. dazu und zum Folgenden Mazouer (2009), 74, sowie Ferrari (2003), 18–19). Hiermit begründete Boaistuau eine in Frankreich sehr gefragte Gattung, deren Erfolg ein halbes Jahrhundert anhalten und in François de Rossets (1571–1619) äußerst erfolgreichen *Histoires tragiques de notre temps* (1614/19) ihren Höhepunkt finden sollte. Zunächst nahm sich jedoch François de Belleforest (um 1530–1583) der Übersetzungsarbeiten Boaistuaus an, indem er die Vorlage Bandellos deutlich durch Ausschmückungen erweiterte, wobei seine Tätigkeit in insgesamt sieben Sammelbände mündete. Von dem außerordentlichen Erfolg der Arbeit de Belleforests zeugt eine Reihe von Nachahmern, wobei insbesondere Jacques Yver (1520–1572), Vérité Habanc (?–?) und Bénigne Poissenot (um 1558–um 1586) zu nennen sind. Entscheidend ist die Wendung, die Belleforest der Gattung gab, indem er mit frohsinnigen Elementen bedachte

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Claude de Taillemont (um 1504–um 1588) inspirierte,[425] äußerst tragisch endende Liebesgeschichte eines morganatischen, jungen Ehepaares verfasste.[426] Diese versetzte

---

Geschichten aus der Textsammlung eliminierte und nur noch solche in ihr beließ, die dem Epitheton *tragique* tatsächlich zu entsprechen vermochten: In der narrativen Form und Kürze der Novelle verwandt, setzt sich die *histoire tragique* also von dieser in ihrer »l'esthétique hyperbolique de la violence et de l'horreur qui la caractérise« (Ferrari (2003), 18) ab. Doch bereits ab den 1580er Jahren verwässerten diese Vorgaben zusehends, denn aufgrund des Erfolges des Formats geriet *histoire tragique* zu einem Etikett, das die Verschränkung der Gattung mit anderen zeitgenössischen narrativen Formen opak beließ. Den Werken gemein ist allerdings ein weitestgehend ähnliches narratives Schema (vgl. Ferrari (2003), 26–29): An allgemeine Reflexionen politischer oder moralischer Natur schließt sich eine Geschichte an, die diese exemplifiziert, wobei sie ihren didaktischen Wert insbesondere aus ihrem verhängnisvollen, meist mit dem Tod einer oder mehrerer Protagonisten verbunden Ende bezieht.

425 Der narrative Haupttext von *Le Proumenoir* steht thematisch in keinerlei Verbindung zu Montaigne, sondern wurde nahezu vollständig Claude de Taillemonts (1504–1558) bukolischem Roman *Discours des champs faëz* (1553) entlehnt, was Marie de Gournay jedoch unter der Behauptung, sie habe den Titel der Vorlage vergessen, unerwähnt lässt – sie spricht lediglich von Plutarch und dessen »Accidens de l'amour«, die Gesprächsthema zwischen ihr und Montaigne gewesen seien. Vgl. de Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1283, Anm. A). Bemerkenswerterweise findet sich kein direkter Verweis darauf, dass Marie de Gournay wahrscheinlich die französische Übersetzung der Werke Plutarchs von Jacques Amyot (1513–1593) – *Les Œuvres morales et meslées de Plutarque, translatées du grec en françois* (1572) – gelesen hat, in der sich Plutarchs »Estranges accidents advenus pour l'Admour« befinden. Vgl. Amyot (1572), 505–507.

426 Vgl de Gournay (2002w): *Proumenoir*. Der König der Perser ist von Artabasus, König der Parthen, in einer Schlacht besiegt und gefangengenommen worden. Im Gegenzug für die Freilassung des Perserkönigs begehrt Artabasus allerdings Alinda, die Tochter des Onkels seines Gegners. Zu diesem Zeitpunkt ist jener zum Nachfolger seines Bruders aufgestiegen, also bereits aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung dazu genötigt, in diesen ›Tauschhandel‹ einzuwilligen. Deshalb wird er seine Tochter Alinda – die zugleich die auf ihn folgende Thronerbin gewesen wäre, da der Perserkönig keine weiteren Kinder hat – ins Reich des Artabasus ziehen lassen müssen. Letztendlich durch die ermahnenden, an ihre Vernunft appellierenden Worte des Vaters überzeugt, reist Alinda im Gefolge desselbigen ihrer Hochzeit entgegen. Zur Zwischenrast kehren sie und ihr Vater auf halbem Wege bei einem älteren Edelmann ein, dessen Sohn Leontin ein äußerst wohlgestalteter junger Mann ist. Nach anfänglicher Schüchternheit, doch unverhohlener und beidseitiger Bewunderung, entzieht sich Alinda letztendlich ihrer Pflicht zur Heirat: Sie und Leontin türmen gemeinsam und werden noch auf dem Schiff, das sie nach Italien bringen soll, getraut. Allerdings kentert es, und die beiden stranden an der Küste einer kargen thrakischen Landschaft. Othaclus, ein älterer und wohlhabender Einheimischer, rettet Alinda und Leontin und lädt sie in sein Haus ein. Diese Rettung hat jedoch katastrophale Folgen, denn Othaclus verliebt sich nach kurzer Zeit in Alinda, die seine Gefühle jedoch nicht erwidert. Aufgrund der Abhängigkeit, in der Leontin und sie sich in der Obhut von Othaclus befinden, berichtet Alinda Leontin zunächst nichts von diesem Liebesgeständnis. Othaclus fasst zwischenzeitlich den Plan, Alindas Zustimmung zu einer amourösen Beziehung mit ihm zu erzwingen, indem er seine Schwester, Ortalde, Leontin verführen lassen will, da diese sich in ihn verliebt hat. Die von Leontin schwangere Alinda leidet, denn tatsächlich erwidert dieser bereitwillig die Annäherungsversuche Ortaldes. Zwar gesteht Alinda Leontin nun, dass sie ihm die bisherigen Annäherungsversuche des Othaclus verheimlicht habe. Doch Leontins beschwichtigende, ihr gegenüber aber zunehmend gleichgültigen Worte lassen auf das fortgeschrittene Erkalten seiner Gefühle für Alinda schließen. Als Alinda schließlich Leontin und Ortalde durchs Schlüsselloch beim Liebesspiel erblickt, beschließt sie, tief verletzt, Leontin nicht zur Rede zu stellen. Vielmehr bestimmt sie, dass allein ihr eigener Tod und der ihres ungeborenen

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie mit langen, moralisierenden Digressionen, unter anderem zur oftmals unterlegenen gesellschaftlichen Position von Frauen in Liebesdingen.[427] Die Edition von *Les Essais* des Jahres 1635 schließlich ist besonders, denn es handelte sich um jene letzte von Marie de Gournay besorgte Fassung, die – auch wenn sie, wie dargestellt, ihr Druckprivileg nach zwei Jahren abtrat – sie mit dem dazugehörigen Vorwort als endgültig verstanden wissen wollte:[428] Das hierin abgedruckte Vorwort sollte zu einer Hommage an Montaigne und deshalb zu einer Art Testament werden, was Marie de Gournays Arbeit als Editorin an und für *Les Essais* anbelangt.[429] Zwar nahm sie jenes ›lange‹ Vorwort von 1595 auch hier erneut wieder auf, das sie zuvor aufgrund der herben Kritik an ihrer allzu großen Emotionalität ja entfernt hatte, doch es erfuhr dabei wichtige inhaltliche Modifikationen, die eine gereifte und die nötige intellektuelle Distanz einnehmende Intellektuelle zeigen.[430]

---

Kindes den Ausgang aus dieser kränkenden Situation darstellen können. Durch eine List organisiert sie nun ihre eigene Ermordung im Hause des Othaclus: Vordergründig willigt sie in die Heirat mit diesem ein, jedoch unter der Bedingung, er solle zuvor eine ältere Hausangestellte ermorden lassen, die hinter ihrem Rücken im Hause schlecht über das allzu vertraute Verhältnis zwischen ihr und Othaclus gesprochen habe. Nachdem Othaclus einwilligt, zieht sich Alinda unter dem Vorwand, sie müsse sich erholen, eine Nacht zurück. Sie weist ihre Dienerin an, niemanden zu ihr zu lassen, und übergibt ihr einen Brief an Leontin, den dieser am Morgen erhalten solle. In dem Schriftstück schildert sie die Beweggründe dafür, warum sie sich selbst und das ungeborenen Kind getötet habe, wobei sie in einigen Passagen das noch nicht geborene und bald durch ihre Hand zu Tode kommende Kind in ihrem Leib direkt adressiert, um es zu bedauern. Daraufhin legt sie sich in das Bett der vermeintlichen Hausangestellten, deren Ermordung sie angewiesen hat. Grausam lässt sie sich durch die von ihr erwarteten Lakaien des Othaclus, welche die im Bett eingehüllte Alinda nicht erkennen, sondern sie für besagte Angestellte halten, erstechen. Am Morgen finden Othaclus, Leontin und Ortalde die Tote. Vom Schmerz des Verlustes seiner eigentlichen Frau sowie seines Kindes überwältigt, bereut Leontin, in wieder entflammter Liebe zu Alinda, sein Verhalten und stürzt sich letztendlich neben der Leiche seiner Frau ins Schwert. Othaclus und Ortalde hingegen verfallen nach der Beisetzung der beiden Leichen in tiefe, nachhaltige Trauer und Depression.

427 Es sollte ebendiese Passage sein, die im Laufe der Jahre und der verschiedenen Editionen aus *Le Proumenoir* entfernt und 1622 zu dem eigenständigen Traktat *Égalité des Hommes et des Femmes* werden sollte.

428 Vgl. dazu Desan (²2018f) sowie Desan (²2018h), 1559. Bei dem Haupttext von *Le Proumenoir* handelt es sich um einen Erzähltext, den eine bewertende narrative Stimme auszeichnet: In regelmäßigen Abständen unterbricht sie die fortgeführte Darstellung der Handlung, um im Zuge mehrerer längerer Digressionen kommentierend einzugreifen. Es handelt sich hierbei nicht um deskriptive Pausen, sondern dadurch erfolgt jedes Mal der Eintritt in einen verwandten, aber thematisch vom Haupttext gänzlich abgetrennten Diskursraum. Die Forschungsliteratur zu *Le Proumenoir* ist reich, wobei hier lediglich exemplarisch, als Klassiker der feministischen Forschung, Domna Stantons Artikel genannt sein soll, mit dem sie den Roman unter dem Gesichtspunkt »Women as Object and Subject of Exchange« analysiert; vgl. Stanton (1983). Zudem sei auf die Marie de Gournay und *Le Proumenoir* gewidmeten Kapitel in Margot Brinks Monographie zu *Topoi der EntSagung* (2015), 117–141, verwiesen.

429 »Marie de Gournay demande ainsi qu'on la croit une fois pour toutes ; sa connaissance de Montaigne et des *Essais* lui donne une prérogative : « J'ose dire que la connaissance toute particulière, que j'ai de cet Ouvrage, mérite que la même postérité s'oblige de mes soins, et s'y fie. ».« Desan (²2018f), 579.

430 »Même si Gournay lutta presque toute sa vie pour l'égalité des sexes, elle sera pourtant moins combative vers la fin de sa vie. Ainsi, sa préface de 1635 est certainement moins « agressive » et plus « réfléchie » que celle de 1595. […] L'autorité de cette nouvelle édition lui permet d'établir

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Somit ist es nicht deckungsgleich mit dem ursprünglichen, entfernten Vorwort, sondern zeigt, wie beispielsweise auch anhand der Editionsgeschichte von *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* deutlich wird, dass ein und derselbe Text in seiner strukturellen Form sowie seiner inhaltlichen Zusammensetzung eine komplexe Entwicklung und mannigfache Veränderungen durchlaufen konnte.

Marie de Gournays Widmungsepistel an Richelieu, vorangestellt jenem Vorwort der Edition von *Les Essais* des Jahres 1635, ist für den Kontext dieser Arbeit besonders wichtig und wird deshalb an anderer Stelle intensiv zu besprechen sein: Nicht nur bezeichnet sie dort *Les Essais* als ihr ›Waisenkind‹, sondern sie trägt es für die Zeit nach ihrem Ableben Richelieu selbst an, den sie als ›Pate‹ dieses ›Kindes‹ sieht.[431] Mit der aus ihrer Sicht feststehenden Fassung des Werks definierte sie 1635 also einen Text als endgültig, der sich zuvor auch posthum beständig in Veränderung befand.[432] Ein Textmonument war hierdurch entstanden, das, wie Philippe Desan bemerkt, eher barock als tatsächlich im Stile Montaignes daherkam, und zwar aufgrund der zahlreichen genannten zusätzlichen Texte, durch die der Schriftkorpus im Laufe der Zeit aufgrund buchmarktorientierter Erwägungen angereichert worden war.[433] Nicht nur diese Zusätze warfen ab Beginn des 20. Jahrhunderts die Frage nach der authentischsten Fassung von *Les Essais* auf, sondern auch Abweichungen, die zwischen der ersten posthumen Edition und EB festgestellt wurden.

Aus dem zuletzt genannten Punkt entwickelte sich ein Forschungsdisput, der bis heute ungelöst ist und die Einschätzung Marie de Gournays als Herausgeberin bestimmt. Allerdings würde es den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen, diese Forschungsdebatte im Detail zu schildern; eine Skizze der wichtigsten Etappen muss daher genügen.

Im 17. Jahrhundert galten die Edition von 1598 und schließlich jene von 1635 als vorbildgebende Fassungen für den Nachdruck von *Les Essais*.[434] Letztere wurde von Marie de Gournay als über ihr Ableben hinaus sakrosankte Edition definiert. Doch Marie de Gournays Wirken als Editorin und Herausgeberin sollte sie ab Mitte des 19. Jahrhundert zum Mittelpunkt eines Forschungsdisputes machen, wobei die von ihr besorgte, erste

---

une certaine distance critique vis-à-vis de ce texte pour lequel elle éprouve une affection peu commune.« Ebd., 579.

431 Vgl. dazu insbesondere Philippe Desans Ausführungen in »« Cet orphelin qui m'estoit commis » : la Préface de Marie de Gournay à l'édition de 1635 des *Essais*«, in: Desan (2001), 193–216.

432 »L'épître à Richelieu qui précède la longue préface de Marie de Gournay laisse entendre que cette « édition nouvelle, exactement corrigée selon le vray exemplaire » représente un dernier hommage et un véritable adieu aux Essais. Mari de Gournay se montre sous une lumière nouvelle : plus conciliante envers ses détracteurs, elle tente de redorer un peu son blason.« Desan (²2018f), 579.

433 »On peut dire que cette édition symbolise un dernier monument à la gloire et à la mémoire de Montaigne, mais un monument baroque et certainement moins montaignien que l'édition L'Angelier de 1595. De la forme simple des premiers essais et des premières éditions, on est passé lentement mais sûrement à des éditions bien empaquetées – les Essais sont en passe de devenir un objet sciemment « emballé » avec un paratexte toujours plus considérable au fil des décennies.« Ebd.

434 Vgl. Blum/Balsamo (²2018), 574.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

posthume Edition von 1595 gegen EB aus dem Jahr 1588 abgewogen oder vielmehr der Text von 1595 mit weiteren, von Montaigne bis zu seinem Tod erstellten Schriftdokumenten, die mit EB zusammenhängen, verglichen wurde.[435] Bei einem Abgleich zwischen EB und 1595 zeigte sich nämlich, dass mehrere tausend kleinere und größere Abweichungen zwischen den beiden Texten bestehen, woraufhin Zweifel an der originalgetreuen Arbeit Marie de Gournays als Herausgeberin laut wurden. Wichtig bei dieser Debatte ist also, dass es nicht um die Frage nach der letzten feststehenden Version von *Les Essais* geht – dies wäre ja aus historischer Perspektive jene des Jahres 1635, die von Marie de Gournay als endgültig definiert wurde. Zum Diskussionspunkt wurde vielmehr die Suche nach der authentischsten, will heißen: am meisten dem Willen Montaignes entsprechenden Version seines Werks. Dreh- und Angelpunkt der Suche nach dieser authentischsten Fassung von *Les Essais* ist das nachweislich zuletzt von Montaigne verfasste Textdokument: Da verschiedene Fassungen des Werks, die für den Druck gedacht waren und nach 1588 entstanden, nicht mehr überliefert sind, ist dies aus Sicht zahlreicher Forscherinnen und Forscher das *Exemplaire de Bordeaux*. Es ist wahrscheinlich, dass EB nach Montaignes Tod von dessen Witwe dem religiösen Orden der Feuillants – einer Kongregation von Zisterziensern in Bordeaux, in deren Kapelle Montaignes Leichnam beigesetzt wurde[436] – zur Aufbewahrung in der dortigen Bibliothek übergeben wurde, allerdings ist der genaue Zeitpunkt der Übergabe strittig.[437]

Die Frage der Authentizität ist wichtig, da zahlreiche Abweichungen zwischen EB und der Edition von 1595 kaum zu erklären und tatsächlich einem Fehlverhalten Marie de Gournays zuzurechnen wären, wenn sie ihre editorische Arbeit am originalen EB vollzogen hätte. Ende des 18. Jahrhunderts wurde EB wiederentdeckt, als das Kloster der Feuillants während der Französischen Revolution verwüstet wurde und die Bibliothek des Ordens in staatlichen Besitz überging, wobei EB später in den Bestand der *Bibliothèque municipale de Bordeaux* gelangte.[438] Anfang des 20. Jahrhunderts waren Anstrengungen unternommen worden, EB in einer kritischen Edition lesbar zu machen und es als einzig vertrauenswürdige Fassung von *Les Essais* zu etablieren, nämlich zunächst durch die von Fortunat Strowski erstellte kritische Edition – genannt *Édition Municipale* (EM) –, die von François Gibelin zu Ende geführt wurde.[439] Anfang des 20. Jahrhunderts wa-

435 Vgl. dazu Balsamo (²2018), 569. Im Zeitraum 1600 bis 1649 wurden 16 Editionen herausgegeben.

436 Vgl. zum Feuillants-Orden Legros (²2018c) sowie zur Grablege Montaignes Balsamo (²2018d).

437 Vgl. erneut Legros (²2018c) und Balsamo (²2018d). Nach dem Tod ihres Mannes erhielt Françoise de Montaigne vom Orden der Feuillants in Bordeaux die Genehmigung, die sterblichen Überreste ihres Mannes – ausgenommen sein Herz, das in der Grablege von Montaignes Vater, Pierre Eyquem, in der Kapelle des Schlosses Montaigne bestattet wurde – in der Église des Feuillants in Bordeaux beizusetzen. Dort verblieben sie bis 1793, mussten zuvor jedoch wegen Zerstörung und Wiederaufbau der Kirche, schließlich aufgrund eines Rechtsstreits im Jahr 1604, zwischen der Familie Montaignes und jener Florimond de Raymonds (1540–1601), umgebettet werden.

438 Vgl. zu EB Balsamo (²2018e).

439 Diese Edition entstand in Konkurrenz zu der von Arthur-Antoine Armaingaud erstellten *Édition Typographique*. Hierzu bemerkt Sarah Bakewell: »Both books had a key feature in common: having worked so hard to get access to the physical Bordeaux Copy, their editors were determined to stick to it, and to ignore Marie de Gournay's readily available published version almost entirely. They also shared a highly un-Montaignesque tendency to consider themselves the source of the final, unchallengeable word on all matters of Essays textual scholarship.« Bakewell (2011), 305.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren Forscher wie Strowski sowie Pierre Villey noch davon ausgegangen, dass die Abweichungen zwischen EB und der ersten von Marie de Gournay erstellten Edition sowohl auf beim Druck unterlaufene Fehler und auf Transkriptionsfehler als auch auf mutwillig von Marie de Gournay vorgenommene Textmodifikationen zurückzuführen seien.[440]

Diese Annahmen berücksichtigen jedoch nicht, dass die Edition von 1595 passagenweise einen weitaus treffenderen und ausgearbeiteteren Text bereithält als EB.[441] Wie eingangs erwähnt, setzte sich zudem die Edition von 1595 erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts als Referenztext durch, bevor sie wiederum im Verlauf des 19. Jahrhunderts auf den Prüfstand gestellt wurde.[442] In den 1970er Jahren wurde jedoch Marie de Gournays Arbeit rehabilitiert: Die Abweichungen seien entstanden, weil sie die Edition von 1595 anhand eines zweiten, von EB abweichenden, inzwischen verschollenen und ebenfalls von der Hand Montaignes verfassten Textes erstellt habe, schlugen Richard Sayce und David Maskell vor.[443] Bei diesem Referenztext habe es sich um eine von Montaigne noch zu Lebzeiten erstellte oder zumindest von ihm beaufsichtigte Abschrift von EB gehandelt, die von Maskell als »Copie de Montaigne« bezeichnet wird.[444]

Bereits Reinhold Dezeimeris hatte Mitte des 19. Jahrhunderts die Hypothese formuliert, Marie de Gournay habe die Ausgabe von 1595 nicht gemäß den *allongeails* in EB angefertigt, sondern auf der Grundlage eines anderen Textes.[445] Die letztendlich von Marie de Gournay zur Drucklegung der Edition von 1595 benutzte Interimsfassung des Textes, die Montaignes Witwe und Pierre de Brach ihr nach Paris zustellten, wird in der Forschung als ›Exemplar‹ bezeichnet.[446] ›Exemplar‹ sei jedoch nicht mit ›Copie de Montaigne‹ zu verwechseln; es bezeichne ein von Marie de Gournay für den Druckleger zum Druck der Edition von 1595 erstelltes Dokument, das sich zwar an ›Copie de Montaigne‹ orientiert habe, jedoch – der fertigen Edition nach zu urteilen – nicht mit dieser identisch sei.[447]

Aufgrund der in der Frühen Neuzeit üblichen Praxis, für den Druck dienende Vorlagen nach der Drucklegung zu entsorgen, ist ›Exemplar‹ nicht überliefert, weshalb die eben referierten Annahmen hypothetisch bleiben, zumal Marie de Gournay hierzu keine Angaben macht,[448] obgleich sie sich über die schwere Leserlichkeit der ihr von de Brach nach Paris gesandten Dokumente, die ja wiederum eine Transkription der im Nachlass

440 Vgl. hierzu Devincenzo (2013), 9.

441 Darauf weist Balsamo (²2018), 570, hin.

442 Vgl. hierzu erneut Blum/Balsamo (²2018), 574.

443 Vgl. Desan (²2018b), 689–690.

444 Ebd.

445 Vgl. dazu Devincenzo (2013), 9.

446 »On appelle *Exemplar* l'édition de 1588 comportant des annotations de Montaigne qui servit à la fabrication du texte de l'édition posthume des *Essais* de 1595. En soi l'*Exemplar* (aujourd'hui perdu) est différent de l'Exemplaire de Bordeaux.« Desan (²2018b), 689.

447 »La copie établie par Marie de Gournay portait ainsi le dernier état des Essais, le texte établi pour l'impression ; celui-ci ne se confond pas avec celui que Montaigne avait laissé à sa mort, au stade ultime de sa rédaction. La copie d'imprimeur, désignée parfois sous le terme d'*exemplar*, ne s'identifie pas non plus à la copie d'auteur que l'éditrice avait reçue de Mme de Montaigne, même si elle la reproduit.« Balsamo (2007), XLIV.

448 »Sur l'existence de cette transcription nous n'avons pourtant aucune preuve et Marie de Gournay reste muette sur cette hypothétique copie.« Desan (²2018h), 165.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaignes gefundenen Papiere darstellten, beschwerte.[449] Im Übrigen sind einige Varianten bereits auf den Entstehungsprozess der ersten posthumen Edition zurückzuführen, denn die ersten beiden Bücher des insgesamt dreibändigen Werks *Les Essais* wurden für die Edition von 1595 simultan zur Drucklegung des dritten Buches gedruckt, wobei zwei Gruppen von Druckern parallel arbeiteten.[450] Aus diesem Grund weist das dritte Buch eine von den ersten beiden Bänden verschiedene Paginierung auf, während die Edition von 1588 in diesem Punkt noch einheitlich gestaltet war. Nicht nur deshalb lassen sich zwischen EB und der Edition von 1595 zahlreiche Varianten feststellen, sondern auch, da handschriftliche Korrekturen noch während des Druckprozesses hinzugefügt wurden. Hierbei ist, um nur ein Beispiel zu nennen, allein die Editionsgeschichte des Vorworts Montaignes an die Leserin und den Leser, *Au lecteur*, für sich genommen ein komplexer Fall:[451] Die betreffende Seite ging während des Druckvorgangs verloren und wurde später wiedergefunden, worauf sie zumindest in bestimmten Ausgaben erschien.[452] Allerdings wurde das angegebene Datum nun erneut korrigiert, nachdem bereits Montaigne es noch zu seinen Lebzeiten mehrfach geändert hatte.[453] Allerdings ist es erwiesen, dass die festgestellten Varianten nicht nur auf den Druck und die Abschrift verschiedener Textbestandteile zurückzuführen sind, sondern Marie de Gournay bewusst Textpassagen im Laufe der von ihr beaufsichtigten Editionen veränderte, und zwar wahrscheinlich, um das Werk dem Zeitgeist etwas mehr anzupassen.[454] In der Forschung wurde dieses Vorgehen mit einer ähnlichen Anpassung Marie de Gournays verglichen, die jedoch ungleich gravierender und gewagter war. Im Jahr 1624 hatte sie nämlich einen Text Ronsards, den sie Ludwig XIII. widmete und von dem sie vorgab, ihn aus Ronsards Nachlass bezogen zu haben, eigenhändig ›angepasst‹ und ›korrigiert‹:[455] Dabei handelt es sich um die 1553 entstandene *Harangue du Duc de Guise aux soudards de Metz*, von deren sprachlichen Veränderung sie sich erhoffte, den König und die Öffentlichkeit

449 »[La transcription étant] [t]âche ingrate, difficile et sans doute imparfaite puisque Marie de Gournay déplorera la difficulté de lecture de la « copie » ainsi soumise à l'imprimeur.« Magnien (²2018b), 236.

450 Balsamo (²2018), 568.

451 Vgl. dazu und zum Folgenden den Übersichtsartikel zu *Avis au lecteur* von Desan (²2018g).

452 Deshalb erschien es nur in bestimmten Ausgaben, da L'Angelier sich die Druckkosten für die Edition von 1595 mit seinem Kollegen Sonnius geteilt hatte, wodurch dieser einen gewissen Anteil der Auflage für sich beanspruchte und diese selbst drucken ließ; vgl. Desan (²2018g), 165–166. Da Marie de Gournay bei ihrem Aufenthalt auf Schloss Montaigne laut Desan (vgl. ebd.) erst im Mai 1595 auf das fehlende Vorwort stieß und danach L'Angelier zukommen lassen konnte, vermochte dieser es nicht mehr in die bestehenden, sondern nur noch in weitere, noch zu druckende Exemplare zu integrieren. Hierdurch fehlt in rund der Hälfte der von L'Angelier herausgegebenen und heute noch überlieferten Exemplare des Jahres 1595 dieses Vorwort, und in der von Sonnius herausgegebenen Auflage fehlt es sogar gänzlich.

453 Die Datierung von *Au lecteur* variiert je nach Edition: Für die Edition 1580 war das Vorwort auf den 1. März 1580 datiert, für jene des Jahres 1588 auf den 12. Juni 1588, auf EB findet sich jedoch erneut die Angabe 1. März 1580. Für die Editionen ab 1595 wiederum wurde das Datum von Marie de Gournay bzw. L'Angelier vom 12. Juni 1588 (der Angabe der Edition des Jahres 1588) auf den 12. Juni 1580, also anstatt März 1580, umdatiert. Vgl. Desan (²2018g), 165.

454 Blum/Balsamo (²2018), 575.

455 Vgl. zu diesem Vorfall Blum/Balsamo (²2018), 576; Arnould (2002), 26; Ilsley (1952).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von der literarischen Größe Ronsards erneut überzeugen zu können – allerdings wurden ihre selbst vorgenommenen Modifikationen am Text aufgedeckt. Dennoch wurde die bemühte Arbeit Marie de Gournays im Zuge der Editionspraxis von *Les Essais* inzwischen weitestgehend anerkannt, wobei die prestigeträchtige *Pléiade*-Ausgabe von *Les Essais* sich bis heute an die von ihr erstellte Edition des Jahres 1595 hält.[456] In dieser Arbeit wird jedoch noch auf eine eklatante Textabweichung zwischen EB und einer Passage in II,17 zurückzukommen sein, in der von Marie de Gournay selbst die Rede ist.

### 2.2.5 Zum Gesamtwerk Marie de Gournays

Ausgewählte Schriften Marie de Gournays erschienen erstmals 1626 unter dem Titel *L'Ombre*, schließlich in zwei Neueditionen in den Jahren 1634 und 1641, umbenannt zu *Les Advis ou les Presens de la Damoiselle de Gournay*.[457] Ein wiederkehrendes Motiv in den Schriften Marie de Gournays, die häufig aufgrund ihres Lebensstils und ihres Auftretens von ihren Zeitgenossen angegriffen wurde, ist die Klage über üble Nachrede sowie die Verteidigung ihres Lebensstils insbesondere in ihren drei autobiographischen Schriften, die erstmals 1626 in *L'Ombre* veröffentlicht wurden und in denen sich detaillierte private Informationen finden – beispielsweise zu ihrem familiären Hintergrund, ihrer finanziellen Situation und ihren Ausgaben sowie zu ihrem Lebensstil –, die sowohl als Verteidigung als auch als Rechtfertigung gesehen werden können.[458] Zu diesen Schriften gehören *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, *Apologie pour celle qui écrit* sowie *Pinture de mœurs*.[459] Was ihre Traktate zum Verhältnis der Geschlechter *Égalité des Hommes et des Femmes* (1622)[460] und *Grief des Dames* (1626)[461] anbelangt, benannte Marie de Gournay zwar die in ihrer Zeit herrschenden Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern, distanzierte sich im selben Zug jedoch von den üblichen zeitgenössischen Diskursen der *Querelle des Femmes*.

456 Diese Edition, Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin (2007), wird für die vorliegende Arbeit verwendet.

457 Am 31. Januar 1634 erschien unter dem Titel *Les Advis, ou les Presens de la Damoiselle de Gournay* die zweite Ausgabe des Gesamtwerks Marie de Gournays, die dritte am 31. August 1641. Bereits 1626 war eine erste Ausgabe erschienen, die eine Kompilation zwar nicht aller, aber doch wesentlicher Texte enthält, jedoch unter dem Titel *L'Ombre de la Damoiselle de Gournay*. Marie de Gournay hatte den Titel ihres Gesamtwerks auf Anraten ihres Verlegers geändert. Vgl. die Übersicht von Arnould (2002), 17–19.

458 Vgl. ebd. sowie Millet (²2018), 1538: »La critique a relevé le fait que le texte initial combine entre eux deux discours différents, parallèles mais cohérents, l'un par lequel Gournay défend et illustre les *Essais* contre des critiques dont il est l'objet, l'autre par lequel elle se justifie comme femme, fille d'alliance et éditrice légitime. Ce » dédoublement intentionnel « explique une certaine obscurité du texte, embrouillé dans la mesure où il poursuit simultanément, dans un style largement imité de Montaigne, ce double objectif.«

459 Vgl. dazu die Ausführungen von Noiset (2004), 67–90.

460 Vgl. Gournay (2002s): *Égalité des Hommes et des Femmes*.

461 Vgl. Gournay (2002t): *Grief des Dames* .

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bereits mit der *Égalité* vorangestellten Widmungsepistel an Anna von Österreich – seit 1615 Ehefrau Ludwigs XIII. – unterläuft sie bewusst Gattungsnormen.[462] So warnt sie die junge Königin eindringlich vor falschen Schmeichlern und gesteht, dass sie ungeschliffen sei, da sie ihr geradezu Ratschläge predige, anstatt sie in verehrender oder rühmender Weise anzusprechen.[463] Schließlich stellt Marie de Gournay mit dem Auftakt von *Égalité* heraus, dass sie sich weder zu den frauenverachtenden Stimmen noch zu den aus ihrer Sicht allzu eifrigen Frauenverteidigern zählt.[464] Bemerkenswert hierbei ist, dass Marie de Gournay nicht mittels der Dichotomie ›verteidigungswürdige weibliche Superiorität‹ versus ›misogyne männliche Angriffe‹ argumentiert, sich also nicht selbstverständlich den Verteidigern und Verteidigerinnen von Frauen und deren gynophilen Schriften zuordnet. Vielmehr kritisiert sie Letztere, indem sie herausstellt, dass deren Vorgehen als reflexionslos und wenig erfolgversprechend gelten müsse, wenn sie das misogyne Argument der Superiorität des Mannes einfach umdeuteten, um es auf die Frau zu übertragen. Damit entzieht sich unsere Autorin bewusst einer Zuordnung in eines der beiden Lager, entweder ›misogyner‹ oder ›gynophiler‹ Kontributionen zur *Querelle des Femmes* des 17. Jahrhunderts. Dies ist umso bemerkenswerter, als Marie de Gournay unmittelbare Zeitzeugin des ein oder anderen für die *Querelle des Femmes* typischen textuellen Schlagabtauschs in Form misogyner Publikationen und gynophiler Repliken wurde.[465] Auch was ihre sprachpolitischen Stellungnahmen anbelangt, stach Marie de

462 Vgl. Winn (1999), die das Vorgehen in den Texten Marie de Gournays (sowie ihrer Zeitgenossinnen Jacqueline de Miremont (?–?) und Hélisenne de Crenne (um 1510–um 1560)), bereits mit dem Proömium auf Pathos – bis hin zu einer bewussten »*captatio* mal*volentiae*« (Winn (1999), 41) anstatt der üblichen *captatio benevolentiae* – zu setzen, als bewusste rhetorische Transgression wertet. Hierdurch würden nicht nur gewollt die Regeln der jeweiligen Textgattung unterlaufen, sondern auch jene der *honnêteté*, da die geschlechtsspezifische Erwartungshaltung (weibliche Zurückhaltung und Selbstbeherrschung) konterkariert würde.

463 »C'est en la vertu, Madame, qu'il faut que les personnes de votre rang cherchent la vraie hautesse. […] Quelle est cependant ma rusticité ? Tous autres abordent leurs Princes et leurs Rois en adorant et louant, j'ose aborder ma Reine en prêchant !« Gournay (2002b): *À la Reyne*, 964.

464 »La pluspart de ceux qui prennent la cause des femmes, contre cette orgueilleuse préférance que les hommes s'attribuent, leur rendent le change entier: car ils renvoyent la preference vers elles. Quant à moi qui fuis toutes extremités, *je me contente de les égaler aux hommes*: la Nature s'opposant aussi pour ce regard, autant à la supériorité qu'à l'inferiorité.« Gournay (2002s): *Égalité*, 965. Vgl. dazu Winn (1999), 42: »M$^{lle}$ de Gournay revendique hautement le droit à l'« extra-vagance » (entendre deviance par rapport à la norme), à la singularité refusée aux femmes.«

465 1614 stellte der Jesuit François Loryot (?–?) in *Les Secrets moraux* u.a. die naturgegebene Unterlegenheit der Frau heraus. So widmete er ein Kapitel seiner Schrift der Frage, warum das weibliche Geschlecht vom Manne derart verehrt werde, und schlussfolgerte, dass die natürliche, körperliche und geistige Unterlegenheit der Frau Männern den Wunsch eingebe, diese zu beschützen. Nach der Lektüre des Werks reagierte Marguerite de Valois – jene Gönnerin Marie de Gournays – mit einem Brief an den Autor: In diesem formulierte sie eine Loryots Schrift entgegengesetzte Apologie auf das weibliche Geschlecht und forderte den Urheber auf, seine Aussagen schriftlich zu revidieren. Diesem Befehl leistete Loryot zwar mit *Les Fleurs des secrets moraux* im selben Jahr Folge, allerdings hielt er an seiner Grundannahme der weiblichen Inferiorität fest. Das von ihm auf Befehl Margaretes neu verfasste Kapitel stellte zwar heraus, dass Frauen häufig geistige Überlegenheit gegenüber Männern besäßen, allerdings behielt Loryot seine Argumentation der körperlichen Unterlegenheit von Frauen bei (vgl. Maclean (1991), 122–123). 1617 schließlich veröffentlichte Alexis Trousset (?–?) unter dem Pseudonym Jacques Olivier das misogyne Traktat *Alphabet de l'imperfec-*

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gournay heraus, denn sie war zwar neben zum Beispiel Mathurin Régnier (1573–1613) und Jean-Pierre Camus (1584–1652) nicht die Einzige, die das Ansinnen der Sprachpuristen rund um Malherbe kritisierte, aber doch die wohl radikalste:[466] Sie verfasste acht sprachpolitische und auf die Übersetzung antiker Werke bezogene Schriften, darunter *De la langue française*, *Sur la version des Poètes antiques, ou des Metaphores*, *Des Rimes*, *Des diminutifs français* sowie das dreiteilige Traktat *Défense de la Poésie et du langage des Poètes*. Marie de Gournay selbst übersetzte, neben den lateinischen Zitaten in *Les Essais*, zwischen 1594 und 1634 Teile der *Aeneis*, den Brief der Laodamia aus den *Epistulae Heroidum* Ovids (um 43 v. u. Z.–17) sowie die Zweite Philippica Ciceros.[467]

Marie de Gournays Schriftproduktionen weisen eine organische Verwobenheit auf, die sich aus ihrer binären Rolle als Herausgeberin von *Les Essais* und als eigenständig Publizierende ergeben. Es ist deshalb äußerst wichtig herauszustellen, dass sich von Beginn ihrer literarischen Laufbahn an die Herausgeberin stets mit der *femme de lettres* verschränkte, wie zum Beispiel Olivier Millet betont.[468] Besonders deutlich wird dieser Umstand anhand der bereits erwähnten Vorworte für die unterschiedlichen Editionen von *Les Essais*, denn wie vormals herausgesellt wurde das ursprüngliche Vorwort von Marie de Gournay ja aufgrund der vehementen Kritik, das es erfuhr, gekürzt. Allerdings wurde es, wie ebenfalls bereits erwähnt, nicht vollkommen getilgt, sondern erschien – solange es nicht erneut in alle Editionen von *Les Essais* ab 1617 eingefügt wurde – im Anhang der verschiedenen Editionen von *Le Prouemenoir*.[469]

---

*tion et malice des femmes*. Es löste eine Reihe von Repliken aus, die wiederum Gegenrepliken generierten. Man könnte von mehreren ›Sub-*querelles*‹ sprechen. ›Sub-*querelle*‹ ist keine Terminologie der *Querelle*-Forschung, sondern mein eigener, heuristischer Terminus, um in den größeren Kontext der *Querelle des Femmes* eingebettete Debatten zu bezeichnen. Er ist der Annahme geschuldet, dass im Rahmen der *Querelle des Femmes* als weitestgehend diachrones Phänomen synchrone Subdebatten zu verorten sind, die für sich betrachtet bereits eine Art kommunikativen Kreislauf bilden. Dieser besteht meist aus einer misogynen Schrift und darauf abhebende Repliken sowie Gegen-Repliken. Allerdings ist dieser Kreislauf nicht abgeschlossen, da die Schriften sich nach wie vor in einen größeren Traditionszusammenhang davor und danach publizierter *Querelle*-Schriften einschreiben. Hierzu zu zählen wären z.B. der von Christine de Pizans Kritik am Rosenroman ausgehende *Débat du Roman de la Rose* im 14. Jahrhundert und die *Querelle de l'Amye* im 16. Jahrhundert. Vgl. dazu Zimmermann (2005), 107, sowie Bock/Zimmermann (2014 [1997]), 72.

466 Vgl. zu Marie de Gournays sprachpolitischen Schriften Noiset (2004), 119–148, hier 123, sowie Thomine (2002).

467 Vgl. zu diesen Schriften und zu Marie de Gournay als altphilologischer Übersetzerin Worth-Stylianou (2002).

468 »Ces préfaces sont un élément important de l'histoire éditoriale des Essais de 1595 à 1635 et elles font en même temps partie de la carrière et de l'œuvre littéraire de Marie de Gournay. Cette seconde dimension se manifeste par le fait qu'il est souvent question de Montaigne, des Essais et des relations de Gournay avec son « Père d'alliance » dans d'autres textes littéraires de Gournay, et que, comme cela est sans cesse le cas dans son œuvre, la réécriture constante des mêmes textes portant sur les mêmes topiques, nourrit parallèlement l'élaboration successive de ses préfaces et de ses traités.« Millet (²2018), 1535.

469 *Le Proumenoir* erschien von 1594 bis 1641 in sechs autorisierten Editionen, das heißt in den Jahren 1594, 1595, 1523, 1626/27, 1634 und 1641, sowie in zwei Raubkopien in den Jahren 1598 und 1617. Vgl. Gournay (2002w): *Proumenoir*.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von der Forschung wurden verschiedene Erklärungsansätze dafür vorgeschlagen, warum ein Text, der 1595 in seiner Funktion als Vorwort für *Les Essais* als nicht passend angesehen wurde, in einem Werk, dessen Autorin Marie de Gournay selbst war, jedoch sehr wohl einen angemessenen Platz erhalten konnte.[470] Jedenfalls ist dies nur ein Beispiel dafür, dass Marie de Gournay ihre Schriften ihr Leben lang überarbeitete, und zwar bis hin zur letzten Edition ihres Gesamtwerks. Dabei ist die Beziehung der Texte untereinander komplex, denn sie wandte in ihrem Werk verschiedene Strategien textueller Produktion und Reproduktion an, die oftmals auch in Kombination auftraten.[471] Laut Arnould gehören dazu das konstante Um- und Neuschreiben (*réécriture*) des bereits bestehenden Textes – etwa durch die Auslassung, Abkürzung oder Hervorhebung von Begriffen –, die Verrückung von Textfragmenten (*déplacement*) innerhalb einer Schrift oder von einer Schrift in eine andere sowie die Redistribution verschiedener Textteile und -fragmente innerhalb des Werks, was wiederum die Entstehung neuer Schriften durch Fragmentation (*fragmentation*) und Neu-Abfassung (*recomposition*) bestehender Texte erlaubt. Zudem können gänzlich neu verfasste Texte zum Werk hinzukommen (*ajouts de textes absolument nouveaux*) oder, wie erwähnt, mit verschiedenen ›Versatzstücken‹ vorheriger Texte kombiniert werden. Darüber hinaus wurden in manchen Fällen Schriften vollständig der Publikation entzogen (*rétention de publication en quelques cas*) oder Ausgaben mit großem zeitlichem Abstand zur Gewährung des Privilegs realisiert, was zwar als eine editorische Strategie gelten kann, wahrscheinlich jedoch pekuniären Einschränkungen seitens Marie de Gournay geschuldet war. Zu diesen Strategien möchte ich zudem die bewusste Datierung bzw. Umdatierung von Texten zählen.[472] Darüber hinaus änderten die einzelnen Schriften bis zu ihrer letztlichen Endfassung, die Marie de Gournay mit der Edition ihres Gesamtwerks *Les Advis* von 1641 als endgültig setzen sollte, oftmals auch ihre Betitelung. Dies sowie einige der genannten Strategien werden beispielsweise an ihren

470 Vgl. dazu Millet (²2018), 1537. Ein Text, der so subjektiv gefärbt war, dass er sich aufgrund der Gattungskonventionen zunächst nicht als Vorwort für *Les Essais* eignete, konnte sehr wohl in einem Werk, dessen Autorin Marie de Gournay selbst war, einen Platz finden.

471 Vgl. dazu und zum Folgenden Arnould (2002), 19–20. Ich übernehme hier in leicht abgeändertem Wortlaut Ausführungen aus Witt (2020b), 76, Anm. 54.

472 Ich übernehme hier erneut in leicht abgeändertem Wortlaut Ausführungen aus Witt (2020b), 76, Anm. 54. Es verwundert, dass Arnould (2002), 20–21, Datierung/Umdatierung nicht zu den vom ihm aufgelisteten Strategien zählt, sondern separat nennt. Da Marie de Gournay ihr Gesamtwerk *L'Ombre* ab 1626 (später unbenannt in *Les Advis* und nochmals herausgegeben 1641) als unantastbares Textmonument verstanden wissen wollte – vielleicht auch aus dem Grund, da sie 1626 gerade das Alter erreicht hatte, in dem Montaigne verstorben war (vgl. ebd., 20) –, datierte sie zu einem früheren Zeitpunkt entstandene Texte auf dieses für sie bedeutsame Jahr 1626. So verfuhr sie z.B. auch mit der Widmungsepistel an Monsieur de Gelas in einem ihrer Traktate zur Übersetzungskunst, das bereits 1619 verfasst worden war. Allerdings wich sie von diesem Vorgehen ab, etwa wenn sie *Epistre de Laodamie* – ihre Übersetzung des 13. Briefes aus den *Epistulae Heroidum* Ovids (Brief XIII, Laodameia an Protesilaos) – mit der Widmung an ihre Cousine auf 1608 datiert (vgl. Gournay (2002), 1456, Anm. C). Der Grund ist laut Arnould (2002), 20, biographisch, denn besagte Cousine starb zwischen 1608 und 1611 – somit petrifiziert der Paratext ihr Todesjahr. Die Umdatierung ist im Übrigen ein Verfahren, das bereits Montaigne anwandte, etwa bei der verschiedentlichen Datierung seines *Les Essais* vorangestellten Vorworts *Au lecteur*; vgl. Desan (²2018g), 165. Vgl. zur Selbstdarstellung Marie de Gournays durch und in Text auch Dezon-Jones 1983.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erziehungsschriften ersichtlich:[473] So beinhaltet die Endfassung der grundlegend 1601 verfassten Schrift *De l'Éducation de Messeigneurs les Enfants de France*, die anlässlich der Geburt des künftigen Ludwig XIII. entstand, an ihrem Beginn mehrere Absätze aus dem 1608 veröffentlichten Text *Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou, Dédiée à la Sérénissime République ou État de Venise.* Letztere war von Marie de Gournay zur Geburt von Gaston d'Orléans (1608–1660), einem der Brüder Ludwigs XIII., verfasst worden – und wurde ab 1626 in die verschiedenen Editionen des Gesamtwerks aufgenommen, bis zur Endfassung 1641 in *Les Advis*, nämlich unter dem Titel *De l'Éducation de Messeigneurs les Enfants de France*.[474] Doch auch für weitere Schriften sollte *Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou* als ›Steinbruch‹ fungieren, das heißt, hieraus entwickelten sich verschiedene eigenständige Schriften, die ebenfalls ab 1626 in die Gesamtwerkseditionen Eingang fanden:[475] Der erste Teil von *Bienvenue* wurde zu dem Text *Naissance des Enfants de France*, aus einem zweiten und kürzeren Teil entwickelte sich die ab 1619 veröffentlichte *Institution du Prince*, und der letzte Teil von *Bienvenue* wurde zu *Gratification à Venise*. Mit ihrer *Les Advis* vorangestellten, wahrscheinlich an eine fiktive Dame adressierten Rede – dem sogenannten *Discours à Sophrosine* – nahm Marie de Gournay eine sowohl selbstkritische als auch wohlwollende Eigenbewertung der verschiedenen Schriften ihres Gesamtwerks vor, worauf zurückzukommen sein wird.[476] Zudem sollte das 1641 entstandene Textkorpus *Les Advis*, das ihre verschiedenen Schriften vereinte, mittels dem bereits für die erste Ausgabe des Gesamtwerkes 1626 verfassten *Avis final* und einer geradezu drohenden Rhetorik, zu einem unantastbaren Textmonument erhoben werden:[477]

> Si ce Livre me survit, je défends à toute personne, telle qu'elle soit, d'y ajouter, diminuer, ni changer jamais aucune chose, soit aux mots ou en la substance, sous peine à ceux qui l'entreprendraient d'être tenus aux yeux des gens d'honneur, pour *violateurs d'un sépulcre innocent*. Et je supprime même tout ce que je puis avoir écrit hors ce Livre, *réservé la Préfacé des Essais en l'état que je la fis réimprimer l'an mil six cent trente-cinq* [Herv. d. Verf.].

Marie de Gournay spricht hier also für den Fall, dass ihr Gesamtwerk sie wortwörtlich ›überlebe‹ (*Si ce Livre me survit*), eine Warnung an alle jene aus, die versuchen würden, nach ihrem Tod *Les Advis* und damit ihren geistigen Nachlass zu verändern. Denn, so heißt es im Wortlaut weiter, dies würde bedeuten, »einem unschuldigen Grabmal« Gewalt anzutun. Folglich ist ihre Zielsetzung die Petrifizierung ihres Gesamtwerks als Textkörper, der posthum als funerales Denkmal fungieren soll. Es ist unverkennbar, dass sie hierbei Montaignes Vorgehen beeinflusste: Er hatte selbst *Les Essais* als sein geistiges Kind zu einem schutzbedürftigen Text-Nachfolger erhoben, jedoch ebenso aus einem Werk ein funerales Textmonument geformt, das allerdings nicht ihm selbst galt, sondern dem Andenken seines verstorbenen Freundes Étienne de La Boétie.

---

473 Vgl. dazu und zum Folgenden erneut Thomine (2002a) sowie Ilsley (1963), 91–94.

474 Vgl. Gournay (2002y): *De l'Éducation*, 575, Anm. A.

475 Vgl. zur Editionsgeschichte der Schriften ebd. sowie Thomine (2002a) und die Übersichtsdarstellung der veröffentlichten Werke bei Arnould (2002), 11–19.

476 Vgl. hierzu Gournay (2002z): *Discours à Sophrosine*.

477 Gournay (2002dd): *Avis final* (1626), 1864.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 3. *Les Essais*, Freundschaft und konstruierte Verwandtschaft

## 3.1 *Le seul livre au monde de son espèce – Les Essais*, eine Novität

*De l'affection des pères aux enfants* (II,8)[1] ist Madame d'Estissac (1530–nach 1586) gewidmet, und Montaigne bewirbt dort in den ersten Zeilen sein Werk als *Le seul livre au monde de son espèce*,[2] als ein in seiner Gattung auf der Welt einzigartiges Buch. In der Tat waren *Les Essais* als Gattung einzigartig[3] sowie bereits für zeitgenössische Leserinnen und Leser eine Ausnahmeerscheinung. Geradezu skandalös war dabei die Beschäftigung eines Ichs mit sich selbst, das sich bis in die intimsten Details erkundete, und dies vermeintlich losgelöst von jedwedem Sendungsbewusstsein in Bezug auf die Rezipienten des Werks. Noch niemals zuvor hatte jemand seine Beobachtungen aller Facetten seiner Menschlichkeit und Sterblichkeit in einem ›Sich-selbst-Malen‹[4] in solcher Weise schriftlich ausgebreitet, noch niemals das Urteilsvermögen des eigenen, umherirrenden Geistes derart mannigfach exerziert. Und dies nicht nur in Bezug auf das eigene Menschsein, sondern auch mit Blick auf die sozialen, politischen und kulturellen Entwicklungen seiner Zeit sowie alle ihm kurios anmutenden Sitten und menschlichen Verhaltensweisen. In bewusst sprunghaftem Stil verfasst, verwob Montaigne – unter Rückgriffen auf eine große Bandbreite von ihm rezipierter Texte sowie antiker Zitate – seine Überlegungen zu einem eklektischen Flickenteppich aus Argumenten und Gegenargumenten, die sich, bewusst aporetisch und ohne auflösende Synthese, in reziproker Gleichwertigkeit nebeneinandergestellt finden. Wer dabei nur noch mühsam folgen kann, dem entgegnet

1 Vgl. die Widmungszeile in Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 403. Der Text beginnt nicht nur mit einer Widmung an Madame d'Estissac, sondern das gesamte *essai* ist als ihr gewidmet konzipiert.

2 »C'est le seul livre au monde de son espèce, et d'un dessin farouche et extravaguant […].« Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 404. Hierauf wird zurückzukommen sein.

3 Desan ($^{2}$2018), 554: »L'Édition princeps des *Essais* publiée à Bordeaux en 1580 chez Simon Millanges constitue bien un évènement littéraire. C'est en effet le premier livre de ce genre, car *les Essais* de Michel de Montaigne (1$^{er}$ état de la page de titre) représentent bien une nouveauté pour l'époque.«

4 Montaigne (2007a): *Au lecteur*, 26.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Urheber deutlich, dass nicht er den Gegenstand seiner Ausführungen aus den Augen verliere, sondern die unaufmerksame Leserin und der unaufmerksame Leser nicht zu folgen verstehe: »C'est l'indiligent lecteur, qui perd mon sujet, non pas moi.«[5]

Neben der Beschäftigung mit sich selbst erörtert Montaigne unterschiedlichste politische, gesellschaftliche und kulturelle Fragen, etwa zur idealen Kindererziehung oder zum taktisch klügsten Verhalten gegenüber Feinden. Anders als das, was heute als Schreibübung und deshalb *essay* verstanden wird, kommt er jedoch in keinem seiner Texte zu einer abschließenden Synthese von Argumenten. Die Originalität von *Les Essais* fußt denn auch auf der aporetischen Struktur des Werks, welches das geistige, unabgeschlossene Mäandern der Gedankengänge Montaignes imitiert.[6] Häufig wird er als ›Moralphilosoph‹ bezeichnet, wobei er als Moralist Begründer jener Denktradition von Autorinnen und Autoren war, die sich mit den Sitten und Gebräuchen der Mitmenschen beschäftigten, allerdings ohne diese zu bewerten oder konkrete Handlungsanweisungen zu geben.[7] Retrospektiv sollten sie erst für das 17. und 18. Jahrhundert als ›Moralisten‹ benannt werden, wobei Montaigne selbst dieses Epitheton als Eigenbezeichnung nicht kannte und in *Les Essais* lediglich von *science morale* spricht.[8] Ein Diskussionspunkt, der immer wieder aufgeführt wird, ist die Frage, ob Montaigne als Philosoph einzustufen ist, da er ein hochrangiger Staatsmann war, der sich in und durch *Les Essais* zwar produktiv mit verschiedenen philosophischen Strömungen auseinandergesetzt habe, jedoch nicht als systematischer Philosoph gelten könne.[9] Andererseits muss Montaigne nach Ansicht renommierter Forscher wie Fortunat Strowski gemäß bestimmter Kriterien sehr wohl als Philosoph bezeichnet werden.[10] Vielleicht gerade aufgrund seines eklektischen und akzidentiellen – oder zumindest so wirkenden – Vorgehens wird Montaigne

5 Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 26.

6 Die aus dieser Innenschau entspringenden, wirren Eingebungen bezeichnete er in ›Vom Müßiggang‹ (I,8) als monströse Hirngespinste, *monstres fantasques*. Vgl. Montaigne (2007p): *De l'oisiveté* (I,8), 55.

7 Vgl. Stierle (2016), 153–154: »Die klassische Moralistik in Frankreich lässt sich in ihrer Eigenart am leichtesten negativ bestimmen: Sie ist weder beschreibende oder systematische Menschenkunde noch Lehre von den Normen und Verpflichtungen des menschlichen Handelns. […] Der innere Zusammenhang von Sprachspiel und Einsicht, der der klassischen Moralistik eigen ist, wird erstmals […] bestimmend für Montaignes *Essais*, die in Formen sprachlichen Probehandelns die unerschlossene Offenheit und Tiefe der menschlichen Natur zu Bewusstsein zu bringen suchen. Es sind Versuche mit der Sprache und mit der Sinnbildung in Sprache ebenso wie Versuche, in der Betrachtung des eigenen Ich der *condition humaine* innezuwerden.«

8 Vgl. Friedrich (²1967), 167–169: »Montaigne selbst hat für seine moralische Menschenkunde keine gleichbleibende Bezeichnung gebraucht. Er übt sie aus, und im [Ü]brigen umschreibt er ihr Ziel und ihre Methode mehr, als da[ss] er sie definiert. Eine dieser Umschreibung steht im Essay über die Bücher (II,10). […] Bedeutsam ist, dass die erste Fassung das Programm abschloss mit *science morale*.«

9 Malebranche (1638–1715) warf in *Recherche de la vérité* (1674/75) Montaigne vor, kein systematischer Philosoph gewesen zu sein. Vgl. dazu Wild (2009), 110, Anm. 6.

10 »Ist Montaigne ein Philosoph? Der Montaigneforscher Fortunat Strowski hat darauf hingewiesen, dass es vier Perspektiven gibt, unter denen man Montaigne betrachten kann: als unterhaltsamen Plauderer, raffinierten Artisten, vagabundierenden Nachdenker oder systematischen Philosophen. Man sollte diesen Argwohn nicht unbeachtet lassen, denn in der Tat hält Montaigne Distanz zur Philosophie.« Strowski (1931), 2–11, zitiert nach Wild (2009), 110.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

insbesondere in der französischen Tradition heute als Philosoph angesehen[11] und nach wie vor in mannigfachen philosophischen Kontexten diskutiert.[12] Eine der wichtigsten philosophischen Strömungen für Montaigne war die antike Skepsis, wobei er wesentlich zur Rezeption der pyrrhonischen Skepsis in der Frühen Neuzeit beitragen sollte.[13] Vom Griechischen *sképsis* für ›Betrachtung, Untersuchung, Prüfung‹ kommend, erhob die auf Pyrrhon von Elis (um 362 v. u. Z.–um 270–275 v. u. Z.) zurückgehende philosophische Schule das systematisches Hinterfragen zu einem Prinzip des Denkens. Beispielsweise wurde in Frage gestellt, dass dem Menschen die eine wahrhaftige Erkenntnis seiner Umwelt sowie das Erlangen endgültiger Wahrheiten überhaupt möglich sei.[14] Ein bedeutender Anhänger Pyrrhons war der im 2. Jahrhundert lebende griechische Arzt und Philosoph Sextus Empiricus (um 160–210), dessen Schriften Mitte des 16. Jahrhunderts als lateinische Übersetzungen in Europa zirkulierten und auch von Montaigne rezipiert wurden.[15]

All diese Gesichtspunkte tragen dazu bei, unter näherer Betrachtung von *Les Essais* die Unterwanderung vermeintlich deutlicher Stellungnahmen durch verschiedene Strategien zu konstatieren: Beispielsweise kann es vorkommen, dass sich Aussagen durch Struktur und Rhetorik des jeweiligen *essai* in ihr vollkommenes Gegenteil subvertiert und ironisch aufgelöst finden[16] oder dass der jeweilige *essai* semantisch letztlich nicht

11 Vgl. Ian Mcleans Monographie *Montaigne philosophe* (1996), 17: »Que *les Essais* de Montaigne appartiennent au champ philosophique aujourd'hui, personne ne peut en douter : ils sont inscrits sur la liste d'ouvrages prescrits pour l'agrégation de philosophie en 1993 et 1994.«

12 Von Montaignes Beliebtheit als Philosoph zeugt auch die nicht abreißende, kontinuierliche Entstehung populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen, etwa Antoine Comapagnons 2013 erschienene Schrift *Un été avec Montaigne* und Sarah Bakewells *How to Live: Or life of Montaigne in one question and twenty attempts at an answer* von 2011.

13 Wild (2009), 109.

14 Vgl. Tournon (²2018b).

15 Ebd.

16 In diesem Kontext sei die Argumentation von Isabelle Krier erwähnt, die mit ihrer Dissertation zur Frauenthematik in *Les Essais* zeigt, dass Montaigne als Vertreter des modernen Skeptizismus einen neuen, »originellen Pyrrhonismus« (17) betrieb, von dessen Warte aus er seine Urteilsfähigkeit zu Themen der Geschlechterdifferenz erprobte. Dies, so Krier, äußere sich in ihm eigenen rhetorischen Strategien, mittels derer er die Umkehrung althergebrachter misogyner Aussagen vorgenommen habe. Unter den von Montaigne verwendeten rhetorischen Verfahren fänden sich somit zum Beispiel die Umkehrung (*le renversement*), das Umstellen/Verschieben (*le déplacement*), das Auflösen (*la dissolution*), die Reduktion auf das Absurde (*la réduction à l'absurde*), die Rehabilitierung (*la réhabilitation*) sowie die widersprüchliche Apologie (*l'apologie paradoxale*). In Abgrenzung zum antiken Pyrrhonismus habe Montaigne die dogmatischen Ideale der *epoché* und der Ataraxie aufgegeben und somit einen ihm eigenen Pyrrhonismus entwickelt, der sich dem Gewöhnlichen zuzuwenden vermochte, um es zu entziffern. Dieser affirmative, (sich) behauptende Skeptizismus sei folglich praktischer Natur gewesen. Dabei schließt sich Krier aktuellen Forschungsergebnissen in Bezug auf Montaigne an, wonach dessen moderner Skeptizismus *Les Essais* insgesamt durchziehe und nicht allein die *Apologie de Raimond Sebond*. Montaignes eigentliche Parteinahme für Frauen sei deshalb nicht unmittelbar auf Textebene zugänglich, da die *Essais* strukturell eine aporetische Struktur aufwiesen, das heißt ungeordnet und wankelmütig in der Argumentation erscheinen. Zudem folge die ihnen inhärente Argumentation einem gedanklichen und logischen Gerüst, das von Montaigne deshalb explizit als verwirrend und versteckt angelegt intentioniert gewesen sei, um

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

mit der Intention der Ausführungen Montaignes übereinstimmt.[17] Jedoch ist dies ein Können, nicht ein Müssen, denn umgekehrt sollten *Les Essais* als Gesamtwerk nicht vollkommen losgelöst von ihrem spezifischen historischen Entstehungshintergrund gelesen oder als Assoziations- und Bedeutungsnetz gedeutet werden, dessen Geflecht bar jeder Beschäftigung mit ihrem Urheber zugänglich wird. Ebenso gebietet jedoch auch ein anderes Extrem Vorsicht, nämlich jenes, den Textkorpus als kompilatorische, hier und da mit persönlichen Anekdoten durchsetzte ›Echokammer‹ aller von Montaigne rezipierten antiken wie frühneuzeitlichen Autoren zu betrachten. Darüber hinaus birgt eine allzu teleologische Interpretation der Evolution des Textkorpus ebenso Unwägbarkeiten, wie im Folgenden ersichtlich wird: Die der Publikation der drei Bücher zugrunde liegenden Prozesse des Schreibens, Erweiterns und handschriftlichen Annotierens wurden, im Fahrwasser der wirkmächtigen Interpretation Pierre Villeys, als Evolution von *Les Essais* gelesen, was mit einer wachsenden *possession de soi* Montaignes einhergehe.[18] »Ich will die Entwicklung meiner Ansichten darstellen, und zwar jede ihrer Phasen in der ursprünglichen Form«, heißt es etwa zu Beginn von »Von der Ähnlichkeit der Väter zu ihren Kindern« (II,37).[19] Er, Montaigne, wäre froh darüber gewesen, »wenn [er] früher damit begonnen hätte«, eine solche Genealogie seines Denkens, »den Verlauf meiner Wandlungen«, nachzuzeichnen, damit er ihnen »bis zum Anfang nachgehen könnte«.[20] Diese Aussagen verleiteten in der Tradition Villeys dazu, die Entstehung von *Les Essais* als geradezu pädagogischen Prozess zu deuten, der als schrittweise Hinführung zu einer letztlichen Selbstenthüllung Montaignes, der *peinture du moi*, zu lesen sei. Laut Villey wird mittels der Segmentierung von *Les Essais* gemäß drei editionsbezogenen Textschichten und ihrer Einteilung in vermeintlich distinkte Schaffens- und Entwicklungsphasen eine von Fortschritt geprägte Evolution von Text und Autor nachvollziehbar – ein Strukturierungsschema, auf das übrigens Philippe Desan mit dem Wortspiel »Une brève histoire de

---

im Sinne dieses neuen Pyrrhonismus eine umso größere Überzeugungskraft entfalten zu können. Vgl. Krier (2015).

17 So hat Andreas Kablitz für die *Apologie* aufgezeigt, dass Montaignes skeptischer Diskurs ostentativ aporetisch ist. Das Erzeugen von Grundwidersprüchen sei bei Montaigne programmatisch und hier daran ersichtlich, dass die Intention der Parteinahme für Sebond und dessen Projekt einer rationalen Begründung der Glaubenswahrheiten im eindeutigen Widerspruch zu der in der Apologie beanspruchten skeptischen Vernunftkritik und der *epoché* stehe. Damit reproduziere sie letztlich selbst die Widersprüche christlicher Wahrheitsverkündung: »Die Verwandlung des [skeptischen] dialogischen Widerspruchs in die monologische Aporie lässt sich begreifen als Konsequenz eines Denkens, dem die Zuordnung von Wahrheit und kommunikativem Konsens fremd geblieben ist […]. Christliche Wahrheit ist vornehmlich Offenbarungswahrheit, sie verdankt sich der Verkündigung und entzieht sich schon allein deshalb der dialogischen Versicherung. Zugleich verbietet die solchermaßen eröffnete veritas alle skeptische Enthaltsamkeit […].« Kablitz (1997b), 504–540, hier 517f. Nicht nur sei der moderne Pyrrhonismus des 16. Jahrhunderts christlich fundiert, sondern er bleibe insofern traditioneller Logosmetaphysik verpflichtet, als er »den kontingenten Befund kontradiktorischer Aussage in ein Programm transformierte und somit die methodische Destruktion der Vernunft ihre Rückversicherung selbst wieder in der Vernunft fand.«; Meierhofer (2003), 20.

18 Vgl. dazu Villey (1908).

19 »Je veux représenter le progrès de mes humeurs, et qu'on voie chaque pièce en sa naissance.« Montaigne (2007t): *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37), 758.

20 »Je prendrais plaisir d'avoir commencé plutôt … et à reconnaître le train de mes mutations.« Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaigne dans ses couches« (»Eine kurze Geschichte von Montaigne in seinen Schichten bzw. Windeln«) verweist[21].

Diese Schichten setzt Villey folglich als Entwicklungsschritte nicht nur des Textes, sondern auch des Denkens Montaignes fest: Auf dieser Grundlage seien nämlich die mit der Entstehung der einzelnen Ausgaben gleichzusetzenden Textschichten A (1580), B (1588) und C (nach 1588) zu unterscheiden. Sie wiederum stünden mit ebenfalls relativ deutlich voneinander zu trennenden Etappen philosophischer »Krisen« im Leben Montaignes in Verbindung. Dieser Annahme der älteren Forschung folgend, durchlief Montaigne eine Entwicklung vom stoischen über den skeptischen hin zum letztlich epikureischen Denken und Schreiben.[22] Jenen drei philosophischen Entwicklungsstufen korrespondierten drei »Bündel« an *essais*, und zwar jene, die Villey erstens als *essais impersonnels* (1572–ca. 1574), zweitens als *conquête de la personnalité* und drittens als *essais personnels* (1578–1580) bezeichnet. Montaignes Entwicklung sei letztendlich in der *peinture du moi* (1580–1588) kulminiert.

Hieraus ergibt sich ein zwar grundsätzlich logisches und verdienstvolles, jedoch mechanistisches Zuordnungsschema, das die jüngere Forschung als allzu teleologisch gekennzeichnet und revidiert hat:[23] Es schließt an die minutiösen und ebenso prinzipiell zu würdigenden Bemühungen Villeys an, Entstehungszeitpunkte der einzelnen *essais* unter anderem mittels der von Montaigne unternommenen Lektüren zu datieren.[24] Auch hier kann allerdings der Einwand formuliert werden, dass Villey jene von ihm für den Zeitraum bis 1574 als »unpersönlich« bezeichneten *essais* abgewertet hat, die nicht etwa Ausdruck des Denkens Montaignes seien, sondern lediglich als Kompilationen antiker Zitate gelten könnten.[25]

Dass *Les Essais* als organisches Ganzes, nicht jedoch im Sinne Villeys als stringente, von Montaigne festgelegte Reihenfolge der Einzeltexte aufzufassen sind, kann anhand des Beginns von *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37)[26] illustriert werden. Unter anderem berichtet Montaigne dort davon, wie ein Kammerdiener ihn habe foppen wollen, indem er ihm einige ausgewählte lose Blätter entwendete, auf denen sich niedergeschriebene *essais* befanden:[27]

> Un valet qui me servoit à les écrire sus moi pensa faire un grand butin de m'en dérober plusieurs pièces choisies à sa poste. Cela me console qu'il n'y fera pas plus de gain que j'y ai fait de ma part.

Montaigne tröstete sich also über den Verlust einiger Seiten seines Werks mit dem Gedanken hinweg, dass des Kammerdieners »Gewinn nicht größer sein wird als mein Ver-

21 So die Benennung eines Kapitels von Desans Monographie *Montaigne dans tout ses états*. Vgl. Desan (2001), 297–318.

22 Vgl. dazu Wild (2009), 111.

23 Vgl. dazu ebd. sowie die kritischen Ausführungen von Defaux (²2018).

24 Die Édition Villey-Saulnier beinhaltet diese minutiösen, für jedes einzelne *essai* unternommenen zeitlichen und inhaltlichen Kontextualisierungen Villeys. Siehe Montaigne (2004).

25 Defaux (²2018), besonders 676.

26 Montaigne (2007t): *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37), 758.

27 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lust«. Gemäß diesen Aussagen kann der Wert des einzelnen *essai* für Montaigne sich folglich nicht darin bemessen haben, sie in eine stringente, zeitliche oder thematische Reihenfolge einzupassen. An genannter Stelle heißt es weiter, er, Montaigne, wende sich den losen *essais* lediglich dann zu, wenn »ein übermäßiger Müßiggang« ihn überkomme und er zu Hause weile: Dies führe zu »immer neuen Aufschüben oder Unterbrechungen bei ihrer Abfassung, da ihn verschiedene Umstände mehrere Monate anderswo festhielten«.[28] Die einzelnen *essais* finden sich also eingesetzt als Bausteine des organisch, aber in unterbrochenen Schreibphasen entstandenen Textgebildes *Les Essais*, dessen heterogene Gesamtheit sich auf drei Bücher erstreckt und überdies im Lauf der Zeit verschiedenen Umstellungen sowie Erweiterungen unterlag. Bei den *essais* der dreibändigen *Les Essais* handelt es sich somit um mobile Einzeltexte, die bereits in sich selbst thematisch disparat sowie von unterschiedlicher Länge sind. ›Mobil‹ meint hier, dass ihre letztendliche Reihenfolge bei der Drucklegung nicht notwendigerweise mit dem Zeitpunkt ihres Entstehens korrespondieren musste. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass Montaigne die erste Edition von *Les Essais*, die 1580 erschien, noch vor der Bartholomäusnacht im August 1572 handschriftlich vollendete.[29] Im Übrigen verfasste er sein Werk nicht ›alleine‹, denn zum einen diktierte er es einem Diener, zum anderen tauschte sich Montaigne mit Freunden und Bekannten über sein Schreibprojekt aus, sodass *Les Essais* Spuren dieser Begegnungen und Konversationen enthalten.[30] Darüber hinaus las er, der wie erwähnt neben seinen politischen Ämtern zahlreiche Pflichten als Hausherr des Schlosses Montaigne und Gutsverwalter seiner Ländereien wahrnehmen musste,[31] lediglich sprunghaft und sporadisch in den Bänden seiner Hausbibliothek[32] – oder wollte sich als sprunghaft, vergesslich und spielerisch bis hin zu fahrig in seinem Umgang mit Literatur stilisieren – und ließ sich, unter dem Vorwand angeblicher Sehschwäche, von einem wohl dazu eigens ausgebildeten Hausdiener Auszüge aus seinen präferierten lateinischen und griechischen Autoren vorlesen.[33]

## 3.2 Absenz-Beziehungen: La Boétie – Montaigne – Marie de Gournay

Bevor auf die kulturgeschichtlichen Hintergründe der Vererbung geistiger Erzeugnisse sowie der besonderen *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne eingegangen werden kann, um anschließend die besondere duale Übertragungsstrategie des Text-Kindes und des textuellen Kindes zu beleuchten, muss eine zentrale Dreiecksbeziehung besprochen werden: Nach dem Ableben Montaignes nahm die junge Marie de Gournay als neue Herausgeberin von *Les Essais* eine Haltung gegenüber dem Text ihres verstorbenen *père d'alliance* ein, die auf frappierende Weise Montaignes Haltung gegenüber den

28 Ebd.
29 Bardyn (2015), 256.
30 Ebd., 292.
31 Ebd., 241.
32 Bardyn (2015), 241.
33 Ebd., 292.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Werken seines verstorbenen Freundes Étienne de La Boétie ähnelt, wie François Rigolot feststellt.[34] In auffallender Anlehnung an »Über die Freundschaft« (I,27)[35] – jenem La Boétie gewidmeten *essai*, mit dem Montaigne den außergewöhnlichen Qualitäten des verstorbenen Freundes Rechnung trägt – habe Marie de Gournay in ihrem ersten Vorwort zu *Les Essais* eine Rhetorik der Freundschaft bemüht, die als Strategie sowie als gemeinsamer Nenner ihrer doppelten Verteidigung zu sehen sei.[36] Zum einen habe sie Montaigne und sein Werk gegen Angriffe verteidigt, zum anderen aber auch ihre eigene Rolle als Herausgeberin und *fille d'alliance* Montaignes.[37]

Tatsächlich wirkte Montaigne, ähnlich wie Marie de Gournay es für den von ihr so verehrten Verfasser von *Les Essais* tun sollte, seinerseits als Hüter der geistigen Erzeugnisse La Boéties, der ihm testamentarisch seine Bücher, seine noch nicht veröffentlichten Werke und alle weiteren Dokumente hinterlassen hatte.[38] Montaigne ist somit als La Boéties geistiger und als dessen testamentarisch beglaubigter Erbe anzusehen, wobei er übrigens in »Von der Freundschaft« selbst auf seinen Status als Erbe verwies.[39] Was Marie de Gournay anbelangt, sollte sie nach dem Tod ihres *père d'alliance* von Étienne Pasquier als Montaignes geistige Erbin bezeichnet werden, jedoch lassen sich für sie bis heute keine testamentarischen Regelungen von Seiten Montaignes auffinden.[40] Zwar wurde diese triadische Relation in puncto Hinterlassenschaft geistiger Erzeugnisse zwischen La Boétie, Montaigne und Marie de Gournay grundlegend in der Forschungsliteratur bereits festgestellt.[41] Allerdings lag in diesem Zusammenhang bisher noch keine kulturgeschichtliche Betrachtung der Übertragung geistiger Erzeugnisse als Erbschaft an die Nachwelt in Form von immateriellen wie materiellen Textmonumenten vor, wie sie die mit dieser Arbeit vorgeschlagenen Konzepte des Text-Kindes und des textuellen Kindes verdeutlichen werden. Im Folgenden seien hierfür die Grundlagen gelegt, indem diese triadische Verbindung nachgezeichnet wird.

---

34 »La nouvelle éditrice va adopter vis-à-vis du texte des *Essais* une attitude étrangement semblable à celle qu'avait manifestée Montaigne devant les ouvrages de La Boétie«, so Rigolot (1991), 60.

35 Vgl. dazu Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27).

36 Vgl. dazu und zum Folgenden Rigolot (1991), 58: »Or ces deux composantes essentielles de la démarche de l'éditrice trouvent un dénominateur commun dans une stratégie rhétorique qui les subsume et qu'on pourrait appeler le discours de l'amitié.«

37 Rigolot stellt heraus, dass beide Zielsetzungen eng miteinander verwoben seien, weshalb eine separate Darstellung nicht möglich sei. Vgl. ebd.

38 »Celui-ci, par testament, l'avait fait « héritier de sa bibliothèque et de ses papiers » […].« Ebd., 61.

39 »C'est tout ce que j'ai pu recouvrer de ses reliques (moi qu'il laissa d'une si amoureuse recommandation, la mort entre les dents, par son testament, héritier de sa bibliothèque et de ses papiers).« Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 190.

40 Pasquier (1723), Sp. 515–520, hier Sp. 518–520. Die betreffende Passage in Pasquiers Brief wird im Folgenden noch zu betrachten sein. Was Marie de Gournay und die Bibliothek Montaignes anbelangt, sollte allerdings nicht sie die Bücher ihres *père d'alliance* erben, sondern seine leibliche Tochter Léonor, die bis zu ihrem Tod 1616 den Großteil der Bücher ihres Vaters behielt. Vgl. Desan (²2018d), 203.

41 Vgl. den Beitrag von Rigolot (1991) sowie den Artikel von Deslauriers (2008), die sogar einen Bezug zwischen Marie de Gournays Schrift *Égalité des Hommes et des Femmes* und La Boéties *Discours de la servitude volontaire* sieht.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Montaigne verlor Étienne de La Boétie und wurde zum Hüter von dessen schriftlichem Nachlass, begann aus diesem Zustand der Deprivation heraus jedoch auch mit der Abfassung der *Essais*. Hingegen glaubte Marie de Gournay vor ihrer ersten Begegnung mit Montaigne 1588 diesen zunächst tot. Als sein Ableben 1592 tatsächlich eintrat, wuchs sie mit erstaunlicher und größter Schnelligkeit in die Rolle der Hüterin seines geistigen Nachlasses hinein. In beiden Fällen handelte es sich um Ereignisse, die aufgrund des Verlustes jener Person, die als einziger Seelenvertrauter angesehen wurde, zu einem Paradigmenwechsel in den editorischen und schriftstellerischen Tätigkeiten Montaignes respektive Marie de Gournays führten. Für den Kontext dieser Arbeit besonders relevant ist dabei, dass hieraus verschiedene Formen der Nachsorge erwuchsen, die sich auf einer konkreten Textebene beobachten lassen – und zwar der Nachsorge um die geistige Hinterlassenschaft des Verstorbenen. Im nächsten Abschnitt wird zunächst aufgezeigt werden, wie die historisch-biographischen Entstehungsbedingungen von *Les Essais* mit der posthumen Fürsorge Montaignes für La Boétie zusammenhängen und in welcher Weise dies wiederum Auswirkungen auf Marie de Gournays Selbststilisierung als *fille d'alliance*, als Freundin sowie als Erbin Montaignes hatte.

### 3.2.1 *Les Essais*, die *alliance* zu La Boétie und das Vorbild einer aus Erbe und Verlust geborenen Schreibpraxis

Im Folgenden wird sich zeigen, dass Montaignes Gebaren als Herausgeber der Werke seines verstorbenen Freundes sowie als Verteidiger von dessen Schriften in auffälliger Weise Vorbildcharakter für Marie de Gournay erlangte. Als Montaigne in den 1570er Jahren mit der Abfassung der *Essais* begann, speiste sich diese Schreibpraxis nämlich aus einem Erbfall sowie einem doppelten Verlust. Dies nun ist mit den erörterten Zusammenhängen von Montaignes Laufbahn als Magistrat in Verbindung zu bringen – einer Laufbahn, die ihm von seinem Vater geradezu aufgezwungen wurde: Ausgerechnet bei der ungeliebten Tätigkeit am *Parlement* von Bordeaux im Jahr 1558 traf Montaigne jenen Menschen, der ihm zum engsten Freund und Seelengefährten werden sollte, nämlich den ebenfalls als Parlamentsrat tätigen Étienne de La Boétie, dessen zwischen 1546 und 1548 verfasste Schrift *Discours de la servitude volontaire* Montaigne bereits zu Studienzeiten in Paris begeistert rezipiert hatte.[42] Folglich hatte Montaigne noch vor der persönlichen Bekanntschaft mit dem Freund den von diesem verfassten Text kennengelernt, und er stellt in dem La Boétie gewidmeten *essai* »Von der Freundschaft« (I,27) heraus, dass dessen Schrift das entscheidende Vehikel gewesen sei, das ihre vollkommene und in ihrem Jahrhundert einzigartige Freundschaft angeregt habe:[43]

> Et je suis obligé particulièrement à cette pièce, d'autant qu'elle a servi de moyen à notre première accointance. *Car elle me fut montrée long espace avant que je l'eusse vu ; et me donna la première connaissance de son nom*, acheminant ainsi *cette amitié que nous avons*

42 »Marie de Gournay sera un jour à Montaigne ce qu'il est alors à La Boétie : un lecteur, une lectrice enthousiaste qui brûle de rencontrer l'auteur, déjà connu, déjà aimé avant même d'avoir été physiquement rencontré.« Legros (2012), 140.

43 Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 190.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> *nourrie* tant que Dieu a voulu entre nous, si entière et si parfaite, que certainement il ne s'en lit guère de pareilles ; et entre nos hommes il ne s'en voit aucune trace en usage. Il faut tant de rencontre à la bâtir que c'est beaucoup si la fortune y arrive une fois en trois siècles [Herv. d. Verf.].

Das *essai* I,27 widmet Montaigne also seiner Freundschaft zu La Boétie und setzt der einzigartigen Beziehung zu dem Verstorbenen dergestalt ein Denkmal. Darin findet sich auch die nahezu als geflügeltes Wort bekannt gewordene Phrase, mit der Montaigne auf die Frage antwortet, warum er ausgerechnet La Boétie als Freund liebe:[44]

> Si on me presse de dire pourquoi je l'aimais, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en répondant : Parce que c'était lui, parce que c'était moi.

Der so lapidar klingende, doch tiefsinnige Grund, warum sie als Freunde zueinander fanden, lautete also: »Weil er es war – weil ich es war.«

Bei »Von der Freundschaft« handelt es sich um einen dreifach hybriden Text, der erstens enkomiastische Intentionen verfolgt, zweitens jedoch aufgrund der politischen Lage zudem eine doppelte Verteidigungsschrift darstellt: eine Verteidigung La Boéties in Bezug auf dessen brisanten Text *Discours de la servitude volontaire* und eine Verteidigung Montaignes selbst dafür, diese und eine andere Schrift des Freundes nicht veröffentlicht zu haben:[45]

> Mais il n'est demeuré de lui que ce discours, encore par hasard et [je] crois qu'il ne le vit jamais depuis qu'il lui échappa, et quelques mémoires sur cet édit de Janvier [1562] fameux par nos guerres civiles, qui trouveront encore ailleurs peut-être leur place. C'est tout ce que j'ai pu recouvrer de ses reliques (moi qu'il laissa d'une si amoureuse recommandation, la mort entre les dents, *par son testament, héritier de sa bibliothèque et de ses papiers* [Herv. d. Verf.]) outre le livret de ses œuvres que j'ai fait mettre en lumière : […].

Montaigne, der testamentarische Erbe der Bibliothek sowie der Dokumente La Boéties, stellt hier in einem relativ mühelos und leger wirkenden Sprachduktus heraus, dass er dessen brisanteste Schriften – seinen Text über die freiwillige Knechtschaft sowie seine

---

44 Ebd., 195. In der Forschung wurde anhand von Tintenanalysen nachgewiesen, dass der erste Halbsatz (»Parce que c'était lui«) zunächst alleinstehend in *Les Essais* abgedruckt wurde, bis in EB – jener palimpsesthaften Fassung der Edition von 1588 – Montaigne von Hand den zweiten Halbsatz (»parce que c'était moi«) anbrachte. Vgl. dazu Legros (2008), 164, der Montaignes Bezug durch und in seiner essayistischen Schreibpraxis auf La Boétie nicht nur als Beweis freundschaftlicher Liebe für diesen liest, sondern als Prozess der Emanzipation, gleich einer »fortlaufenden Verdauung« La Boéties durch Montaigne: »À travers les états successifs du texte, du moins ceux dont on a connaissance, on peut lire les *Essais* comme la digestion progressive de La Boétie par Montaigne, même si l'ami incomparable hante jusqu'au bout imprimé et manuscrit. Pour que ce livre existe, il fallait […] [que] l'ami fasciné conquière, grâce à l'écriture d'essai, une pleine autonomie, une vraie singularité, en se détachant fibre à fibre de celui qui l'eût peut-être aidé à bien vivre, mais empêché d'écrire, en tout cas d'écrire un livre comme *les Essais*.«

45 Ebd., 190.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kritische Stellungnahme zu dem von Katharina von Medici erlassenen Januaredikt von 1562 – nicht in *Les Essais* veröffentlicht habe, wobei er geschickt zur Entlastung La Boéties insinuiert, dieser habe seine erste und mittlerweile von hugenottischer Seite unter dem Titel *Contr'Un* instrumentalisierte Schrift ohnehin nicht mehr nochmals zu Gesicht bekommen, seitdem er diese verfasst habe. Gegen Ende dieser Passage greift Montaigne im Übrigen diesbezüglich nochmals nach und stellt heraus, dass es sich bei La Boéties Brandschrift zur freiwilligen Knechtschaft schließlich um ein Jugendwerk gehandelt habe.

Genauso wie Montaigne hier für La Boétie die Rolle des Beschützers einnimmt, der den posthumen Ruhm des verstorbenen Freundes verteidigt, sollte Marie de Gournay in ihrem Vorwort der ersten posthumen Edition von *Les Essais* im Jahr 1595 Montaigne gegen seine Kritiker verteidigen, gleichzeitig jedoch auch eine mit diesem Vorgehen verwobene Verteidigung ihrer Rolle als Herausgeberin vorlegen.[46] Außerdem zeigen sich weitere Ähnlichkeiten mit Montaigne, und zwar wenn in I,27 wie mit dem gezeigten Textauszug davon die Rede ist, dass die Lektüre von *Discours de la servitude volontaire* die so einzigartige Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie vermittelt habe, die in drei Jahrhunderten durch glückliche Fügung vielleicht nur ein einziges Mal in dieser Welt anzutreffen sei.[47] Besonders hervorzuheben ist hier, dass sich bei Marie de Gournay in der Art, wie sie selbst auf Montaigne aufmerksam wurde, eine bemerkenswerte Parallele dazu zeigen sollte, wie die Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie begann: noch vor dem persönlichen Zusammentreffen.[48] So betont François Rigolot, dass Marie de Gournay in ihren autobiographischen Texten ihren ersten Kontakt mit dem Werk Montaignes und das anschließende Treffen mit ihm ganz ähnlich stilisiert habe, wie Montaigne in I,27 über seine Lektüre von *Discours de la servitude volontaire* und das erste, zufällige Treffen mit La Boétie berichtet.[49] Sowohl in Marie de Gournay als auch in Montaignes Schilderungen spiele, so Rigolot weiter, das Moment des petrarkistischen *innamoramento* eine prominente Rolle, da das erste Zusammentreffen mit dem anderen – sei es persönlich oder vermittelt über die Lektüre des jeweiligen Werks – als purer Zufall dargestellt werde,[50] der sich allerdings in seiner schicksalhaften Fatalität den Betroffenen entziehe.[51] Herauszuheben ist außerdem, dass Montaigne, ebenfalls in I,27, seine Verbindung

46 Vgl. dazu erneut Rigolot (1991), 60.

47 Vgl. erneut Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 190: »Il faut tant de rencontre à la bâtir que c'est beaucoup *si la fortune y arrive une fois en trois siècles* [Herv. d. Verf.].«

48 »Environ les dix-huit ou dix neuf ans cette fille lut *les Essais* par hasard […] ; mais elle commença de désirer la connaissance, communication et bienveillance de leur auteur, plus que toutes les choses du monde.« Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863. Vgl. dazu nochmals Legros (2012), 140, sowie Rigolot (1991), 61–62. Die Orthographie wurde ans Neufranzösische auch bei allen Auszügen aus Marie de Gournays Werken angepasst.

49 Vgl. Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 191: »Et à notre première rencontre, *qui fut par hasard* [Herv. d. Verf.] en une grande fête et compagnie de ville, nous nous trouvâmes si pris, si connus, si obligés entre nous, que rien dès lors ne nous fut si proche que l'un à l'autre.« Vgl. dazu und zum Folgenden Rigolot (1991), 63.

50 Vgl. erneut Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863. Siehe im Vergleich hierzu erneut Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 191.

51 Vgl. dazu etwa Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 195: »Il y a au-delà de tout mon discours et de ce que j'en puis dire particulièrement *je ne sais quelle force inexplicable et fatale, médiatrice de cette*

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu La Boétie nicht nur als vollkommene Freundschaft, sondern auch als *alliance* bezeichnet:[52]

> Et cet autre que Plutarque voulait introduire à s'accorder avec son frère : Je n'en fait pas, dit-il, plus grand état, pour être sorti du même trou. C'est à la vérité un beau nom et plein de dilection que le nom de frère, et à cette cause nous fîmes, lui et moi, notre *alliance* (Herv. d. Verf.).

Als Étienne de La Boétie im Jahr 1563 schwer erkrankte und wahrscheinlich aufgrund einer Dysenterie in Lebensgefahr geriet, wachte Montaigne tagelang an der Seite des Sterbenden und verfasste später einen Brief an seinen eigenen Vater, Pierre Eyquem, in dem er über das Ableben des Freundes berichtete: Diese Ausführungen sind als *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* überliefert – ein Text, der als erste ›literarische‹ Produktion Montaignes gelten darf und auf den noch näher einzugehen sein wird.[53] Jedenfalls sollte dies der einschneidende Verlust in Montaignes Leben sein, der ihn nachhaltig prägte und ihn zunächst zu Tätigkeiten mit Blick auf La Boéties geistigen Nachlass führte. Dabei mündete das Gefühl der schmerzhaften Deprivation, ausgelöst durch den Tod des Freundes, in jene essayistische Schreibpraxis, die Montaigne dabei half, seine Trauer um den Freund zu bewältigen.[54] Auch auf diesen Aspekt wird noch ausführlicher einzugehen sein.

Noch vor dem Tod Étienne de La Boéties hatte Montaigne im Jahr 1565 Françoise de La Chassaigne geheiratet.[55] Dabei wagte er den Schritt zur Ehe wohl vor allem im Hinblick auf das Erbe des Vaters.[56] Dies verweist auf jenes weitere Ereignis, das es Montaigne ermöglichen sollte, die Schreibtätigkeit an *Les Essais* aufzunehmen, und zwar auf einer sozioökonomischen Ebene: War der Tod La Boéties 1563 ein wichtiger Auslöser für die Entstehung von *Les Essais*, so sollten die materiellen Rahmenbedingungen für Montaignes

---

*union* [Herv. d. Verf.]. Nous nous cherchions avant de nous être vues, et par des rapports que nous entendions l'un de l'autre […].«

52 Ebd., 191.

53 Vgl. den Originaltext Montaigne (2012) sowie den Übersichtsartikel Desan (²2018c).

54 Vgl. hierzu Kritzman (1991, 2009) und Desan (²2018c). Auf Montaignes Umgang mit Krankheit und Alter – etwa auf die von ihm formulierte Metapher der Janusköpfigkeit seines Alterns in III,5 (*Sur des vers de Virgile*),701: »Que l'enfance regarde devant elle, la vieillesse derrière : n'est-ce pas ce que signifie le double visage de Janus?« – wird im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen, da es den Schwerpunkt der Ausführungen übersteigen würde. Montaignes Ansichten zum eigenen Altern und Versterben hatten für das Schicksal seines Werkes letztlich kaum Bedeutung, da er selbst bis zu seinem Tod an einer weiteren Fassung von *Les Essais* arbeitete, ohne für seinen Text Vorkehrungen für die Zeit nach seinem Ableben zu treffen. Auch Montaignes eigene Erfahrungen mit dem Tod, so etwa das in II,6 (*De l'exercitation*) geschilderte Nah-Tod-Erlebnis nach dem Sturz von seinem Pferd, sowie seine Ansichten zum Umgang mit dem Sterben, wie beispielsweise dargelegt in I,19 (*Que philosopher c'est apprendre à mourir*), werden deshalb nicht eingehend betrachtet.

55 Bardyn (2015), 201.

56 Pierre Eyquem hatte mit seinem Testament von 1561 Michel zugunsten seiner Ehefrau Antoinette enterbt, das Schriftstück jedoch 1567 nach der Heirat des Sohnes wieder zu dessen Gunsten abgeändert, da sich mit dieser Heirat nun die Möglichkeit des Fortbestandes des Namens Montaigne konkretisiert hatte. Vgl. Jouanna (2017), 28; Bardyn (2015), 199–207.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

kontinuierlich bis an sein Lebensende fortgeführte Schreibtätigkeit durch einen Erbfall geschaffen werden, der aus dem Tod Pierre Eyquems am 18. Juni 1568 resultierte.[57] Folglich ermöglichte das Erbe des Vaters Montaigne sich von der ihm verhassten Ämterlaufbahn zurückziehen, denn nach dessen Tod fielen ihm, dem Ältesten von insgesamt acht Geschwistern, das Anwesen rund um Schloss Montaigne sowie die dazugehörigen Ländereien zu, die bereits sein Urgroßvater Ramon Eyquem erworben hatte.[58]

1569 hatte Montaigne die *Theologia naturalis sive liber creaturarum* des Raimundus Sabundus als *Théologie naturelle* veröffentlicht, die er noch zu Lebzeiten seines Vaters in dessen Auftrag und wahrscheinlich zwischen 1565 und 1568 übersetzt hatte, was unter anderem ebenfalls aus dem Grund geschah, sich dessen Gunst zu versichern.[59] Im Verlauf von rund zwei Jahren nach dem Ableben Pierre Eyquems konnte Montaigne sich nun in seine Rolle als Gutsherr einfinden.[60] In dieser Zeit wurden auch die Sukzessionsfragen sowie das Zusammenleben mit seiner Mutter Antoinette, geborene de Louppes de Villeneuve, auf dem Gut geregelt, mit welcher der Sohn zeitlebens in einem sehr angespannten Verhältnis stand.[61] Auf dem Anwesen, das sich nach wie vor in dem etwa 60 Kilometer landeinwärts von Bordeaux gelegenen Städtchen Saint-Michel-de-Montaigne befindet, ist lediglich jener berühmte zu Montaignes Refugium und zur Bibliothek ausgebaute Rundturm unbeschadet durch die Jahrhunderte gegangen. Seine Einrichtung auf zwei Etagen, ausgestattet mit einer Privatkapelle, Schlafgemächern und einer *librairie*, ist detailliert in »Über dreierlei Umgang« (III,3) nachzulesen.[62] Eine Passage aus diesem *essai* kann zur Betrachtung der *librairie* herangezogen werden, jener rundbogenförmig gebauten Holzbalken-Bibliothek Montaignes, die ihm nach einigen Aussagen weniger Ort des Lesens oder Studierens war, sondern zu einem Art Panopticon wurde, von dem aus er gebieterisch über die Vorgänge seines Haushalts herabblicken konnte:[63]

> Chez moi, je me détourne un peu plus souvent à ma librairie, d'où, tout d'une main, je commande mon ménage : Je suis sur l'entrée et vois sur moi mon jardin, ma bassecour, ma cour et dans la plupart des membres de ma maison. Là, je feuillette à cette heure un livre, à cette heure un autre, sans ordre et sans dessin, à pièces décousues. Tantôt je rêve, tantôt je dicte, en me promenant, mes songes que voici. Elle est au troisième étage d'une tour.

Wie deutlich wird, war Montaigne auch als Schloss- und Gutsherr mit mannigfachen und zeitraubenden Anforderungen seines Haushalts, Hofes sowie seiner Weinberge betraut, weshalb die hier gemachte Angabe, er habe nur sporadisch und sprunghaft in den

57 Bardyn (2015), 225–233.

58 Ebd., 199–207; Jouanna (2017), 22–23.

59 Bardyn (2015), 217–224.

60 Ebd.

61 Ebd., 17, 44ff.

62 »Elle [la bibliothèque] est au troisième étage d'une tour. Le premier, c'est ma chapelle, le second une chambre et sa suite, où je me couche souvent, pour être seul. Au-dessus, elle a une grande garderobe. […] À sa suite est un cabinet assez poli, capable de recevoir du feu pour l'hiver, très plaisamment percé [de fenêtres].« Montaigne (2007y): *Des trois commerces* (III,3), 870. Vgl. Näheres zu den Renovierungsarbeiten in der Kapelle ab dem 19. Jahrhundert bei Wilett (2003).

63 Montaigne (2007y): *Des trois commerces* (III,3), 869–870.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bänden seiner Turmbibliothek blättern können, zwar einerseits der Selbststilisierung Montaignes als nonchalanter Vergesslicher zuzuschreiben ist, doch andererseits bis zu einem gewissen Grad sicherlich den wahren Tatsachen entsprochen hat. Die Bibliothek befand sich in einem Raum, auf dessen Deckenholzbalken sich heute noch 65 Sentenzen von für Montaigne bedeutenden, antiken Autoren finden, die er dort einbrennen ließ.[64] An der Wand des Nebenzimmers, des *cabinet* – das Montaigne als eigentliches Aufenthaltszimmer diente, da es als einziger Raum mit Feuer beheizt wurde, um die im anderen Raum gelegene Bibliothek nicht der Gefahr eines unachtsamen Funkensprungs auszusetzen – findet sich eine berühmte, doch vielfach missinterpretierte Inschrift. Es handelt sich dabei um Zeilen, die Montaigne feierlich im Jahr 1571 dort anbringen ließ, nämlich an seinem 38. Geburtstag und in lateinischer Sprache, wobei sie in französischer Übersetzung wie folgt lauten:[65]

> L'an du Christ 1571, à l'âge de trente-huit ans, la veille des calendes de mars, anniversaire de sa naissance, Michel de Montaigne, depuis longtemps déjà ennuyé de l'esclavage de la Cour et du Parlement et des charges publiques, se sentant encore dispos, vint à part se reposer sur le sein des doctes Vierges dans le calme et la sécurité ; il y franchira les jours qui lui restent à vivre. Espérant que le destin lui permettra de parfaire cette habitation, ces douces retraites paternelles, il les a consacrées à sa liberté, à sa tranquillité et à ses loisirs.

Analog zu seinem amtsbezogenen und damit ›weltlichen‹ Rückzug als Staatsdiener erfolgte also mit dieser Inschrift das Zeugnis für Montaignes geistigen Rückzug in eine Welt der Gelehrsamkeit. So wie in der Widmung an die Leserin und den Leser, *Au lecteur*, die *Les Essais* eröffnet, wird hier der Bezug zur Endlichkeit des Lebens hergestellt, denn am »Busen der gelehrten Jungfrauen« – gemeint sind die Musen – begehrte Montaigne die ihm noch verbleibende Tage zuzubringen. Antithetisch wird der Ruhe und Sicherheit dieser neuen Umgebung seine ihm zur Last gewordene Tätigkeit am Gerichtshof, dem *Parlement*, gegenübergestellt: Ohne Umschweife bezeichnet Montaigne sie als Sklaverei, da sie ihm vom Vater aufgedrängt worden sei und erst dessen Tod ihn von ihr erlöst habe.[66] Allerdings darf dieses Gelöbnis mitnichten als der Beginn eines tatsächlichen, nahezu eremitischen Rückzugs ins Private missinterpretiert werden. Denn nur vordergründig ist hierin eine Parallele beispielsweise zu dem Fortgang des Kanzlers Katharina von Medicis, Michel de l'Hôpital (um 1505–1573), im Jahr 1568 zu sehen, der sich nach seiner Resignation auf seine Landgüter zurückgezogen hatte, um sich nur noch der Literatur zu widmen.[67] Endeten für Michel de l'Hôpital mit seiner Resignation tatsächlich seine politische Laufbahn sowie sein öffentliches Wirken, so erfüllte sich hingegen für Montaigne ab 1571 keineswegs das Ideal einer an Ciceros *De otio* (»Über die Muße«) orientierten Lebensführung.[68] Denn allzu oft sollte er, wie wir schon sahen, durch sei-

64 Vgl. dazu Jouanna (2017), 130; Legros (2012), 132; Desan (²2018e), der u.a. eine Auflistung aller Bände, die sich in Montaignes Bibliothek befanden, bietet.

65 Zitiert nach Bardyn (2015), 234.

66 Vgl. ebd., 109.

67 Appel (2018), 272.

68 Bardyn (2015), 234–235.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ne Pflichten als Person öffentlichen Interesses, als Staatsdiener sowie als hochrangiger Emissär davon abgehalten werden, sich seinen Büchern und der Literatur in seinem Bibliothekssalon langfristig hingeben zu können.

Zudem sah sich Montaigne auch als Gutsherr mit den verschiedensten Aufgaben konfrontiert. Doch selbst wenn ihm die Zeit dazu gegeben worden wäre, hätte er sich nicht auf ein extensives Nichtstun zurückgezogen, denn geistesgeschichtlich lag seiner Absage an die weltlichen Pflichten des *negotium* ein Ideal zugrunde, das unter der von Cicero sowie Seneca (um 1–um 65) geprägten Formel des *otium cum litteris* subsumiert wird.[69] Dabei handelt es sich um edle Tätigkeiten, denen all jene nachzugehen vermögen, die sich aufgrund ihrer ökonomischen Stellung von den Mühen jenes *negotium* befreien konnten.[70] Zu diesen Tätigkeiten konnte auch eine emsige, intellektuell rege, von Büchern umringte Einsamkeit in der Studierstube gehören.[71] Folglich darf Montaignes Rückzug ebenfalls nicht mit dem christlichen Ideal einer der *vita activa* entgegenstehenden *vita contemplativa* verwechselt werden, die notwendig das Zwiegespräch mit Gott suchte.[72] Vielmehr war für Montaigne der Rückzug in den konkreten Raum – seinen Turm und insbesondere seine Bibliothek – allein Anlass zum Rückzug in sich selbst: Seine diesbezügliche Geisteshaltung wird am deutlichsten anhand der Metapher der *arrière-boutique* – des ›Hinterzimmers‹ –, deren Funktion im ersten Buch von *Les Essais*[73] beschrieben und in den noch folgenden Ausführungen zu Montaignes Bibliothek näher zu erörtern sein wird.[74] Diese führen uns thematisch erneut zu Montaignes Rückzug im Jahr 1571, den er zunächst dazu nutzte, ausgewählte Werke seines verstorbenen Seelenvertrauten La Boétie zu veröffentlichen.[75] Erst danach widmete er sich jener aufgrund von doppeltem Verlust und Erbfall begünstigten Schreibpraxis, die zur Abfassung der ersten *essais* führte und schließlich in die Publikation der ersten Ausgabe der *Essais* im Jahr 1580 münden sollte.[76] Auf welche Weise wiederum das Engagement Montaignes für La Boétie mit der Turmbibliothek auf Schloss Montaigne in Verbindung stand, wird im Folgenden beleuchtet.

### 3.2.2 Étienne de La Boétie und Montaignes Bibliothek

Neben anderen Forschungsstimmen, mit denen die These bestätigt wird, dass La Boéties Ableben erst den Beginn der Auseinandersetzung mit dem Verstorbenen bedeute-

69 Vgl. Jouanna (2017), 309; Bardyn (2015), 234–235; Friedrich (²1967), 18.

70 Vgl. Jouanna (2017), 11.

71 »Das *otium cum litteris* […] wird eine gepflegte Lebensform der Renaissance-Humanisten. Petrarca machte es ihnen vor; er ist das Urbild für die aus der Mönchsklause in die Gelehrtenstube verpflanzte bücherlesende Einsamkeit, die fortan als profaner Typus neben den Formen religiöser Weltabsonderung einhergehen sollte.« Friedrich (²1967), 18.

72 »La solitude qu'il [l'humaniste] prône ne saurait se confondre avec la traditionnelle *vita contemplativa* que la religion oppose à la *vita activa*, à la vie dans le monde.« Starobinski (1982), 25.

73 Montaigne (2007j): *De la solitude* (I,38), 241–252.

74 Vgl. dazu Jouanna (2017), 129; Sozzi (2018).

75 Vgl. Bardyn (2015), 244–252.

76 Vgl. erneut Bardyn (2015), 244–252.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

te,[77] argumentiert auch Lawrence D. Kritzman, Montaignes dialogisches Schreibprojekt, *Les Essais*, sei durch seine Trauer um den verstorbenen Freund und die daraus resultierende, kompensatorische Suche nach einem Ersatzobjekt für diesen angestoßen worden.[78] Zu dieser Strategie habe die narzisstische Illusion gehört, Kunst Leben einhauchen zu können und Vaterschaft als ein textuelles Erschaffen (*textual engendering*) durch den Schreibprozess zu leben.[79] Dies habe Montaigne dabei geholfen, seine Angst angesichts der Trennung von dem geliebten Freund sowie der Konfrontation mit dem Nichts des Todes auszuhalten und letztlich zu überwinden. Es ist jenes vor diesem Hintergrund angestoßene *textual engendering*, das auch im Kontext der Stilisierung von *Les Essais* zum Text-Kind sowie zum textuellen Kind maßgeblich werden sollte und daher näher zu betrachten ist.

Was Montaignes Eintreten für den geistigen Nachlass Étienne de La Boéties anbelangt, trug er – noch bevor er sich an die Abfassung der ersten, einzelnen *essais* machte – für die noch nicht veröffentlichten Werke des Verstorbenen posthume Nachsorge, und zwar als Herausgeber. Im Jahr 1571 erschienen ausgewählte Schriften La Boéties als *Ménagerie de Xenophone*, wobei mit diesem Titel der Dialog *Oikonomikos* Xenophons (um 430–425 v. u. Z.–um 354 v. u. Z.) gemeint ist, den der Verstorbene ins Französische übersetzt hatte und der sich hier nun zu anderen von ihm verfassten Schriften gesellte.[80] Zudem machte sich Montaigne auf die Suche nach gesellschaftlichen Größen, die sich mit Widmungen in dem Werk des Verstorbenen verewigen wollten.[81] Allerdings hielt Montaigne ja, hieran sei nochmals erinnert, angesichts des politischen Klimas zwei Schriften des Freundes aufgrund ihres brisanten Inhalts von der Publikation zurück: das als Kritik am Januaredikt[82] gedachte *Mémoire de nos troubles de l'édit de janvier 1562*[83] sowie das Jugendwerk *Dis-*

77 Vgl. beispielsweise Desan (²2018c), 1078, der den Forschungsstand wie folgt resümiert: »[…] cette pièce relativement brève [La lettre de la mort de La Boétie] définit les termes d'une amitié qui est censée expliquer, voire générer, l'élaboration et la rédaction des *Essais*.«

78 »The melancholic retreat into narcissism permits Montaigne to transfer the bond between himself and La Boétie into a bond between writer and text and thereby encrypt the deceased in the ›monument des muses‹.« Kritzman (1991), 77.

79 »I previously discussed the engendering of the *Essays* as a compensatory gesture that enabled Montaigne to overcome the loss of La Boétie by transforming a profound feeling of absence into a dialogic endeavor realized through the writing project.« Kritzman (2009), 121.

80 Neben französischen und lateinischen Versdichtungen La Boéties umfasste dieser Band neben der Xenophon-Übersetzung zwei weitere aus dem Griechischen ins Französische angefertigte Übertragungen zweier Texte Plutarchs: »Die Eheregeln« (übers. *Les règles de mariage*) sowie seine »Trostschrift an die Ehefrau« (übers. *Lettre de consolation à sa femme*). Vgl. Desan (²2018c), 1078; Bardyn (2015), 246f.

81 Vgl. dazu Bardyn (2015), 244–252.

82 Vgl. Jouanna (2012), 364, 390. Die Königinmutter hatte nach ihrem Ehemann Heinrich II. im Jahr 1559 auch ihren ältesten, unerwartet erkrankten Sohn Franz II. im Jahr 1560 überraschend verloren. Nun leitete sie für den unmündigen, erst zehnjährigen Karl IX. die Regierungsgeschäfte. Mit dem von ihr erlassenen sogenannten Januaredikt 1562, das den Hugenotten freie Religionsausübung außerhalb von befestigten Städten prinzipiell zusprach, hatte sie sich aus Sicht der konservativen Katholiken erstmals ungewöhnlich milde gegenüber den Reformierten gezeigt.

83 Als Rechtsspezialist war La Boétie im Herbst 1561 aus Bordeaux in das südwestfranzösischen Agenais entsandt worden, um dort eine königliche Resolution auszuarbeiten. In dieser Schrift kritisiert

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*cours de la servitude volontaire*.[84] Allerdings plante Montaigne den letztgenannten Text als eigenständiges Kapitel in die erste Edition der *Essais* aufzunehmen, die 1580 erschien, was aber aufgrund der politischen Umstände dann ebenfalls nicht möglich sein sollte.[85] Im Übrigen sind umgekehrt drei lateinische Sonette La Boéties überliefert, schlicht *Poemata* genannt, die dieser Montaigne widmete und die erst seit einigen Jahren von der Forschung ernstgenommen und analysiert worden sind.[86] Sie zeigen das Bild eines frivolen, zu Ehebruch und Ausschweifungen neigenden Montaigne, den der reifere La Boétie mit freundschaftlicher Strenge zur Räson zu bringen versuchte.[87] Von Montaignes amourösen Abenteuern zeugt im Übrigen auch, dass er der Geliebten Heinrichs IV. – jener Corisande, mit der ihn sehr wahrscheinlich einst selbst ein Liebesverhältnis verbunden hatte – eine von La Boétie verfasste Sammlung von Liebessonetten widmete, benannt als »Neunundzwanzig Sonette« (*vingt-neuf sonnets*).[88] Vor diesem Hintergrund ist zu erwähnen, dass sich Montaigne dazu entschloss, nicht den von der Publikation ausgeschlossenen *Discours de la servitude volontaire* La Boéties zu veröffentlichen, sondern diese von demselben in seiner Jugend verfassten lyrischen Stücke in *Les Essais* zu integrieren.[89] So fügte er La Boéties Sonette letztlich relativ kurzfristig unter dem Titel *Vingt-neuf sonnets de La Boétie* in die erste Edition der *Essais* ein, die 1580 erschien.[90]

Dies ist ein erster Nachweis dafür, dass sich das Freundschaftsband zwischen La Boétie und Montaigne auch konkret materiell auf einer Textebene und zudem posthum

---

er das Januaredikt: Zwar seien Kompromisse begrüßenswert, doch eine Legitimierung reformierter Gottesdienste an öffentlichen Plätzen zementiere die Glaubensspaltung.

84 Vgl. Desan (²2018c), 1078; Bardyn (2015), 246f und Desan (2015), Anm. 10.

85 Vgl. dazu Desan (2015), Anm. 10 und Anm.11. Im Jahr 1578, während sich der Druck der ersten Edition von *Les Essais* der Fertigstellung zuneigte, erschien eine erweiterte Ausgabe der *Mémoires de Charles IX* (erstmals erschienen 1577). Bereits die erste Edition von 1577 der *Mémoires de Charles IX* hatte La Boéties *Discours de la servitude volontaire* enthalten, doch der Band und diese Schrift hatten damals nur wenig Resonanz hervorgerufen. Anders nun 1578, als das diffizile politische Klima ein breites Echo auf die Neuauflage auslöste, so dass im Mai 1579, auf Betreiben des *Parlement* von Bordeaux, auf der Place de l'Ombrière in Bordeaux ein Autodafé stattfand, bei der das Werk *Mémoires de l'État de France* verbrannt wurde. Folglich war es Montaigne unmöglich geworden, die öffentlich gebrandmarkte Schrift seines Freundes in *Les Essais* aufzunehmen und er entschied sich deshalb anstatt dessen für die Aufnahme von La Boéties 29 Sonetten.

86 Vgl. Bardyn (2015), 149–157.

87 Ebd.

88 Ab 1578 hatte Montaigne mit Corisande wahrscheinlich ein Liebesverhältnis unterhalten, bis diese 1583 zur Mätresse Heinrichs von Navarra wurde. Vgl. Bardyn (2015), 296–297, 372. In seiner Widmung an Corisande in I,28 weist Montaigne darauf hin, dass ihr Privatsekretär Cyprien de Poyferré (1535–1594) ihm dankenswerterweise die aufgefundenen Texte der Sonette La Boéties habe zukommen lassen. Vgl. dazu erneut Montaigne (2007i): *Vingt-neuf sonnets de La Boétie* (I,28), 202, sowie Bardyn (2015), 301.

89 Bardyn (2015), 132–140. La Boétie hatte diese Sonette Marguerite de Laval (geb. um 1523) gewidmet, in die er verliebt war, die allerdings letztlich Jean Dorat heiratete. Aufgrund der offenen Rivalität zwischen ihm und Dorat fiel La Boétie bei Hofe in Ungnade, und auch aus dem Kreis der *Pléiade*-Dichter, mit denen er vor dem Konflikt befreundet war, wurde er ausgeschlossen. Dorat war schließlich Lehrmeister u.a. Ronsards und Du Bellays. Aus jenem Kreis sollte allein Jean-Antoine de Baïf (1532–1589) noch die Freundschaft zu La Boétie aufrechterhalten.

90 Vgl. dazu Montaigne (2007i): *Vingt-neuf sonnets de La Boétie* (I,28), 202, sowie Desan (²2018a), 555.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

manifestierte. Ein weiteres und zudem ebenfalls materielles Indiz hierfür besteht darin, dass Montaigne einen Großteil der Bücher des Verstorbenen erbte, woraufhin er sie in seiner bereits erwähnten und in III,3 beschriebenen Rundbibliothek im dritten Stock seines Turms zu seinen eigenen Buchbänden gesellte.[91] Damit nicht genug, wird die Bedeutung, die Montaigne dem Verstorbenen auch posthum beimaß, anhand einer lateinischen Inschrift evident, die er auf der bereits erwähnten Rundbibliothek anbrachte.[92] Sie ist mittlerweile nicht mehr sichtbar und war vermutlich auf dem Zierstreifen aufgemalt, der sich oberhalb der Regale des Mobiliars befand.[93] In französischer Übersetzung lautet sie wie folgt:[94]

> Michel de Montaigne, privé de l'ami le plus tendre, le plus cher et le plus intime, du compagnon le meilleur, le plus savant, le plus agréable et le plus parfait qu'ait vu notre siècle, voulant consacrer le souvenir du mutuel amour qui les unissait l'un à l'autre par témoignage particulier de sa reconnaissance et ne pouvant le faire d'une manière plus expressive, a voué à cette mémoire tout ce savant appareil d'études, qui fait ses délices.

Nicht weniger als ein Bibliotheksdenkmal setzte Montaigne also dem verstorbenen Freund, den die hyperbolische Aneinanderreihung von Superlativen als Gefährten ausweist, mit dem ihn eine auf *mutuel amour* und damit erwiderten Gefühlen beruhende Freundschaft verbunden habe. Diesem verstorbenen Seelengefährten eignet Montaigne seine Bibliothek zu, doch ist sie hier nicht nur Mobiliar und dazugehöriger Bibliotheksraum – beides zusammen meinte Montaigne nämlich mit *librairie* –, sondern er bezeichnet sie als *savant appareil d'études*, als »gelehrten Studienapparat«. Damit ist folglich nicht nur die *librairie* gemeint, die sowohl die Buchregale selbst als auch die Bibliotheksstube im dritten Stock des Rundturmes umfasste und die Montaigne in III,3 beschrieben hat.[95] Sie geht vielmehr über die materielle Beschaffenheit hinaus, da es sich bei der *librairie* hier auch um einen geistigen Raum handelt, in dem ein Dialog mit dem Verstorbenen möglich ist. Denn entgegen dem dort vorgegebenen, so pragmatischen wie nonchalanten Gebrauch, den Montaigne als seinen Haushalt überwachender Gutsherr von der Räumlichkeit selbst sowie von den dort befindlichen Büchern angeblich zu machen pflegte,[96] wies er mittels dieser Inschrift der Bibliothek eine generative Funktion zu: Im Angedenken an den verstorbenen Étienne de La Boétie avancieren der

91 »Rappelons en effet que La Boétie avait légué sa propre bibliothèque à son ami, « la mort entre les dents ». Sur le millier de volumes possédé par Montaigne, quelques centaines devaient venir du défunt.« Vgl. Bardyn (2015), 236–237. Es spricht für Montaignes Abneigung gegen die Jurisprudenz, dass die juristischen Fachbücher La Boéties nicht ihm vererbt wurden, sondern dessen Cousin. Vgl. dazu Desan ($^{2}$2018d), 203.

92 »Il existait en outre une inscription, probablement peinte, sur la frise décorant le haut du meuble de la bibliothèque elle-même, et dédiée à Étienne de La Boétie.« Bardyn (2015), 236.

93 Ebd.

94 Zitat aus Bonnefon (1893), 147, zitiert nach Bardyn (2015), 236.

95 Vgl. erneut Montaigne (2007y): *Des trois commerces* (III,3), 869–870.

96 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Raum, die Regale, die Bücher und ihr Inhalt zu Rädern eines intellektuellen Gesamtgetriebes, das als gelehrter Studienapparat kein statisches Monument für den Freund sein konnte und sollte, sondern Montaigne zu wachsender Gelehrsamkeit gereichte.

Als Begründung für diese Zueignung führt Montaigne aus, dass er keine nachdrücklichere Möglichkeit als diese gesehen habe, ihrer gegenseitigen Zuneigung – Montaigne spricht von Liebe – ein Zeichen zu setzen. Was diese Widmung an La Boétie angeht, so zeigt Alain Legros in seinem Beitrag *La Boétie pour Montaigne : du confrère bien-aimé à l'ami de papier*, bis zu welchem Grad sie tatsächlich auch etymologisch einem Monument gleichkommt.[97] Ich möchte dennoch erneut auf die *libraire* zurückkommen, um ihre Bedeutung als konkreter und immaterieller Raum zu beleuchten, und zwar einerseits für La Boétie und andererseits für Montaigne. Der Gang in seine *librairie* bedeutete für Montaigne den Zutritt zu einem privilegierten, nur ihm zugänglichen Raum, in dem er sich dem Dialog mit sich selbst und mit La Boétie hingeben konnte.[98] Ein Dialog auch mit den antiken Autoren, die er las und deren Aphorismen ihn in Form der eingebrannten Zitate an den Deckenbalken umringten, Dialog jedoch auch in Form einer Fortführung der anregenden Gespräche mit dem verstorbenen Freund. In diesem Kontext ist nochmals auf die *arrière-boutique* zurückzukommen, die Montaigne in seinem *essai* »Über die Einsamkeit« (I,38) als Metapher entwickelt:[99]

> Il faut avoir femmes, enfants, biens et surtout santé qui peut, mais non pas s'y attacher en manière que notre bonheur en dépende. Il faut se réserver *une arrière-boutique toute nôtre* [Herv. d. Verf.], toute franche, en laquelle nous établissons notre vraie liberté et principale retraite et solitude. En cette-ci faut-il prendre notre ordinaire entretien, de nous à nous-même, et si privé que nulle accointance ou communication de chose étrangère y trouve place […].

Dieses Bild eines geschützten Raumes, in dem alles seinen Platz findet und der zur inneren Einkehr, Reflexion sowie zum Selbstgespräch bestimmt ist, geht auf antike wie biblische Vorbilder zurück, wie sie etwa im Alten Testament als *fons* und damit ›innerer Brunnen‹ zu finden sind, und wurde von den Humanisten übernommen, die beispielsweise von *arx animi*, also einer inneren Festung, sprachen.[100] Allerdings elaborierte Montaigne in I,38 mit der *arrière-boutique* ein ungleich praktischeres Bild dieser vormaligen Konzepte, denn sein ›Hinterzimmer‹ bezieht sich auf die Welt des Handels und evoziert einen verborgenen Raum innerhalb eines von Kundschaft frequentierten Geschäfts – ein Raum allerdings, dessen Tür hin zu den Verkaufsräumen offen bleibt und somit keinen hermetischen Rückzug von der Welt in sich selbst bedeutet.[101] Wie deutlich wurde, hatte das 1571 geleistete Gelöbnis zum Rückzug nichts mit äußerlicher Weltabgewandtheit zu tun, und doch zeigte es, vor dem Hintergrund dieser Konzeption des kontemplativen

97 Vgl. dazu und zum Folgenden Legros (2012).

98 »La bibliothèque symbolise donc un moment fondateur aux yeux de Montaigne, un espace privilégié où il pourra livrer commerce avec les Anciens par le truchement des livres.« Desan ([2]218e), 203.

99 Montaigne (2007j): *De la solitude* (I,38), 245. Vgl. dazu Jouanna (2017), 129, und Sozzi (2018).

100 Sozzi (2018), 125.

101 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Innenraumes, einen radikalen Bezug auf sich selbst an. Gemeint ist damit keine selbstverliebte Nabelschau, vielmehr ging es Montaigne um das systematische Aufdecken, ja Goutieren eines stets neuen, fluktuierenden Ichs im beständigen Dialog mit sich selbst. Das allerdings lief im Verborgenen ab und war somit selbst dann aktiv, wenn er ›im Außen‹ öffentlichkeitsbezogenen Tätigkeiten nachging.

Indem er nun dem verstorbenen La Boétie seine Bibliothek weihte – und zwar, wie festgestellt, als gesamten Bibliotheksraum –, lud er ihn mit in diesen gleichzeitig konkreten sowie übertragenen, inneren Raum des Dialogs ein. Folglich scheint es so, als sei Montaigne den Bitten seines im Sterben liegenden Seelengefährten nachgekommen, der ihn in seiner Sterbestunde bat, er möge ihm ›einen Platz einräumen‹[102]:[103]

> Mon frère, me dit-il, tenez-vous auprès de moi, s'il vous plait. Et puis, ou sentant les pointes de la mort plus pressantes […] il prit une voix plus éclatante et plus forte, et donnaient des tours à son lit, avec tout plein de violence : […] Lors, entre autres choses, il se prit à me prier et reprier avec extrême affection, de lui donner une place : de sorte que j'eus peur que son jugement fût ébranlé. Même que lui ayant bien doucement remontré qu'il se laissait emporter au mal, et que ces mots n'étaient pas d'homme bien rassis, il ne se rendit point au premier coup, et redoubla encore plus fort : Mon frère, mon frère, me refusez-vous donc une place ? Jusqu'à ce qu'il me contraignît de le convaincre par raison, et de lui dire, que puisqu'il respirait et parlait, et qu'il avait corps, il avait par conséquent un lieu. Voire, voire [c'est vrai], me répondit-il, j'en ai, mais ce n'est pas celui qu'il me faut : et puis quand tout est dit, je n'ai plus d'être. – Dieu vous en donnera un meilleur bientôt, lui fis-je. Y fussé-je déjà mon frère, me répondit-il ; il y a trois jours que j'ahane de partir.

In seinen letzten Stunden bat also der äußerst unruhige Sterbende mehrfach darum, Montaigne möge ›ihm einen Platz geben‹, und er flehte ihn diesbezüglich sogar lautstark an. Aus einer gewissen Überforderung heraus handelnd, entgegnete der konsternierte Montaigne zunächst, dass er, La Boétie, ja einen Platz habe, solange er atme und spreche, denn er habe seinen Körper. Doch La Boétie antwortete, er wünsche einen anderen Körper, denn er mühe sich bereits drei Tage ab, zu gehen, und wenn alles gesagt sei, habe er keinen Beweggrund mehr, zu existieren. Sodann blieb Montaigne bis zum Tod des Freundes bei ihm, der laut dem Text nur wenige Stunden nach diesem Wortwechsel verstarb.[104] Wichtig in diesem Kontext ist auch, dass La Boétie Montaigne als *frère*, also als seinen Bruder, bezeichnete.

Bei *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* handelt es sich um einen komplexen Text: Erstens wurde der Brief lediglich als Ausschnitt in *Ménagerie de Xenophone*veröffentlicht,[105] zweitens ist er auf dem Titelblatt nicht als Brief ausgewiesen, son-

102 Vgl. zu diesem Gedankengang Bardyn (2015), 237.

103 Der Text stammt aus der kommentierten Ausgabe des Gesamttextes, hier von Jean-Michel Delacomptée, siehe Montaigne (2012), 86–88.

104 Vgl. ebd.

105 Vgl dazu Desan (²2018c), 1078, sowie Desan (2014), 137f. Montaigne hatte den Beginn des Briefes vor der Publikation gekürzt, weshalb er unmittelbar und ohne Anrede beginnt.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dern als Bericht Montaignes, der als objektiver *relator* das Sterben des Freundes kolportiere.[106] Allerdings liegt kein *discours* Montaignes vor, denn selbst kommt er gar nicht zu Wort, sondern vielmehr wird der *discours* La Boéties – das heißt in diesem Fall dessen letzten Worte – wiedergegeben.[107] Indes hat Montaigne ebendiese Wiedergabe der Worte des Sterbenden stark elaboriert, und das gilt für die gesamte Darstellung der Agonie La Boéties, die sich in der Tradition antiker Stilisierungen heroisch Sterbender situieren lässt.[108] Die Forschungshypothesen deuten hier darauf hin, dass Montaigne es sich offensichtlich zum Ziel gesetzt hatte, das Ableben seines Freundes als einen außergewöhnlichen, da nach stoischem Ideal durchlebten Tod darzustellen[109] – wobei Philippe Desan trocken bemerkt, dass an La Boéties Ableben nichts Besonders gewesen sei.[110] Mit *Lettre à son père* entstand somit eine hybride Schrift, die sich laut Claude Blum zwischen den seit dem Mittelalter populären ›Anleitungen zum guten Sterben‹ der *Ars moriendi* einerseits und zwei weiteren Textsorten andererseits situieren lässt, nämlich der Beschreibung von Sterberitualen sowie dem Sterbebericht (*récit d'agonie*), wobei Letzterer eine Gattung darstelle, die Grabrede (*oraison funèbre*) und Trostepistel (*épître consolatrice*) vereine.[111]

Jedenfalls gilt der Forschung Montaignes *Lettre à son père* als Vorstufe zu *Les Essais*, manchen sogar als eigenständiges *essai*.[112] Jean-Michel Delacomptée, der die Schrift 2012 in einer kritisch kommentierten Ausgabe herausbrachte, stellt fest, dass Montaigne hier am Ende des Werks erstmals La Boétie selbst sprechen lässt, womit er dem Wunsch des Freundes, ihm ›einen Platz einzuräumen‹ sogar im doppelten Sinne nachgekommen sei.[113] Denn Montaigne habe La Boétie an jener Stelle in *Lettre à son père* ebenso einen Platz zugewiesen wie durch die Tatsache, dass er dessen Werke posthum publizierte habe.[114] Dies bestätigen auch Philippe Desans Bemerkungen, der darauf hinweist dass La Boétie in der Tat jenen Platz, den er auf dem Sterbebett einforderte, durch seine in direkter Rede wiedergegebenen Worte in *Lettre à son père* innerhalb des Textes selbst habe einnehmen können.[115] Um diesen Aspekt noch facettenreicher zu diskutieren, muss erwähnt werden, dass *Les Essais* von manchen Forschungsstimmen – namentlich von Jean-Michel Delacomptée – selbst als eine Art textuelles ›Mausoleum‹ für La Boétie gesehen werden:[116] Montaigne habe ein solches dem Freund durch und in Text erbaut, und zwar als Substitution für dessen dahingeschiedenen Körper, der

106 Vgl Desan (2014), 137f.

107 »On s'arrêta plus particulièrement sur l'emploi du mot « discours » dans la mesure où cet extrait de lettre est avant tout constitué d'une série de discours, non de Montaigne, mais bien de La Boétie […].« Desan (2014), 137; vgl. dazu auch Desan (²2018c), 1079.

108 Vgl. Desan (²2018c), 1078–1079.

109 Ebd.

110 »Il [Montaigne] se donne pour tâche de décrire les « particularités » de cette mort qu'il aimerait hors du commun, mais qui paraît finalement assez ordinaire.« Desan (2014), 137.

111 Vgl. Blum 1988, zitiert nach Desan (²2018c), 1079.

112 Ebd.

113 Montaigne (2012), 86.

114 Ebd.

115 »Tant que La Boétie parlait, il occupait incontestablement cette « place » réclamée à Montaigne. La Boétie ne pouvait avoir d'existence que par le truchement de la parole, celle que Montaigne lui donna dans le texte imprimé de la lettre sur la mort de son ami.« Vgl. Desan (2014), 141.

116 Vgl. Montaigne (2012), 87.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihm keinen materiellen Platz mehr zu geben vermochte – während die Materialität von Buchdeckeln sowie auf Papierseiten gepressten Lettern dies nach seinem Tod für den Dahingeschiedenen leisten sollten.[117] Somit erfolgte mit *Les Essais* nochmals eine Denkmalsetzung für den Verstorbenen – und zwar neben der Widmung von Bibliothek und Bibliotheksraum an den Freund wie auch neben der Nennung La Boéties im Text von *Lettre à son père* selbst.

Montaigne hatte mit seiner 1569 publizierten *Théologie naturelle* seine erste und einzige große Übersetzungsarbeit geleistet, die er übrigens in der dem Werk vorangestellten Widmung an den Vater auf dessen Todestag datierte, obgleich das Werk erst nach dessen Ableben erschien.[118] Somit kann diese Übersetzung als ein erster vollendeter Schritt zur persönlichen und schriftstellerischen Reife gelesen werden, wobei der Eintritt Montaignes in die literarische Welt – obgleich er damals noch nichts von einem Essayisten hatte, wie Philippe Desan pointiert feststellt[119] – mit der Veröffentlichung von *Lettre à son père* 1571 erfolgte und Montaigne mit seiner Übersetzung noch nicht zu einer eigenständigen Stimme im Rahmen einer unabhängigen Schriftproduktion gefunden hatte.[120] *Lettre à son père* gilt als erste ›literarische‹ Produktion Montaignes, obgleich der Text sich mehr zwischen Zeugenbericht und einer Kontribution zur *Ars moriendi* bewegt, als dass er als eigenständige Reflexion zu gelten vermag.[121]

François Rigolot betont, dass das Ableben des Freundes beziehungsweise des *père d'alliance*, so betrüblich dieser Verlust auch jeweils war, sowohl für Montaigne als auch für Marie de Gournay die Möglichkeit eröffnet habe, sich als eigenständig Schreibende einen Namen zu machen.[122] Vor diesem Hintergrund wirkte Trauer für Montaigne und für Marie de Gournay als maßgeblicher Anstoß für die eigene Selbststilisierung und ihre literarische Produktion.

### 3.2.3 *Misérable orphelinage*! Marie de Gournay, Montaignes Waisenkind

Der durch Montaignes Tod erlittene Verlust erweist sich insbesondere ab jenem Moment für Marie de Gournay als entscheidender Antrieb, ab dem sie zur Herausgeberin von *Les Essais* wird, betont Lawrence D. Kritzman.[123] Demnach fungierte Montaigne für sie als Objekt der Trauer und der Zuneigung, wobei diese als ideal gedachte Verbindung lediglich aus der Absenz Montaignes und dem daraus resultierenden Zustand der Deprivation ihre Vollkommenheit bezogen habe. Doch Kritzmans These findet sich bereits vor dem

117 Ebd.

118 Vgl. Bardyn (2015), 218, der in dieser Datierung ein ›Augenzwinkern‹ Montaignes sieht; vgl. außerdem Habert (²2018), 1833.

119 Desan (²2018c), 1080.

120 Habert (²2018), 1833.

121 Desan (²2018c), 1078.

122 »Et la mort de l'ami, si pénible soit-elle, leur sert, à l'un comme à l'autre, à se forger une identité respectable d'écrivain dans le grand théâtre du monde.« Rigolot (1991), 64.

123 »Marie de Gournay's role as textual editor of the Montaignian corpus is clearly associated with a process of mourning that sustains itself through a carthetic relationship to the lost object. Ironically, the plenitude of affection can only be realized phantasmically since the ideal union only comes into being because of a feeling of deprivation.« Kritzman (2009), 127.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einschneidenden Ereignis des Todes Montaignes bestätigt: Trauer spielte eine geradezu katalytische Rolle für Marie de Gournay, noch bevor das Ableben Montaignes tatsächlich eintrat. Nachdem die Meldung über seinen vermeintlichen Tod sie in tiefe Trauer gestürzt, sich dann aber als falsch herausgestellt hatte, motivierte diese glückliche Wendung wohl ihre für die damalige Zeit recht gewagte Kontaktaufnahme vor dem ersten Treffen im Jahr 1588.[124] Drohender und tatsächlicher Verlust blieben folglich auch im Anschluss an dieses erste, geglückte Treffen für Marie de Gournay präsent, das heißt auch während der Zeit vor dem Ableben Montaignes. Denn sie und er trafen sich, wie bereits an anderer Stelle verdeutlicht wurde, lediglich im Laufe des Jahres 1588 einige Male und danach nie wieder. Als eine Art ›stellvertretende‹ Relationen für den intellektuellen Austausch mit ihrem *père d'alliance* galten Marie die Korrespondenz und die Freundschaften mit Pierre de Brach sowie insbesondere mit Justus Lipsius – beide sollte sie im Vorwort der ersten posthumen Edition von 1595 nennen. Insbesondere zu Lipsius unterhielt sie eine geradezu ehrerbietende Beziehung – schließlich war er es, der sie erstmals durch die Nennung in seiner Korrespondenz auch außerhalb Frankreichs bekannt machen sollte.[125] Dabei darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass er sich Jahrzehnte später enttäuscht über sie äußern und ihre Beziehung merklich abkühlen sollte.

Etwa einen Monat bevor sie die Nachricht über den Tod Montaignes erreichte, hatte Marie de Gournay die Abwesenheit ihres geistigen Vaters in ihrem Leben beklagt, und zwar in einem just an jenen Lipsius gerichteten Brief vom 25. April 1593:[126]

> Certes le désespéré malheur de ce temps s'oppose trop à la progression de mon âme novice s'opiniâtrant à la priver de la très heureuse et salutaire présence de mon père, dont je ne fus jamais en possession que deux ou trois mois seulement, misérable orphelinage !

Anhand dieses Briefes wird im Folgenden nachvollzogen, dass sich in Marie de Gournays Darstellungen in Bezug auf Montaigne die semantischen Felder um Trauer, geistiger Vater- beziehungsweise Tochterschaft und Freundschaft einander überschneiden. Hier nun zunächst mit dem Ausruf einer ach so »erbärmliche[n] Waisenschaft« (*misérable orphelinage!*) betrauert sie jene viel zu kurzen, nun vergangenen zwei bis drei Monate, die Montaigne 1588 in Gournay-sur-Aronde weilte – eine Zeit, in der sie sich der Gegenwart ihres geistigen Vaters (*mon père*) vollkommen versichern durfte. Auf diese von Marie

124 Vgl. zu dieser Falschmeldung Bardyn (2015), 426–427. Vgl. außerdem den Kommentar von Bakewell (2011), 293: »Marie de Gournay boldly sent Montaigne an invitation to call on her family: an unorthodox thing for a young woman of her position to do, to a man of superior class and age who was currently the talk of the town. Evidently charmed by her chutzpah, and never the man to resist flattery from a young woman, Montaigne accepted the invitation and called on her the next day.«

125 »C'est par vous qu'on me connaît et m'estime parmi les patriotes et les étrangers et s'il n'y a point de qualités en moi qui me puissent faire mériter cela, si ce n'est l'estime que je sais faire de vous. Quand me rendrai-je digne de vos témoignages ?« Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1934, 1376–1377.

126 Ebd., 1934. Der Brief Marie de Gournays ist als Antwort verfasst worden auf das von Lipsius an sie ergangene Schreiben vom 30. September 1588, adressiert an »Mariae Gornacensi, Virgini nobili«. Vgl. Gournay (2002d): *Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (30 septembre 1588)*.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

de Gournay empfundene ›Waisenschaft‹ wird im Kontext des Ablebens Montaignes und der lebensweltlichen Konsequenzen für sie noch zurückzukommen sein. Zunächst aber weiß sie nichts vom Ableben Montaignes, worauf der Umstand hindeutet, dass sie sich zum Abfassungszeitpunkt eines Schreibens an Lipsius im September 1588 beklagt, von ihrem ›Vater‹ Montaigne bereits sechs Monate nichts mehr gehört zu haben:[127]

> Que je sache aussi s'il y a longtemps que vous n'eûtes de lettres de mon père : il y a bien six mois que je n'en ai reçues. Si elles tardent plus guère à venir, j'y manderai messager exprès.

Gerade vor dem Hintergrund dieser noch fehlenden Information über das Ableben Montaignes sind die zahlreichen Verweise auf den Verlust der Anwesenheit ihres ›Vaters‹ auffällig, die sie bereits zu jenem Zeitpunkt im Frühjahr 1593 ebenso stark empfand, wie sie später seinen tatsächlichen Tod betrauern sollte – einen Tod, den sie vielleicht vorausahnte, in diesem Schreiben aber noch nicht zu verbalisieren wagte. Jedenfalls soll als biographischer Hintergrund dieser Ausführungen daran erinnert sein, dass Marie de Gournay de facto tatsächlich zu jenem Zeitpunkt, als der Brief vom April 1593 entstand, vater- und mutterlos war. Allerdings wurde der Kontaktabbruch zwischen ihr und Montaigne von Marie de Gournay wohl schmerzlicher empfunden als der Verlust der leiblichen Mutter beziehungsweise als ihre tatsächliche Waisenschaft.[128] Dass dieser Zustand nämlich nicht nur Vaterlosigkeit bedeutete, sondern zugleich die Abwesenheit vollkommener Freundschaft, wird deutlich, wenn Marie de Gournay sich nun in der dritten Person an Lipsius und an Montaigne wendet:[129]

> [O]utre cet inconvénient, je ne dis point à Lipsius ni au protecteur des *Essais* combien il est grief d'être privée depuis tantôt cinq ans d'un tel ami, et encore pour une âme si tendre et si pathétique que la mienne ! combien coûte-t-il de resserrer si longuement tant de choses qui ne sont propres qu'à l'oreille d'un ami ? tant de conceptions à communiquer qui ne sont que de la capacité de celui-là (*le déplaisir de les réprimer n'est guère moindre que celui d'une femme grosse que l'on coentrainerait par force de retenir l'enfant outre son terme*) [Herv. d. Verf.] ?

Seit fünf Jahren müsse sie einen solchen Freund entbehren.[130] Trauer und Wehklage (*grief*) werden mit dem Freund in Verbindung gebracht, wobei herausragend und ins-

127 Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1934.

128 Immer wieder beklagt sie den Verlust Montaignes und stellt die rhetorischen Frage, ob es ein größeres Unglück gebe als das ihre, das ihr auch jene Person entreiße – gemeint ist natürlich Montaigne – und damit auch Weisheit und Gelehrsamkeit als jene einzigen Vorzüge, die Gott dem Menschen zugestanden habe: »Si faut-il que je te chasse à quelque prix que ce soit. [N'eût-il] jamais un malheur pareil au mien ? Il dédaignerait de s'amuser à m'ôter si peu de chose que mes biens et le repos public et particulier, s'il ne m'arrachait (détournant ce personnage de moi) les parcelles du seul avantage que Dieu soit réservé par-dessus les hommes, la sagesse et l'entendement.« Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1934.

129 Ebd.

130 1593 waren fünf Jahre seit dem ersten Zusammentreffen zwischen ihr und jenem hier als ›Beschützer‹ von *Les Essais* bezeichneten Montaigne vergangen.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

besondere für den Fokus dieser Arbeit geradezu frappierend die von Marie de Gournay hier entwickelte Metapher des im Mutterleib zurückgehaltenen Kindes ist: All jene Gesprächsthemen und mitteilungswürdigen Inhalte, die lediglich für die Ohren eines Freund gedacht seien – gemeint ist natürlich Montaigne –, habe sie, Marie de Gournay, zurückhalten müssen, da allein jener die Fähigkeiten besitze, sie zu begreifen. Der sich hieraus ergebende Schmerz komme der Forderung an eine schwangere Frau gleich, ihr ungeborenes Kind über das Geburtsdatum hinaus erzwungenermaßen davon abzuhalten, ihren Körper zu verlassen. Bereits 1593 und noch vor dem Moment, an dem ihr das Ableben Montaignes kundgetan wurde, näherte Marie de Gournay also über das hier entwickelte Bild der Mutterschaft sich ihrer späteren selbstdesignierten Rolle an, und zwar jener als ›Mutter‹ geistiger Kinder, indem sie sich als mit Gesprächsthemen schwanger Gehende zeichnet: Montaigne vermochte, so heißt es hier, als einziger Freund, sie von dieser Gedankenlast zu ›entbinden‹ – Gedanken, die Früchte getrieben haben und auf die Konversation mit ihm warten, also keine Leibesfrucht sind, sondern Frucht des Geistes.[131] Dabei handelt es sich folglich um ein ›unnatürlich‹ erzeugtes geistiges Kind, denn es steht für all jene ihrer in Abwesenheit Montaignes geistig erzeugten Gedankengänge, die nicht ausgesprochen und somit ›geboren‹ werden können, solange Montaigne und damit der einzige Mensch, der sie in Empfang nehmen und adäquat beurteilen kann, nicht bei ihr weilt.

Dies erinnert wiederum an jene wortwörtlich von seinem Geist geborenen »monstres fantasques«, die Montaigne gemäß seiner Ausführung in »Vom Müßiggang« (I,8)) einem breiteren Leserkreis offerierte, wobei er allerdings lediglich dem Seelenfreund La Boétie zugestand, diese auch gänzlich erfassen zu können.[132] Jedenfalls sind die weiteren Ausführungen Marie de Gournays in ihrem Schreiben vom April 1593 vom Grundtenor des drohenden Verlustes des Freundes geprägt, denn sie verweist auf die ›Halbwertszeit‹ ihrer Freundschaft zu Montaigne sowie auf das nahende Lebensende des nun als ›perfekter Freund‹ Apostrophierten:[133]

> [T]ant de conseil à recevoir, tant de consolations, de discours et de remontrances ? Enfin celui qui peut porter en patience l'absence d'un parfait ami, je trouve qu'il est une bête ou un dieu. De ma part il ne m'est pas possible d'en connaître la présence et d'en patienter l'absence : et combien moins je vous prie étant en tel âge où je ne le puis perdre un an (moi misérable), que je ne le perde peut-être la moitié de ce qui lui reste à vivre !

Es wird noch ersichtlich werden, dass eine ganz ähnliche Argumentation, die auf den Altersunterschied zwischen ihm, Montaigne, und seiner *fille d'alliance* abhebt, sich im *essai* »Von der Überheblichkeit« (II,17) wiederfindet.[134] In ihrem Brief an Lipsius übt Marie de Gournay trotz der aufgezeigten aufrichtigen Bezeugung tiefer freundschaftlicher Gefühle für Montaigne Kritik an *Les Essais*, auch wenn diese dann unmittelbar durch hyper-

131 Vgl. Montaigne (2007l): *Apologie de Raimond Sebond* (II,12), 588, sowie zu dieser Stelle Bardyn (2015), 27. Auf sie wird noch zurrückzukommen sein.

132 Vgl. Montaigne (2007p): *De l'oisiveté* (I,8), 55.

133 Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1934.

134 Vgl. Montaigne (2007s): *De la présomption* (II,17), 701.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bolische Lobesausführungen aufgehoben wird.[135] Im Übrigen verschränken sich Schriftproduktion und persönliche Verbindung an jener Stelle im Brief, in der Marie de Gournay Lipsius ankündigt, sie habe bei dem Pariser Druckleger Sonnius eine Schrift zur Veröffentlichung auf den Weg gebracht, die sie und ihren Vater betreffe. Es handelt sich dabei um »un petit traité sur l'alliance de mon père et de moi«, der aber niemals veröffentlicht oder zumindest als Quelle nicht überliefert worden ist.[136]

Wie gezeigt, spielte bei Montaigne ebenfalls tiefe Trauer eine entscheidende Rolle, wandelte er doch die Verlusterfahrung im Hinblick auf La Boétie letztlich mit der Schreibpraxis, deren Ergebnis *Les Essais* waren, in einen produktiven Motor literarischer Produktion um: Er schrieb sein Werk auch aus dem maßgeblichen Beweggrund, den Verlust des Freundes zu verarbeiten, wobei dieser Verarbeitungsmechanismus ihn zum fortwährenden, nur durch den eigenen Tod abschließbaren Dialog mit sich selbst führte. Doch sind Verlusterfahrung und Gefühle der Deprivation und Trauer nicht nur in der *alliance* zwischen La Boétie und Montaigne geradezu als Motor literarischer Produktion zu sehen, sondern auch gerade in jener zwischen Montaigne und seiner ›Tochter‹. Nachdem Marie de Gournay des tatsächlichen Ablebens ihres ›Vaters‹ Montaigne gewahr wurde, setzte ein Prozess der umwälzenden Trauerbewältigung und letztendlichen Reifung zur Herausgeberin und Schriftstellerin ein.

### 3.2.4 *Je suis son sépulchre*: Die nekrologische Verwandlung der *fille d'alliance*

Die Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie ist maßgeblich für das Verständnis der Rolle Marie de Gournays als Hüterin und Verwalterin des geistigen Nachlasses Montaignes, und auch was Trauer anbelangt, sollte sie sich ganz bewusst mit dieser geradezu heiligen Freundschaft vergleichen. So schreibt sie, um sich in eine Kontinuitätslinie mit Montaigne und La Boétie zu stellen, im ›langen‹ Vorwort zu *Les Essais:*[137]

> Il [Montaigne] ne m'a duré que quatre ans, non plus qu'à lui La Boétie. Serait-ce que la fortune par pitié des autres hommes eût limité telles amitiés à ce terme, afin que le

135 Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1934–1935: »Pardonnez-moi ces ennuyeux discours; je les dois laisser pour vous prier de me dire ce que vous avez jugé des derniers *Essais*. Je voudrais qu'ils se fussent rendus plus clairs en quelques lieux, et qu'en quelques autres ils n'eussent pas dit si brusquement des choses de dangereuse interprétation si elles ne sont à plein éclaircies. J'entends bien qu'ils se sont contentés de l'intelligence des sages seulement et ne les plus accuser d'avoir méprisé celle des ignorants, puisqu'aussi bien ne les put on servir sans se faire tort. Mais il fallait avoir égard aux esprits qui ont la volonté bonne et les forces médiocres. Ce livre n'est pas l'entretien des apprentis : il s'appelle la leçon des maîtres. C'est le bréviaire des demi-dieux, le contre-poison d'erreur, le hors de page des âmes […].«

136 Ebd., 1933. Auch wenn dieser Text niemals unter einem solchen Titel veröffentlicht wurde, diente er aber sehr wahrscheinlich als Nukleus für die Schrift *Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent*. Vgl. dazu ebd., 1933, Anm. E, sowie Gournay (2002p): *Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent*, 890, Anm. A ; außerdem Fogel (2004), 97.

137 Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 280, Anm. D. Vgl. dazu Magnien (²2018a), 1030: »Or, la chose est avérée, c'est pour la première fois au printemps 1588, à Paris, que Marie de Gournay a rencontré Montaigne.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> mépris d'une fruition si courte les gardât de s'engager aux douleurs qu'il faut souffrir de la privation ?

Auf ebenjene Weise, in der La Boétie ihm lediglich insgesamt vier Jahre erhalten geblieben sei, habe umgekehrt auch sie lediglich vier Jahre in den Genuss der Freundschaft Montaignes kommen können. Wenn auch die Symmetrie dieser Kalkulation vermuten lässt, dass Marie de Gournay aus Gründen der Selbststilisierung gewollt konstruierend vorgegangen ist,[138] so ist die exakte Dauer beider Verbindungen für den vorliegenden Fokus nicht von Belang, und es sei zudem nur als Randnotiz erwähnt, dass La Boétie Waise war und hierin sein Lebensweg mit jenem Marie de Gournays übereinstimmte.[139] Vielmehr verweist diese Parallelsetzung auf einen Aspekt, der bisher in der Forschungsliteratur nur marginal weiterverfolgt worden ist:[140] Marie de Gournay verglich sich nicht nur in der Qualität ihrer Relation zu Montaigne mit dessen Freundschaft zu La Boétie und stilisierte sich folglich als eine jenem ebenbürtige Freundin für Montaigne, sondern darüber hinaus sorgte Montaigne in einer Art und Weise für das posthume geistige Erbe seines Freundes, die letztendlich für Marie de Gournay maßgeblich werden sollte, wenn es um die Weitergabe von *Les Essais* sowie ihres eigenen Werks, *Les Advis*, an die Nachwelt ging. Auf diese Weise elaborierte sie als rhetorische Strategie einen von François Rigolot als solchen bezeichneten ›Freundschaftsdiskurs‹, um ihre Relation zu ihrem *père d'alliance* als deckungsgleiche Spiegelung der perfekten Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie herauszustellen.[141] Marie de Gournay zeigt sich in einem Antwortschreiben an Lipsius vom Mai 1596 am Boden zerstört, denn nur vier Jahre nach ihrem ersten Treffen verlor sie nun also ihren geistigen Vater:[142]

> Monsieur, comme les autres méconnaissent à cette heure mon visage, je crains que vous méconnaissiez mon style, tant ce malheur de la perte de mon père m'a transformée entièrement ! J'étais sa fille, je suis son sépulcre, j'étais son second être, je suis ses cendres.

Sie, der Montaigne ein geistiger Vater war und dessen Tod sie nun vollkommen verändert hat, fasst hier nicht nur ihre Trauer in Worte. Möglicherweise als *captatio benevolentiae* gedacht, formuliert sie zwar Lipsius gegenüber eine Geißelung ihres Schreibstils, doch sind die Rhetorik sowie die Metaphorik bemerkenswert, derer sich Marie de Gournay hier bedient. Eine nähere Betrachtung dieser Verflechtung nekrologischer Bilder lohnt, denn

138 Vgl. ebd.

139 Vgl. dazu die Ausführungen in der Rezension zu Kenny (2020) von O'Brien (2021): »Equally, Montaigne and Marie de Gournay are cited as an illustration of a non-biological family formed by alliance, which also included, it could have been noted, Étienne de La Boétie (an orphan, like Gournay) and Pierre de Brach.«

140 Der einzige Beitrag, der sich konkret hiermit beschäftigt, ist jener von Rigolot (1991).

141 »Cette union unique du nom de La Boétie dans le texte de la Préface a de quoi frapper. Elle est insérée dans une syntaxe comparative qui a pour effet de sceller le parallèle entre les deux situations paternelle et filiale. L'amitié de Marie pour Michel est le miroir exact de celle de Michel pour Étienne – jusque dans la mesure de sa durée.« Rigolot (1991), 63–64.

142 Gournay (2002g): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)*, 1937.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die folgenden vier Halbsätze drücken so eindringlich wie prägnant nicht nur Trauer und Verlust aus. Vielmehr stilisiert sich Marie de Gournay hier zur metaphorischen Trägerin eines Denkmals für den verstorbenen geistigen Vater: »*J'étais sa fille, je suis son sépulchre, j'étais son second être, je suis ses cendres*.« Rhetorisch verdankt sich die melodische Rhythmisierung dieser Phrase zunächst einer Anapher, die durch den repetitiven Einsatz des Personalpronomens *je* erzeugt wird. Darüber hinaus weisen die mittels Komma separierten Halbsätze dieselbe Syntax auf, da auf das Personalpronomen stets eine Form des Kopulaverbs *être* folgt, an das sich wiederum das jeweilige Prädikativkomplement anschließt. Anhand des regelmäßig wechselnden Tempus des Kopulaverbs, mal im *imparfait* (*J'étais*) und mal im *présent* (*Je suis*), entsteht der Effekt eines symmetrischen, so schlichten wie eindringlichen Musters, das die folgende binäre Gegenüberstellung erlaubt:[143]

J'*étais* sa fille – J'*étais* son second être
Je *suis* son sépulcre – Je *suis* ces cendres

Die im *imparfait* stehenden Halbsätze markieren Vergangenes, hingegen verdeutlichen die im *présent* verfassten Halbsätze Tod sowie Unwiederbringlichkeit: Marie de Gournay war Montaignes Tochter, jetzt ist er tot. Doch nicht etwa wird er selbst als Verstorbener genannt, sondern sein Ableben wird mittels einer Metonymie verdeutlicht, indem sie, die Tochter, für ihn eingesetzt wird als seine Asche (*Je suis ces cendres*): Sie steht *pars pro toto* für Montaigne, da sie selbst ein Teil Montaignes war (*J'étais son second être*).[144] Hierdurch werden Tochter und Vater eins, wobei das Ableben des Vaters auch das Verschwinden der Tochter nach sich zieht – und dies anscheinend wortwörtlich, beschreibt sie sich doch zu Beginn des Briefes an Lipsius als vollkommen verändert (*m'a transformée entièrement*), sowohl physisch – aufgrund ihres wahrscheinlich von Trauer und Schmerz verzerrten Gesichtes – als auch psychisch, abzulesen an der vermeintlichen Verschlechterung ihres Schreibstils. Die von ihr evozierte Veränderung gerät somit zu ihrer eigenen Petrifizierung, zu einer unumkehrbaren Verhärtung des lebendigen Körpers – versteinert wird ihr eigener Körper ebenso wie Montaignes verstorbene, einstmals lebendige sterbliche Hülle. Wesen und Sein der Tochter Marie de Gournay sind gewandelt, werden zum Grabmal (*le sépulcre*) für Montaigne: Sie mutiert zum in Stein gefassten Behältnis des Verstorbenem, *le sépulcre*, darüber hinaus gleichzeitig auch zu dessen Inhalt, indem sie sich auflöst in seine sterblichen Überreste, die Asche (*les cendres*). Simultan versteinert und aufgelöst angesichts des Todes des Vaters, von der Tochter zum Grabmal sich verhärtend, vom *alter ego* Montaignes zu dessen Asche werdend, markiert die von Marie de Gournay formulierte Transformation ihrer selbst also eine mit dem Tod Montaignes unwiderruflich verstrickte, irreparable Metamorphose.

143 Ausgehend von erneut Gournay (2002g): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)*, 1937.

144 In einer Passage, die für die Edition des Jahres 1635 gekürzt wurde, heißt es – als Inversion und Gegenstück dieser symbiotischen Beziehung – sie, Marie de Gournay, sei immer nur dann sie selbst gewesen, wenn sie Montaignes Tochter war: »[…] et ne puis, Lecteur, l'appeler autrement [l'appeler Père] car je ne suis moi-même, que par où je suis sa fille.« Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## 3.3 Marie de Gournay – Das Familienmitglied im Hause Montaigne

### 3.3.1 Fremd- und Selbststilisierung zur Erbtochter Montaignes

Setzte Montaigne dem verstorbenen Freund mit seiner Bibliothek ebenso ein Denkmal wie durch den Textkörper *Les Essais*, der dem um einen Platz flehenden Sterbenden letztlich eben diesen reklamierten Raum einräumte, so verwandelte sich Marie de Gournay also sinnbildlich in den körperlich-versteinerten Raum, der die metaphorischen Überreste Montaignes bewahren und ehren sollte. Dabei ging ihre Verwandlung in das leibliche Behältnis der Asche Montaignes so weit, dass sie im ›langen‹, erst später gekürzten Vorwort zu der ersten von ihr besorgten Edition von *Les Essais* mit Blick auf die Witwe des Verstorbenen schrieb:[145]

> Chacun lui doit [à Madame de Montaigne], sinon autant de grâces, au moins autant de louanges que je fais : d'avoir voulu réembrasser et réchauffer en moi les cendres de son mari ; et non pas l'épouser, mais se rendre une autre lui-même ; resuscitant en elle à son trépas, une affection où jamais elle n'avait participé que par les oreilles ; voire lui restituer une nouvelle image de vie par continuation de l'amitié qu'il me portait.

Es wurde bereits erwähnt, dass Marie de Gournay in ihrem Vorwort Pierre de Brach und Madame de Montaigne für die Zusendung jener Unterlagen dankte, die ihr zur Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais* dienten. Allerdings wird Madame de Montaignes Rolle noch vor jener Pierre de Brachs auch in einer anderen Passage, die der letztgenannten unmittelbar vorangestellt ist, zu derjenigen einer verdienstvollen Trauernden stilisiert.[146] Zweifellos erfährt somit die Witwe Montaignes im ersten Vorwort von *Les Essais* eine über den einfachen Dank für ihren editorischen Beitrag hinausgehende Überhöhung: In der zitierten Textpassage festigt Marie de Gournay ihre symbiotische Beziehung zu Montaigne, die aufgrund ihrer sinnbildlichen Trägerschaft seiner Asche gegeben ist – wie bereits in ihrem Brief an Lipsius deutlich wurde –, mit ihrem Bezug auf die Witwe ihres ›Vaters‹, Madame de Montaigne. Sie tut dies, indem sie ihre Relation zu Montaigne mit der Referenz auf seine Frau zu einer unumgehbaren Trias erweitert, die dargestellt wird als notwendige Komponente für das posthume Fortleben des ›Vaters‹ in ihr und durch sie.

---

145 Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

146 »Si n'a-t-il point tenu à la diligente recherche de Madame de Montaigne, qu'elle ne les ait trouvées parmi les papiers du défunt, quand elle m'envoya ces derniers écrits pour les mettre au jour. Elle a tout son pays pour témoin d'avoir rendu les offices d'une très-ardente amour conjugale à la mémoire de son mari, sans épargner travaux ni dépense : mais je puis témoigner en vérité pour le particulier de ce livre que son maître même n'eût jamais eu tant de soin, et plus considérable de ce qu'ils se rencontraient en saison en laquelle la langueur, où les pleurs, et les douleurs de sa perte l'avaient précipitée, l'en eût peu justement, et décemment dispensé. Qualifierons-nous ces larmes odieuses ou désirables ? Vu que si Dieu l'a réservée au plus lamentable des veuvages ; il lui a pour le moins assigné […] le plus honorable titre qui soit entre les femmes ?« Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei mutet der hier evozierte Kontext intim an, denn die Witwe habe – so heißt es wortwörtlich – in ihr, Marie de Gournay, die Asche ihres verblichenen Ehemannes erneut umarmen und erwärmen wollen (*réembrasser et rechauffer les cendres de son mari*). Die von ihr zuvor in dem Brief an Lipsius elaborierte Metapher der Trägerin der Asche Montaignes wird also nochmals aufgegriffen und durch die In-Bezug-Setzung zu Montaignes Witwe aktualisiert und legitimiert. Auch mag es sein, dass Marie de Gournay im selben Zug etwaige Mutmaßungen um ein vermeintliches Liebesverhältnis zu Montaigne parieren wollte, denn klar und deutlich heißt es in der genannten Textpassage, sie habe ›ihn nicht heiraten wollen‹ – dies sei eine Form der Zuneigung, die sie ›nur vom Hörensagen kenne‹. Vielmehr habe sie ihm, Montaigne, aufgrund der Freundschaft, die er ihr entgegengebracht habe, ein neues Leben – wörtlich: ein neues Abbild des Lebens (*une nouvelle image de vie*) – verleihen wollen. Dass es sich hierbei nicht um die einzige Referenz auf Montaigne Witwe handelte, sondern Marie de Gournay sich bereits 1594 als deren ›Tochter‹ sowie, weit darüber hinaus, als Mitglied der Familie Montaigne festschrieb, wird sich noch zeigen.

Von der geistigen ›Tochter‹ avancierte Marie de Gournay also zur selbststilisierten Trägerin des Andenkens Montaignes, und sie wurde in dieser Rolle, auch dies wird nachfolgend deutlich, vom sozialen Umfeld ihres ›Vaters‹ als solche anerkannt. Ein zeitgenössisches Dokument bestätigt nämlich, dass Marie de Gournays als *fille d'alliance* Montaignes auch von dessen entfernterem sozialen Umfeld nicht nur akzeptiert, sondern überdies zu einer solchen *fille* stilisiert wurde. Es handelt sich um einen Brief des Juristen Étienne Pasquier, eines ehemaligen Kollegen Montaignes, der mit diesem einstmals am *Parlement* in Bordeaux tätig gewesen war. In diesem Schriftstück berichtet Pasquier seinem Kollegen und Freund, einem gewissen Maître Pelgé (?–?), der Montaigne ebenfalls kannte, von dessen Ableben und den ›beiden Erbinnen‹:[147]

> Il laissa deux filles ; l'une qui naquit de son mariage, héritière de tous et chacun de ses biens, qui est mariée en bon lieu ; l'autre, sa *fille par alliance* [Herv. d. Verf.], héritière de ses études. Toutes deux Damoiselles très-vertueuses. Mais surtout je ne puis clore ma lettre, sans vous parler de la seconde. Cette-ci est la Damoiselle de Jars, qui appartient à plusieurs grandes et nobles familles de Paris ; laquelle ne s'est proposé d'avoir jamais autre mari que son honneur, enrichi par la lecture de bons livres; et sur tous les autres, des *Essais* du Sieur de Montaigne ; lequel faisant en l'an 1588 un long séjour en la ville de Paris, elle le vint exprès visiter, pour le connaître de face. Même que la Damoiselle de Gournay sa mère et elle, le menèrent en leur maison de Gournay, où il séjourna trois mois en deux ou trois voyages, avec tous les honnêtes accueils que l'on pourrait souhaiter.

Folglich setzt Pasquier Marie mit Montaignes leiblicher Tochter Léonor gleich, indem er beide als tugendhafte (*Damoiselles très-vertueuses*) Töchter Montaignes darstellt, die sich lediglich bezüglich der ihnen zufallenden Erbgüter voneinander unterscheiden:[148] Die

147 Lettre 1, »A Monsieur de Pelgé, Conseiller du Roy & Maistre en sa Chambre des Comptes de Paris«, in: Pasquier (1723), Sp. 515–520, hier Sp. 518–520.

148 Ich übernehme hier und im folgenden Wortlaut Ausführungen aus dem von mir verfassten Artikel Witt (2020a), 58.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

leibliche Tochter – Léonor de Montaigne – sei Erbin der weltlichen Güter des Verstorbenen, doch er, Pasquier, könne den Brief nicht beenden, ohne von »Damoiselle de Jars« zu sprechen. Jene *fille par alliance* sei Montaignes geistige Erbin (*héritère de ses études*). Obgleich es sich also nicht um einen juristischen Text handelt, vermag dieser Brief zu untermauern, dass Marie de Gournays Anerkennung als Montaignes *fille d'alliance* durchaus eine Komponente beigegeben war, die einer juristischen Abmachung annäherungsweise gleichkommt. Darüber hinaus geschieht ihre rhetorische Gleichsetzung mit Léonor de Montaigne maßgeblich über Ehelosigkeit, denn – so heißt es hier bei Pasquier – Damoiselle de Jars habe sich vorgenommen, ihre Ehre einem Ehemann vorzuziehen, wobei dieser Zustand der Jungfernschaft von der Lektüre guter Bücher – allen voran jener der *Essais* – bereichert werden solle. Für Léonor, also für jene leibliche Tochter, die aus Montaignes Ehe hervorgegangen sei, wird nur der Ehestand und mehr nicht genannt: Sie sei ›gut verheiratet‹. Hingegen wird für die geistige Erbin, Marie de Gournay, Leiblichkeit in Form einer Vereinigung mit einem Ehemann negiert, denn nur Enthaltsamkeit eröffnet ihr einen neuen, ja den einzigen für sie möglichen Handlungsraum: den der geistigen Tätigkeit.[149]

Auf die möglichen kulturgeschichtlichen Hintergründe dieser Fremd-Stilisierung Marie de Gournays durch Pasquier zur notwendig jungfräulichen Trägerin der geistigen Hinterlassenschaft ihres *père d'alliance* wird an anderer Stelle einzugehen sein. Interessant an den hier zitierten Ausführungen Pasquiers ist aber auch, dass er legitimatorische Unterstützung leistet für die Angaben, die Marie de Gournays über die Ereignisse machte. So schildert er Einzelheiten über die erste Begegnung zwischen Marie de Gournay und Montaigne ebenso wie zu zwei bis drei Aufenthalten Montaignes in Gournay-sur-Aronde über einen Zeitraum von insgesamt drei Monaten. Ohnehin ist der gesamte Text als detail- und kenntnisreicher Nachruf auf Montaigne angelegt, wobei Pasquier das Leben und Wirken des Verstorbenen zwar weitestgehend lobend, doch nicht allzu beschönigend schildert.[150] Zwar wird von Beginn des Schreibens an deutlich, dass Pasquier seine Gedanken aus der eigenständigen Lektüre von *Les Essais* sowie aus einstigen Treffen

149 Vgl. Kroll (2011).

150 So etwa, wenn er auf das Zusammentreffen zwischen ihm und Montaigne anlässlich der Einberufung der Generalstände in Blois im Jahr 1588 eingeht, bei denen sich die beiden in einer Sitzungspause über *Les Essais* unterhielten und Pasquier wohlmeinende, doch direkte Kritik an dem allzu gascognisch geratenen Sprachduktus des Werks übte: »Nous étions, lui et moi, familiers et amis, par une mutuelle rencontre des lettres ; fûmes ensemblement en la ville de Blois, lors de cette fameuse assemblée des trois États, de l'an 1588 […] : et comme nous nous promenions dedans la cour du château, il m'advint de lui dire qu'il s'était aucunement oublié de n'avoir communiqué son œuvre à quelques siens amis, avant que de le publier ; d'autant que l'on y reconnaissait, en plusieurs lieux, je ne sais quoi du ramage Gascon […]. Et comme il ne m'en voulut croire, je le menai en ma chambre, où j'avais son livre ; et là, je lui montrai plusieurs manières de parler familières non aux Français mais aux Gascons […].« Pasquier (1723), Sp. 518–520. Ohnehin beginnt Pasquiers Brief mit der Feststellung, Montaigne habe mit seinen Schriften »auf angenehme Weise unangenehm sein wollen«: »[…] par ses écrits, il prenait plaisir de déplaire plaisamment.« Ebd., Sp. 515. Dann geht Pasquier in eine zwar noch wohlmeinende, aber ungeschönten Bestandsaufnahme der stilistischen Sprunghaftigkeit sowie des ungewohnten Sprachgebrauchs Montaignes über – Pasquier zählt einige Beispiele auf –, bevor er auf dessen eigentliche Vita zu sprechen kommt.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

und Gesprächen mit Montaigne entwickelt. In der bisherigen Forschungsdiskussion hat indes noch keine Beachtung gefunden, dass Pasquiers Ausführungen zu Marie de Gournay so wirken, als habe sie zu ihm Kontakt aufgenommen und ihm die sie betreffenden, auffällig huldvollen Formulierungen nahegelegt, wenn nicht gar gleich selbst verfasst. Während Pasquier in dem Brief mit Blick auf den verstorbenen Freund Montaigne nicht mit Kritik spart, auch wenn er sie als wohlwollend gemeint ausgibt, stellt er im Kontrast dazu allzu deutlich heraus, dass die doch eigentlich verarmte Schwertadelige Marie de Gournay von den nobelsten Pariser Familien abstamme (*qui appartient à plusieurs grandes et nobles familles de Paris*). Allerdings handelt es sich hier um Mutmaßungen, und es gibt keine Belege dafür, dass Marie de Gournay mit Pasquier in Kontakt stand.

Um nun auf Marie de Gournays Status als ›Tochter‹ Montaignes zurückzukommen, so vollzog sie, die im Jugendalter ihren leiblichen Vater verloren hatte, mit ihrem ersten Vorwort zu *Les Essais* – jenem später gekürzten Text, der in der ersten posthumen Edition des Jahres 1595 erschien und dann vorerst ›versteckt‹ wurde – eine posthume Legitimierung ihres ›Vater-Wechsels‹. Dazu ergreift sie für den verstorbenen biologischen Vater das Wort und versichert, dieser hätte es sicherlich gutgeheißen, dass sie Montaigne als ihren zweiten Vater auserkoren habe:[151]

> Lecteur ayant à désirer de t'être agréable, je me pare du beau titre de cette alliance, puisque je n'ai point d'autre ornement : et n'ai pas tort de ne vouloir appeler que du nom paternel, celui duquel tout ce que puis avoir de bon en l'âme est issu. L'autre qui me mit au monde, et que mon désastre m'arracha dès l'enfance, très-bon Père, orné de vertus, et habile homme, aurait moins de jalousie de se voir un second, qu'il n'aurait de gloire de s'en voir un tel.

Ganz offen schmücke sie sich, da sie keinen anderen Schmuck habe – gemeint auch konkret als Redeschmuck –, mit dem schönen Titel dieser *alliance*: Unrecht damit habe sie nicht, jenem – also Montaigne – den Namen ›Vater‹ geben zu wollen, von dem alles Schöne in ihrer Seele herrühre. Dem geistigen Vater Montaigne gesellt sich hier also der wahrhaftige, biologische Vater Guillaume le Jars hinzu – »jener, der mich auf die Welt brachte und der mir, als meine persönliche Katastrophe, von Kindheit an entrissen wurde«. Für den verstorbenen, leiblichen Vater (*très-bon Pere*), tugendreich und gewandt, wie er war, müsse der Ruhm die Eifersucht darüber aufwiegen, sich einem zweiten Vater gegenübergestellt zu sehen, überdies dann, wenn dieser ein solcher Vater wie Montaigne sei. Nur auf den ersten Blick erscheinen die Nennung der Figur des verstorbenen leiblichen Vaters einerseits und andererseits jene des geistigen Vaters – der zu dem Zeitpunkt, als diese Zeilen publiziert wurden, ebenfalls bereits verstorben war – einander entgegengesetzt. Vielmehr stellen sie ein einander ergänzendes Zwillingspaar dar. So ermöglicht gerade die Herausstellung der Verbindung zu ihren beiden ›Vätern‹ eine binäre Legitimation der *fille d'alliance*: Aus dem posthum von ihr hier rhetorisch konstruierten Einverständnis des leiblichen Vaters dahingehend, Marie de Gournay dürfe sich dem anderen Vater Montaigne zuwenden, erwächst eine feste Verknüpfung, ein Nexus, geformt

151 Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281–282.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aus blutsverwandtschaftlichen und geistig-konstruierten familiären Banden. Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht Wunder, dass Marie de Gournay an verschiedenen anderen Stellen die Wesensgleichheit zu Montaigne und sogar die geradezu symbiotische Beziehung zwischen ihr und ihrem *père d'alliance* betont. Olivier Millet weist darauf hin, dass sie mit jenem ›langen‹ Vorwort von *Les Essais* besonders deutlich ihre geradezu inzestuös-symbiotische Beziehung zu Montaigne betonte.[152] »Ich bin nur ich selbst, wenn ich seine Tochter bin«,[153] heißt es dort ebenso wie: »die Natur erwies mir die Ehre, dass ich meinem Vater« – natürlich ist hier erneut Montaigne und nicht der leibliche Vater gemeint – »vollkommen ähnlich bin«. Sie habe keinen Schritt tun können, sei es schriftlich oder gesprochen gewesen, bei dem sie ihrem Vater nicht ähnlich gewesen sei:[154] Dabei stilisiert sich Marie de Gournay durch ihre Feststellung, Montaigne vollkommen ähnlich zu sein, nicht nur als ›Tochter‹ ihres ›Vaters‹, sondern als Familienmitglied von dessen gesamter Familie, wie der folgende Abschnitt zeigt.

### 3.3.2 Konstruierte Familienbande in und durch *Le Proumenoir*

Das Vorgehen Marie de Gournays, ihre Texte und ihre Textproduktion mittels der Herausstellung eines Netzwerks bedeutender Bezugspersonen zu legitimieren oder vielmehr als durch Dritte legitimiert darzustellen, findet sich nicht erst in ihrem Vorwort zur Edition von *Les Essais* des Jahres 1595. Wie gezeigt trat sie zwar mit diesem Vorwort zum ersten Mal als Verlegerin des posthumen Werks ihres *père d'alliance* in Erscheinung. Doch bereits in der Widmungsepistel ihres 1594 erschienen einzigen Romans, der Montaigne gewidmet war und der von ihm unkommentiert in seinem Nachlass aufgefunden wurde[155], betreibt sie geschickt die Betonung ihrer im wahrsten Sinne des Wortes familiären Kontakte zu Montaigne und dessen Familie. Deshalb, und da es sich um das erste eigenständig veröffentlichte Schriftstück unserer Autorin handelt, verdienen die Paratexte besondere Aufmerksamkeit: Der 1594 erschienene Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* darf als Schlüsseltext gelten, wenn es um Marie de Gournays eigenmächtige textuelle Konstruktion als Familienmitglied der Familie Montaigne geht. Deutlich wird nämlich im Folgenden, dass bestimmte Textbestandteile des Werks jeweils für sich genommen strukturelle und inhaltliche Merkmale aufweisen, die von Marie de Gournay bewusst ausgestaltet – wenn nicht zu sagen: fingiert – wurden,

152 »Le texte de base, celui de 1595, est celui qui combine de la façon la plus étroite et la plus pathétique les deux intentions signalées, au point d'ailleurs de fantasmer, à travers certaines expressions imaginées (corrigées ou supprimées ultérieurement), une symbiose incestueuse de la fille éditrice avec son « Père ».« Millet ([2]2018), 1538.

153 Hierbei handelt es sich um einen Satz, der lediglich im ›langen‹ Vorwort vorkommt: »Car je ne suis moi-même, que où je suis sa fille.« Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

154 Vgl. dazu und zum Folgenden: »La nature m'ayant fait tant d'honneur, que sauf le plus et le moins, j'étais toute semblable à mon Père : je ne puis faire un pas, soit écrivant ou parlant, que je ne me trouve sur ses traces.« Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 15.

155 Die Annahme, das Schriftstück sei vor Montaignes Tod – oder recht bald nach ihrem letzten Treffen in Gournay-sur-Aronde Ende 1588 – in seinen Besitz gelangt, geht auf einen Paratext zurück, das Beiwort des Druckereimeisters, *l'Avis de l'imprimeur de l'édition* 1594, auf das noch zurückzukommen sein wird. Vgl. dazu Gournay (1993), 81.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um sich nicht nur als geistige ›Tochter‹ Montaignes festzuschreiben, sondern auch als Familienmitglied der gesamten Familie Montaigne der zeitgenössischen Leserschaft zu präsentieren.

Bereits in und mit der Titelgebung, *Le Proumenoir*[156] *de Monsieur de Montaigne*, verweist sie auf Montaigne,[157] und der Eröffnungssatz der Widmungsepistel, die dem Roman vorangestellt ist, verdeutlicht das Verhältnis, in dem Marie de Gournay zu Montaigne steht:[158] »Mon Père, j'ose nommer l'Histoire suivante, votre « Proumenoir », parce qu'en nous proumenant, je la vous contais […].« Bei der Betitelung des *Proumenoir*, auf dessen Inhalt noch zurückzukommen sein wird, ist der plakativ eingesetzte Name ›ihres Vaters‹ (*mon Père*) Montaigne folglich dem Umstand geschuldet, dass Marie de Gournay die thematischen Schwerpunkte des Romans auf ein beim Spaziergang geführtes Gespräch zwischen ihm und seiner *fille d'alliance* zurückzuführt, obgleich der Inhalt des fiktionalen Textes selbst in keinem Zusammenhang zu Montaigne und zu diesem Spaziergang steht.[159] Im Übrigen sollte Marie de Gournay möglichen Stimmen, die sich an ihrer fehlenden Legitimität als ›Tochter‹ Montaignes infolge einer nicht existenten Blutslinie hätten stoßen können, antizipierend begegnen. Denn selbstbewusst und mögliche Kritik parierend verweist die Autorin bereits zu Beginn der Widmungsepistel von *Le Proumenoir* darauf, dass hinter dem Rekurs auf ihren ›Vater‹ keine blutsverwandtschaftliche Relation steht:[160]

> Certes si quelqu'un s'ébahit, de quoi n'étant Père et Fille que de titre, ceste bienveillance-là qui nous allie ensemble, surpasse néanmoins celle des vrais pères et enfants : nous lui dirons, Que la Nature s'attribue le Sceptre entre les bêtes, mais contre les hommes. C'est pourquoi les affections naturelles ont plusieurs fois manqué, les frères ce sont entrebattus plusieurs fois en guerre et donné la mort, oui même les pères et les fils […].

Nicht nur sei ihre familiäre Beziehung also keine blutsverwandtschaftliche, sondern aus ebendiesem Grund übertreffe sie jene zwischen tatsächlichen Vätern und ihren Kindern. Denn die von der Natur eingegebenen, als ›natürlich‹ angesehenen Gefühlsbande hätten schließlich in der Vergangenheit mehrfach versagt: Brüder hätten einander im Kriege

156 Es finden sich sowohl die Orthographie *Promenoir* als auch *Proumenoir*. Aus Gründen der Einheitlichkeit wird *Proumenoir* beibehalten.

157 Von der literaturwissenschaftlichen Forschung sollte ihr dies insbesondere zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Opportunismus angelastet werden.

158 Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1282, Anm. B.

159 Rhetorisch stellt Marie de Gournay Entstehungszeitpunkt und -zweck so dar, als sei das Werk im Anschluss an Montaignes Aufenthalt 1588 in Gournay-sur-Aronde entstanden, wobei ein Gespräch mit Montaigne über Plutarch und dessen Liebesphilosophie sie zu der tragischen Handlung des Romans inspiriert habe. Allerdings ist nachgewiesen, dass Marie de Gournay sich stark an dem bukolischen Roman *Discours des Champs Faëz* von Claude de Taillemont orientierte. »Et l'envoye apres vostre partement courir après vous sur ce papier ; afin que vostre bienveillance ait plus de moyen d'y recognoistre et d'y corriger les fautes, que vous n'eûtes present, en la vive voix d'un recit qui s'envole par l'oreille […].« Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1283.

160 Ebd., 1284.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bekämpft und getötet, ja sogar Väter ihre Söhne. Marie de Gournay stellt in diesem Abschnitt somit die zivilisierende Superiorität frei gewählter Verwandtschaftsrelationen über eine archaische und deshalb in letzter Konsequenz versagende Blutslinie, indem sie betont, dass die Natur, wie sie es ausdrückt, ›das Zepter übernimmt im Reich des Tierischen, den Menschen sich jedoch gegen seinesgleichen wenden lässt‹. Im Weiteren ist auffallend, dass sie sich in den letzten Zeilen der Widmungsepistel nicht allein Montaigne empfiehlt, sondern ebenso seiner Frau, seiner Tochter sowie seinen Geschwistern:[161]

> Un page en aura la commission, qui présentera quand et quand mes baise-mains à Madame et à Mademoiselle de Montaigne, ma mère et ma chère sœur, et à messieurs et mesdames vos frères et sœurs. Recevez quant à vous, un million de bons jours de votre fille, aussi glorieuse de ce titre, qu'elle le serait d'être mère des Muses mêmes.

Zwar wird von ihr herausgestellt, dass ihr der Titel ›Tochter‹ Montaignes so viel bedeute, wie ›Mutter der Musen‹ genannt zu werden, doch lässt Marie de Gournay hier auch Montaignes Frau und Tochter als ihre ›Mutter‹ und ›liebe Schwester‹ grüßen sowie Montaignes Brüdern und Schwestern ihre Grüße ausrichten. Ob Marie de Gournay bereits zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes mit Madame und Mademoiselle de Montaigne freundschaftlichen Umgang pflegte und wie eng ihre Beziehung zu Montaignes Geschwistern war, lässt sich retrospektiv allerdings kaum feststellen. Doch insinuiert die geradezu beiläufige Vertrautheit, mit der sie Grüße an den gesamten Familienkreis ausrichten lässt, dass Marie de Gournay mehrere Familienmitglieder persönlich kannte – zumindest ist es ihre klare Intention, das hier in dieser Weise darzustellen. In einer früheren, längeren Version der Widmungsepistel geht sie sogar noch detaillierter auf die Mitglieder der Familie Montaigne ein:[162]

> Je baise les mains à Madame et à Mademoiselle de Montaigne, ma sœur, et à messieurs de la Brousse[163] et de Mattecoulon[164] vos frères, et qui me font cet honneur de se dire aussi les miens (quant à Monsieur d'Arsa[t] [sic !], je crois qu'il n'est point avec vous[165]), qu'il ne se moque pas de la chétivité de cet ouvrage, si Monsieur de Mattecoulon ne veut que je me plaigne de ce qu'il n'a point employé le crédit que sa très fameuse vaillance lui prête chez Minerve, pour obtenir qu'elle me donnât une aussi bonne plume, qu'elle lui donne une bonne épée.

Hier küsst sie also gar die Hände ihrer ›Mutter‹ und ›Schwester‹ und nennt Montaignes Brüder bei ihrem jeweiligen Familiennamen, wobei sie augenzwinkernde Kenntnisse einer innerhalb der Familie Montaigne wohlbekannten Episode rund um Bertrand-Charles, sieur de Mattecoulon (1560–1627), zeigt. Dieser jüngere Bruder Montaignes

161 Ebd., 1287.

162 Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1283, Anm. 8; vgl. Gournay (1993), 83.

163 Gemeint ist Pierre de Montaigne, sieur de La Brousse.

164 Gemeint ist Bertrand de Montaigne, sieur de Mattecoulon. Vgl. Desan (2014), 18ff.

165 Mit »Monsieur d'Arsat«, fälschlich geschrieben mit t, ist hier Montaignes Bruder Thomas, sieur d'Arsac gemeint.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hatte Letzteren während seiner Italienreise begleitet – er wird im Reisetagebuch Montaignes, das Marie de Gournay zu ihren Lebzeiten jedoch nie zu Gesicht bekommen sollte, mehrfach genannt – und war ab einem gewissen Zeitpunkt in Rom geblieben, um sich in der Fechtkunst unterweisen zu lassen, wurde jedoch aufgrund seiner Verwicklung als Sekundant bei einem illegalen Duell in ein römisches Gefängnis geworfen und konnte nur durch die Intervention des französischen Königs befreit werden.[166] Auf diese Episode spielt Marie de Gournay an, wenn sie ironisch bemerkt, man solle sich nicht über *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* als kümmerliches Werk mokieren – es sei denn, sie dürfe sich im Gegenzug darüber beklagen, dass der Herr von Mattecoulon ob seiner so berühmten Tapferkeit nicht bei Minerva – als jener mythologischen Göttin sowohl der Kriegs- als auch der Dichtkunst – seinen Kredit eingelöst habe, auf dass diese ihr, Marie, eine ebenso gewandte Schreibfeder zukommen lassen könne wie ihm jenen schnellen Fechtdegen.

Neben der Widmungsepistel trägt zudem die bewusste (Um-)Gestaltung verschiedener ›Bestandteile‹ von *Le Proumenoir* zur textuellen Konstruktion Marie de Gournays als ›Tochter‹ bei. Hierzu gehört das geschickte Spiel mit der vermeintlichen Fremdurheberschaft der als faktual ausgegebenen Epitexte. Deutlich wird dies anhand des *Avis de l'imprimeur*, jener Mitteilung des Drucklegers also, die von Beginn der ersten Edition von *Le Proumenoir* im Jahre 1594 bis zu jener des Jahres 1626 unmittelbar auf das Frontispiz folgte:[167]

> Il y a quelques années que ce livret fut envoyé à feu monseigneur de Montaigne par sa *fille d'alliance* [Herv. i. Orig.], dont ayant été depuis son décès trouvé parmi ses papiers, messieurs ses parents me l'on fait apporter, pour ce qu'ils l'ont jugé digne d'être mis en lumière, et capable de faire honneur du défunt, s'il se peut ajouter quelque chose à la gloire d'un si grand et si divin personnage. Vois donc que c'est, Lecteur.

Aus der Ich-Perspektive des Drucklegers wird berichtet, welchen Übertragungsweg das Werk vor dem Zeitpunkt seiner Publikation zurückgelegt habe. Zunächst dem inzwischen verstorbenen Montaigne (*feu monsigneur de Montaigne*) von seiner *fille d'alliance* zugesandt, sei es nach seinem Tod unter dessen Papieren gefunden und schließlich durch seine Verwandte ihm, dem Druckleger, zugestellt worden. Diese Übergabe zum Zwecke der Drucklegung sei deshalb geschehen, da diese Verwandten es für würdig erachtet hätten, es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (*jugé digne d'estre mis en lumiere*), da es dem Verstorbenen Ehre zu erweisen vermöge. Imperativisch wird nun der Rezipient adressiert und dazu eingeladen, das Werk selbst zu entdecken: *Vois donc que c'est, Lecteur*.

Constant Venesoen wies jedoch nach, dass dieser Epitext fingiert ist, da er nicht von einem Druckleger, sondern sehr wahrscheinlich von Marie de Gournay selbst verfasst worden ist.[168] Aufgrund bestimmter Formulierungen, wie etwa der Bezeichnung Montaignes als »divin personnage«, verrate sie sich als eigentliche Autorin dieser Zeilen.[169]

166 Vgl. dazu Balsamo (²2018e), 781–782 und generell zu Bertrand-Charles de Mattecoulon Desan (2014), 18ff.

167 Gournay (1993), 81.

168 Ebd., 72, Anm. 3.

169 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Sowohl *Avis de l'imprimeur* als auch *Épître dédicatoire* gehörten von der ersten Edition 1594 an zum epitextuellen Inventar von *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*. Da sich das Werk nach Montaignes Ableben unkommentiert unter seinen Dokumenten fand, konnte Marie de Gournay zur Legitimierung ihres Status als nicht-leibliche Tochter keines handschriftlichen Kommentars ihres ›Vaters‹ und somit auch keines Nachweises habhaft werden, der die besondere intellektuelle Beziehung zwischen ihr und Montaigne dokumentiert hätte. Dies legt die Vermutung nahe, dass sie ihre Stellung als junge, unbekannte Frau in der Pariser Verlagswelt, die mit der Veröffentlichung von *Le Proumenoir* nach Montaignes Ableben erstmals eigenständig und ohne den Schutz ihres einflussreichen ›Vaters‹ in Erscheinung trat, anderweitig behaupten musste. Möglicherweise war dies der Grund, weshalb sie mittels textueller sowie solcher editorischen ›Anpassungen‹, das heißt mit *Avis de l'imprimeur* sowie *Épître dédicatoire*, im größtmöglichen Maße rhetorisch eine retrospektive Legitimierung durch den ›Vater‹ sowie dessen gesamte Familie und soziale Entourage zu demonstrieren versuchte. So wird in der fingierten Stellungnahme des Drucklegers insbesondere die Initiative der Familie Montaignes herausgestellt, *Le Proumenoir* veröffentlichen zu lassen, wobei der wohlwollende Sprachduktus des vermeintlichen Drucklegers eine zusätzliche Legitimierung durch eine weitere Person, und zwar durch Abel L'Angelier, zu implizieren scheint. Ähnliches darf für den von Marie de Gournay angegebenen Entstehungsrahmen des Romans – die Spaziergänge mit Montaigne während seiner Aufenthalte in Gournay-sur-Aronde – gelten, der wahrscheinlich ebenfalls konstruiert ist.[170]

Das hier als geistiges Bild kreierte Nebeneinander-Schreiten zum Zwecke eines intellektuellen Austausches eignet sich treffender als ausschweifende Erklärungen dafür, die Vertrautheit und gegenseitige Anerkennung darzustellen, welche die Beziehung Marie de Gournays und Montaignes kennzeichnete oder als solche verstanden werden sollte. Auch wenn dies also eventuell mehr dem Wunsch der *fille d'alliance* denn dem tatsächlichen Grad beidseitiger Wertschätzung entsprungen sein könnte, haben die Zusammenarbeit und die Gespräche in Gournay-sur-Aronde zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance* ja tatsächlich stattgefunden. Diese mögen sich also in der Metapher des gemeinsamen Spazierganges verdichtet finden. Jedenfalls veränderte sich bis zur letzten Edition des Jahres 1626 *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* strukturell, indem diese beiden legitimatorischen Texte – die Stellungnahme des Drucklegers und die Widmungsepistel – einem neuen Vorwort wichen.[171] Indes soll nun auf ein amtliches, da notariell beglaubigtes Dokument eingegangen werden, welches einen weiteren, erhellenden Blick auf das Verhältnis Marie de Gournays zu Montaignes Familie wirft und in diesem Fall ihre *sœur d'alliance*, Léonor de Montaigne, betrifft.

### 3.3.3 Das erste Testament der *fille d'alliance*

Trotz ihrer Vertrautheit mit verschiedenen Familienmitgliedern scheint der Status als geistige Erbin Marie de Gournay keine allzu privilegierte Stellung innerhalb der Familie des Verstorbenen gewährleistet zu haben: Wie bisherige Forschungen bezeugt haben,

170 Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1283, Anm. B.

171 Vgl. Gournay (2002u): *Avis sur Nouvelle Édition du Proumenoir*, 1272, Anm. A.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

stellt sich der gesamte Kontext der Weitergabe des geistigen Erbes Montaignes an die Nachwelt unter einem gänzlich neuen Licht dar, wenn berücksichtigt wird, dass es wie gezeigt Pierre de Brach war, der die Bewahrung von Montaignes Andenken maßgeblich für sich beanspruchte und dementsprechende Vorgänge in die Wege leitete.[172] In diesem Lichte muss Marie de Gournay also als Bekanntschaft gelten, die Montaigne und dessen Familie jedoch nicht so nahestand, wie sie es darzustellen versuchte. Schließlich hatte Montaigne selbst sie zu keinem Zeitpunkt explizit zur Verwalterin der posthumen Editionen seines Werks ernannt, sondern es ging wohl auf Abel L'Angeliers Betreiben zurück, dass Montaignes Witwe sowie Pierre de Brach die *fille d'alliance* mit der mühseligen und zeitraubenden Arbeit der Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais* betrauten. Zudem fällt auf, dass kein Mitglied der Familie Montaigne sie kontaktierte, um ihr den Tod ihres *père d'alliance* mitzuteilen, sondern es Justus Lipsius war, der ihr die erschütternde Nachricht übermittelte.[173] Hierzu äußerte sich Marie de Gournay rückblickend in *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*:[174]

> Retourné qu'il fut en Guyenne, […] il mourut au bout de trois ans au regret incomparable de cette Damoiselle. Et un an et demi après, la veuve et la fille unique de ce grand homme, envoyèrent les *Essais* à la même Damoiselle, lors retirée à Paris, près de quelques siens parents et affaires. Les lui envoyèrent, dis-je pour les faire imprimer : la priant de les aller voir après, afin de prendre entière et mutuelle possession de l'amitié dont le défunt les avait liées les unes aux autres…

Eineinhalb Jahre nach dem von ihr, der Damoiselle (de Gournay), tief betrauerten Tod Montaignes sandten ihr seine Witwe und seine einzige Tochter die *Essais* nach Paris zu. Auffällig ist die Inversion, mittels der das Objektpronomen *les*, das für *Les Essais* steht, aufgenommen und der Akt des Verschickens anhand der Wiederholung des Verbs *envoyer* betont wird: Marie de Gournay stellt hier also sehr nachdrücklich heraus, dass *Les Essais* ihr zum Zwecke der Drucklegung durch die beiden Frauen überantwortet wurden. Emphatisch heißt es, das Aufeinandertreffen, zu dem beide sie schließlich auf das Anwesen der Familie Montaigne einluden, sei zu dem Zwecke erfolgt, dass alle drei nun – so wortwörtlich – »jene Freundschaft vollständig und gegenseitig in Besitz nahmen, bezüglich derer sie der Verstorbene aneinandergebunden hatte«. In Trauer geschlossen vereint, sind die drei Frauen aufs Innigste miteinander verbunden – zumindest möchte Marie de Gournay es mit dieser Darstellung so verstanden wissen. Im Übrigen bestätigt auch Étienne Pasquier mit seinem bereits genannten Brief an Maître Pelgé diese Reise Marie de Gournays in die Guyenne und ihren Aufenthalt auf Schloss Montaigne:[175]

172 So bezeugt es de Brachs Korrespondenz nach Montaignes Tod: »Comme le montre sa correspondance, après le décès de Montaigne, Brach veille avec la plus fidèle attention à entretenir le souvenir de son ami.« Magnien (²2018), 235.

173 Lipsius war wiederum von Pierre de Brach benachrichtigt worden, mit dem er in Briefwechsel stand. Vgl. ebd., 1110–1111.

174 Gournay (2002c): *Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 1863.

175 Pasquier (1723), Sp. 519–520.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Enfin cette vertueuse Damoiselle avertie de sa mort, traversa presque toute la France, sous la faveur des passeports, tant par son propre dessin, que par celui de la veuve et de la fille qui la convièrent d'aller mêler leurs pleurs et regrets, qui furent infinis, avec les leurs. L'histoire en est vraiment mémorable. La vie de ce gentilhomme ne pouvait être clause d'une plus belle catastrophe que celle-ci. À Dieu.

Hiermit trug Pasquier zur Zementierung der aus Marie de Gournay, der Witwe Montaignes und dessen Tochter Léonor bestehenden Trias bei, die auch in seinen Schilderungen sich in Trauer um den Verstorbenen vereint finden: Marie de Gournay hatte laut seinen Aussagen ganz Frankreich durchquert, um – so heißt es hier wortwörtlich – »ihre Tränen und Wehklagen über den Tod Montaignes mit jenen der Witwe und der Tochter zu vereinen«. Inwiefern die Beziehung zwischen den drei Frauen tatsächlich harmonisch verlief, kann mangels Quellen, denen explizite Aussagen zu Marie de Gournays Status zu entnehmen wären, nicht eindeutig gesagt werden.

Ein Umweg über andere Quellenkontexte lässt jedoch hypothetische Rückschlüsse zu: So deute es laut Philippe Desan auf einen Streit zwischen der Witwe Françoise, geborene de la Chassaigne, und ihrer Tochter Léonor hin, wobei Letztere die Erbin der Bücher aus der Bibliothek Montaignes war,[176] dass Léonor in ihrem Testament mit auffälligem Nachdruck verfügt habe, sie wolle die Gesamtheit dieser sich in Montaignes Bibliothek befindlichen Bücher verschenken, und zwar an einen gewissen Monseigneur Godefroy de Rochefort, Großvikar des Erzbistums Auch (?–?). Mit jenem Schriftstück verfügte die 1571 geborene Léonor, die 1616 verstarb,[177] dass mit ihrem Einverständnis de Rochefort nach ihrem Ableben die Gesamtheit aller Bücher ihres Vaters mitnehmen und dies als Anspruch sogar rechtlich durchsetzen dürfe für den Fall, dass ihm dabei Widerstand entgegengebracht werden sollte.[178] Diese Formulierung lasse nicht nur auf Unmut zwischen Mutter und Tochter bezüglich Montaignes Bibliotheksbestand schließen,[179] sondern vielleicht auch auf eine Entzweiung der beiden über den Verbleib des *Exemplaire de Bordeaux*, so Philippe Desan:[180] Nach dem Ableben Montaignes hatte seine Witwe, sehr wahrscheinlich gegen den Willen Léonor de Montaignes, EB dem Orden der Feuillants in Bordeaux überlassen, und es sollte erst nach der Revolution von 1789 in der Bibliothek des Ordens entdeckt werden und in den Bestand der *Bibliothèque municipale de Bordeaux* gelangen.

---

176 Vgl. dazu Desan (²2018d), 203–204.

177 Die Witwe und die Tochter Montaignes wurden beide in derselben Grablege wie Montaigne bestattet: »En janvier 1616, le corps de Léonor, la fille de Montaigne, fut inhumé dans le même tombeau. M^me^ de Montaigne, décédée en mars 1627, rejoignit son époux et sa fille.« Balsamo (²2018d), 1854.

178 Desan zitiert aus ihrem Testament: »Item j'ay donné et donne par ce testament et veux et entens qu'il soict donné à M^r^ de Rochefort, grand vicaire d'Auch entièrement tous les livres de la bibliothèque de Montaigne pour estre par luy transportée par ou lhuy plaira […] et advenant qu'ilz y fassent la moindre opposition je luy donne tout pouvoyr et puissance d'user pour les avoir de toutes voix et rigueurs de justice.« Desan (²2018d), 203.

179 »La référence à la justice dénote très certainement un incident ou une querelle entre la mère et la fille au sujet des livres de Montaigne.« Ebd., 204.

180 Ebd., 203–204.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jedoch zeigt ein weiteres rechtsverbindliches Dokument, mit dem Léonor de Montaigne ihr Testament schließlich widerrief, dass sie ihren Anspruch auf die Bücher ihres Vaters, den sie zunächst gegen ihre Mutter durchzusetzen versuchte, letztlich aufgab. Allerdings musste der Gesamtbestand der Bibliothek Montaignes bereits zum Zeitpunkt des Todes seiner Frau als restlos verstreut gelten.[181] Die Auseinandersetzung um den Verbleib der Gesamtheit der sich in seiner Bibliothek befindlichen Bücher Montaignes verdeutlicht jedenfalls, dass es innerhalb der Familie des Verstorbenen deutliche Divergenzen hinsichtlich der Transmission seines geistigen Nachlasses gab, die unter anderem auch den Verbleib des für die Editionsgeschichte von *Les Essais* so entscheidenden *Exemplaire de Bordeaux* betrafen. Umso mehr muss es von tragender Bedeutung für Marie de Gournay gewesen sein, sich möglichst nicht in derartige innerfamiliäre Konflikte involvieren zu lassen, um die Übernahme von *Les Essais* und den Beginn ihrer editorischen Tätigkeit nicht zu gefährden: Schließlich bestand über ihre Tätigkeit als Herausgeberin keine rechtsverbindliche Abmachung, weder mit Montaigne noch mit seiner Familie, und sie musste deshalb um die Gewährung von Druckprivilegien im späteren Verlauf der Editionsgeschichte des Werks stets erneut ansuchen, wenn nicht gar kämpfen.[182]

Wichtiger noch als die familiären Vorgänge rund um die Erstellung der ersten posthumen Edition sind allerdings Schriftzeugnisse rund um jenen Aufenthalt Marie de Gournays 1595/96 auf Schloss Montaigne. Neben Recherchen für die nochmals korrigierte und zweite Edition, die 1598 erscheinen sollte, erholte sie sich von belastenden juristischen Erbteilungsstreitigkeiten mit ihren Geschwistern in Paris.[183] Seit dem Ableben ihrer Mutter hatte sich Marie de Gournay als Älteste von insgesamt sieben Geschwistern nicht nur eines Bruders und einer Schwester anzunehmen, sondern musste das vornehmlich aus Schulden bestehende Erbe verwalten. Zwischenzeitlich war sie außerdem wieder nach Paris gezogen.[184] Dem ältesten Bruder war erbrechtlich das Anwesen in der Picardie zugefallen, auf dem Montaigne Marie de Gournay damals besucht hatte, weshalb sie selbst endgültig zurück in ihre Geburtsstadt übersiedeln musste. Im Nachgang ihres Aufenthalts auf Schloss Montaigne verfasste sie im November 1596 im Alter von 31 Jahren ein erstes Testament, das sie anschließend notariell beglaubigen ließ.[185] Von Interesse sind weniger die verschiedenen Zueignungen, welche die junge

181 Ebd., 204.

182 Das erste, allein auf ihren Namen ausgestellte Privileg erhielt Marie de Gournay am 28. November 1614 für die Dauer von zehn Jahren. Als sie 1633 ein dauerhaftes Privileg beantragte, wurde ihr dieses nicht gewährt: »Le privilège qui fut d'abord accordé à Marie de Gournay le 13 septembre 1633 était à son nom et pour une durée de dix ans. Marie de Gournay avait réclamé un « privilège perpétuel » qui lui fut refusé.« Desan (²2018h), 1559.

183 Vgl. dazu und zum Folgenden Martin (2005), 656.

184 1608 hatte ihr Bruder Charles das Anwesen der Eltern verkauft, woraufhin sie endgültig nach Paris zog – eine biographische Umwälzung, die ihr Leben auf ambivalente Weise prägte, denn sie fühlte sich anscheinend von der dekadenten höfischen Pariser Gesellschaft teils angezogen, teils abgestoßen: »L'année 1608 – qui est aussi celle de la vente par son frère Charles des seigneuries de Gournay et Neufvy – marque sans aucun doute la rupture irréversible avec l'attache picarde et l'ancrage dans une identité parisienne contrariée, où se mêlent attraction et répulsion courtisane.« Arnould (2002), 20.

185 Martin (2005) analysiert dieses Testament im biographischen und historischen Kontext.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Marie de Gournay hier an verschiedene Bekannte und Freunde macht, aufschlussreich sind vielmehr ihre Ausführungen zu ihrem Verhältnis zu Madame und Mademoiselle de Montaigne sowie zu Montaigne selbst.[186] Die Wertschätzung des Letzteren für sie bezeugt ein Schmuckstück, denn es ist die Rede von einem Ring mit einer besonderen Gravur: Er trägt zwei ineinander verschlungene ›M‹. Jenen Ring habe ihr Montaigne geschenkt, wobei sie ihn jedoch mit diesem Testament seiner leiblichen Tochter, Léonor de Montaigne, vermachen wolle:[187]

> Je lègue à Madame de la Tour d'Iviers [Léonor de Montaigne][188] *ma sœur d'alliance* [Herv. d. Verf.] le quint de mes propres et lui remets aussi une cédule qu'elle m'a faite pour les meubles et les besognes que je laissai chez elle à Montaigne quand j'en partis au mois de juin ou de juillet dernier et lui fais ces présents, tant pour les bons offices & l'amitié reçues d'elle dont je me sens extrêmement sa redevable que pour être issue d'un père de l'amitié et des offices duquel je ne puis jamais revenir & veux qu'on lui rende aussi le diamant en pointe qu'il me donna qui porte le chiffre d'une double m m [sic!] en un anneau, lequel elle gardera à jamais au nom & en l'amour d'un si digne père et d'une si bonne sœur […].

Die Übergabe des mysteriösen Rings an Léonor, über den, außer in den hier erwähnten Ausführungen im Testament Marie de Gournays, keine anderen Quellen vorliegen, sieht sie als Zeichen der Freundschaft, doch auch als Reminiszenz an den ›guten Vater‹. Letzteren nennt sie bereits zuvor und stellt heraus, dass sie tief in der Schuld sowohl Léonors als auch ihres Vaters stehe, die ihr beide solche Freundschaft, Güte und gute Taten erwiesen hätten. Offensichtlich entsprach die von Marie de Gournay in der Widmungsepistel von *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* dargestellte enge Verbindung zur Familie Montaigne realen, obgleich vielleicht etwas emphatisch überhöhten Tatsachen. Immerhin nennt sie Léonor de Montaigne auch in diesem offiziellen, da notariell beglaubigten Dokument ihre *sœur d'alliance*. Zudem ist die Rede von einer Art Pfanddokument oder Schuldschein (*cédule*): Marie de Gournay hatte im vorangehenden Jahr – bei ihrem Aufenthalt auf Schloss Montaigne – einige Möbelstücke[189] bei Léonor hinterlassen, wahrscheinlich wegen ihres Umzugs nach Paris. Demnach hatte die Vertraute diese Habseligkeiten aufbewahrt, und nun gab Marie ihr den Schuldschein hierfür zurück, was ebenfalls auf eine große Vertrautheit zwischen den beiden Frauen hindeutet.

Im Übrigen verfasste Marie de Gournay bereits 1594 über Léonor de Montaigne als ihre *sœur d'alliance* sowie zu Ehren Montaignes, und zugleich ihren leiblichen Eltern gewidmet, lyrische Texte, die gesammelt zunächst als *Boquet poétique* im Anhang von *Le Proumenoir* erschienen und später unter verschiedenen inhaltlichen Modifikationen als *Bou-*

186 Das Testament von 1565 wird hier zitiert nach ebd., 653–654.

187 Vgl. ebd., 653–654.

188 Ebd., 54, Anm. 8, wonach Marie de Gournay diese Präzisierung – also dass die verheiratete Madame de la Tour d'Iviers Léonor de Montaigne sei – selbst per Hand an den linken Rand des Testaments geschrieben haben soll.

189 Martin (2005: 654) erläutert, dass ›besogne‹ ebenfalls im Sinne von Möbelstück von Marie de Gournay gebraucht wird.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*quet de Pinde* in die Ausgaben ihres Gesamtwerks *L'Ombre* aufgenommen wurden.[190] Im Lichte der vorherigen Ausführungen überrascht es nicht, dass *Bouquet poétique* mit einem einleitenden Epigraph versehen ist, das eine Widmung darstellt an die zunächst verwitwete und dann ab 1608 in zweiter Ehe mit Charles de Gamaches (?–?) verheiratete Léonor:[191] »Dedié à Leonor Dame de Montaigne Vicomtesse de Gamaches: sa Sœur d'alliance«.[192] In *Bouquet de Pinde* nahm Marie de Gournay zu Ehren der Familie Montaigne sogar vierzehn *quatrains – Quatrains pour la maison de Montaigne*[193] – sowie die ihrem *père d'alliance* gewidmete *Hymne à l'Ange Saint-Michel* auf.[194] Mehr noch hatte sie wahrscheinlich bereits im Anschluss an Montaignes letzten Besuch in Gournay-sur-Aronde im Jahr 1588 ein ihm gewidmetes Sonnet verfasst, betitelt *A Michel Seigneur de Montaigne sur les Essais*. Darin heißt es unter anderem: »Toi qui dès l'âge cru de mon adolescence/Loin de ton beau séjour, loin de ta connaissance/Sous la foi des *Essais* pour Père j'ai reçu […].«[195] Hieraus geht hervor, dass *Les Essais* Montaignes Vater-Werdung und Vater-Sein für Marie de Gournay bedingte, und dies deutet erneut auf die bereits erläuterte, Beziehungen stiftende Funktion der schriftlichen Geisteserzeugnisse hin.

### 3.3.4 Zusammenfassung und Deutung

Resümierend ist festzustellen, dass der Eintritt jeweils eines Sterbefalles sowohl für Montaigne als auch für Marie de Gournay initialisierende, neue Wege nicht nur der literarischen Publikation, sondern auch der Herausgeberschaft eröffnete. Sowohl für Montaigne als auch für Marie de Gournay legten die Fürsorge in Bezug auf den Verstorbenen und die Nachsorge für die jeweils hinterlassenen Schriften den Grundstein für eine eigenständige literarische Karriere, wobei das Herausstellen der freundschaftlichen beziehungsweise ›familiären‹ Verbindung in den Augen Philippe Desans auf eine karrieristische Instrumentalisierung der jeweiligen Beziehung hindeutet.[196] Doch Marie de Gournay spannt im Vergleich zu Montaigne in und mit ihren Schrifterzeugnissen

190 Vgl. zur Editionsgeschichte Gournay (2002aa): *Bouquet de Pinde*, 1754, Anm., sowie zu Marie de Gournay als Poetin Ilsley (1963), 184–185.

191 Gournay (2002aa): *Bouquet de Pinde*, 1754.

192 Vgl. dazu ebd., Anm. B. Leonors erster Mann, François de La Tour d'Évier, war 1594 verstorben.

193 Die *Quatrains pour la maison de Montaigne* sind zu finden in Gournay (2002bb): *Bouquet poétique*, 1904–1908.

194 Siehe Gournay (2002bb): *Bouquet poétique*, 1880–1884.

195 Vgl. Gournay (2002aa): *Bouquet de Pinde*, 1763, sowie Ilsley (1963), 184–185.

196 Nach dem Ableben La Boéties und im Zuge der Herausgabe seiner Schriften durch Montaigne begab sich Letzterer auf die Suche nach gesellschaftlichen Größen, die sich mit Widmungen in dem Werk verewigen wollten; Bardyn (2015), 250, spricht von einer »stratégie politique« bei der Auswahl der Widmenden. In diesem Kontext ist folgende Bemerkung von Desan (2014), 165–166, zu verstehen: »C'est ainsi que l'amitié avec La Boéie autorise Montaigne à converser directement avec les grands du royaume. Cet usage carriériste de l'amitié rappelle aussi la filiation paternelle revendiquée par Marie de Gournay au lendemain de la mort de son père d'alliance ; ce lien établi facilita en effet la publication du *Proumenoir de Monsieur de Montaigne* chez Abel L'Angelier. L'amitié se comprend aussi dans des « pratiques » sociales et politiques qui peuvent favoriser une carrière littéraire. Dans ce cas, le lien d'amitié sert de prétexte – dans le sens littéral du terme – à des ambitions mondaines.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein engmaschigeres und weitreichenderes Netz an Referenzen auf weitere Familienmitglieder aus dem Hause Montaigne. Ein Hauptgrund hierfür ist darin zu sehen, dass sie als junge Frau und zudem als Sprössling einer verarmten Familie des Schwertadels, die ihr keinerlei Unterstützung in der Editions- und Verlagswelt sein konnte, sich mit ungleich schwierigeren Bedingungen auseinandersetzen musste als ihr *père d'alliance*. Als protektionsbedürftiger, ökonomisch prekär lebender Neuling in der Gelehrtenrepublik hatte sie sich folglich auf ausgeklügeltere Weise zu legitimieren als Montaigne. Eine der Strategien Marie de Gournays war es, ihr Verhältnis zu ihm in Parallelsetzung zu der Freundschaft zu stilisieren, die jener mit La Boétie unterhalten hatte. Dabei hatte sie es angesichts der antiken und auch in der Frühen Neuzeit wirkmächtigen Freundschaftskonzeptionen als Frau schwer, in der gleichen Weise als Freundin Montaignes zu gelten, wie Montaigne als Freund La Boéties galt.[197] Somit musste ihre Gleichsetzung mit La Boétie ihren Zeitgenossen als provokant erscheinen. Allerdings legte eine wenn auch sehr umstrittene Passage in *Les Essais*, auf die in einem anderen Kapitel noch intensiv einzugehen sein wird, nahe, dass Montaigne Marie de Gournay die für eine Frau rare Fähigkeit zutraute, zur Freundschaft fähig zu sein.[198]

Deutlich wurde auch, dass sowohl Montaigne als auch Marie de Gournay verschiedene Strategien wählten, um für den jeweiligen Verstorbenen – für La Boétie beziehungsweise für Montaigne selbst – konkrete räumliche, materielle, textuelle und metaphorische Denkmäler und Behältnisse des Andenkens und der Huldigung zu erschaffen. Hierbei lässt sich erneut feststellen, dass Marie de Gournay einerseits in weitaus stärker auf sich selbst bezogener Art und Weise dem Verstorbenen einen Platz einräumte, indem sie sich in dem genannten Brief an Lipsius zum Behältnis seiner Asche stilisierte, und zwar kurze Zeit nach dessen an sie übermittelter Nachricht über das Ableben Montaignes. Andererseits benötigte sie zur Festigung dieser emotional stark aufgeladenen Metapher den Bezug zur Witwe des Verstorbenen, wie anhand ihrer diesbezüglichen Ausführungen in ihrem ersten Vorwort zur Edition von *Les Essais* im Jahr 1595 verdeutlicht werden konnte. Folglich muss diese *alliance* zwischen ihr und Montaigne notwendigerweise innerhalb eines Netzwerks sozialer Kontakte gesehen werden, und zwar nicht nur im Hinblick auf La Boétie, sondern auch auf weitere Mitglieder der Familie Montaigne sowie auf die sonstige soziale Entourage ihres *père d'alliance*.

Am wichtigsten waren in Marie de Gournays Fall Kontakte, die jene Institution betrafen, die in der Frühen Neuzeit als Familie galt, was im nachfolgenden Kapitel noch eingehender zu betrachten sein wird.[199] Mit den vorausgehenden Ausführungen wurde deut-

197 Auf antiken Idealen fußend, wurde Freundschaft in der Frühen Neuzeit als lediglich zwischen Männern existierendes Band stilisiert, während Frauen als nicht zu ihr fähig angesehen wurden. Vgl. dazu Montaignes Ausführungen in Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27). Zu Freundschaft in der Frühen Neuzeit sowie bei Montaigne sind Seifert/Wilkin (2016) sowie darin Hoffman (2016b) zu konsultieren.

198 Vgl. dazu Montaigne (2007[e]): *De la présomption* (II,17), 701.

199 In einer hierarchisch aufgebauten Ständegesellschaft, die tief christlich verwurzelt war, galt die Familie der Frühen Neuzeit als grundlegender Nexus zur Generierung und zum Ausdruck sozialer Hierarchie: Die Geburt bestimmte weitestgehend die soziale Rolle, auch wenn sozialer Aufstieg unter bestimmten Auflagen und in gewissen Grenzen möglich war; vgl. dazu Kenny (2020), 6–7f., sowie Desan/Merrick (2009), XI. Die Familie Montaigne, die über Generationen hinweg den ade-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lich, dass Marie de Gournays Stellung als *fille d'alliance* nach dem Tod Montaignes sich maßgeblich auf ihre Eigen-, aber auch Fremdstilisierung nicht nur als ›Tochter‹ Montaignes, sondern auch als ›Mitglied‹ der Familie Montaigne stützte. Hierbei spielt die Konstruktion und Wahrung adeliger Herkunft und damit eines gehobenen sozialen Status eine maßgebliche Rolle: Bereits im Brief Pasquiers an seinen Freund Pelgé wird sie nicht allein über ihre Beziehung zu Montaigne als ›Tochter‹ definiert, auch ihre adelige Herkunft aus bester Pariser Familie sowie ihre freundschaftliche Verbindung zu Montaignes Witwe und Tochter werden herausgestellt. Diese tiefe Verbundenheit wird nicht zuletzt ausgedrückt durch die Bezeichnung Léonor de Montaignes als *sœur d'alliance* und deren Einsetzung in wichtige, rechtsverbindliche Verfügungen im Rahmen des ersten und zudem beglaubigten Testaments Marie de Gournays. Auch in und durch *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* stilisiert sich Marie de Gournay als Familienmitglied der gesamten Familie ihres *père d'alliance* und nicht allein als ›Tochter‹ Montaignes. Umso mehr ist das Augenmerk auf die Literaturproduktion im Familienkontext zu richten, denn ersichtlich wurde schließlich auch, welch tragende Rolle Montaignes Witwe sowie Pierre de Brach bei der Editionsgeschichte der ersten posthumen Edition von *Les Essais* spielten.

Die Beziehung zwischen Marie de Gournay und ihrem ›Vater‹ entfaltete sich bereits zu Lebzeiten Montaignes rund um die Aspekte Verlust und Trauer sowie von Beginn an unter Anwendung einer Nomenklatur, die Verwandtschaft und Familiarität insinuiert. Beides – sowohl die Literaturproduktion als auch die Bezeichnung der Verbindung Marie

---

ligen Lebensstil pflegte, um schließlich in den Adelsstand aufgenommen zu werden, ist hierfür ein illustratives Beispiel. Die Familie der Frühen Neuzeit galt als gottgewollte Institution, die das ebenfalls gottbestimmte Geschlechterverhältnis ausdrückte und zudem Grundlage des Staatswesens war; sie exemplifizierte folglich einen Dualismus zwischen Natur und Kultur. Erst der genderorientierte Blick auf das Geschlechterverhältnis und die Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (*sex*) und sozial konstruiertem Geschlecht (*gender*) sollte die Feststellung erlauben, dass »die ›Natur‹ schon immer die Verkleidung von Kultur war« (von Braun (2018), 12). Ab den 1960er und 1970er Jahren ursprünglich aus dem Bereich der historischen Demographie kommend, gelangte das Interesse an der historischen Entwicklung der westlichen Familie und ihres Haushalts schnell in den Fokus verschiedener historischer (Teil-)Disziplinen sowie ihr verwandter Fächern, von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis hin zur Anthropologie und Ethnographie. Eine extensive Forschungsbetrachtung kann hier nicht erfolgen, doch mit Blick auf Frankreich in der Frühen Neuzeit muss zumindest der maßgebliche Einfluss der Arbeiten von Philippe Ariès genannt werden, und für den anglophonen Raum ist auf die Forschungen Edward Shorters und Lawrence Stones zu verweisen. Sie prägten die Annahme einer Entwicklung hin zur ›modernen‹ westlichen Familie, das heißt von einer tief patriarchalisch strukturierten Familie hin zu einer zunehmend auf Liebesheirat und egalitäreren, von Liebe getragenen Beziehungen und darauf aufbauenden Familie. Allerdings arbeiteten Forscher der *Annales*-Schule gegen allzu generalisierende Annahmen an, und ab den 1980er Jahren zeigten Forscher dies- und jenseits des Atlantiks auf, dass Familienstrukturen in der Frühen Neuzeit sehr disparat und individuell sein konnten. Zudem begannen feministische und genderorientierte Arbeiten die Romantisierung der ›modernen‹ Ehe und Familie anzuzweifeln, wobei sie u.a. auch die mannigfachen Rollen aufzeigten, die Frauen außerhalb von Ehe und Mutterschaft in der frühneuzeitlichen Familie innehatten. Vgl. zur Familienforschung die Einführung in Desan/Merrick (2009), XI–XXVI, sowie Bulst/Hook (1981); zu Philippe Ariès als umstrittenem Begründer der Erforschung der Geschichte der Familie und insbesondere jener der Kindheit vgl. Winkler (2017), 19–26.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

de Gournays zu Montaigne mit einer an Verwandtschaftsrelationen angelehnten Wortwahl – erfuhr nach Montaignes Tod eine systematische Ausweitung auf mehrere Mitglieder der Familie des Verstorbenen. In diesem Kontext trugen die hier betrachteten Texte maßgeblich dazu bei, Marie de Gournays Rolle im Kreise der Familie Montaigne eine semantische Einkleidung als ›Tochter‹ und ›Schwester‹ zu geben und somit ihren besonderen Status im wahrsten Sinne des Wortes fortzuschreiben und mitzuprägen. Dennoch bleibt es verwunderlich, dass ihr die Arbeit an *Les Essais* nicht nur einmal, sondern über Jahrzehnte hinweg zunehmend eigenständig anvertraut wurde, sind doch außer Pasquiers Brief und Marie de Gournays Selbststilisierung keinerlei weitere juristische oder amtliche Dokumente überliefert, die ihren besonderen Status als *fille d'alliance* Montaignes bestätigen. Obgleich sie also weder von Montaigne noch von dessen Familie jemals offiziell adoptiert wurde und auch keine sie betreffenden Nachlassregelungen von Seiten der Familie Montaigne bekannt sind, genoss sie über das Ableben Montaignes hinaus das Vertrauen der Familie und von Montaignes sozialem Netzwerk und trug die Bezeichnung *fille d'alliance* jahrzehntelang weiter. Die Betrachtung und Gegenüberstellung der überlieferten Texte reicht somit allein nicht aus, um sich Marie de Gournays besonderem Status anzunähern. Vielmehr muss aus einer kulturgeschichtlichen sowie aus einer literatursoziologischen Warte bestimmt werden, ob weitere derartige oder ähnliche *alliance*-Kollaboration im frühneuzeitlichen Frankreich bestanden und inwieweit die *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne vor diesem Hintergrund außergewöhnlich war. Zudem lässt das nachgewiesene Engagement von Montaignes Witwe für die posthume Drucklegung von *Les Essais* die Frage aufkommen, inwiefern weitere Familien im frühneuzeitlichen Frankreich sich in ähnlichen Fällen derartig betätigten und was dies über die Rolle der Familie für die Literaturproduktion der damaligen Zeit aussagt. Hierfür sind im Folgenden nicht nur erbrechtliche Praktiken für den Bereich der literarischen Produktion zu betrachten, sondern auch die kultur- und literaturgeschichtlichen Wurzeln von *alliance*-Beziehungen im Frankreich der Frühen Neuzeit.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# 4. Kulturgeschichtliche Hintergründe konstruierter Verwandtschaft und geistiger Erbschaft

## 4.1 Literarische Familien im frühneuzeitlichen Frankreich

Im Folgenden wird zunächst aufgezeigt, inwieweit die *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne sich vor dem Hintergrund familiärer Praktiken literarischer Produktion und Kollaboration für Frankreich in der Frühen Neuzeit abhebt. Es erfolgt zunächst eine Skizze anthropologischer und literatursoziologischer Forschung für den Bereich der Familien- und Verwandtschaftsforschung, wobei eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Feldern deshalb nicht intendiert ist, da sie hier lediglich als heuristische Ansätze herangezogen werden: Die *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne ist lediglich *ex negativo* von bestimmten Konzepten abzugrenzen, um sich an ihre Alleinstellungsmerkmale herantasten zu können.

### 4.1.1 Anthropologische und literatursoziologische Skizzen

Die auf intellektuellem Austausch fußende Beziehung zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance* entspricht nicht jenem Allianz-Begriff, den Claude Lévi-Strauss 1949 in *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* prägte.[1] Als ›Allianzen‹ galten Lévi-Strauss primär affinale, das heißt im Zuge von Heirat und Verschwägerung hergestellte Relationen

1 Vgl. dazu Lévi Strauss (1993), 166–193, und zur Diskussion der Annahmen Lévi-Strauss' Alvarado Leyton (2007). Aufgrund des christlichen Inzestverbotes wurde laut Lévi-Strauss die Wahl von Verwandtschaftsrelationen durch exogame Heirat im Sinne von ›Frauentausch‹ möglich. Darüber hinaus etablierten sich weitere Formen nicht natürlicher, sondern konstruierter, deshalb: ›künstlicher‹ Verwandtschaftsbande: Gesellschaftliches Sein fuße deshalb nicht auf natürlichen, sondern auf kulturell erst konstruierten Relationen, wobei Lévi-Strauss eine hierarchische Struktur entwirft (vgl. dazu kritisch Alvarado Leyton (2007), 172–173). Eine umfassende Diskussion dieses ethnologischen Allianz-Begriffs kann und soll im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Deshalb sei lediglich auf die Eurozentrismus-kritischen Arbeiten David Schneiders und insbesondere Jack Goodys verwiesen, der den strukturalistischen Arbeiten Lévi-Strauss' einen auf soziale Kontexte basierenden Ansatz gegenüberstellt, der auch in der deutschsprachigen Verwandtschafts- und Familienforschung intensiv rezipiert worden ist.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwischen Individuen sowie zwischen Gruppen. Damit entkräftete er den deszendenztheoretischen Primat der durch Blut verbundenen Gruppe als vermeintlich dominierendes Organisationsprinzip menschlicher Gesellschaften.[2] Zugleich wurden in der Frühen Neuzeit ›Familie‹ und ›Verwandtschaft‹ anders aufgefasst als in der Moderne. So bezieht sich unser heutiger Begriff von ›Familie‹ einerseits auf die Haushaltsfamilie, andererseits auf die Verwandtschaftsfamilie.[3] Meint Erstgenanntes eine zusammenlebende Gemeinschaft, so wird unter Zweitgenanntem eine entweder durch Abstammung oder durch Heirat miteinander verbundene Personengruppe subsummiert. Allerdings wurde erst ab etwa 1800 Familie als »Medium biologischer Reproduktion und ökonomischen Erbes«[4] gedacht. Dadurch setzte sich ein Erbverständnis durch, das auf Wissen um sexuelle Reproduktion fußte und sich an biologischen Familien orientierte.[5] Im selben Zug kamen weitere, damit einhergehende Entwicklungen auf, die das Familien- und Erbverständnis prägten, das uns heute geläufig ist.[6] Im christlichen Westeuropa, das unter Einfluss der lateinischen Kirche stand, setzte sich allerdings nach dem Ende des Römischen Imperiums eine von anderen Kulturkreisen deutlich distinkte Vorstellung von Verwandtschaft durch.[7] So herrschte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein breiteres Verständnis von Verwandtschaft vor als in der Moderne, denn verwandtschaftliche Beziehungen wurden nach Durchsetzung des Christentums recht bald, spätestens ab dem 7. Jahrhundert, durch konkurrierende soziale Ordnungssysteme entlastet.[8] So kam es,

2 Lévi Strauss (1993), 166–193; vgl. Alvarado Leyton (2007).

3 Mitterauer (2013), 7.

4 Willer/Weigel/Jussen (2013), 26.

5 Ebd., 12.: »Die historische Beobachtung ist, dass sich an der Wende zur Moderne um 1800 wesentliche Umbrüche in den Konzepten von ›Erbe‹ ereigneten, in denen wissenschaftshistorische, politische und rechtliche Zäsuren ihren Niederschlag fanden. In dieser Situation entstand überhaupt erst eine Idee vom Erbe, die biologische Verwandtschaft, Vererbung und Vermögenstransfer eng miteinander verknüpfte und einheitlichen Erbgesetzen unterstellte – mit der bürgerlichen Kleinfamilie als Modell sozialer Ordnung und als Agentur einer mehrfach transgenerationellen Erfahrung.« Vgl. außerdem ebd., 14–15, besonders 15: Um 1800 fand auch eine deutliche semantische Verschiebung statt, denn ›Erbe‹ wurde signifikant häufiger in Verbindung mit ›Gattung‹, ›Geschlecht‹ und ›Generation‹ gebracht.

6 Vgl. zu dieser ›Naturalisierung‹ ebd., 16. Vgl. zudem ebd., 14–25: Ebenfalls ab etwa 1800 setzte eine Kodifizierung des Erbrechts ein, ebenso die Futurisierung, d.h. die zunehmende Verweltlichung der Totenmemoria bis hin zur Abwertung des Toten sowie des Totengedenkens zugunsten der Aufwertung der jungen Generation (ebd., 22). Erst jetzt trat die Leiche an die Stelle des Toten, der somit seinen Status als Rechtssubjekt verlor und keine Präsenz mehr im Alltag hatte (ebd.). Naturalisierung, Kodifizierung und Futurisierung fanden sich sodann im Vorgang der Familiarisierung zusammengeführt – d.h. in der Vorstellung, dass nun nicht mehr der Haushalt, sondern die Kernfamilie »als Ursprung, erster Stand und kleinste Einheit alles gesellschaftlichen Lebens« galt (ebd., 24). Außerdem erfolgte eine Politisierung des Erbe-Begriffs, indem er mit dem Begriff der ›Nation‹ verbunden wurde, was u.a. anhand der Denkfigur des kulturellen Erbes ersichtlich wird (ebd., 25). Postmodern sei nun eine Krise sowohl des Erbrechts als auch des biologischen Erbes aufgrund eines hinfälligen Generationenvertrages respektive der epigenetischen und bioethischen Debatten zu konstatieren (ebd., 26–36).

7 Jussen (2013), 39.

8 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

dass Abstammungs- und Heiratsverwandtschaft »weit weniger soziale Funktionsbereiche organisierte als in anderen vormodernen Gesellschaften«.[9] Vor diesem Hintergrund ist die historiographische Forschung darum bemüht, die unter einem Dach wohnende Kernfamilie als eine wirkmächtige Institution um »getrenntlebende nahe Angehörige, zwischenhäusliche Kooperationen, verwandtschaftliche Netze, Nachbarn, Freunde und Freundinnen zu ergänzen […].«[10] Was solche freundschaftlichen Netze anbelangt, wurde im vorangehenden Kapitel dieser Arbeit deutlich, dass die Beziehung zwischen La Boétie und Montaigne sowie zwischen Letzterem und Marie de Gournay – beide wurden, wie gezeigt, in verschiedenen Texten als *alliance* bezeichnet – für die jeweilige Literaturproduktion und -herausgeberschaft Montaignes beziehungsweise Marie de Gournays über den Tod hinaus maßgeblich war. Zudem spielten sie bei der Sicherung literarischer Produktion für die Nachwelt eine maßgebliche Rolle.

Seit den 1960er Jahren hat zudem aus einer gruppensoziologischen Perspektive die vornehmlich deutsche Forschung gezeigt, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt je nach Situation und sozialer Konstellation der beteiligten Personen als Verwandtschaftsbande bezeichnet wurde.[11] Anstelle vermeintlich biologisch fundierter Erscheinungen zeigten sich in der Frühen Neuzeit also vielmehr kulturell bedingte Formen sozialer Beziehungen, die in unterschiedlichen Kontexten und Formationen als ›Verwandtschaft‹ gedacht und gelebt wurden.[12] So reglementierten auch Mitglieder von Körperschaften, wie etwa Universitäten, Gilden und Klöster, ihre Beziehungen untereinander mit dem Vokabular der Verwandtschaft.[13] Zudem galten beispielsweise Patenschaft sowie Blutsbrüderschaft ebenso als familiäre Verwandtschaft.[14] An die Patenschaft ist auch der Begriff der ›geistigen Verwandtschaft‹ gebunden, die allerdings erneut ein anderes Phänomen bezeichnet als die auf intellektuellem Austausch fußende *alliance* zwischen Montaigne und Marie de Gournay oder als den Status der Letzteren als geistige Erbin.[15] So hängt geistige Verwandtschaft mit der Institution der Patenschaft zusammen, die sich mit der allgemeinen Ausbreitung der Kindstaufe entwickelte, und zwar in dem Ansinnen, den Willen des Ungeborenen, das noch nicht des Sprechens mächtig war, zur Taufe zu bezeugen.[16] Hiermit zusammenhängend kam ebenfalls im 5./6. Jahrhundert der Begriff der geistigen Verwandtschaft auf, der alle am Taufritus Beteiligten meinte, wobei für die in dieser Weise miteinander verbundenen Personen bereits im Jahr 530 unter Kaiser Justinianus ein Eheverbot stipuliert wurde.[17] Hervorzuheben ist außerdem, dass ab dem 12. Jahr-

9 Ebd.

10 Lanzinger/Sauer (2007), 7.

11 Jussen (2013), 39.

12 Vgl. Jussen (2001) , zitiert nach Lanzinger/Sauer (2007), 7, Anm. 2.

13 Ebd.

14 Vgl. für einen ersten Überblick zu Patenschaften Lanzinger/Fertig (2016), 8, sowie Alfani (2007).

15 Vgl. dazu Alfani (2007), besonders 26–28.

16 »Die Taufe von Kindern stellte eine heikle rituelle und theologische Frage dar, weil der Ritus eine aktive Beteiligung und den Einsatz des gesprochenen Wortes erforderte. Hier boten sich die PatInnen als Lösung an, die bei der Tauffeier anstelle des Kindes auf die Fragen des Zelebranten antworten konnten. Die Kirche erkannte sodann den PatInnen, zusammen mit den Eltern, die Rolle von Tutoren in der christlichen Erziehung des Kindes zu.« Ebd.

17 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hundert eine systematische Ausgestaltung der Patenschaft erfolgte, wobei die Relation zwischen Pate oder Patin und Täufling sowie zu als auch zwischen anderen Familienmitgliedern als *paternitas spritualis*, *compaternitas spiritualis* sowie *fraternitas spiritualis* bezeichnet wurde.[18]

Für die Patenschaft lässt sich also festhalten, dass sie auf spirituell-christlichen Verbindungen beruhte, die mit einem Eheverbot – also dem Ausschluss von Sexualität – belegt waren und für ihr Inkrafttreten eines öffentlich-gemeinschaftlichen Aktes bedurften, der erst mit der Kindstaufe gegeben war. Diese patenschaftlichen Relationen fanden sich unter dem Terminus ›geistige Verwandtschaft‹ subsumiert und wurden näher mittels Begrifflichkeiten gefasst, die wiederum durch Termini kommuniziert wurden, die sich am Verwandtschaftsvokabular orientieren. Wie später noch deutlich werden wird, war im Vergleich hierzu eine *alliance*-Beziehung zwar meist ebenfalls von Sexualität befreit, doch herrschte kein Verbot, eine sexuelle oder amouröse Beziehung einzugehen, weshalb durchaus Grauzonen für schwärmerische Gefühle und sexuelle Anziehung vorstellbar waren. Zudem wurzelten, was ebenfalls noch herauszustellen sein wird, *alliance*-Verbindungen nicht in einer spirituell-christlichen Basis, die im Akt der Taufe publik wurde, sondern waren vielmehr von einer intellektuellen Sympathie getragen, die zumeist durch mono- oder bilateral orientierte Widmungen in Texten ihren Ausdruck fand, welche wiederum in ihrer Nomenklatur wie Verwandtschaftsrelationen ausgerichtet waren. Denn literarische Produktion und gegenseitige Widmungen galten in der Frühen Neuzeit als wichtige Faktoren für die Darstellung und den Erhalt des sozialen Status.

Mit *Born to Write. Literary Families and Social Hierarchy in Early Modern France*, einer literatursoziologischen Studie, untersucht Neil Kenny den Zusammenhang zwischen sozialem Status und von – insbesondere biologischen bis hin zu konstruierten – Familien ausgehender Literaturproduktion im frühneuzeitlichen Frankreich, wobei er auch den Fall Marie de Gournay und Montaigne betrachtet.[19] Bevor hierauf näher eingegangen wird, ist zu präzisieren, dass Kenny in seiner Monographie für den Zeitraum ab Ende des 15. Jahrhunderts bis ins beginnende 17. Jahrhundert die Produktion und Übertragung von gelehrter Literatur im Konnex von Familie, Abstammung und sozialem Aufstieg betrachtet sowie neben historischen und methodologischen Grundlagen vor allem literatursoziologische Daten auswertet und zwei Fallbeispiele näher beleuchtet: jenes der Fa-

18 Alfani (2007), 27, erläutert »die drei Komponenten des ›Systems‹ der geistigen Verwandtschaft«, und zwar »die *paternitas spiritualis*, das heißt das direkte Band zwischen Pate/Patin und Patenkind, die *compaternitas spiritualis*, welche den Paten/die Patin und die Eltern der Patenkinder verband, und die *fraternitas spiritualis*, die eine geistige Verwandtschaft zwischen den (leiblichen) Kindern von Pate/Patin und ihren Patenkindern begründete.«

19 Vgl. dazu und zum Folgenden Kenny (2020), 3–9.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

milie Marot[20] sowie das der Familie Brouart-Vatable-Bérolade-Vervilles.[21] Von 2.239 von Kenny recherchierten Literaturproduzentinnen und -produzenten in Frankreich für den Zeitraum 1450 bis 1600 stammten rund ein Viertel – genauer 503 Personen – aus 205 Familien.[22] Dies macht eine durchschnittliche Verteilung von 2,45 Personen als Literaturproduzentinnen und -produzenten pro Familie aus.[23] Kennys Hauptthese besagt, dass die Produktion literarischer Werke für Familien des Ancien Régime eine maßgebliche Rolle in ihren Bestrebungen spielte, sozial aufzusteigen und ihren sozialen Status zu sichern.[24]

Die Zeit des Ancien Régime war eine tief vom christlichen Glauben durchwirkte Gesellschaft, die sich als irdische Spiegelung der himmlischen Hierarchien verstand: Jedes Individuum, das sich so notwendigerweise in verschiedene gesellschaftliche Hierarchien eingebunden fand, leitete seinen sozialen Status aus dem Prestige ab, das ihm die öffentliche Funktion verlieh, die es innehatte – etwa als Geistlicher, als Magistrat, als Ritter oder als Herrscher.[25] Dieser Vorstellung folgend besaßen lediglich die höheren Stände eine entsprechende Form von Würde, während nach dieser Logik weite Teile der Bevölkerung, die keine gehobenen Funktionen bekleideten, ihrer entbehrten.[26] Die Geburt möglichst in eine adelige Familie spielte somit eine maßgebliche Rolle für den sozialen Status. Dabei ermöglichte die in Frankreich einzigartige, expansionistische Zunahme von Praktiken des Ämterkaufs insbesondere im 16. Jahrhundert durch die an sie gebundene Möglichkeit der Anoblierung, unter anderem aufgrund der Hochrangigkeit des bekleideten Amtes, eine gewisse soziale Mobilität.[27] Im ereignisgeschichtlichen Teil dieser Arbeit wurde anhand des Aufstiegs der Familie Montaigne bereits illustriert, dass

20 Auch Lyrik war eine Form der textuellen Produktion, die sozialen Aufstieg bedingte, und sie spielte oftmals eine duale Rolle, da sie sowohl Letzteres ermöglichen als auch soziale Hierarchien darstellen konnte. In diesem Rahmen untersucht Kenny über zwei Kapitel hinweg, welche Rolle die Lyrik für den sozialen Aufstieg der gesamten Familie Marot spielte, und betrachtet schließlich Clément Marots lyrische Texte sowie seine Art und Weise, darin und damit über soziale Hierarchien mit seinen Leserinnen und Lesern zu kommunizieren. Clément Marot war Sohn des ebenfalls wirkmächtigen Lyrikers Jean Marot (um 1450/1460–um 1526/27): Der Sohn schrieb in einer Art und Weise über familiäre Verflechtungen und sozialen Status, die von Humor, aber auch Unsicherheit, Verletzlichkeit und Ängsten geprägt war – ein Vorgehen, das es aus Sicht Kennys Marots Leserinnen und Lesern ermöglichte, sich mit seinen Aussagen zu identifizieren. Vgl. zur Familie Marot Kenny (2020), 234–296.

21 Vgl. dazu ebd., 297–359.

22 Ebd., 63.

23 So meine eigene Berechnung.

24 »A central claim of the present study is that, from about the late fifteenth century onwards, literature and learning acquired increased importance for the social position of noble and elite-commoner families in France.« Kenny (2020), 10. Allerdings war dieser Aufstieg, auch wenn er schnell erfolgte, fragil – wie Kenny hier nochmals in Bezug auf die Familie Marot, bemerkt: »The ascent was meteoric, but fragile too, and it did not embrace all members of the family in the manner that often characterized, for example, ascent through royal legal or financial office.« Ebd., 234.

25 Ebd., 4–5. Kenny nennt zur Veranschaulichung das von Charles Loyseau (1564–1627) 1610 elaborierte Panorama sozialer Hierarchien, *Traité des ordres et simples dignités*.

26 Ebd.

27 Vgl. dazu und zum Folgenden ebd., 6–11.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie aufgrund der im 15. Jahrhundert noch bestehenden Möglichkeit der Anoblierung auf Zeit, das heißt mittels Nachweis eines adeligen Lebensstils über drei Generationen hinweg, in den Adelsstand erhoben worden war. Was das soziale Prestige anbelangt, war der Status dieser neuadeligen *robins*,[28] die ab dem 17. Jahrhundert terminologisch als Angehörige der sogenannten *noblesse de robe* firmieren sollten,[29] jedoch brüchig: Selbst erfolgreich Anoblierte – Kenny nennt die Familien Montaigne sowie de Thou als Beispiele – konnte ihr Status stets vom alteingesessenen Adel streitig gemacht werden, zumindest was den öffentlichen Ruf und das soziale Prestige betraf.[30]

Folglich muss der Einfluss von gelehrter Literaturproduktion und, im Falle Montaignes und seiner Familie, von auch über den Tod hinaus fortgeführter Literaturproduktion als notwendige Strategie gesehen werden, den sozialen Status zu sichern und das Ansehen zu mehren – im Übrigen ein bisher noch zu wenig beachteter Faktor in der Literatur- und Kulturgeschichte für diesen Zeitraum.[31] Vor diesem Hintergrund stuft Kenny die Relation zwischen Marie de Gournay und Montaigne als prominenten, jedoch ungewöhnlichen Fall einer über das Ableben eines *alliance*-Partners hinausgehenden literarischen Kollaboration und Produktion ein.[32] Hierbei hätten eigentlich desaströse Zufälle eine günstige Rolle gespielt, und zwar zum einen das verfrühte Ableben Guillaume le Jars, des Vaters Marie de Gournays, zum anderen das Ausbleiben eines männlichen Erben im Hause Montaigne.[33] Jedoch sind wie erwähnt keinerlei schriftliche Verfügungen Montaignes überliefert, die Marie de Gournay beträfen und zudem den Verbleib der letzten Fassung seines Werks erhellen könnten – im Gegensatz zu der testamentarischen Ernennung Montaignes zum Erben des geistigen Nachlasses La Boéties.

Als Vater einer einzigen ins Erwachsenenalter gekommenen Tochter sah sich Montaigne bereits hinsichtlich der Sukzessionsregelungen seines materiellen Erbes – allen voran seines Anwesens – einigen Problemen gegenüber, wie auch Jean Balsamo betont.[34] Die Tatsache, dass er keinen Sohn hatte, der seinen materiellen Besitz übernehmen und den Namen ›Montaigne‹ hätte weitertragen können, stellte ein schwerwiegendes Problem für ihn dar. Schließlich musste er feststellen, dass er »der Letzte seines Standes« war, so seine Aussagen in »Von der Eitelkeit« (III,9).[35] Auch in »Von der Zuneigung der Vä-

28 Vgl. hierzu auch den Artikel von Jouanna (²2018) und ihre Erläuterung der Bedeutungsdimensionen, die Montaigne dem Terminus *noblesse* verleiht.

29 Vgl. ebd., 11.

30 Ebd.

31 Kenny (2020), 38.

32 »›Alliance‹ could occasionally be stretched still further: an unusual but prominent case that we will encounter is that of Marie de Gournay's posthumous editing of Michel de Montaigne's *Essais* in her capacity as his adoptive daughter (*fille d'alliance*).« Ebd., 32.

33 »The opportunity for this strange alliance was created by her natural father, Guillaume le Jars, dying in 1577, eleven years before she first met Montaigne, and also perhaps by Montaigne himself lacking male heirs.« Ebd., 138.

34 Vgl. dazu Balsamo (²2018e).

35 Dies bemerkt Montaigne im Kontext der Schilderung von Renovierungsarbeiten in und an seinem Anwesen, das er mit dem Andenken an seinen Vater verbindet: »Mon père aimait à bâtir Montaigne, où il était né : et en toute cette police d'affaires domestiques, j'aime à me servir de son exemple et de ses règles ; et j'y attacherai mes successeurs autant que je pourrai. […] Je me glorifie que sa volonté s'exerce encore et agisse par moi. […] Et accuse ma fainéantise […].«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ter zu ihren Kindern« (II,8)[36] spielt er darauf an, dass er lediglich eine Tochter habe.[37] Dabei griff Montaigne zu einer sehr ungewöhnlichen Art der Nachlassregelung, denn statt eines Testaments nutzte er den anlässlich der ersten Hochzeit seiner Tochter Léonor erstellten Vertrag, um Bestimmungen zur Zukunft seines Anwesens festzuhalten.[38] Auffällig ist hier insbesondere die Substitutionsregelung Montaignes, mit der bestimmt wurde, dass allein männliche Nachkommen aus Léonors Ehe den Namen Montaigne und das Wappen des Hauses weitertragen sollten und ihnen das Anwesen zufallen durfte – eine Haltung, die überrascht, denn Montaigne hatte sich eigentlich, so bemerkt Balsamo, an verschiedenen Stellen in *Les Essais* gegen allzu rigide patrilineare Nachlassbestimmungen ausgesprochen.[39] Dies zeigt, dass die tatsächlichen Übertragungspraktiken von den Ausführungen in Paratexten oder literarischen Texten stark abweichen konnten. Umgekehrt bedeutet das Fehlen von Nennungen in literarischen oder zum Beispiel juristischen Texten allerdings nicht, dass keinerlei Sukzessionsregelungen bestanden. Denn, um noch einmal auf das Hinterlassen von Montaignes geistigen Erzeugnissen zurückzukommen, mit seiner biologischen Tochter Léonor hätte Montaignes sehr wohl eine Person zur Verfügung gestanden, die sich der *Essais* als Editorin prinzipiell hätte annehmen können.[40] Da allerdings die Hinterbliebenen Montaignes diese Rolle Marie de Gournay zuwiesen, bleibt es im Bereich der Mutmaßungen, ob die Präsenz eines männlichen Erben hieran etwas geändert hätte.[41] Folglich handelt es sich um einen außergewöhnlichen Fall posthumer familiärer Kollaboration, der nun näher beleuchtet wird.

### 4.1.2 Marie de Gournay und Montaigne – ein außergewöhnlicher Fall (posthumer) Kollaboration

Ein von der Forschung zwar erwähnter, aber oftmals bei der Bewertung Marie de Gournays in Bezug auf ihre Rolle für die Familie Montaigne nicht ausreichend betonter Gesichtspunkt ist jener der Pflege des sozialen Status des verstorbenen *père d'alliance*. Jean Balsamo bemerkt hierzu, dass sie 1594 durch die Publikation ihres ersten, nach Montaignes Tod veröffentlichten Romans *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* mit der darin enthaltenen Widmungsepistel die Anrede »feu Monseigneur Montaigne« formulierte.

---

Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 995. Vgl. dazu Balsamo (²2018e), 1073: »Montaigne en effet n'avait pas de fils ; drame pour un gentilhomme qui voyait ainsi s'interrompre la « race » dont il se considérait « le dernier possesseur »[…].«

36 Vgl. dazu erneut Balsamo (²2018e), 1073: »Aussi dut-il prévoir de complexes mesures de substitution pour préserver la transmission de Montaigne et de ses biens, et c'est dans ce sens, comme expression de ce regret qu'il faut comprendre le parallèle entre les enfants et les livres qui clôt II,8, et l'expression restrictive « c'est tout ce que j'ai d'enfants » qui accompagne une des rares mentions de Léonor dans les *Essais*.«

37 Ebd.

38 Vgl. dazu ebd. sowie Balsamo (²2018b), 1822–1823: Montaigne stipulierte darin, dass seiner Frau die Hälfte des Nießbrauchs des Anwesens zukommen sollte, mit einem Vorbehalt von 10.000 écus. Der Nießbrauch sollte an Léonor und schließlich an ihre nachgeborenen Kinder in männlicher Linie übergehen.

39 Vgl. dazu ebd.

40 Vgl. erneut Kenny (2020), 138.

41 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese Anrede sieht Balsamo als ›Inszenierung‹ an, da Marie de Gournay damit eine Montaignes Adelsstand eigentlich übersteigende Bezeichnung verwendet habe. Allerdings habe sie hierbei lediglich ihren *père d'alliance* imitiert, denn in ähnlicher Weise hatte zuvor Montaigne mit *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* – jenem im Rahmen dieser Arbeit bereits vorgestellten, an seinen eigenen Vater adressierten Brief über den Tod La Boéties – seinen eigenen, leiblichen Vater mit »Monseigneur« betitelt und ihn so ebenfalls standesmäßig damit überhöht.[42] Zudem habe Marie de Gournay in ihren zu Ehren der Familie Montaignes verfassten lyrischen Texten – den *Quatrains pour la maison de Montaigne* – eine erstaunliche Sensibilität sowie ein detailliertes Wissen um die feinen Abstufungen in der standesgemäßen Bezeichnung einzelner Familienmitglieder des Hauses Montaigne bewiesen.[43] Diesbezüglich ist nochmals an die Referenzen Marie de Gournays auf Montaignes Ehefrau im Vorwort zu der ersten von ihr besorgten Edition von *Les Essais* zu erinnern.[44] Eine erneute Betrachtung dieser Textpassagen unter dem Gesichtspunkt des sozialen Status lässt einen weiteren Schluss zu, nämlich den, dass bei diesen beiden Textstellen weniger der neuadelige Status von Montaignes Frau akzentuiert wird, sondern vielmehr ist es ihre Rolle als maßgebliche Helferin bei der Breitstellung der Aufzeichnungen Montaignes, die Marie de Gournay hier hervorhebt.

Somit kann festgestellt werden, dass Marie de Gournay sich nicht nur mittels textueller Referenzen als Teil der Familie ihres *père d'alliance* gerierte, sondern als deren Repräsentantin fungierte, indem sie das Bild einiger Familienmitglieder der Familie Montaigne – allen voran jenes von Montaignes Witwe sowie jenes der Tochter Léonor – entscheidend prägte. Hierbei ist ein von der Forschung bisher wenig beachteter Aspekt, dass die Ausgestaltung sowie Absicherung des sozialen Status in beide Richtungen erfolgte. Was oftmals aufgrund des Fokus auf Marie de Gournays literarische Karriere wenig beachtet wurde, ist, dass sie als verarmte Adelige über ihre Rückbindung an die Familie Montaigne als deren ›Familienmitglied‹ nicht nur eine literarische, sondern auch eine soziale Absicherung erfuhr. Schließlich konnte sie sich so als den Montaignes Nahestehende und gar als Zugehörige einer angesehenen Familie des Amtsadels präsentieren. Bereits diese Ausführungen machen deutlich, dass Zuschreibungen in Paratexten sowie in und durch literarische Texte in der Frühen Neuzeit ein wirkmächtiges Instrument zur Sicherung sowie zum Ausbau des sozialen Status sein konnten. Das galt auch für den Sta-

42 »L'ostentation du nom et des titres participait de cet ordre nobiliaire et de sa reconnaissance ; Montaigne en avait joué bien avant 1580, lorsqu'il employait dans une publication une formule de cérémonie supérieure à l'appel d'usage, en adressant la lettre sur la mort de La Boétie à « Monseigneur » de Montaigne son père, et de la même manière, vingt ans plus tard, M^lle^ de Gournay participera à cette mise en scène en adressant le Proumenoir à « feu Monseigneur de Montaigne ». Mais si la première formule était excessive pour qualifier Pierre Eyquem, la seconde avait valeur de confirmation.« Balsamo ([2]2018a), 1327.

43 »Mlle de Gournay marquait soigneusement cette distinction dans ses Quatrains pour la maison de M., en appelant « mademoiselle » la mère de Montaigne, épouse d'un simple écuyer, et ses sœurs, épouses de parlementaires, mais en honorant de l'appellatif « madame » son épouse Françoise de La Chassaigne ainsi que sa fille, elle-même, lors veuve du chevalier de La Tour.« Ebd. Vgl. hierzu erneut Die *Quatrains pour la maison de Montaigne* Gournay (2002bb): *Bouquet poétique*, 1904–1908.

44 Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281, Anm. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tus von Personen und Familien als Literaturproduzentin oder Literaturproduzent. Und eben dies konnte ebenfalls zum sozialen Prestige beitragen und war auch im Falle Marie de Gournays und Montaignes gegeben: Die geschickte Handhabung von Paratexten ermöglichte verwandtschaftliche Ein- und Zuschreibungen, wie sie sich hier mit dem Insinuieren Marie de Gournays in den Dunstkreis der Familie Montaigne deutlich zeigen. Darüber hinaus ermöglichten Texte es, konstruierte Verwandtschaftsrelationen zu spiegeln und, wie im Folgenden deutlich wird, maßgeblich mitzugestalten.

Kenny zieht als literarische Quelle für die in seinen Worten »strange alliance«[45] zwischen Marie de Gournay und Montaigne den bereits weiter oben genannten Auszug aus dem ersten, dem ›langen‹ Vorwort von *Les Essais* heran, in dem Marie de Gournay für sich einen ›Vaterwechsel‹ vom leiblichen zum geistigen Vater konstruiert.[46] Ziehe sie mit jener Textstelle Montaigne ihrem biologischen Vater vor, habe sie der für den Adel charakteristischen, obsessiven Haltung zum Blut als Verwandtschaftsnachweis eine Absage erteilt, denn schließlich sei es Montaignes Essenz und nicht jene ihres leiblichen Vaters – des allerdings ebenso tugendhaften Guillaume le Jars –, die sie hier für sich beanspruche, so Kenny.[47] Dies sei der Grund, weshalb sie in jenem Textabschnitt betone, ihrem *père d'alliance* ähnlich zu sein.[48] Zudem vertritt Kenny die These, dass die verarmte Schwertadelige Marie de Gournay sich das Epitheton *fille d'alliance* aus einer sozialen Verlegenheit heraus zugeschrieben habe, da sie keinen anderen Titel besessen habe, den Frauen ihres Standes in der Regel durch Heirat erwarben oder den sie ohnehin gehabt hätte, wenn sie ein Mann gewesen wäre.[49] Hierbei berücksichtigt Kenny jedoch nicht, dass Marie sich bereits mit der Wahl des Namens ›de Gournay‹ auf das von ihrem leiblichen Vater erworbene Anwesen bezog und damit selbstbewusst, obgleich letztendlich ihr älterer Bruder das Grundstück erbte, die patrilineare Sukzessionspraxis konterkarierte – und zwar auf ebenjene antipatriarchale Weise, die Kenny für das als ›Dames Des Roches‹ bekannte Mutter-Tochter-Gespann Madeleine Neveu und Catherine Fradonnet feststellt. Deren für ihre literarischen Publikationen sowie für die Empfänge in ihrem Salon in Poitiers genutzter Name geht auf ein Anwesen zurück, das die Familie Neveu erworben hatte.[50] Im Fall Marie de Gournays aber war sie es selbst, die eigenmächtig den Namen des väterlichen Familienanwesens in der Picardie annahm und somit ihre Gleichrangigkeit mit Guillaume le Jars' hinterlassenem Gut herausstellte. Obgleich Marie de Gournays Status eine außergewöhnliche Ausprägung fingierter Vaterschaft bedeutet, sieht Kenny ei-

45 Balsamo ([2]2018b: 1822–1823).

46 Ebd.; vgl. dazu erneut Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 281–282.

47 »The above passage refutes the obsession with blood that characterized the nobility: although Marie de Gournay's father was virtuous, it is not his essence but Montaigne's that passed to her – a notion she developed in the initial, 1595 version of the Preface by claiming that ›j'étais toute semblable à mon Pere‹ […].« Kenny (2020), 138.

48 Ebd.

49 »Had she been a married woman or else a man of her social milieu, then she would have had other titles, even if they were borrowed from her husband; her using that of ›fille d'alliance‹ is thus represented in the 1635 version [of *Les Essais*] as the improvised filling of a social gap.« Ebd.

50 Vgl. dazu ebd., 114. In Bereichen, die Rechts- und Finanzaspekte tangierten, behielten Mutter und Tochter allerdings ihre bürgerlichen Namen, Neveu beziehungsweise Fradonnet, bei. Vgl. dazu erneut ebd., 115.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen ähnlichen Fall bei dem als Vater fungierenden Jean Calvin (1509–1564) für von ihren Familien aufgrund ihres neuen Glaubens ausgestoßene Hugenotten.[51] Das Gleiche sei beispielsweise für die Humanisten Jean Dorat (1508–1588) und François Vatable (um 1495–1547) festzustellen, die zahlreichen Jungen als Leitfiguren und ›Väter‹ galten, nachdem etwa der leibliche Vater verstorben war oder wenn, weniger dramatisch, die jungen Männer das Elternhaus verließen, um sich in einer anderen Stadt in einem *collège* Bildung anzueignen.[52]

Die hauptsächliche literarische Kollaboration zwischen Marie de Gournay und Montaigne fand posthum statt. Das kam in der Frühen Neuzeit durchaus häufiger vor.[53] Meist rührte dies von der Tatsache her, dass in jenem Zeitraum die grundlegende Prekarität der Lebensverhältnisse und unerwartete Todesfälle jede noch so ausgeklügelte Planung zunichtemachen konnten, die eine Übertragung und Sukzession betraf. Deshalb mussten Familien beständig neue Strategien entwickeln, um den eventuellen Wechselfällen des Lebens zu begegnen.[54] Folglich war es nicht per se ungewöhnlich, wenn die *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne über das Ableben des Letzteren hinausging. Denn posthume Editions- und Publikationstätigkeiten – als bewusste, kollaborativ von einem oder mehreren hinterbliebenen Familienmitgliedern verrichtete Arbeit – waren im Frankreich der Frühen Neuzeit häufig anzutreffen.[55] Sie waren derart verbreitet, dass sie weder als bloßer Nebeneffekt einer damals ohnehin höheren Sterberate und Sterbewahrscheinlichkeit noch als alleinige Auswüchse frühneuzeitlicher Memorialpraxis gelten können.[56] Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um eine verbreitete Strategie von Familien handelte, denen ein oder mehrere literarische Urheberinnen und Urheber entsprangen, um nach dem Ableben einer Literaturproduzentin oder eines Literaturproduzenten für das Nachleben von dessen geistigen und schriftlichen Erzeugnissen Sorge zu tragen.[57] Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass erst ihre Tätigkeit als Herausgeberin, der Umfang und die Dauer dieses Wirkens, aber auch der Umstand, dass Marie de Gournay zu keinem Zeitpunkt von Montaigne oder dessen Familie adoptiert wurde, ihre *alliance*-Beziehung zu Montaigne außergewöhnlich machten. In der Tat betont Kenny, es sei trotz dieser konstruierten Familiarität zwischen Montaigne und Marie de Gournay für damalige Verhältnisse höchst außergewöhnlich gewesen, dass *Les Essais* als eines der einflussreichsten Werke der Frühen Neuzeit ab 1595

51 Vgl. ebd., 138.

52 Vgl. ebd.

53 »As in the example of Gournay and Montaigne, much or in some cases all of the collaboration took place after the death of one of the parties.« Ebd.

54 Dousset (2009), 478.

55 »The collaboration was often spread out over decades and even centuries.« Kenny (2020), 137.

56 »Sometimes it was largely conscious on the part of all parties: for example, it was so common to edit and get published posthumously a family member's work that this can be understood not just as an accidental side effect of unpredictable mortality (in a period when life was generally shorter and medicine more basic than today), and not just as post-mortem memorializing, but also as a family strategy based on the likelihood that death would often interrupt the completion and publication of works.« Ebd., 32.

57 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

über Jahrzehnte hinweg von einer Frau herausgegeben wurden – einer Frau, die zudem jung und nicht mit Montaigne blutsverwandt war.[58] Kenny erwähnt insbesondere den sozialen Aufstieg der Familie Montaigne im Laufe seiner Monographie mehrfach, bleibt jedoch bei seinen Ausführungen zur Causa Marie de Gournay und Montaigne auf nur wenigen Seiten bewusst summarisch. Das ist allerdings auch der Struktur seiner breit angelegten Studie geschuldet, die eine Vielzahl literatursoziologischer Fälle einordnet und miteinander vergleicht.

Den Fall Montaigne und Marie de Gournay zählt Kenny zu jenen familiären Genealogien in Sachen literarischer Kollaboration, die er als ›nicht nach Plan‹ verlaufend bezeichnet und unter der Devise ›Allianz und Illegitimität‹ abhandelt.[59] Solcherlei Verbindungen konstituierten sich beispielsweise aufgrund innerfamiliärer Verwerfungen infolge unterschiedlicher konfessioneller Bekenntnisse, wegen außerehelicher Nachkommen oder durch das Fehlen eines männlichen Erben.[60] Aus solchen Ausgangssituationen konnte eine posthume Kollaboration im Sinne der Sicherung und Drucklegung eines oder mehrerer Texte erwachsen – gemeint sind hier also nach dem Ableben einer Texturheberin oder eines Texturhebers einsetzende verschiedene Teilschritte, die oftmals nur partiell von einem oder mehreren Familienmitgliedern ausgeführt wurden.[61] Diese Tätigkeiten wurden zwar oftmals von blutsverwandtschaftlich verbundenen, als legitim anerkannten Familienmitgliedern ausgeführt, jedoch konnte es ebenso vorkommen, dass angeheiratete oder illegitime, zumeist männliche Nachkommen sie übernahmen.[62] Dazu konnte die Suche nach einem Verleger ebenso gehören wie das Verfassen eines Vorworts, die Übersetzung des ursprünglichen Textes oder sogar dessen Fortschreiben, wobei Angaben zur familiären Kollaboration sich in Paratexten wie dem Titelblatt wiederfinden konnten, aber nicht mussten.[63] Bei Marie de Gournay fällt auf, dass sie als nicht blutsverwandtschaftliche und weibliche ›Erbin‹ Montaignes alle der genannten Funktionen übernahm: Sie gab den Text heraus, korrigierte und übersetzte ihn teilweise, zudem verfasste sie als Verteidigungen des Werks angelegte Vorworte zu *Les Essais* mit der prominent platzierten Betitelung *par sa fille d'alliance*.[64]

Erinnert sei allerdings daran, dass Marie de Gournay sich nicht nur als Familienmitglied der Familie Montaigne stilisierte, sondern sich mit Étienne de La Boétie gleichstellte, was ihre Freundschaft zu Montaigne anbelangt.[65] Damit stellte sie sich geradezu

58 »Familiarity should not lead us to underestimate the sheer unusualness of edition after edition of one of the period's most influential works, Montaigne's *Essais*, appearing for decades from 1595 onwards with prefaces and editorial interventions by a woman, Marie de Gournay, who was not only young at the outset but was not even a blood relative (Montaigne had died in 1592).« Ebd., 137.

59 »Not Going to Plan« lautet der Titel des 10. Kapitels von Kenny (2020), 137–176, wobei »Alliance and Illegitimacy« das erste Unterkapitel ausmacht, ebd., 137–144.

60 Ebd., 137.

61 Vgl. dazu und zum Folgenden ebd., 32–33.

62 Ebd., 32: »Such collaborators occasionally included illegitimate offspring (in practice always sons, to my knowledge).«

63 Ebd.

64 Vgl. erneut Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 275, Anm. B, sowie 282, Anm. A.

65 Vgl. dazu erneut Magnien (²2018a), 1030.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in einen Wettstreit zu dem von Montaigne so geliebten Freund, für den er – dies haben die Ausführungen im vorausgehenden Kapitel gezeigt – ebensolche Dienste der posthumen Herausgabe sowie der Verteidigung seiner Schriften geleistet hatte, wie sie es nach Montaignes Ableben für ihn und sein Werk tun sollte. Inwieweit jedoch die Bezeichnung ›Freundschaft‹ überhaupt in der Frühen Neuzeit für eine Verbindung zwischen Männern und Frauen Anwendung fand und für diese *alliance* zwischen Marie de Gounay und Montaigne gelten kann, muss separat betrachtet werden. Darüber hinaus ist zu thematisieren, dass der Aspekt des vermeintlichen oder tatsächlichen Fortschreibens von *Les Essais* durch Marie de Gournay sich für die Forschung ab dem 19. Jahrhundert als besonders problematisch herausstellte. Zunächst wird aber auf zwei konkrete Funktionen des frühneuzeitlichen Familienverbandes für den Bereich der Literaturproduktion eingegangen, um aufzuzeigen, in welcher Weise Marie de Gournay diese ausübte.

### 4.1.3 Marie de Gournay – zwischen Familienliteratur und Familienfunktion

Kenny prägt zwei Termini für den Zusammenhang zwischen Familien und Literatur, zum einen die eher praktisch orientierte Familienliteratur (*family literature*)[66] und zum anderen die eher repräsentativ angelegte Familienfunktion (*family function*).[67] Familienliteratur meint gelehrte Schriftproduktionen, die innerhalb ein und derselben Familie entstand, wobei Kenny hierzu zwei von ihm identifizierte, miteinander korrespondierende Formen zählt, die er beide unter diesem Begriff subsumiert.[68] Gemeint ist mit Familienliteratur, dass aufeinander folgende Literaturproduzentinnen und -produzenten erstens nicht nur das Werk oder die Werke eines Elternteils herausgaben, sondern zweitens selbst eigenständig Literatur verfassten.[69] Unter ›Literaturproduzentinnen und -produzenten‹ versteht Kenny hier Autorinnen und Autoren, Herausgeberinnen und Herausgeber sowie Übersetzerinnen und Übersetzer.[70] Dabei legt er einen weiten Literaturbegriff an, der im Sinne der zeitgenössischen Termini *bonae litterae*, *litteratura* und *belles lettres* sowohl fiktionale als auch gelehrte nicht-fiktionale Texte umfasst.[71] Oftmals resultierte Familienliteratur in der mal direkten, mal indirekten Repräsentation innerfamiliärer Bande in und durch Literatur, wobei nicht nur Löbliches, sondern auch kritische und ironische Bemerkungen sowie Konflikte durchschienen, wie sie in jeder anderen frühneuzeitlichen Familie auch vorkommen konnten.[72] Wichtig bei der

66 Ebd., 32–34.

67 Ebd., 35–41.

68 Vgl. ebd., 33: »In other words, I use the phrase for works that emanated from a family that spawned more than one literary producer, including, but not limited to, works that were co-produced by family members.«

69 Ebd.

70 Ebd., 32.

71 Vgl. dazu ebd., 33–34 sowie 34, Anm. 6.

72 Ebd., 33: »The works themselves often provided direct or indirect representations of the relationships between the author and other literary producers in the family. […] But they could be more distanced, or even ironic and critical, while still being situated within the family framework. Families of literary producers were just as prone to internal conflict as were early modern families in general. And much of that conflict involved questions of social status.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Familienfunktion ist, dass Literatur aus einer Familie von Literaturproduzentinnen und -produzenten entstammte, jedoch diese familiäre Herkunft des oder der Werke nicht notwendigerweise sichtbar wurde – etwa durch einen Hinweis darauf auf dem Titelblatt oder in Paratexten.[73]

Von der Familienliteratur abzugrenzen ist die Familienfunktion, die Handlungen und Handlungsfähigkeit in Bezug auf die Kollaboration von Familienmitgliedern bei der (Re-)Produktion eines literarischen Werks bezeichnet, insbesondere nach dem Ableben einer Literaturproduzentin oder eines Literaturproduzenten.[74] Im Gegensatz zur Familienliteratur zeichnet sich die Familienfunktion also durch ihre ›Etikettenhaftigkeit‹ aus, da durch sie eine Familie als Urheberin von Literaturproduktion offen dargestellt wurde, und zwar ungeachtet der Tatsache, ob diese Darstellung den tatsächlichen Herstellungsgegebenheiten entsprach oder nicht.[75]

Als Maßnahme der Stilisierung im Hinblick auf Identifizierbarkeit und ›Haftbarmachung‹ für Literaturproduktion konnte die Familienfunktion in der von Kenny untersuchten Zeitspanne in Abgrenzung zu einer anderen, der heutigen Leserin und dem heutigen Leser weitaus geläufigeren Funktion treten, nämlich zur Autorfunktion. Unter Bezug auf die von Foucault formulierte Autorfunktion (*fonction-auteur*)[76] und die von ihm gegebenen historischen Gründe dafür, warum sich ab dem 16. und 17. Jahrhundert Werke zunehmend unter der imaginären Konstruktion des Autors subsumiert finden, weist Kenny darauf hin, dass Foucault die Familienfunktion nicht erwähnt habe.[77] Diese sei jedoch wichtig, denn sie habe in der Frühen Neuzeit, obgleich sie weniger verbreitet gewesen sei als die Autorfunktion, in Verbindung mit dieser oder als Alternative zu ihr fungiert.[78]

Obwohl Kenny die von ihm so herausgearbeiteten Begriffe nicht konkret auf den Fall Montaignes und Marie de Gournays bezieht, haben die bisherigen Ausführungen gezeigt, dass sie gerade für diesen höchst relevant sind. Vielleicht vermeidet Kenny eine solche Thematisierung, weil sich bei dieser außergewöhnlichen *alliance* sowohl Familienfunktion als auch Familienliteratur miteinander verschränkt darstellen und zudem auffallend komplex sind: Was die Familienfunktion angeht, trifft sie zweifach zu: Zum einen war es Montaignes Witwe in Zusammenarbeit mit Pierre de Brach, welche die notwendigen Unterlagen zur Erstellung der ersten posthumen Edition von *Les Essais* nach Paris

73 Kenny (2020), 36.

74 Kenny macht den Unterschied zwischen beiden Termini deutlich: »The family function was not coextensive with family literature. Family literature consisted more broadly in works that emanated from a family of literary producers, whether or not that family basis was actually signaled (for example on title pages and in paratexts). The family function consisted more specifically in signaling it. So the family function, like the author function, did not necessarily represent accurately the underlying realities of literary production. Often, when a paratext claims that family members helped produce a work, we do not know for certain whether the claim is actually true or not.« Ebd., 36.

75 Ebd.

76 Vgl. Foucault (2003 [1969]) sowie dazu Kenny (2020), 35.

77 Vgl. Kenny (2020), 35–41, hier insbesondere 36.

78 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sandte, damit Marie de Gournay sich ihrer annahm. Beide übten somit diese Familienfunktion aus. Zum anderen übte auch Marie de Gournay selbstdie Familienfunktion für ihren *père d'alliance* aus, indem sie zahlreiche Tätigkeiten verrichtete, um *Les Essais* über Jahrzehnte hinweg weiter zu publizieren und den sich wandelnden editorischen, sprachpolitischen und inhaltsbezogenen Wandlungen ihrer Zeit anzupassen. Und nicht zuletzt war ihr diesbezüglich Montaigne mit seiner hingebungsvollen Herausgebertätigkeit für seinen verstorbenen Freund La Boétie ein maßgebliches Vorbild, denn auch in diesem Fall war es nicht etwa dessen Witwe – Marguerite de Carle (gest. 1580)[79] –, die hier in editorischen Belangen die Familienfunktion bediente, sondern der enge Freund, der ja auch testamentarisch von La Boétie als Erbe seiner Bibliothek sowie seiner Dokumente eingesetzt worden war.[80]

Was nun den Aspekt der Familienliteratur betrifft, stellt sich der Fall Marie de Gournays noch komplexer dar, wenn man bedenkt, dass sie neben der Ausübung verschiedener Teilaspekte der Familienfunktion auch Familienliteratur in unterschiedlichen Ausprägungen produzierte: Zum einem geschah dies mit den von ihr als *fille d'alliance* unterzeichneten Vorworten zu *Les Essais* ab der Edition von 1595, zum anderen jedoch bereits mit dem 1594 erschienenen Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* sowie den *Quatrains pour la maison de Montaigne*.[81] Was den Roman anbelangt, liegt Familienliteratur hierbei nicht nur deshalb vor, weil Marie de Gournay sich mit dem Titel auf ihren ›Vater‹ bezieht – wobei im Übrigen der Inhalt des Romans selbst keinen Bezug zu Montaigne aufweist und zudem die tragische, fiktionale Geschichte rund um das Liebes-Unglück der persischen Alinda Plutarch sowie dem von Marie de Gournay nicht explizit erwähnten Autor Claude de Taillemont entlehnt wurde.[82] Familienliteratur liegt auch deshalb bei *Le Proumenoir* vor, da sie durch die zugehörigen Paratexte, allen voran die Widmungsepistel, geradezu selbstverständlich als Tochter beziehungsweise Schwester der gesamten Familie Montaigne auftrat. Deutlich wurde zudem auch, dass Marie de Gournay sich so nicht nur in die Familie Montaigne einschrieb, sondern sie auch repräsentierte: Zum einen unterstrich sie nicht nur Montaignes sozialen Status als Neuadliger, sondern – auf indirekte Weise – damit auch den seiner gesamten Familie. Zum anderen prägte sie maßgeblich das Bild anderer Mitglieder der Familie, insbesondere von Montaignes Frau beziehungsweise Witwe und Tochter. Überdies verschränken sich hier Familienfunktion

79 Bardyn (2015), 141–148, widmet ihr ein Kapitel seiner Montaigne-Biographie.

80 Vgl. Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 190: »C'est tout ce que j'ai pu recouvrer de ses reliques (moi qu'il laissa d'une si amoureuse recommandation, la mort entre les dents, *par son testament, héritier de sa bibliothèque et de ses papiers* [Herv. d. Verf.]).«

81 Vgl. erneut Gournay (2002bb): *Bouquet poétique*, 1904–190).

82 Die zweite Erzählung aus Claude de Taillemonts *Discours des champs faëz* (1553) gilt, neben den »Estranges accidents advenus pour l'Admour« in einer französischen Übersetzung der Werke Plutarchs, als inhaltliche Grundlage für *Le Proumenoir*. Vgl. Jacques Amyot, *Les Oeuvres morales et meslées de Plutarque, translatées du grec en françois* (1572), 505–507. Bisherige Arbeiten haben deren äußert geringen inhaltlichen Einfluss auf das Werk unserer Autorin nachgewiesen und gezeigt, dass *Le Proumenoir* vornehmlich eine *Réécriture*-Leistung Marie de Gournays ist: So konstatiert Jean-Claude Arnould lakonisch, dass der Einfluss des *Discours* auf *Le Proumenoir* nur äußerst gering gewesen sei (Arnould (1991), 16). Ohnehin sei das Werk bereits zu Lebzeiten de Taillemonts rasch in Vergessenheit geraten, was keinerlei Illusionen über dessen zeitgenössische Rezeption erlaube (ebd., 14).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Autor- beziehungsweise Autorinnen-Funktion, da Marie de Gournay als selbst-konstruiertes Familienmitglied schrittweise ihren Namen als Autorin als gleichwertig mit dem Autoren-Namen ihres Vaters insinuierte.

Ergänzend zu den beiden vorgestellten familienbezogenen Begriffen der Familienliteratur und der Familienfunktion zieht Kenny die soziohistorischen Termini ›vertikale‹ und ›horizontale‹ Beziehungen heran.[83] Werden blutsverwandtschaftliche und angeheiratete Familienmitglieder, wie zum Beispiel Madame de Montaigne, zu den vertikalen Familienrelationen gezählt, gehörte etwa Pierre de Brach in einem weiteren Sinn zur Familie Montaigne, und zwar im Rahmen ›horizontaler‹ Beziehungen.[84] Letztere bezeichnet Kenny auch als ›andere Kollektivitäten‹:[85] Gemeint sind damit über die Familie hinausgehende, kollaterale Netzwerke, die – wie bereits einleitend dargestellt – ebenfalls eine wichtige Rolle für die Literaturproduktion spielten, so etwa Haushalte samt Angestellten, Kontakte zu Freunden, Gönnern und Klienten oder die soziale Einbindung in Hofzirkel, Universitäten, *collèges* und religiöse Institutionen. Für Montaigne fallen unter diese horizontalen Beziehungen beispielsweise auch seine Sekretäre, das heißt jene des Schreibens und Lesens mächtigen Hausangestellten, die er zum Zwecke des Diktats sowie zur Niederschrift von *Les Essais* beschäftigte.[86] Doch auch über Montaignes Ableben hinaus spielten neben Vertreterinnen und Vertretern personeller Netzwerke, wie sie sich etwa in ebenjener Freundschaft zu Pierre de Brach zeigten, andere Institutionen eine Rolle – man denke nur an die durch Madame de Montaigne in die Wege geleitete Aufbewahrung von EB in der Bibliothek der Feuillants in Bordeaux, wobei in den Räumlichkeiten jenes Ordens auch die Gebeine Montaignes bestattet wurden.[87] Im Übrigen ist es sehr wahrscheinlich, dass Montaigne selbst es war, der seine Beisetzung an diesem Ort verfügte.[88]

---

83 Vgl. dazu und zum Folgenden Kenny (2020), 29–31.

84 Obgleich sie einander auch überlappen können, hat die Unterscheidung zwischen diesen beiden Darstellungen familiärer und sozialer Beziehungen Vorteile, so Kenny: »These two historiographical uses of the opposition between horizontiality and verticality certainly have points of overlap; but they are largely disinct from each other. Distinguishing between them enables one to appreciate how the social aspirations of families (›vertical‹ in a social sense) were supported not just by their own lineality (›vertical‹ in a familial sense) but also by their alliances and collateral members (›horizontal‹ in a familial sense).« Ebd., 31.

85 Ebd.

86 Vgl. zu den als Sekretäre tätigen Angestellten Montaignes erneut den Übersichtsartikel von Hoffmann/Legros (²2018).

87 Vgl. zum Orden der Feuillants erneut den Überblicksartikel von Desan (²2018c) und zum Kenotaph Montaignes, das von Françoise de la Chassaigne in Auftrag gegeben wurde, den Artikel von Balsamo (²2018d).

88 Vgl. zu Montaignes Verfügungen über seine Beisetzung Balsamo (²2018b), 1823: »En ce qui concernait ses dispositions funéraires, Montaigne, dans les *Essais*, disait s'en remettre à la coutume et à la discrétion de sa famille (I,3). Il est cependant fort probable qu'il ait choisi lui-même l'appareil très aristocratique de son inhumation, sinon le lieu même de la sépulture, chez les Feuillants de Bordeaux.« 2018 erfolgte die Wiederentdeckung der Gebeine Montaignes in einem Sarg im *Musée d'Acquitaine* in Bordeaux, als der Direktor, Laurent Védrine, eine Wand im Untergeschoss des Hauses anbohren ließ. Diese spektakuläre Entdeckung führte zu medial begleiteten, zweijährigen archäologischen Untersuchungen, die die Echtheit der Gebeine bestätigten. Vgl. dazu https://www.pourmontaigne.fr/le-tombeau/ (zuletzt aufgerufen am 31.05.2021).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Allerdings bleibt die Rolle Marie de Gournays auch vor dem Hintergrund des Terminus ›horizontale‹ Beziehung(en) schwer einzuordnen. Zwar war sie, ähnlich wie Pierre de Brach, eine Freundin der Familie Montaigne und in erster Linie ja die *alliance*-Partnerin Montaignes. Doch wie dargestellt schrieb sie sich durch ihre textuell konstruierte Position als Mitglied der Familie Montaigne erfolgreich weitreichendere Handlungsspielräume zu, die durchaus jenen einer genuinen blutsverwandtschaftlich mit Montaigne verbundenen Person gleichkamen. Darüber hinaus sei erneut auf ein weiteres Alleinstellungsmerkmal Marie de Gournays verwiesen, nämlich auf die für ihre Zeit herausragende Rolle als Herausgeberin, wie sie bereits Anne R. Larsen grundlegend herausgestellt hat, die Marie de Gournays einzigartige Autarkie in ihrer Doppelrolle als Verlegerin und Schriftstellerin betont.[89] Zur Bekräftigung dieser Aussagen sind auch Éliane Viennots Bemerkungen zu einigen weiteren im Frankreich der Frühen Neuzeit verlegerisch tätigen Frauen aufzugreifen:[90] Sie alle waren vornehmlich leibliche Nachkommen, das heißt Witwen oder Töchter beziehungsweise Schwestern von Männern, die entweder im Verlagswesen aktiv waren und/oder selbst Werke schrieben und veröffentlichten, sodass diese Frauen ihre Tätigkeit aufgrund eines Todesfalls erbten und fortführten. Sie machten sich im Rahmen dieser Tätigkeit durch das Verfassen von Widmungen und Vorworten bemerkbar, doch keine von ihnen verfasste parallel hierzu – wie es Marie de Gournay tat – ein breit angelegtes eigenes Schriftwerk.[91] Anders als bei ähnlichen *alliance*-Konstellationen zwischen schreibenden Frauen und ihren männlichen Mentoren, so muss erneut betont werden, wirkte Marie de Gournay in Personalunion *sowohl* als Herausgeberin *als auch* als Lektorin, und zwar für *Les Essais* ebenso wie für ihre eigenen Werke.[92] Für eine Frau damals unerhört war auch, dass nicht der Herausgeber ihrer Schriften das königliche Druckprivileg anfragte, wie es weitestgehend üblich war, sondern sie selbst[93] – wenn schriftstellerisch tätige Frauen dies überhaupt taten, dann unter Pseudonym.[94] Marie de Gournay war somit im 17. Jahrhundert die einzige Frau in Frankreich, die ein

89 Vgl. erneut Larsen (2016), 165.

90 Vgl. dazu und zum Folgenden Viennot (2020), 330–331: Hierzu zählen die zweifach verwitwete Pariserin Charlotte Guillard (um 1485–1557), die an der Spitze einer der größten Buchhandlungen stand, sowie die Lyoneser Witwen Antoinette Personnet (?–?), Ehefrau des verstorbenen Druckers Gabriel Cottier (gest. 1565), und Claudine de Combes (?–?), ebenfalls Gattin eines verblichenen Buchdruckers. Viennot nennt außerdem die beiden Lyoneser Erbinnen von Buchdruckern, Jeanne Giunta (um 1522–1584) und Sybille de La Porte (?–?).

91 Ebd.

92 »Gournays professional years of work as a reader, editor, and corrector shaped her professional writing career, a situation entirely unique to a seventeenth-century woman author. She sought as much control as possible over her texts to ensure that every aspect of their editorial creation was to her satisfaction.« Ebd., 166.

93 »[A] *privilège* accorded to a woman author was an exceptional occurrence in France throughout the seventeenth century, and virtually non-existent in the first half of the century.« Ebd., 163.

94 »The very few literary women who requested an author's privilege did so for the most part under a pseudonym – the writer of fairy tales, Mme d'Aulnoy, for instance, signed her works as Madame D** – and all of them, with the exception of one only, Marie de Gournay, were concentrated in the last three decades of the century.« Ebd., 165.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

derartiges Maß an Kontrolle über ihr eigenes Werk erlangte und eine professionelle Laufbahn als Autorin, Herausgeberin und Korrektorin einschlug.[95]

Resümierend ist festzuhalten, dass Kennys Ausführungen den devianten Charakter der *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne auch vor dem Hintergrund frühneuzeitlicher Praktiken familiärer Literaturproduktion sowie weiblicher Verlagstätigkeit bestätigt. Mittels der Konzepte der Familienliteratur und der Familienfunktion wie auch der Autorfunktion sowie jener der horizontalen beziehungsweise vertikalen Beziehungen liefert er zudem grundlegende Analysewerkzeuge, um sich diesem Fall terminologisch adäquat anzunähern. Durch die Einbettung in diesen literatursoziologischen Kontext familiärer Literaturproduktion im Frankreich der Frühen Neuzeit wird diese besondere Relation zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance* greifbarer, da sie – obgleich Kenny ihre Alleinstellungsmerkmale nicht vertieft herausarbeitet – in Angleichung an und Abgrenzung zu anderen Fällen posthumer Kollaboration thematisiert wird.[96] Jedoch bleibt wie erwähnt auch bei Kenny das Erstaunen ob der Frage erhalten, wie es dazu kommen konnte, dass die posthume Nachsorge für *Les Essais* über Jahrzehnte hinweg von einer jungen und mit Montaigne nicht blutsverwandten Frau derart maßgeblich bestimmt werden konnte. Was die vorliegende Arbeit zur vertieften Erhellung dieses Sachverhalts leisten kann, ist neben dem intensiven Blick auf die literarischen Texte eine mit ihrer Analyse verschränkte systematische Eruierung relevanter kulturgeschichtlicher Aspekte, die es dann zu synthetisieren gilt. Einer dieser Aspekte ist jener des Erbens. Wie anhand der Ausführungen Étienne Pasquiers bereits deutlich wurde, erlangte Marie de Gournay als Erbin Montaignes einen Status, der jenem der leiblichen Tochter Léonor de Montaigne gleichgestellt war und sie als anerkannte, wenngleich nicht blutsverwandte Empfängerin des geistigen Nachlasses ihres *père d'alliance* auswies. Wie Marie de Gournays besonderer Status mit den erbrechtlichen und erbpraktischen Verhältnissen ihrer Zeit sowie deren literarisch-kultureller Weitertradierung zusammenhing, wird im Folgenden beleuchtet.

### 4.1.4 Eine Skizze frühneuzeitlicher Übertragungspraktiken

Literarische Texte dienen – seien sie selbst vererbt worden oder nicht – als wichtige Quelle, um Erbschaftspraktiken in der Frühen Neuzeit zu untersuchen, da sie »Auskunft geben über die sehr unterschiedlichen ›Erfahrungsräume‹ und ›Erfahrungshorizonte‹ im Umgang mit den vielfältigen Übertragungsphänomenen.«[97] Dies beweist auch der bereits vorgestellte Brief Étienne Pasquiers, in dem er von Marie de Gournay als der Erbin der Studien Montaignes, als »héritière de ses études« spricht.[98] Er beschreibt sie als jungfräuliche Gelehrte, die ein Leben umringt von Büchern – allen voran *Les Essais* – der Wahl

95 Ebd., 166.

96 Vgl. dazu Kenny (2020), 138–176.

97 Willer/Weigel/Jussen (2013), 10. Vgl. auch ebd.: »Textzeugnisse verschiedener Wissensregister sind das wichtigste Material, um die Erbschaftsvorstellungen, die Erbe-Politik und die materielle Kultur des Erbens und Vererbens in historischer Perspektive zu untersuchen.«

98 Vgl. erneut Lettre 1, »A Monsieur de Pelgé, Conseiller du Roy & Maistre en sa Chambre des Comptes de Paris«, in: Pasquier (1723), Sp. 518–520.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eines Ehemannes vorziehe.[99] Sie wurde über das Ableben Montaignes hinaus von dessen Familie sowie seiner sozialen Entourage nicht nur als seine *fille d'alliance* anerkannt, sondern auch als seine geistige Erbin. Ihre Rolle als Empfängerin des Textes *Les Essais*, aber auch als eine eigenmächtige Literaturproduzentin, – sie sollte sowohl ihre eigenen Texte als auch *Les Essais* als ›Waisenkinder‹ verschiedenen potenziellen ›Protektoren‹ antragen, und zwar durch ihr Testament, aber auch durch eine Widmungsepistel[100] – ist bisher nicht aus einem rechtssoziologischen und erbrechtlichen Blickwinkeln betrachtet worden. Dies ist jedoch notwendig, um zu eruieren, inwieweit ihre außergewöhnliche Beziehung zu Montaigne mit frühneuzeitlichen, von der Moderne divergierenden Vorstellungen von Erbe, Erbschaft und Vererbung zusammenhängt – also jenen drei Modi, die in der heutigen Forschung unter dem Terminus ›Übertragung‹ subsumiert werden.[101] Eine solche kulturgeschichtlich-rechtssoziologische Kontextualisierung ermöglicht es, ein neues Licht auf die Fremd- und Eigenstilisierung Marie de Gournays als Erbin und als *fille d'alliance* zu werfen, die als solche auch über Montaignes Tod hinaus galt. Deshalb werden im Folgenden frühneuzeitliche Begriffsdimensionen von ›Erbe‹ als auch in der Frühen Neuzeit bestehende Rechtsnormen und -praktiken rund um Erbe, Erbschaften und Vererben vorgestellt, allerdings nur grundlegend, da eine umfassende Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Neben Erbschaft und Transmission ist, wie in der Einleitung dieser Arbeit erläutert, eine weitere Form der Güterweitergabe zu nennen. Denn bedurften Phänomene der Übertragung einer Zäsur[102] – meist durch den Tod markiert –, gab es auch Formen des Transfers künftiger Hinterlassenschaften noch vor dem Ableben: In Form lebenslanger Schenkung (*donation entre vifs*) konnten Hinterlassenschaften bereits zu Lebzeiten eines Erblassers an Erben weitergegeben werden.[103] In frühneuzeitlichen Familien galt diese Schenkungspraxis als wichtige Strategie der Absicherung des sozialen Status, um für Nachkommen den gleichen, wenn nicht gar einen höheren sozialen Status zu gewährleisten.[104] Bis im 16. Jahrhundert sowohl Ämter und Titel als auch Ewige Renten (*rentes constituées*) ver- und ererbbar wurden,[105] war ›Erbe‹ in der Frühen Neuzeit abzugrenzen von ›Tradition‹. Letzteres bezeichnete die Weitergabe von Ämtern und Geschäften.[106]

99 Ebd.

100 Mit dem notariell beglaubigten zweiten Testament vom 21. Dezember 1645 übertrug Marie de Gournay u.a. bestimmte Fassungen sowohl von *Les Essais* als auch ihres eigenen Gesamtwerks *Les Advis* an ihren guten Freund, François de La Mothe Le Vayer (1588–1672), wobei sie *Les Advis* als ›armes Waisenkind‹ (*pauvre orphelin*) bezeichnete. Vgl. dazu Gournay (2002cc): *Second Testament*, 1957–1958. Bereits zuvor trug sie mit der Widmungsepistel der zuletzt von ihr besorgten Edition von *Les Essais* von 1635 diesen Text als ›armes Waisenkind‹ Kardinal Richelieu an. Vgl. dazu Gournay (2002q): *Épître à Richelieu*. Auf diese beiden zentralen Texte wird noch eingegangen werden.

101 »Die drei Wörter Erbe, Erbschaft und Vererbung rufen im allgemeinen Sprachgebrauch ganz unterschiedliche Vorstellungen und Sachfelder auf. […] Und doch betreffen die drei Wörter nur unterschiedliche Aspekte eines komplexen Bedeutungsfeldes, bezeichnen sie nur verschiedene Modi von Übertragungen.« Willer/Weigel/Jussen (2013), 7.

102 Ebd., 8.

103 Kenny (2020), 20.

104 Ebd.

105 Vgl. dazu ebd., 23.

106 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hinsichtlich der metaphorischen Bedeutungsdimension von ›Erbe‹ herrschten in der Frühen Neuzeit noch biblische Referenzen vor, mit denen die Vorstellung der Menschen als Erben Gottes auf Erden transportiert wurde.[107] Diese verschwanden jedoch gänzlich, als sich um 1800 biologisch-medizinische Konzepte durchzusetzen begannen[108] und damit die Familie als »Medium biologischer Reproduktion und ökonomischen Erbes«[109] gedacht wurde und als weitere, damit einhergehende Phänomene aufkamen.[110] Erneut im Gegensatz zu heutigen Vorstellungen bestand somit keine strikte Trennung zwischen materiellen, biologischen und kulturellen Formen der Übertragung.[111] Neben Besitz konnten zum Beispiel auch Wissen, sozialer Status sowie Pflichten vererbt werden.[112] Auch literarische Texte wurden entweder formell als Erbschaft oder informell im Vorgang der Transmission weitergegeben, wie ja anhand der testamentarischen Nennung Montaignes mit Blick auf die Dokumente und literarischen Texte La Boéties deutlich wurde.[113]

Im Übrigen war die Stellung von Frauen als Erbinnen prekär, denn sie konnten über ererbtes Vermögen lediglich verfügen, wenn der Ehemann zustimmte.[114] Ohnehin war die rechtliche Stellung von Frauen maßgeblich durch ihren Status als Ehefrauen bestimmt, da sie bei Heirat oder erneuter Heirat stets der Vormundschaft des Mannes unterstellt wurden und zuvor diese Rolle der Vater übernahm oder – im Falle seines Ablebens – ein anderes männliches Familienmitglied als Vormund an seine Stelle trat.[115] Dabei zeugt die Aufhebung des *Senatus Consultum Velleianum* Anfang des 17. Jahrhunderts in Frankreich nicht etwa von einem Mentalitätswandel und einem Abbau der misogynen Haltung gegenüber der Rechtsmündigkeit von Frauen in Streitfällen, vielmehr zementierte er diese.[116] Dieser römische Rechtstext aus der Mitte des 1. Jahrhunderts stipulierte für Frauen unter Bezug auf ihre vermeintliche Schwäche und Nachgiebigkeit ein Interzessionsverbot, das heißt, ihnen wurde untersagt, sich für Dritte zu verpflichten, wenn finanzielle Forderungen gegen diese offen waren – in der Praxis waren diese Dritte freilich vornehmlich ihre Ehemänner.[117] Lediglich der Status von Kaufmannsfrauen sowie jener von Witwen und den wenigen alleinstehenden Frauen – zu denen auch Marie de Gournay gehörte, wobei sie wie erwähnt eine erhebliche Schuldenlast zu tragen hatte – war deutlich freier, was ihre Verfügungsgewalt über ihr Erbe und ihr Vermögen anbelangt.[118] Wie aber lässt sich nun der außergewöhnliche Status Marie de Gournays als geistige Erbin Montaignes im Lichte dieser Übertragungspraktiken beleuchten?

107 Ebd., 15–16.
108 Vgl. erneut ebd., 12 und 14–15.
109 Ebd., 26.
110 Vgl. erneut Willer/Weigel/Jussen (2013), 14–36.
111 Willer/Weigel/Jussen (2013), 7.
112 Jussen (2013), 37.
113 Vgl. nochmals ebd., 21.
114 Dousset (2009), 479.
115 Ebd.
116 Ebd.
117 Vgl. ebd. sowie Berriot-Salvadore (1990), 24–35.
118 Dousset (2009), 479.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### 4.1.5 Marie de Gournay und Montaigne im Kontext frühneuzeitlicher Übertragungspraktiken

Marie de Gournay erbte nicht den Status der Herausgeberin. Dieser war vielmehr eine sich mit den Jahren als weitestgehend routiniert einstellende Tätigkeit. Jedoch erbte sie außerhalb gesetzlicher Regelungen den schriftlichen Nachlass Montaignes in Bezug auf *Les Essais* – das heißt seine letzten Aufzeichnungen, die ihr zur Anfertigung der ersten posthumen Edition dienten. Dies wäre prinzipiell nichts Ungewöhnliches gewesen, denn bei *Les Essais* als schriftlichem Nachlass handelte es sich nicht etwa um das Anwesen, also Schloss Montaigne, das zu den *meubles* und *propres* gehörte, sondern um *immeubles* und *aquêts*, jenen Erbteilen also, bei deren Übertragung Montaigne als Erblasser größere Freiheit hatte. Außerdem erfolgte die Übertragung außerrechtlich, durch Transmission. Aus einer rechtshistorischen Perspektive war folglich der Vorgang, durch den Marie de Gournay als Herausgeberin von *Les Essais* eingesetzte wurde, rechtmäßig, denn er verstieß nicht gegen geltende Rechtspraktiken. Außergewöhnlich war jedoch, dass Montaigne bereits mit Léonor eine leibliche Tochter hatte, die prinzipiell die aufgezeigten Teilschritte der Familienfunktion für *Les Essais* hätte übernehmen können – vielleicht sogar ohne ihren Status als Tochter des Verstorbenen derart herausstellen zu müssen, wie es Marie de Gournay als Produzentin von Familienliteratur zum Zwecke ihrer weiteren Legitimierung tun musste, um sich in der Verlagswelt und der Gelehrtenrepublik zu behaupten.

Eine derartige Lösung war also rechtlich umsetzbar, wirkt aber aus heutiger, retrospektiver Perspektive aufwändiger und komplizierter als die Übertragung dieser Aufgaben an die leibliche Tochter. Doch wie gezeigt war aus zeitgenössischer Perspektive zum einen das Verständnis von Verwandtschaft in der Frühen Neuzeit mit der Einbeziehung zum Beispiel von Patenschaft deutlich breiter konzipiert als heute. Zum anderen haben die Ausführungen zum Zustand des von Pierre de Brach und Madame de Montaigne im Nachlass Montaignes vorgefundenen Textkonvolutes gezeigt, dass dessen Bearbeitung und Publikation eine nicht nur zeitlich, sondern auch intellektuell höchst intensive Aufgabe darstellte. Derart intensiv, dass aus Sicht der Hinterbliebenen Montaignes lediglich eine bereits mit dem Text ausgezeichnet vertraute und kritisch-reflektiert denkende Person es vermochte, sich des posthumen Texts anzunehmen. Allein Marie de Gournay verkörperte diese Person als versierteste Leserin von *Les Essais* in einzigartiger und treffendster Weise. Montaigne selbst hatte keinerlei schriftliche Anweisungen für Marie de Gournays Rolle im Falle seines Ablebens hinterlassen. Dies darf jedoch nicht als Zweifel an ihrer Kompetenz gewertet werden, hatte er doch ganz allgemein keinerlei Anweisungen darüber getroffen, was mit seinem schriftlichen Werk nach seinem Tod geschehen sollte. Wie gezeigt, hatte Montaigne sogar mit L'Angelier eine neue Edition von *Les Essais* für das Jahr 1597 anvisiert, was darauf hindeutet, dass er bei den entsprechenden Arbeiten vom Tod überrascht wurde und sich bis dahin keine Sorgen um den Verbleib seines Textes und dessen Fortschreibung gemacht hatte.[119] Zudem finden sich in *Les Essais* Ausführungen Montaignes, mit denen er herausstellt, dass er zwar selbst für den verstorbenen Freund La Boétie die Rolle des Herausgebers übernommen und somit

119 So die Hypothese von Balsamo (²2018c), 567.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

über die posthume Veröffentlichung von dessen Werken ebenso gewacht habe wie über eine treffende Leseart dieses Lebenswerks.[120] Für sich selbst insinuiert Montaigne jedoch, er glaube nicht an die Existenz einer Person, die nach seinem Ableben für ihn und *Les Essais* einen derartigen Freundschaftsdienst mit eben solcher Beflissenheit erledigen würde, wie er ihn einst für La Boétie besorgt habe. So schreibt er in »Von der Eitelkeit«, dass er nur allzu bereitwillig aus dem Jenseits wiederkäme, um jenen zu widerlegen, der ihn anders darstelle, als er zu Lebzeiten gewesen sei – und zwar selbst dann, wenn dies aus dem Grund geschehe, ihn, Montaigne, zu ehren.[121] Auch in »Von der Freundschaft« (I,27)[122] stellt Montaigne mit seinem Zitat des auf Aristoteles (384 v. u. Z.–322 v. u. Z.) zurückgehenden Satzes »O meine Freunde, es gibt keinen Freund!«[123] heraus, dass ein La Boétie ebenbürtiger Zeitgenosse nach seinem Dafürhalten nicht mehr anzutreffen sei.

Folglich war also die Fürsorge um *Les Essais* nach Montaignes Tod mit einer Verteidigung seines posthumen Rufes gleichzusetzen, und hierbei erachtete Montaigne, obgleich er Marie de Gournay zweifelsohne schätzte, absolut niemanden als der Aufgabe gewachsen, sein posthumes Werk in angemessener Weise herauszugeben und somit zu verteidigen. Dieser Umstand scheint Marie de Gournays enger Verbindung zur Familie Montaigne keinen Abbruch getan zu haben, wie die hier dargestellten Zusammenhänge zeigen. In diesem Kontext sind jenes erste von ihr verfasste Testament, das 1596 beglaubigt wurde, sowie insbesondere die Gabe des ihr einst von Montaigne geschenkten Ringes an ihre *sœur d'alliance*, Léonor de Montaigne, bisher nicht aus dem Blickwinkel der zeitgenössischen Testier- und Schenkungspraxis betrachtet worden.[124] Gerade dabei wird aber zweierlei deutlich: Erstens liegt mit der (Rück-)Gabe des Rings an Léonor de Montaigne ein Beispiel der genannten Schenkungspraxis (*donation entre vifs*) vor. Hintergrund dieser Geste Marie de Gournays, die in ihrem Testament allein als Zeichen der Wertschätzung gegenüber Montaigne und seiner Tochter dargestellt wird, mag vielleicht

120 Hier muss Montaignes Besorgnis genannt werden, die er in »Von der Freundschaft« (I,27) mit Blick auf La Boétie äußert: Er schreibt, man habe La Boéties Schrift *Discours de la servitude volontaire* falsch gelesen und deshalb fehlinterpretiert. So sei der Text von hugenottischer Seite als Brandschrift – unter dem Titel *Contr'Un* – instrumentalisiert worden, weshalb ein falsches Bild seines Freundes in der Öffentlichkeit entstanden sei. Vgl. Montaigne (2007b): I,27 (*De l'amitié*), 190. Zudem beklagt Montaigne in »Von der Eitelkeit« (III,9), dass man das Bild seines Freundes ›in tausend Stücke gerissen‹ hätte, wenn er jenen nicht mit aller Kraft (posthum) unterstützt hätte – denn bereits über die Lebenden, dies habe er bemerkt, rede man ja stets anders, als sie wirklich seien: »Des vivants mêmes, je sens qu'on parle toujours autrement qu'ils sont. Et si à toute force je n'eusse maintenu un ami que j'ai perdu, on me l'eut déchiré en mille contraires visages.« Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 1029. Vgl. zu diesen Aussagen Montaignes in I,27 und III,9 Regosin (1996), besonders 41 sowie 30ff. und 48ff.

121 »Je ne laisse rien à désirer et deviner de moi. Si on doit s'en entretenir, je veux que ce soit véritablement et justement. *Je reviendrais volontiers de l'autre monde pour démentir celui qui me formerait autre que je n'étais, fut-ce pour m'honorer* [Herv. d. Verf.].« Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 1029. Vgl. dazu Regosin (1996), 41.

122 »Ce précepte qui est abominable en cette souveraine et maitresse amitié, il est salubre en l'usage des amitiés ordinaires et coutumières : À l'endroit desquelles il faut employer le mot qu' Aristote avait très familier, Ô mes amis, il n'y a nul ami.« Montaigne (2007b): *De l'amitié* (I,27), 197.

123 Überliefert ist dieser Ausspruch des Aristoteles in *Leben und Meinungen berühmter Philosophen* von Diogenes Laertius (3. Jahrhundert).

124 Vgl. hierzu erneut Martin (2005), 653–654.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Umstand gewesen sein, dass aus rechtlicher Perspektive dieses Schmuckstück, das sie von Montaigne als Schenkung erhalten hatte, letztlich nur eine temporäre Schenkung implitzierte, da der Ring zu jenen *propres* zu zählen war, die nicht dem Individuum, sondern der Familienlinie zuzurechnen waren.[125] Mit der Übertragung des Rings an Léonor de Montaigne erfolgte nach dem Ableben ihres Vaters somit möglicherweise die Rückführung dieses Schmuckstücks in den ursprünglichen Familienkreis der Familie Montaigne. Hier sei daher die Hypothese gewagt, dass Marie de Gournay das Schmuckstück nicht zurückgegeben hätte, wenn diese Bindung an Gewohnheitsrecht sie nicht dazu verpflichtet hätte – immerhin handelte es sich bei dem Ring um ein mit zwei ineinander verschlungenen ›M‹ versehenes Schmuckstück, das als letztes Andenken an ihren verstorbenen ›Vater‹ gewiss einen hohen emotionalen Wert aufwies.

Zweitens illustriert dieser Vorgang, dass Marie de Gournay zu Montaignes Tochter die gleiche wertschätzende, auf geistige ›Wahl-Verwandtschaft‹ beruhende *alliance*-Beziehung unterhielt wie zu dem gemeinsamen ›Vater‹. Somit war Marie de Gournay zwar als geistiges Mitglied der Familie Montaigne zu zählen, allerdings galt sie – dies zeigt die Rückgabe des Rings – nicht als eine Person, die einem blutsverwandtschaftlichen Mitglied gleichzustellen war. Eine weitere Annäherung an ihre Beziehung zu Montaigne verlangt daher eine Reflexion darüber, welchen Status *alliance*-Relationen gesellschaftlich im frühneuzeitlichen Frankreich hatten. Erforderlich ist somit eine etymologische Betrachtung von *alliance* sowie, hiervon ausgehend, eine überblicksartige Darstellung weiterer *alliance*-Beziehungen in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert.

## 4.2 *alliance* – fingierte Verwandtschaft im frühneuzeitlichen Frankreich

### 4.2.1 Etymologische Grundlagen

Um zu verstehen, welche Alleinstellungsmerkmale die Relation zwischen Montaigne und Marie de Gournay ausmachten, braucht es zunächst einen grundlegenden etymologischen Blick auf den Terminus *alliance*. Eine reziproke, als konstruierte Verwandtschaftsrelation ausgewiesene Verbindung, wie sie hier zwischen Montaigne und Marie de Gournay geschlossen wurde, stellte im 16. Jahrhunderts prinzipiell nichts Neuartiges dar, sondern galt zumindest in gelehrten Kreisen als etwas Geläufiges. Elizabeth Gager stellt fest, dass Adoptionsmetaphern im frühneuzeitlichen Frankreich florierten, und zwar abgekoppelt von dem Umstand, dass tatsächliche Adoptionen verpönt waren.[126] Allerdings wird selbst vor diesem Hintergrund der große Altersunterschied bei dieser zweigeschlechtlichen *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne für die Zeitgenossen erklärungsbedürftig geblieben sein, auch wenn die heutige Forschungsliteratur die

125 Vgl. zu den *propres* erneut Kenny (2020), 20; Dousset (2009), 479.

126 Vgl. Gager (1996), 5–6: »Although the practice of adoption was scorned and even feared, metaphors of adoption continued to be employed extensively in this period. Montaigne, for instance, chose to employ an adoption motive when he named his literary executor M[lle] de Gournay his *fille d'alliance*.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schwammige und anachronistische Kategorie ›Freundschaft‹ hierfür heranzieht.[127] So weist Maryanne Cline Horowitz darauf hin, dass die wechselseitige Bezeichnung als *père d'alliance* und *fille d'alliance* im Falle Marie de Gournays und Montaignes wohl die einzige Möglichkeit gewesen sei, eine derart ungewöhnliche Verbindung zwischen einer 23 Jahre alten Frau und einem 55 Jahre alten Mann gesellschaftlich zu legitimieren, der zwar selbst fünf Töchter kurz nach ihrer Geburt verloren hatte, jedoch mit Léonor noch eine leibliche und die einzige ihn überlebende Tochter hatte.[128]

Bevor weitere Beispiele für *alliance*-Beziehungen in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert gegeben werden und auf ihre kulturgeschichtlichen Hintergründe eingegangen wird, sei jedoch zunächst ein etymologischer Blick auf den Terminus geworfen. In Jean Nicots *Thresor de la langue françoyse* von 1601 wird bei *alliance* auf *allier* verwiesen, das von lateinisch *alligare*[129] – anbinden, verbindlich machen, zu etwas verpflichten – stammt.[130] Bereits ab Anfang bis Mitte des 12. Jahrhunderts im Französischen nachgewiesen,[131] reicht das Bedeutungsspektrum des Verbs *allier* von ›sich zusammentun, um etwas Gutes oder etwas Schlechtes gemeinsam zu verüben‹ in der reflexiven Form[132] bis hin zu ›über Verwandtschaft (*parenté*) miteinander verbunden sein‹.[133] Folglich kann *alliance* eine auf gegenseitiger Abmachung beruhende Beziehung darstellen, und zwar politisch, rechtlich oder spirituell-religiös, die nicht unbedingt verwandtschaftlicher Natur sein muss, aber auch eine Union meinen, die durch Heirat zwischen Familien und deren Mitgliedern hergestellt wird.[134] Nicht weit ist der logische Schritt hiervon zum Symbol für eine eheliche Allianz, und zwar zu dem aus zwei verschiedenen Fäden gewirkten Ehering.[135] Im übertragenen Sinn konnte mit *alliance* allerdings auch eine Verbindung von disparaten und einander ungleichen Elementen gemeint sein, die gegensätzlich sind

127 »Une amitié impromptue et intense se forma entre un homme de cinquante-cinq ans et sa nouvelle admiratrice de vingt-trois.« Desan (2014), 504.

128 »The title was one Montaigne gave her during their first meeting in Paris. On a literal level, it was appropriate for Montaigne, who had lost five daughters in their infancy and had only one surviving daughter, Léonor, and it was appropriate as well for Marie, an eldest child of six, whose father had died in 1577. It helped legitimize and clarify a relationship between a fifty-five-year-old man and a twenty-two-year-old female admirer, a relationship which in the modern world would be described as that of a ›mentor‹ with an apprentice or student.« Cline Horowitz (1986), 275.

129 Nicot et al. (1606), 27, s. v. »alliance«/»allier«.

130 Johann Philipp Krebs et al., *Antibarbarus der lateinischen Sprache*, Basel 1843, 150, s. v. »Alligare«, sowie Karl-Ernst Georges, *Deutsch-lateinisches Handwörterbuch*, Leipzig 1845, s. v. »Verbindung«, Bd. 2, Sp. 1270.

131 Vgl. *Trésor de la Langue Française informatisé* (TLFi), s. v. »alliance« und »allier«, verfügbar unter: http://atilf.atilf.fr/.

132 Nicot et al. (1606), 27, s. v. »alliance«/»allier«.

133 Ebd. sowie *Dictionnaire de l'Académie française* (1798), 24, s. v. »alliance«: »[u]nion par mariage…union/conféderation…affinité spirituelle…Ancienne Alliance (= [l]‹alliance que Dieu contracta avec Abraham et ses descendans [sic!])/Nouvelle Alliance (= L'alliance que Dieu a contractée par la rédemption avec tous ceux qui croiroient [sic!] en Jésus-Christ).«

134 Ebd. sowie Nicot et al. (1606).

135 Vgl. *Dictionnaire de l'Académie française* (1798), 24, s. v. »alliance«: »[a] alliance se dit aussi une bague faite d'un fil d'or et d'un fil d'argent entrelacés, qui fait l'anneau de mariage.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder so erscheinen, etwa das Sakrale und das Profane.[136] Außerdem zeigt ein Blick in Edmond Huguets *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle*, dass *alliance* und *alliage* gleichbedeutend sind.[137] Marie de Gournay verwende, führt Dorothea Heitsch aus, für *alliance* in einer ihrer Schriften das etymologisch ältere *alliage*, und zwar in *Que par necessité les grands esprits et les gens de bien cherchent leur semblables*.[138] Dabei handelt es sich um einen Text, dem als Grundlage eine nicht mehr auffindbare Schrift diente, die Marie de Gournay in einem Brief an Lipsius im Frühjahr 1593 als »un petit traité sur l'alliance de mon père et de moi« ankündigte,[139] wobei Heitsch die Verwendung von *alliage* mit dem Interesse Maries für Alchemie in Verbindung bringt – eine These, die reizvoll ist, für den Kontext dieser Arbeit jedoch nicht weiter verfolgt wird.[140] Im Folgenden sollen vielmehr weitere *alliance*-Beziehungen betrachtet werden, um anschließend die Verbindung Marie de Gournays und Montaignes vor dem Hintergrund dieser Gesamtschau einzuordnen.

### 4.2.2 Von ein- zu gegengeschlechtlichen *alliance*-Relationen

Das abgeschrittene semantische Feld von *alliance* zeigt, dass diese unter anderem eine geistig-spirituelle wechselseitige Abmachung darstellen konnte, wobei Marjorie Ilsley betont, dass das im 16. Jahrhundert mit literarischer Partnerschaft gleichzusetzen sei.[141] In der Tat finden sich zahlreiche Beispiele für eine derartige Verbindung, mit der die Freundschaft und Kooperation von Literatinnen und Literaten beispielsweise in Form gegenseitiger Widmungen in Texten verdeutlicht wurde. Auffallend ist, dass diese *alliance*-Beziehungen allesamt im Rahmen einer auf Verwandtschaftstermini beruhenden Nomenklatur artikuliert wurden, weshalb sie auch unter der Bezeichnung ›parentés électi-

136 Vgl. dazu außerdem Heitsch (2010), 225, die als Beispiel das Oxymoron ›se hâter lentement‹ (*festina lente*/Eile mit Weile) anführt.

137 »› Si celle qui jadis d'un pudique alliage/Estoit nocierement adjoincte à ton costé,/N'eut veu de ses beaus ans le filet arresté. ‹ Sonnet du sieur de Porchères à Pierre de Brach, dans les *Regrets funéraires sur la mort d'Aymée*, L. IV.« Huguet (1925), 168, s. v. »alliage«/»alliance«.

138 *Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent* erschien erstmals 1626 in *L'Ombre*. Wahrscheinlich diente als Grundlage für diese Schrift jener von Marie de Gournay 1593 angekündigte Text – »un petit traité sur l'alliance de mon père et de moi« –, der niemals erschien und auch nicht mehr auffindbar ist. Vgl. dazu Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1933, Anm. E, sowie Gournay (2002p): *Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent*, 890, Anm. A. Vgl. außerdem Fogel (2004), 97.

139 Vgl. erneut Gournay (2002e): *Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 1933.

140 Vgl. zu dem Verweis auf *alliage* Heitsch (2010), 224, Anm. 43. »In this way, Marie, Montaigne's daughter, becomes the philosopher's daughter, the alchimist« (ebd.). Auch die letztendliche Vereinigung der sterbenden Liebenden in *Le Proumenoir* (1594) sei aus einer alchemistischen Perspektive zu betrachten: »Marie goes so far to perform an alchemical wedding between two corpses, their blood, or their liquids at the end of the plot […]« (ebd., 233). Doch im Lichte des gegen sie vorgebrachten Alchemievorwurfs betonte Marie de Gournay in späteren Schriften allzu vehement, keine profunden Kenntnisse auf diesem Gebiet vorweisen zu können, als dass ein so starker Einfluss alchemistischer Theorien auf ihre Werke plausibel wäre.

141 »But the relation of ›alliance‹ in the sixteenth century was not only one of mutual affection. It was basically a literary partnership […].« Ilsley (1963), 31.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ves‹ subsumiert werden können.[142] War es im 16. Jahrhundert unter Mitgliedern der *res publica literaria* üblich, einer auf Intellekt und Gelehrsamkeit fußenden *alliance* mit einem Familientitel Ausdruck zu verleihen, so gingen zunächst lediglich Männer eine derartige Verbindung ein.[143] Beispielsweise sprach La Boétie seinen Freund Montaigne – wie bereits angesichts jener im Zuge seiner Agonie formulierten letzten Worte, die in *Lettre à son père* verewigt worden sind, deutlich wurde – als seinen ›Bruder‹ an.[144] Posthum bestätigte Montaigne in *Les Essais*, dass ihn und den Verstorbenen im Rahmen einer *alliance* Bruderschaft verband.[145] In seinem 1540 erschienenen Werk *La poésie françoise* widmete Charles de Sainte-Marthe (1512–1555) seinem *père d'alliance* Clément Marot (1496–1544), als dessen ›Lehrling‹ (*apprenti*) er sich sah, ein Epigramm, wobei in der letzten Verszeile Sainte-Marthes rhetorische Frage samt Kindesmetapher herauszuheben ist:[146] *Qui reprendra l'enfant qui suit son Père?*[147] Ähnlich benennt Guillaume des Autels (1529–um 1580), in *Repos de plus grand travail* von 1550, Jacques de Bermères (?–?) als *frère par alliance* sowie Pierre Bouchage (?–?) als seinen *Pylades par alliance*.[148]

Neben diesen *alliances* zwischen Männern bildeten sich jedoch bereits im 16. Jahrhundert auch gegengeschlechtliche *alliance*-Beziehungen aus. So bot etwa Lipsius Marie de Gournay an, als ihr ›Bruder‹ zu fungieren, und zwar nachdem er sie im Mai 1593 über

142 Vgl. dazu Devincenzo (2002), 182, Anm. 90.

143 Vgl. zu dieser Kurzdefinition von *alliance* Cline Horowitz (1986), 275.

144 Vgl. erneut Montaigne (2012), 86–88: »[…] Mon frère, mon frère, me refusez-vous donc une place ? «

145 »C'est à la vérité un beau nom, et plein de dilection que le nom de frère, et à cette cause en fîmes, lui et moi, *notre alliance*.« Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 191 [Herv. d. Verf.].

146 Vgl. dazu Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58.

147 Das Epigramm lautet vollständig (von mir aus dem Mittelfranzösischen der Orthographie des Neufranzösischen angepasst): »Que dira-t-on de me voir si hardi/De composer après toi, ô Clément?/Mon cerveau n'est encore tant étourdi/Que ton pareil me dye aucunement./Car d'avant tous je confesse hautement,/Que seulement ton apprenti je suis,/j'écris, j'invente et fais ce que je puis./On ne me peut tourner à impropre/si écrivant totalement t'ensuis,/Qui reprendra l'enfant qui suit son Père ?« Vgl. *La poésie françoise de Charles de Saincte-Marthe, … divisée en trois livres … Plus un livre de ses amys*, erschienen 1540 in Lyon. Die digitalisierte Fassung ist verfügbar in der Werkdatenbank der BNF: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k708687.image (zuletzt aufgerufen am 24.03.2021). Das Epigramm *A Clement Marot son Pere d'Alience* befindet sich auf Seite 55.

148 *Repos de plus grand travail* erschien 1550 in Lyon bei Jean de Tournes (1504–1564). Die digitalisierte Fassung ist verfügbar in der Werkdatenbank der BNF: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k79127w.image (zuletzt aufgerufen am 24.03.2021). Die entsprechenden Zueignungen an Bermères beziehungsweise Bouchage finden sich auf den Seiten 11 beziehungsweise 29. Vgl. dazu erneut Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58. Im Übrigen ist Pylades in der griechischen Mythologie der treue Gefährte des Orestes. Obgleich die Freundschaft zwischen den beiden bereits in der griechischen Antike bei Euripides (um 485/484 v. u. Z.–407/406 v. u. Z.) (besonders in *Iphigenie auf Tauris* und in seinem *Orestes*) sowie in Lukians (um 120–nach 180) Dialog *Toxaris* als mustergültig dargestellt wurde, verdankte dieses Motiv der perfekten Freundschaft seine stärkste Nachwirkung bis in die Neuzeit einem römischen Drama, das bereits in der Antike verlorenging. Darin wird geschildert, dass König Thoas in Anwesenheit des Pylades den Tod des Orestes forderte. Da Thoas jedoch nicht zuordnen konnte, welcher der beiden Männer Orestes war, meldete sich zunächst Pylades zu Wort, um für den Freund zu sterben – sogleich widersprach ihm Orestes, um umgekehrt ebenfalls für den Freund zu sterben. Vgl. dazu Tilg (2008), Sp. 213.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das bereits im September 1592 erfolgte Ableben ihres ›Vaters‹ Montaigne in Kenntnis hatte setzen müssen.[149] Doch auch andere literarisch Tätige des 16. Jahrhunderts gingen eine gegengeschlechtliche *alliance* ein.[150] So bezieht sich der bereits erwähnte Guillaume des Autels just in *Repos de plus grand travail* auf Jeanne Bourguignonne als seine *cousine par alliance*,[151] und in dem ebenfalls bereits genannten Lyrikband *La poésie françoise* benennt Charles de Sainte-Marthe zwei Damen jeweils als *sœur d'alliance*, nämlich zum einen Madeleine de la Tour, zum anderen Mademoiselle d'Estable.[152] Wiederum finden sich in Clément Marots *L'Adolescénce clémentine* (1532) drei Rondeaux, die Nummern 38, 39 und 40, die als Triptychon mit dem Thema *alliance* zusammenhängen.[153] Die ersten beiden, *D'alliance de pensée* (38)[154] und *D'alliance de grande amie* (39),[155] handeln von derselben wechselseitig eingegangen *alliance*, wobei der eher keusche Grundton des ersten Textes im zweiten Rondeau aufgrund der Schilderung eines erfolgten Kusses abgelöst wird durch körperliche Anziehung. Trotz dieses Bezugs auf Körperlichkeit bleibt jedoch die *alliance* keusch.[156] Die hier vorkommende Unbekannte wurde von Abel Lefranc als Anne d'Alençon (1492–1562) identifiziert, die eine illegitime Nichte Margarete von Navarras – der Förderin Marots[157] – und somit deren *nièce par alliance* war.[158] Im letzten Rondeau, *De trois Alliances* (40), wird eine Verbindung zwischen den beiden Frauen, der *grande amie* sowie deren *tante*, hergestellt.[159] Hier zeigt sich ein zärtlicher Marot, dessen Verehrung für die junge Anne auch ihrer Tante Margarete zu Ehren gereichen soll und der das weibliche

149 Auf diese Stelle wird zurückzukommen sein: »Tuus pater jam est. […].Hunc nunc satis, amo te Virgo, sed sic ut Sapientiam amo, caste : fac idem mihi, et quoniam pater tuus ille obiit, cense me fratrem.« Gournay (2002f): *Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (24 mai 1593)*, 1937.

150 Vgl. Larsen (2016), 200. Vgl. außerdem zu Marot Ilsley (1963), 31.

151 Des Autels (1550), 37; Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k79127w.image (zuletzt aufgerufen am 24.03.2021). Vgl. dazu erneut Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58.

152 Vgl. Sainte-Marthe (1540), 70, 159; Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k708687.image (zuletzt aufgerufen am 24.03.2021) sowie erneut Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58.

153 Vgl. Marot (2007), 151–152.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 »La chaste « alliance » du rondeau [38] se double d'un désir charnel. Le corps n'est pas éliminé mais la pensée reste pure – pierre de touche de « ferme amour ».« Ebd., 555, Anm. 398.

157 Zunächst war Marot als Kammerdiener Margaretes sowie als Lyriker bei Hofe tonangebend und stilbildend für die *école marotique*, und seine Anhänger lehnten die allzu elaborierte Reimtechnik der *rhétoriqueurs* ab; vgl. Engler ($^{3}$1994), 82–83; Engler (2000), 615; Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 131–132. Aufgrund ihn betreffender Verdächtigungen im Zuge der *affaire des placards* 1534 ging Marot ins Exil nach Ferrara, an den Hof der Renée de France (um 1510–1575), wo die lyrischen Kleinode *blasons anatomiques du corps féminin* entstanden. Vgl. zu den *blasons anatomiques* und deren Neugestaltung durch Marot Goeury (2016), besonders 13–14.

158 Vgl. zu ihrer Bezeichnung als *nièce par alliance* Bayrou (2019), Anm. 20. Zu Lefrancs Arbeit und Marots Liebesdichtung für Anne d'Alençon vgl. das Kapitel »Le roman d'amour de Clément Marot« in Abel Lefrancs 1914 erschienenem Werk *Grands écrivains français de la Renaissance* (1914 [1949]), 1–61, sowie die Biographie Marots von Jourda (1967).

159 Vgl. zu der Identifikation mit Marguerite de Navarre bereits Dappen (1926), 12, sowie Ilsley (1963), 31.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*alliance*-Duo zu einer mystischen Trinität erweitert.[160] Auch der etwa zeitgleich mit Marot in Lyon wirkende Maurice Scève (um 1501– um 1564) bezog sich auf die rund 20 Jahre jüngere Pernette du Guillet als *sœur d'alliance* – beide waren aktiv im Umkreis der *école loyannaise*, jener um Scève und Louise Labé versammelten italophilen Lyoner Dichterschule, mit der die Hochphase des französischen Petrarkismus in Frankreich eingeläutet wurde.[161] Scève fungierte als Mentor Pernette du Guillets, doch bestand zwischen ihnen auch eine unerfüllte Liebe, die wohl geradezu prototypisch jener poetologischen Leitlinie entsprach, welche die Mitglieder der *école lyonnaise* in der Verschränkung des Ideals höfischer Liebe mit Elementen der petrarkistischen Liebeslyrik sowie der neuplatonischen Liebeskonzeption in ihren Dichtungen propagierten:[162] Setzte Scève Pernette in *Délie* mit seiner homonymen Lyriksammlung ein Denkmal, ohne sie explizit namentlich zu nennen, so tat es ihm Pernette in ihren *Rimes* gleich, wobei diese erst im August 1554 posthum erschienen.[163] Im Übrigen schließen die *Rimes* mit fünf von Maurice Scève sowie Jean de Vauzelles (1495–1563) verfassten Epitaphen ab, mit denen Pernette der Titel *sœur* bestätigt und sie *cousine* genannt wird.[164]

---

160 Vgl. Bayrou (2019), 24, zu *De trois Alliances*: »Un tel déplacement génère des correspondances entre les différentes relations réunies sous le motif de l'« alliance », un mot qui évoque la sociabilité, l'éthique et la spiritualité aussi bien qu'une simple « histoire d'amour ». Dans cette configuration, la « Grand Amie » obtient une part de la révérence due à la protectrice, dont elle est en quelque sorte un double accessible : on peut l'aimer, la désirer sans encourir le ridicule d'une trop forte disparité de conditions. En retour, la « Tante » obtient une part de l'amour dévolu à la jeune maîtresse. Quant à la « Pensée […] noble et prudente » (v. 6), personnage le plus mystérieux de ces « trois alliances », si elle ne renvoie pas à une tierce dame, elle pourrait désigner les valeurs qui consolident le triangle amoureux […].«

161 Vgl. Grimm/Hartwig ([6]2014), 133: »In deren Texten [der *école lyonnaise*] gehen gewandelte Vorstellungen von höfischer Liebe mit platonistischen Theorien und vor allem Topoi aus dem Audrucksrepertoire des italienischen Petrarkismus eine neuartige Verbindung ein.«

162 Maurice Scèves nach petrarkistischem Vorbild verfasstes hermetisches Werk *Délie. Objet de Plus Haute Vertue* erschien 1544 und umfasst 449 *dizains* sowie ein Widmungsgedicht. Im Gegensatz zur *Pléiade* trachtete Scève nicht nach einem Bruch mit dem omnipräsenten Vorbild Petrarca, sondern nach dessen Integration in die französische Dichtung. Mehr noch inszenierte er sich 1533 als Entdecker des vermeintlichen Grabes von Petracas Laura in Avignon. Auch Pernette du Guillet lieferte mit ihren *Rimes* »eine metrisch-formal elegante Synthese aus marotistischer Poesie, petrarkistischen, platonistischen und aus dem Mittelalter übernommenen Elementen« (ebd., 134). Vgl. dazu Lefèvre (2015), 130, Anm. 39, sowie Grimm/Hartwig ([6]2014), 133. Vgl. zur Bezeichnung *sœur d'alliance* Larsen (2016), 200. Die Verbindung beider war wohl eine des gegenseitigen Schwärmens füreinander, doch heiratete Pernette 1538 einen anderen, zudem war Maurice Scève aufgrund eines religiösen Gelübdes an das Zölibat gebunden; vgl. Roussel (2007), 177.

163 Eine Gesamtschau beider Werke zeigt, dass manche Stellen in nur einigen Worten voneinander abweichen und komplementär zueinander gelesen werden müssen. Vgl. erneut Roussel (2007), 177f.

164 Dabei handelt es sich um *Epitaphes de la gentile et spirituelle Dame Pernette Du Guillet, dicte Cousine*, wobei sie am Ende als *cousine et sœur* bezeichnet wird. Vgl. dazu Rajchenbach (2007) sowie Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58. Die digitalisierte Fassung der *Rimes* (eigentlich: *Rymes*) ist verfügbar in der Werkdatenbank der BNF: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8609525w.image (zuletzt aufgerufen am 27.03.2021, besonders 78–80). Vgl. außerdem Roussel (2007) sowie Zimmermann (2005), besonders 199–201. Pernettes Ehemann bat nach ihrem frühen Ableben den Herausgeber Antoine Du Moulin (um 1510–1551), die einzigen von ihr hinterlassenen Texte, ihre

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch Marie de Gournays ebenfalls eigenständige Werke verfassende, obgleich weniger bekannte Zeitgenossin Marie Le Gendre (?–?) wählte einen *père d'alliance*, und zwar François Le Poulchre, seigneur de la Motte-Messemé (1546–1597).[165] Mit dem Kreis um Le Poulchre ist auch die dichtende und unter anderem Ovid übersetzende Madeleine de l'Aubespine, dame de Villeroy (1546–1596), verbunden, die sich mit *Les chansons de Callianthe, fille de Ronsard* unter Bezug auf ihr Pseudonym Callianthe wahrscheinlich den hier ersichtlich werdenden Titel der ›Tochter‹ des *Pléiade*-Kopfes Ronsard, mit dem sie befreundet war, andichtete.[166] Allerdings wurde ihr von Teilen der Forschung die Autorschaft über diese Schrift zugunsten Héliette de Vivonnes (1558–1625) abgesprochen, wobei in dieser Frage immer noch kein Forschungskonsens herrscht.[167] Überdies konnte eine *alliance* auch zwischen tatsächlich miteinander blutsverwandtschaftlich in Beziehung stehenden Familienmitgliedern eingegangen werden. So verband die leiblichen Geschwister Jacques de Romieu (um 1540–um 1600) und Marie de Romieu (um 1545–um 1584) eine intellektuell-literarisch geprägte Partnerschaft zwischen *frère* und *sœur*.[168] Auch das bereits genannte Mutter-Tochter-Gespann der ›Dames des Roches‹,[169] Madeleine Neveu und Catherine Fradonnet, bekräftigte seine blutsverwandtschaftlich bereits bestehende Verbindung, indem es gemeinsam die 1572 erschienene didaktische Schrift *L'instruction pour les jeunes dames, par la Mère et la Fille d'alliance* verfasste – allerdings ist auch in diesem Fall die eigentliche Urheberschaft unklar.[170] Jedoch zeigen die anderen von ihnen überlieferten Werk deutlich eben diesen rhetorischen Duktus, den Kenny als antipatriarchales Signal wertet.[171]

Im Lichte insbesondere der beiden letztgenannten Beispiele – den Geschwistern Romieu sowie den Dames des Roches – ist festzuhalten, dass die Art und Weise, in der *alliance* als besondere Form der intellektuellen Relation gesehen wird, prinzipiell nicht oder zumindest nicht in erster Linie jene einer Ersatzkonstellation für Blutsverwandtschaft sein sollte. Ganz im Gegenteil liegt bei einer *alliance* vielmehr die Betonung auf der Beiläufigkeit tatsächlicher blutsverwandtschaftlicher Beziehungen, wobei entscheidend

---

insgesamt siebzig *Rimes*, zu veröffentlichen. Auf den letzten Seiten dieses 1554 posthum veröffentlichten Werks finden sich Epitaphe von Scève und eben auch von Jean de Vauzelles.

165 Vgl. dazu sowie zu Marie Le Gendre als Leserin von Marie de Gournays Werken Berriot-Salvadore (1992) sowie Heitsch (2010), 225. Vgl. zu Marie Le Gendres Werken Zimmermann (2005), 211.

166 Vgl. Zimmermann (2005), besonders 2010–213, zur Biographie, den Werken und dem Wirken Madeleine de l'Aubespines. Vgl. außerdem Kenny (2020), 211, und seine Besprechung des löblichen Kommentars La Croix du Maines zu Madeleine de l'Aubespine.

167 Die erste Printausgabe des Textes lag vor mit Sorg (1926), wobei sich auf den Seiten 7–18 jener Ausgabe mehrere lyrische Texte finden, die Sorg Madeleine de L'Aubespine zuschreibt. Diese Attribution wurde jedoch angezweifelt durch Lachèvre (1932), 13–27. Allerdings schlug sich vier Jahre später Lavaud (1936), 501–516, auf die Seite von Sorg.

168 Vgl. zu Jacques de Romieu und Marie de Romieu Zimmermann (2005), 219–221.

169 Vgl. zu dieser Namensgebung erneut die an anderer Stelle bereits erwähnte Passage bei Kenny (2020), 113–114.

170 Vgl. dazu Shapiro (2008), 242. Die Verfasserinnen sind aufgrund des Kryptonyms M. D. R. opak geblieben. Claude La Charité hat zwischenzeitlich argumentiert, die eigentliche Urheberin sei Marie de Romieu. Vgl. dazu La Charité (2000).

171 Vgl. dazu Kenny (2020), 113–114.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die reziproke geistige Verbindung sowie, in manchen Fällen, eine hieraus erwachsende ideelle Förderung oder Kooperation waren. Wie jedoch am Beispiel der *alliance*-Paare Clément Marot und Anne d'Alençon sowie Maurice Scève und Pernette du Guillet deutlich wurde, konnte eine derartige Relation durchaus ein romantisch-schwärmerisches Moment miteinschließen. Dies ist auch mittels eines Blicks auf die kulturgeschichtlichen Hintergründe derartiger *alliance*-Beziehungen zu erklären, die im Folgenden erläutern werden.

### 4.2.3 Höfische und neuplatonische Grundlagen

Die soziale, intellektuelle und literaturbezogene sowie literarische Praxis, gegengeschlechtliche *alliance*-Beziehungen einzugehen, wurzelt in Frankreich im Aufkommen sogenannter *amours d'alliance* – einer Art übererhöhter, platonischer und zweigeschlechtlicher Freundschaft.[172] Als Vorreiter hierfür gilt Ludwig XII. (1462–1515) oder vielmehr dessen Stilisierung zu einem Vertreter der *amour d'alliance*. Ludwigs Biograph, Jean d'Auton (1466–1527/28), ließ in den von ihm verfassten *Chroniques de Louis XII* erstmals die Adelige Tommasina Spinola (1474–1505) auftreten, deren Bekanntschaft Ludwig in Genua gemacht habe.[173] Dermaßen habe Tommasina für den König geschwärmt, dass sie ihn darum gebeten habe, eine »ehrbare Bekanntschaft in liebenswürdiger Übereinkunft«[174] einzugehen, und aufgrund ihrer Faszination für Ludwig wünschte sie fortan, nie wieder mit ihrem Ehemann zu schlafen.[175] Ausgehend hiervon entwickelte d'Auton mit der 1505, das heißt im Todesjahr Tommasinas, verfassten *La complainte de Gennes* einen nekrologischen Text, mit dem in Form von Lamentationen sowohl die von tiefer Trauer geprägte Reaktion Tommasinas auf Ludwigs vermeintlichen Tod als auch ihr aus dieser falschen Annahme resultierendes, eigenes Ableben und die Trauer um sie formuliert wurden.[176] Der Historiker John Gagné verortet diese *alliance* zwischen Ludwig und Tommasina im Kontext der Italienfeldzüge französischer Herrscher von Karl VIII. über Ludwig XII. bis zu Franz I. und stellt heraus, dass das buchstäbliche Sammeln von Frauen seitens dieser Herrscher – gemeint sind hier Sammelmanuskripte mit gemalten Abbildern italienischer Damen – nicht nur das auf italienische Frauen gerichtete Begehren der Regenten verdeutlicht habe, sondern mittels dieser ikonographischen Ap-

172 »Il s'agit des « amours d'alliance », autrement dit d'une sorte d'amitié supérieure entre un homme et une femme.« Delumeau (1984), 392.

173 Vgl. dazu Gagné (2017), 150, außerdem Delumeau (1984), 392: »Louis XII éprouva ainsi une sorte d'amour très platonique pour une Génoise, Tommasina Spinola.« Vgl. zu genaueren Hintergründen Didier Le Furs Biographie zu Ludwig XII. (2010) sowie den Beitrag von Gagné (2017), besonders 149–161.

174 Vgl. dazu die englische Übersetzung von Gagné (2017: 150) sowie das französische Zitat in Delumeau (1984), 392: »Il y avait entre eux « accointance honorable et amiable intelligence ».«

175 Vgl. dazu Gagné (2017), 150.

176 Es handelt sich um *La complainte de Gennes sur la mort de dame Thomassine Espinolle, Genevoise, dame intendyo du roy, avec l'épitaphe et le regret* (1505). Das Originalmanuskript ist verfügbar unter https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b100223863/f22.item (zuletzt aufgerufen am 22.03.2021).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

propriation weiblicher Abbildungen gleichzeitig der territoriale Herrschaftsanspruch dieser Herrscher auf Italien versinnbildlicht worden sei.[177]

In diesem Kontext ist das freiwillig gewählte Zölibat Tommasinas hervorzuheben, verweist es doch auf Enthaltsamkeit oder gar Jungfräulichkeit als Voraussetzung für das Eingehen der späteren, aus diesem Kontext erwachsenden gegengeschlechtlichen *alliance*-Beziehungen. Dies wiederum erinnert an jenen Status der Jungfernschaft, der Marie de Gournay – wie anhand der Formulierung in Étienne Pasquiers Brief deutlich wurde – unmittelbar nach dem Ableben Montaignes zugesprochen oder vielmehr auferlegt wurde, und zwar aufgrund ihrer Position als Hüterin des geistigen Nachlasses ihres ›Vaters‹.[178] Zwar wird dieser Aspekt der Enthaltsamkeit bei Gagné mit Blick auf Ludwig XII. und Tommasina nicht weiterverfolgt, doch findet sich bei Saulnier ein Verweis, der eine von mehreren plausiblen kulturgeschichtlichen Teilerklärungen für die Präsenz von Enthaltsamkeit oder Jungfräulichkeit in gegengeschlechtlichen *alliance*-Beziehungen sein könnte, nämlich die christliche Praxis der *virgines subintroductae*.[179] Hierunter verstand man wahrscheinlich bereits im Urchristentum Syneisaktismus praktizierende Jungfrauen oder Witwen, das heißt sich freiwillig der Jungfräulichkeit oder Enthaltsamkeit verschreibende Frauen, die mit ebenfalls keusch lebenden Männern eine geistig-spirituelle Ehe eingingen und mit diesen zusammenlebten, um sich um deren Haushalt zu kümmern.[180] Jedoch findet sich dafür kein expliziter biblischer Nachweis, denn Aussagen des Paulus im Korintherbrief zu Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit können nicht eindeutig in diese Richtung ausgelegt werden.[181] Überdies wurde bereits im 3. Jahrhundert – erst dann tauchte der nun pejorativ gebrauchte Terminus *virgines subintroductae* tatsächlich auf – diese Praxis als unschicklich gegeißelt, da das Bestreben dieser Jungfrauen oder Enthaltsamen kritisiert wurde, im Zuge ihrer Verbindung zu in Askese lebenden Männern ebenfalls ein gewisses Ausmaß an Spiritualität erlangen zu wollen.[182] Allerdings wurde ab dem 5. Jahrhundert der Begriff neutral verwendet, nämlich als Bezeichnung

177 »Collecting women (including their representations) and collecting territory could be collapsed into each other through fertile conceptual slippages enabled by art. As tokens of civility and beauty, images of women helped to authorize conquest insofar as they served to naturalize visions of mastery, in both discourse and practice.« Gagné (2017), 131.

178 Vgl. dazu erneut Lettre 1, »A Monsieur de Pelgé, Conseiller du Roy & Maistre en sa Chambre des Comptes de Paris«, in: Pasquier (1723), Sp. 515–20, besonders Sp. 518–520.

179 Auf diese verweist Saulnier in seiner kritischen Ausgabe der Werke Maurice Scèves im Kontext der *alliance*-Beziehungen im 16. Jahrhundert. Vgl. erneut Saulnier (2003 [1948/49]), 88, Anm. 58: »C'est un usage d'époque, de se donner des parents « d'alliance », et notamment frères ou sœurs. (Faut-il évoquer, au III[e] siècle, du temps des *virgines subintroductae*, les couples mystiques de frères et sœurs ?)«

180 Vgl. dazu den Beitrag von Kugelman/Murphy ([2]2003).

181 Vgl. dazu ebd. Erstmals wurde eine diesbezüglich umstrittene Passage im NT – 1 Kor 7,38 – von Hans Achelis als frühester Nachweis der Praxis der *virgines subintroductae* diskutiert; vgl. Achelis (1902).

182 Vgl. Kugelman/Murphy ([2]2003): »The term *virgines subintroductae* appears in the 3rd century in a pejorative sense and is the result of the accusation that such virgins or widows considered themselves united to the ascetic in a spiritual marriage for mutual assistance in achieving a high spirituality.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von im Haushalt von Klerikern zum Zwecke der Haushaltsführung lebenden Frauen, unabhängig vom Verwandtschaftsgrad.[183]

Im Anschluss an die sozusagen halbfiktionale, da im Rahmen eines enkomiastischen Werks von einem Biographen stilisierte Episode um Ludwig XII. und Tommasina Spinola finden sich keineswegs zufällig derartige *amours d'alliance* im fiktionalen Kontext des um 1545 begonnenen und bis 1549 unvollendet gebliebenen *Heptaméron* wieder, das heißt in jener an Boccaccios (1313–1375) *Decamerone* geschulten Novellensammlung Margare von Navarras (1492–1549).[184] In einigen der Novellen ist von *amours d'alliance* die Rede, und es sind Bezeichnungen wie *frère d'alliance* und *sœur d'alliance* zu finden.[185] Zudem ist das im *Heptaméron* wirkmächtige Konzept der *parfaite amitié* zwischen Männern und Frauen herauszuheben.[186]

Diesen Liebes- und Freundschaftskonzepten zugrunde liegt ein äußerst komplexes Geflecht gattungsspezifischer Charakteristika und diskursgeschichtlicher Traditionen, deren Erörterung im Folgenden notwendig skizzenhaft bleiben muss, da ihre Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. So lässt sich die Konstatierung des Vorkommens von *alliance*-Beziehungen auf einer rein semantischen Ebene im *Heptaméron* aufgrund seiner dialogischen Struktur und somit der Absenz einer einzigen narrativen Stimme sowie infolge der Polyphonie der Stimmen der Dialogierenden – zehn Personen beiderlei Geschlechts kommentieren und erzählen an acht Tagen je zehn wahre Begebenheiten pro Tag – schwerlich in konzise Aussagen übersetzten.[187] Auch deshalb ist es vonnöten, den kultur- und geschlechtergeschichtlichen Entstehungskontext des Werks im 16. Jahrhundert zu berücksichtigen. Dabei handelt es sich um eine Zeitspanne, in der

183 »In the 5th century the term was applied almost indiscriminately to women, whether relatives or not, who lived as domestics in the houses of ecclesiastics.« Ebd.

184 Margarete von Navarra und ihr Bruder, der künftige Renaissancefürst Franz I., der dem kinderlos gebliebenen Ludwig XII. (1462–1515) auf dem Thron nachfolgte, waren in Jugendjahren häufig an Ludwigs Hof zu Gast. Nach dessen Tod ging die Königsherrschaft von der Linie der Valois-Orléans auf jene der Valois-Angoulême über. Vgl. dazu die historische Einleitung von Paul Lacroix in Navarre (1880), I–XXX). Vgl. zum *Heptaméron* und zu Margaretes literarischem Schaffen Engler ($^{3}$1994), 607–608; Engler (2000), 86–87; Grimm/Hartwig ($^{6}$2014), 145–146. Bereits zur Regierungszeit ihres Bruders war offenkundig, dass Margarete reformierte Zeitgenossen an ihrem Hof im südfranzösischen Nérac schützte, allen voran den jungen Calvin sowie Literaten und Gelehrte; vgl. dazu Engler ($^{3}$1994), 608; Appel (2018), 60, 101. Hierzu gehörten neben ihrem Kammerdiener Clément Marot auch der Bischof von Meaux, Guillaume Briçonnet (um 1470–1534). Letzterer ließ wiederum den Humanisten Jacques Lefèvre d'Étaples (um 1450–1536), der die erste und an der *Vulgata* orientierte französische Übersetzung der Bibel besorgte, als einen reformatorisch gesinnten Generalvikar seine Gemeinde in Meaux humanistisch-protoreformatorisch umgestalten. Allerdings wurde jene ›Gruppe von Meaux‹, zu der im Übrigen auch Lefèvre d'Étaples Schüler Guillaume Farel (1489–1565) gehörte, letztlich zerschlagen und ihre Mitglieder dazu genötigt u.a. nach Straßburg zu fliehen. Vgl. Engler ($^{3}$1994), 507; Amson (2004), 51; Vogler (2003), 134.

185 »Notice the similarity between this situation and the one described by Saint-Aignan in the documents found by Le Rouy de Lincy relation to Novella I. It was common practice in the sixteenth century for young people to be informally adopted *as sons or daughters ›par alliance.‹ The most famous example of this was Montaigne's adoption of his youthful admirer Marie de Gournay* [Herv. d. Verf.].« Cholakian (1991), 260, Anm. 12.

186 Vgl. Leushuis (2003), 32ff.

187 Ebd., 31.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Ehe als Institution in eine tiefe Krise geriet, weshalb das Geschlechterverhältnis und die Ehefrage vielfach und unter anderem von Humanisten wie Erasmus (um 1466–1536) diskutiert wurden.[188] Vor diesem Hintergrund thematisiert das *Heptaméron* in einem fiktionalen Rahmen die sich im Wandel befindlichen Geschlechterverhältnisse und zeigt konkurrierend zum Ehestand existierende alternative Beziehungsformen auf, etwa die *honnête amitié* und eben auch die *amitié d'alliance* oder die *amour d'alliance*.[189] Nicht zuletzt bezeugten derartige *amitiés* und *amours d'alliance* zumindest in höher entwickelten sozialen Kontexten eine Verfeinerung der Sitten sowie eine grundsätzliche Aufwertung der Frau.[190]

Dem zugrunde lagen antike und christliche Konzeptionen von Liebe sowie Freundschaft – *eros* und *philia* sowie *agape* und *caritas*[191] –, die vom Mittelalter bis in die Renaissance Wandlungen durchliefen. Sie wurden verschränkt mit dem Ideal höfischer Liebe (*fin'amor*) sowie mit der über Marsilio Ficinos (1433–1499) Platon-Kommentare und unter anderem über Pietro Bembos (1470–1547) *Gli Asolani* (1505) vermittelten neuplatonischen Liebesauffassung,[192] die sich im Rahmen der humanistischen Dialogtraditio-

188 Die Ehe als Institution befand sich im Frankreich des 16. Jahrhunderts in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess: Im Zuge der protestantischen Reformationsbewegungen jenseits der Alpen galt sie zwar noch als heilig, jedoch nicht mehr als Sakrament (die Ehe war im Rahmen des Konzils von Trient (1545–1563) als siebtes Sakrament definiert worden). Der sakramentale Charakter der Ehe, vor allem aber der Umstand, dass keine elterliche Einwilligung, sondern lediglich die Übereinkunft beider Ehegatten für die katholische Eheschließung notwendig war, wurde von reformatorischer Seite stark kritisiert. Denn diese Praxis befördere, so die reformierte Ansicht, Bigamie, heimliche Eheschließungen oder *mésalliances*, da das Elternhaus rechtlich keinerlei Kontrolle über die Wahl des Ehegatten beziehungsweise der Ehefrau habe. Ebenso wurde die Unauflöslichkeit der Ehe in Frage gestellt und von reformatorischer Seite Scheidung als Möglichkeit der Eheauflösung befürwortet. Durch die Reformation erfuhr die Ehe jedoch eine Aufwertung, da sie die Eheschließung für ihre Geistlichen legitimierte. Dies geschah allerdings vor allem in Abgrenzung zu dem von der katholischen Kirche propagierten und favorisierten Lebensentwurf eines entweder gänzlich jungfräulichen oder zumindest enthaltsamen Lebens. Letztere waren von katholischem Standpunkt aus Optionen, die hierarchisch über der Heirat standen und somit vor der Überlegung, eine Ehe einzugehen, in Erwägung zu ziehen waren. Folglich darf die Aufwertung der Ehe auf reformatorischer Seite nicht als primär verfolgte Besserstellung der Ehefrau gesehen werden, obgleich es zutreffend ist, dass deren Rechte, als positive Begleiterscheinung, gestärkt wurden. Vgl. Leushuis (2003), 29–31; Holland (2007), 133; Seidel Menchi (1993), 214; Veillon (2006), 195. Vgl. außerdem zu den Ehe- und Erziehungsdidaxen des 16. Jahrhunderts am Beispiel von Erasmus (um 1466–1536) und Juan Luis Vives (um 1492–1540) Timmermans (1993), 31–41: Hier sind Vives' Schrift zur Mädchen- und Frauenerziehung *De institutione feminae Christianae* (1524) und Erasmus' *Christiani Matrimonii Institutio* (1526) hervorzuheben.

189 Vgl. Leushuis (2003), 29–31.

190 »Une coutume qui se répandit en Europe à l'époque de la Renaissance apporte un témoignage à la fois sur l'affinement des mœurs et sur l'estime nouvelle en laquelle la femme, au moins dans les milieux les plus évolués, pouvait être tenue.« Delumeau (1984), 391–392.

191 Vgl. ebd. sowie Düsing/Klein (2009), die eine umfassende kulturgeschichtliche Übersicht zu diesen vier Konzepten bieten.

192 Mit *Commentarium in convivium Platonis de amore* (1469) – kurz: *De Amore* – legte Ficino nicht nur einen Kommentar zum Text vor, sondern, als eine Art *mise-en-abîme* des ursprünglichen Symposion Platons, eine Reinszenierung des Gastmahls – nun mit Florenz als Schauplatz. Schneider (2012) weist nach, dass *De Amore* ein in mehrfacher Hinsicht performativer Text ist, der an ritual-, sprach-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

nen im Fahrwasser des ab 1537 in französischer Übersetzung durch Jacques Colin vorliegenden *Il Libro del Cortegiano* (1528) äußerte.[193] In diesem Kontext gilt das *Heptaméron* als textueller Kulminationspunkt der in Frankreich rezipierten (neu-)platonischen Konzepte, wobei hierfür werksinhärent insbesondere der *dagoucinisme* der Figur des Dagoucin steht.[194] Die Aussagen zum Verhältnis der Geschlechter im *Heptaméron* stehen zudem im Spannungsfeld zweier Haltungen Margarete von Navarras: einerseits ihres aristokratisch-autoritären Ansinnens, den sakramentalen Charakter der Ehe aus Gründen der sozialen Ordnung zu restituieren, andererseits einer evangelikal-affektiven, mystizistischen Position.[195] Aus dieser speisen sich Vorstellungen einer idealen, auch göttlich-spirituellen und geradezu symbiotischen Gleichheit innerhalb der Geschlechterverhältnisses, denn in einigen Novellen des *Heptaméron* werden die sakramentale Ehe sowie die *philia* – jene perfekte freundschaftliche Liebe, wie sie prominent in der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles sowie in Ciceros *De amicitia* allein für Männerfreundschaften erörtert wird[196] – zu Grundbausteinen der vollkommenen Freundschaft zwischen Mann und Frau und somit Werkzeug der Herstellung idealer Gleichheit.[197]

Natürlich waren zudem die seit dem 15. Jahrhundert diachron wie synchron einsetzenden Geschlechterdebatten der *Querelle des Femmes*, in deren Rahmen ebenfalls Fragen zu Liebe und Freundschaft zwischen Männern und Frauen diskutiert wurden, mit entscheidend für Margarete und ihr Werk. So finden sich im *Heptaméron* intertextuelle Verweise auf Alain Chartiers (um 1385–um 1430/1440) *La Belle Dame sans Mercy* (1424)

---

und medientheoretische Aspekte des Performativitätsbegriffs anschließt, die mit Ficinos Theorie des Enthusiasmus sowie seinem platonisch inspirierten Textbegriff in Verbindung zu bringen sind; vgl. dazu ebd., 244.

193 Pietro Bembo ließ in *Gli Asolani* (1505) seine adeligen Hauptprotagonistinnen und -protagonisten einen Dialog über die Liebe ausgestalten. Im vierten Buch des *Cortegiano* lässt Castiglione den nun zum Protagonisten avancierten Bembo eine Liebesdoktrin in Bezug auf den perfekten Hofmann formulieren. Vgl. Ebbersmeyer (2017); Roger-Vasselin (2007), besonders 94–95; Leushuis (2003), 31; Delumeau (1984), 392. Vgl. außerdem zur Evolution von gleich- und gegengeschlechtlichen Freundschaften in der Frühen Neuzeit Seifert/Wilkin (2016), 1–29, besonders 9–14.

194 Vgl. Roger-Vasselin (2007), 95–96.

195 »Dans l'*Heptaméron*, le traitement des rapports sentimentaux entre l'homme et la femme se caractérise globalement par l'opposition entre deux « pensées ». Il y a d'une part ce que nous appellerons une pensée « aristocratico-autoritaire ». […] D'autre part, une pensée que nous appellerons ici « évangélico-affective » semble à l'œuvre : influencée par les débats humanistes sur le mariage, et très réceptive au mouvement évangélique de son époque, Marguerite de Navarre est sensible à la valeur sacramentelle et symbolique du mariage et au mystère divin qui entoure le lien entre l'homme et la femme. Sa correspondance avec l'évêque de Meaux, Briçonnet, en témoigne.« Leushuis (2003), 30–32.

196 »Humanists celebrated Aristotle's and Cicero's ideal of ›perfect‹ friendship, which stipulated that friends be of equal moral and social stature. Specifically excluding women, this model was premised on homosociality, the mimetic desire between men often involving the exchange of women.« Seifert/Wilkin (2016), 6.

197 »Nous verrons que la valorisation du sentiment de *philia* dans certaines nouvelles de *l'Heptaméron* (la « parfaite amitié » dans les rapports entre l'homme et la femme) s'explique de la même manière. La *philia* et le mystère du septième sacrement anoblissent les rapports entre les sexes et y introduisent une égalité idéale : celle des deux époux devant Dieu, celle des deux amis vivant en symbiose.« Leushuis (2003), 32.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– ein Text, der zu der *querelle de la Belle Dame* mit Blick auf die vermeintliche Grausamkeit von Frauen in der Liebe und somit zur zweiten maßgeblichen Debatte im Anschluss an die *Querelle du Roman de la Rose* (1401–1405) um Christine de Pizan führte.[198] Überdies spielte sich in den 1540er Jahren eine weitere zentrale Debatte der *Querelle des Femmes* am Hofe Franz I. und Margarete von Navarras ab, und zwar die *Querelle des Amyes*, zu welcher der von Marguerite protegierte Antoine Héroët (um 1492–1568) einen maßgeblichen Beitrag leistete.[199] Auch wird die aufkommende Problematik der Krisenhaftigkeit der Ehe im 16. Jahrhundert in Schriften der *Querelle des Femmes* kommentiert, debattiert und auch parodiert, etwa hinsichtlich der Frage, ob ein Mann seiner Ehefrau in puncto *cocuage* – der ›Hahnreischaft‹ – vertrauen könne:[200] In Rabelais' 1546 erschienenem *Tiers Livre* seiner Pentalogie um den Riesen Gargantua und seinen Riesen-Sohn Pantagruel wird nämlich die Irrfahrt von Pantagruels dümmlichem Reisegefährten Panurge, der auf der Suche nach der Antwort auf die Frage, ob er heiraten solle oder nicht, unbefriedigt von einem Ratgeber zum nächsten stolpert, zum narrativen roten Faden.[201]

198 Vgl. zur Übersicht zu Christine de Pizan und ihren Werken Zimmermann (2005), besonders 29–30 und 226, sowie Zimmermann (1990), 9–26, d.h. die Einleitung zur ersten deutschen Übersetzung von Christine de Pizans *Livre de la Cité des Dames* (verfasst um 1405). Bei der für 1401–1405 nachgewiesenen Debatte um den allegorischen *Roman de la Rose*, 1235 von Guillaume de Loris (um 1205–nach 1240) begonnen und 1275 von Jean de Meun (um 1240–nach 1305) fortgesetzt, handelt es sich um eine Diskussion über den ästhetischen und moralischen Wert dieses Liebesromans, wobei Christine de Pizan misogyne Aussagen des von Jean de Meun in deutlich vulgärerem Ton verfassten zweiten Teils des Romans kritisierte. Neben Christine waren die königlichen Sekretäre Jean de Montreuil und Gontier Col sowie die Geistlichen Pierre Col und Jean Gerson an der Debatte beteiligt. Anknüpfend an ein de Meun lobendes, heute verlorenes Traktat von Jean de Montreuil (1354–1418), gilt Christine de Pizans briefliche, an de Montreuil gerichtete Replik (entstanden wahrscheinlich im Sommer 1401) als Eröffnung der Debatte. Sie kritisiert darin systematisch de Meuns Ausgestaltung des *Roman de la rose* als unmoralisch und misogyn. Ein Resümee der Debatte bietet etwa Greene (2007). Die Dokumente rund um diese Debatte wurden jüngst neueditiert und kritisch kommentiert von Valentini (2014).

199 Bertrand de La Borderie (um 1507–nach 1547) verwarf mit seinem Gedicht *L'Amye de Court* (1541) das im dritten Buch des *Cortegiano* entworfene Bild der vollendeten *donna di palazzo*. Als Gegenreaktion verfasste Antoine Héroët, Protégé Marguerite de Navarres, das Lehrgedicht *La Parfaicte Amye* (1542). Auch andere Autoren antworteten mit ›Gegengedichten‹. Vgl. Zimmermann (2005), 107, und Bock/Zimmermann (2014), 72.

200 Rabelais referiert in der Folge zwar alle antiken Autoritäten, auf die sich sein Freund, der Jurist André Tiraqueau. (1488–1558), in seiner 1535 veröffentlichten Schrift *Lex Si unquam c. de revoc. donat* bezieht (vgl. zu dieser Schrift ebd., 27, Anm. 4). Letzteren lernte Rabelais im Rahmen eines Gelehrtenkreises kennen, nachdem er 1520 in den Franziskaner-Orden im Kloster Puy-Saint-Martin eintrat und als Mönch in der kleinen, jedoch kulturell bedeutenden Hauptstadt des Bas-Poitou, Fontenay-le-Comte, lebte. Allerdings amüsiert sich Rabelais sichtlich dabei, ebenjene von Tiraqueau evozierten Autoren – Hippokrates (um 460 v. u. Z.– um 370 v. u. Z.), Plinius (um 23–79), Plautus (um 250 v. u. Z.– um 184 v. u. Z.), Aristoteles, Censorinus (3. Jahrhundert) und andere – im dritten Kapitel von *Gargantua* bewusst falsch zuzuordnen, indem er ihre verschiedenen Theorien und Haltungen zur weiblichen Schwangerschaft vertauscht. Vgl. dazu Rabelais (1994), 29, Anm. 6.

201 Eine weitere Schrift Tiraqueaus, und zwar eine Abhandlung zu privatrechtlichen Entwicklungen auf dem Gebiet des Eherechts, *De legibus conniubialibus et iure maritale* (»Von den Ehegesetzen und dem Eherecht«), steht in engem Zusammenhang mit Rabelais' Werk, genauer mit der Ehe- und Misogynie-Thematik des *Tiers Livre*. Dieses regionalrechtliche Traktat, das sich auf gewohnheitsrechtliche Fragen der Region Poitou zu Moral und Ehe bezieht und daraus Ehegesetze ableitet,

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### 4.2.4 Kritik, Spott und Wandel als Element von *alliance*-Beziehungen

Auf einen weiteren Aspekt der *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne sei nun zumindest grundlegend verwiesen, und zwar auf einen, der mit der Wahrnehmung Montaignes als Renaissance-Autor, der vermeintlich Frauen gegenüber nicht besonders wohlwollend eingestellt war, zusammenhängt. Jean Delumeau hält nämlich die *alliance* zwischen Montaigne und Marie de Gournay für erstaunlich, sei doch Montaigne nicht gerade dafür bekannt gewesen, gegenüber Frauen zartfühlend aufgetreten zu sein.[202] Dies verwundert auf den ersten Blick nicht, wenn man etwa Montaignes Aussagen in »Von der Freundschaft« (I,27) zu der Frage, ob Frauen zu Freundschaft fähig seien, liest:[203]

> [L]a suffisance ordinaire des femmes n'est pas pour répondre à cette conférence et communication, nourrisse de cette sainte couture : ni leur âme ne semble assez ferme, pour soutenir l'étreinte d'un nœud si pressé et si durable. Et certes sans cela, s'il se pouvait dresser une telle accointance libre et volontaire, où non seulement les âmes eussent cette entière jouissance mais encore où le corps eût part à *l'alliance* [Herv. d. Verf.], où l'homme fut engagé tout entier : il est certain que l'amitié en serait plus pleine et plus comble : mais ce sexe par nul exemple n'y a encore pu arriver et par les écoles anciennes est rejeté.

Es fällt auf, dass Montaigne hier *alliance* mit Freundschaft gleichsetzt, allerdings damit exklusiv eine Freundschaft zwischen Männern meint, sodass mit *l'homme* hier nicht der Mensch, sondern der Mann bezeichnet ist. Allerdings sollte sich ab der Edition von *Les Essais* des Jahres 1595 eine Passage in »Vom Hochmut« (II,17) finden, mit der Marie de Gournay zur löblichen Ausnahme unter ihren Geschlechtsgenossinnen stilisiert wird, indem ihr zumindest das Potential zur künftigen Entfaltung jener raren Fähigkeit zugestanden wird, eine Freundschaft zu führen. So heißt es darin unter anderem über sie:[204]

---

sorgte unmittelbar nach seinem Erscheinen für Aufsehen. Tiraqueaus Werk wird deshalb mit Rabelais in Verbindung gebracht, da beide Männer enge Freundschaftsbande einten und Tiraqueaus Werke Rabelais höchstwahrscheinlich zur Inspirationsquelle für das *Tiers Livre* wurden. Von der tatsächlichen Wertschätzung beider füreinander zeugen außerdem ihre gegenseitigen Widmungen. Der zum Erscheinungszeitpunkt der ersten Auflage seines Werks just mit einem gerade mal zwölfjährigen Mädchen vermählte Tiraqueau stellte in *De legibus conniubialibus* nicht nur eheliche Rechtsgrundlagen vor, sondern schrieb eine richtiggehende »Eheanweisung« im Stile der Ehedidaxen eines Erasmus oder Vives, die er mit einer rigiden, oft als misogyn bezeichneten Haltung formulierte. Eine profundere Analyse des Tiraqueau'schen Werks, auch im Hinblick auf seine tatsächliche Misogynie, bietet Veillon (2006). Vgl. zur Problematik der ›Hahnreihschaft‹ vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert insbesondere Maurice Daumas' Studie *Au bonheur des mâles. Adultère et cocuage à la Renaissance. 1400–1650* (2007).

202 »Mais, fait plus étonnant et en même temps plus révélateur de l'évolution que nous retraçons, Montaigne, peu tendre d'ordinaire pour le sexe faible, n'hésita pas à conclure une « alliance » avec Marie de Gournay qui devint son héritière spirituelle, puis la « sœur d'alliance » de Juste Lipse.« Delumeau (1984), 392.

203 Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 193.

204 Montaigne (2007e): *De la présomption* (II,17), 701.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Si l'adolescence peut donner présage, cette âme sera quelque jour capable des plus belles choses, et entre autres de la perfection de *cette très-sainte amitié, où nous ne lisons point que son sexe ait pu monter encore* […] [Herv. d. Verf.].

Diese Passage wird an anderer Stelle nochmals und intensiver zu besprechen sein. Montaignes Unterstützung für Marie de Gournay deute, so erneut Delumeau, auf tiefgreifende Wandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis im 16. Jahrhundert hin.[205] Dabei zeugt Delumeaus 1984 erschienenes Übersichtswerk *La civilisation de la Renaissance* noch von einer inzwischen weitestgehend revidierten Forschungsmeinung, was den Misogynie-Vorwurf an Montaigne betrifft, wie er im Übrigen auch in Bezug auf Rabelais und dessen *Tiers Livre* rund um die Ehedebatten seiner Zeit formuliert worden ist.[206] Hierbei wurde davon ausgegangen, dass vermeintlich misogyne Passagen auch in fiktionalen Texten auf eine frauenfeindliche Haltung des Urhebers hindeuten und zudem als Beitrag zu den Geschlechterdebatten der *Querelle des Femmes* gezählt werden könnten, so etwa Passagen in Rabelais' um die Ehefrage kreisendem *Tiers Livre*.[207] Mittlerweile sind jedoch differenziertere Lesearten vorgelegt worden, die unter anderem Rabelais' vielmehr seine männlichen Zeitgenossen parodierende Haltung sowie den hohen Stellenwert von Frauen in Montaignes Leben und in *Les Essais* betonten.[208]

*Le Quart livre des faits et dits héroïques du bon Pantagruel* – der 1552 erschienene, vierte Band von Rabelais' Pentalogie, in dem die Reiseabenteuer Pantagruels und seiner Gefährten auf der weiteren Suche nach dem Orakel der *dive bouteille* geschildert werden – zeigt, dass *alliance*-Beziehungen bereits aus zeitgenössischer Sicht auch spöttisch-kritischen Auges gesehen werden konnten. Da der Brauch, *alliance*-Beziehungen in Form konstruierter Verwandtschaftsbeziehungen einzugehen, Mitte des 16. Jahrhunderts geradezu inflationär geworden war,[209] lässt Rabelais in neunten Kapitel jenes Bandes Pantagruel samt seiner Reisegefährten auf die Insel Ennasin reisen – eine dreieckige Insel, die in Gestalt und Größe Sizilien gleiche und deren Einwohner allesamt platte Nasen hätten.[210] Auf jener Insel sind »sonderbare Verwandtschaften«[211] anzutreffen, wobei im französischen Text diese Verwandtschaften als *alliances* ausgewiesen sind (*Comment Pantagruel arriva en l'île Ennasin et des étranges alliances du pays*).[212] Jene »Verwandtschaftsinsel« (*l'île des Alliances*) zeichnet sich dadurch aus, dass alle Bewohner ausnahmslos untereinander verwandt oder verschwägert sind und einander mittels kurioser Anreden

205 Vgl. Delumeau (1984), 392.

206 Vgl. hierzu die Diskussion bei Gray (2000), 26f.

207 Vgl. ebd.

208 Vgl. zu einer Revision von Montaignes vermeintlicher Misogynie insbesondere die bereits erwähnten Arbeiten Isabelle Kriers, die mit ihrer Dissertation *Montaigne et le genre instable* die in Sachen Geschlecht und Geschlechterstereotype subversive Qualität von Montaignes Werk nachweist; vgl. Krier (2015) sowie den Beitrag Krier (2017).

209 »De telles coutumes étaient devenues si courantes au XVI[e] siècle que Rabelais s'en moqua au chapitre IX du *Quart Livre*.« Delumeau (1984), 392.

210 Vgl. Rabelais (1994), 947, und Rabelais ([13]1994), 537.

211 So lautet die Übersetzung in der deutschen Adaptation; vgl. Rabelais ([13]1994), 537–541.

212 Rabelais (1994), 947–953.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

adressieren.[213] Von der Inversion eigentlicher Verwandtschaftsverhältnisse (ein Kleinkind spricht den Vater als »liebe Tochter« an und der Vater umgekehrt das Mädchen als »lieben Vater«)[214] über zueinander passenden Tier- und Essens- bis hin zu Gerätemetaphern entstehen dadurch groteske Komplementärpaare, so etwa wenn Mann und Frau einander beispielsweise »Aal« und »kleiner Tümmler«[215] oder »Erbse« und »Schote« nennen.[216] Rabelais' ironische Spiegelung des *alliance*-Brauchtums deutete jedoch nicht auf den Untergang dieser sozialen Praxis hin, die sich im Gegenteil auch im 17. Jahrhundert weiterhin einiger Beliebtheit erfreute. So erkor die mit Marie de Gournay in brieflichem Austausch stehende flämische Universalgelehrte Anna Maria van Schurman (um 1607–1678) die französische Hugenottin Marie Du Moulin (um 1613–1699) zu ihrer *sœur d'alliance*.[217] Zudem nannte van Schurman ihren Mentor – den französischen Theologen und Hugenotten André Rivet (1572–1651) – *père d'alliance*.[218] Dieser geschlechtliche Dualismus in der Besetzung von derartigen *alliance*-Relationen konnte sich auch wandeln, denn umgekehrt ließ die reife Marie de Gournay ebenjener Anna Maria van Schurman über Rivet den Vorschlag unterbreiten, als ihre *mère d'alliance* zu fungieren, was den Beginn einer von gegenseitiger Bewunderung, aber auch Kritik geprägten Beziehung markieren sollte.[219] Dass zudem eine solche Verbindung nicht zwangsläufig das Etikett *alliance* tragen musste, zeigt im 18. Jahrhundert die brisante, da in die *Querelle du quiétisme* mündende *amitié spirituelle* zwischen Jeanne-Marie Bouvier de La Motte-Guyon (1648–1717) und ihrem *fils spirituel* François Fénelon (1651–1715).[220] Ein ähnliches Beispiel

213 »Leur parentés et alliances étaient de façon bien étrange ; car étant ainsi tous parents et alliés l'une de l'autre, nous trouvâmes que personne d'eux n'était père ne mère, frère ne sœur, oncle ne tante, cousin ne neveu, gendre ne bru, parrain ne marraine de l'autre.« Rabelais (1994), 947. Diese und die folgenden Zitate aus Rabelais (1994) sind von mir dem Neufranzösischen angepasst worden.

214 »Sinon vraiment un grand vieillard enasé, lequel, comme je vis, appela une petite fille âgée de trois ou quatre ans « mon père », la petite fille l'appelait « ma fille ».« Ebd., 947–948.

215 »La parenté et al.liance entre eux était que l'on appelait une femme « ma maigre », la femme l'appelait « mon marsouin ».« Ebd., 949.

216 »Un autre de même saluait une sienne, disant Bonne vie, ma gousse. Elle répondit : « Longue à vous, mon pois ». C'est, dit Gymnaste, un pois en gousse.« Ebd., 949–950.

217 Larsen (2016) widmete van Schurman eine Monographie; vgl. zur Relation zwischen dieser und Marie de Gournay ebd., 200–206, sowie zu Marie Du Moulin und van Schurman ebd., 13, 54–55f.

218 Vgl. ebd., 28, 101 und besonders 103–106.

219 Da es der Umfang dieser Arbeit nicht gestattet, auf diese *alliance* einzugehen, sei lediglich erwähnt, dass Marie de Gournay für van Schurman aufgrund ihres eigenen Engagements für Frauenbildung kaum als Herausgeberin der Werke Montaignes, sondern vielmehr als Verfasserin der bereits besprochenen emanzipatorischen Schriften *Égalité* (1622) und *Grief* (1626) vorbildhaft wurde. Vgl. ebd.

220 Vgl. dazu Bonnet (2020), 122–135, sowie Grimm (2005), besonders 78–79. Die Witwe Jeanne-Marie Bouvier de La Motte, verheiratete Guyon, gilt als Hauptvertreterin des sogenannten Quietismus in Frankreich, der »letzten bedeutenden theologischen Strömung des ausgehenden 17. Jahrhunderts« (Grimm (2005), 79). Sie entwickelte einen sehr erfolgreichen Missionierungseifer, der sich am Hofe Ludwigs XIV. (1638–1715) u.a. über ihren Einfluss auf dessen morganatische Ehefrau, M$^{me}$ de Maintenon (1635–1719), entfaltete. Allerdings wurde der Quietismus als von gefügiger Selbstaufgabe geprägte, mystische Richtung des Katholizismus bald von Bischof Jacques Bénigne Bossuet (1627–1704) sowie dem König selbst äußerst kritisch gesehen, da er nicht weniger als die Emanzipation des Individuums von jedweden kirchlichen Vermittlungsinstanzen bedeutete. Der sich

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

für eine nicht als *alliance* ausgewiesene, künstlerisch-geistige Verbindung liegt im Übrigen auch im 16. Jahrhundert mit dem Duo Michelangelo Buonarroti (1475–1564) und Vittoria Colonna (1492–1547) vor, wobei es sich hier um eine Liebesbeziehung handelte.[221]

### 4.2.5 Zusammenfassung und Deutung

Konstruierte Verwandtschaftsbeziehungen in Form von *alliance*-Relationen im frühneuzeitlichen Frankreich einte, so lässt sich resümierend festhalten, dass sie eine auf Sympathie und gleichen Interessen fußende literarisch-künstlerische und intellektuelle Union bedeuteten, die auf ein zunächst im höfischen Kontext entstandenes Ideal zurückgingen. In ihrer jeweiligen Ausprägung divergierten sie allerdings voneinander: Eine *alliance* konnte sowohl zwischen gleich- als auch zwischen gegengeschlechtlichen Parteien bestehen, wie es die Beispiele Charles de Sainte-Marthe und Clément Marot beziehungsweise Maurice Scève und Pernette du Guillet oder Marie Le Gendre und François Le Poulchre, seigneur de La Motte-Messemé, zeigen. Auch hing die Möglichkeit eine *alliance* einzugehen, nicht davon ab, ob eine Verwandtschaftsbeziehung bestand, denn sie konnte sowohl zwischen blutsverwandtschaftlich nicht miteinander Verbundenen eingegangen werden, als auch zwischen bereits miteinander Verwandten, wie es etwa Madeleine Neveu und Catherine Fradonnet als Dames de Roches oder die Geschwister Romieu taten. Bei den gegengeschlechtlichen *alliance*-Relationen fand sich aufgrund der ihnen kulturgeschichtlich zugrunde liegenden *amours d'alliance*, wie sie auf die Verbindung Ludwigs XII. zu Tommasina Spinola zurückgingen und am prominentesten in Margarete von Navarras *Heptaméron* thematisiert wurden, auch Liebe sowie das Moment der Schwärmerei insinuiert. Hierbei war eine sexuelle Beziehung zumindest in der Selbststilisierung der *alliance*-Partnerinnen und -partner mit Schweigen belegt und damit implizit ausgeschlossen, oder sexuelle Abstinenz wurde, wie für Tommasina Spinola und

---

zunächst im Kreis um Bossuet bewegende Frühaufklärer François de Salignac de La Mothe-Fénelon lernte M$^{me}$ de Guyon im Oktober 1688 kennen, begann eine geheime Korrespondenz mit ihr und begeisterte sich zunehmend auch öffentlich für den Quietismus. Deshalb wurde er um 1695 vom Hofe in die Provinz nach Cambrai verbannt, um das dortige Erzbistum zu leiten. Ab März 1699 brach zwischen Fénelon und Bossuet ein erbitterter Streit um die Rechtmäßigkeit quietistischer Thesen aus, in den sich selbst der Papst einmischte, wobei Fénelon letztlich das päpstliche Urteil gegen seine quietistischen Positionen anerkennen musste. Indes wurde M$^{me}$ de Guyon aufgrund ihrer Überzeugungen mehrfach jahrelang u.a. in der Bastille inhaftiert.

221 Vgl. zur Qualität ihrer Beziehung den eindeutigen Titel der Monographie von Schurr (2001): *Vittoria Colonna und Michelangelo Buonarotti. Künstler- und Liebespaar der Renaissance*. Die Beziehung zwischen Michelangelo und Colonna begann in den 1530er Jahren – das erste schriftliche Dokument, das ihre Freundschaft belegt, ist auf 1538 datiert – und dauerte bis zu Colonnas Ableben 1547. Dokumentiert ist diese Verbindung nicht nur durch Michelangelos zeitgenössische Biographen Giorgio Vasari und Ascanio Condivi (1525–1574), sondern auch durch eine Reihe anderer Quellen: Neben einer Korrespondenz der beiden Liebenden liegen gegenseitig zugeeignete Gedichte und Kunstwerke vor. So widmete Michelangelo Vittoria eigens für sie erstellte Zeichnungen, und zwar eine Kreuzigungsdarstellung, eine Pietà sowie eine Darstellung von Christus mit dem Samariter (die Werke befinden sich im British Museum und dem Isabella Stewart Gardner Museum). Vgl. dazu Forcellino (2016), 200; außerdem Delumeau (1984), 392.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ludwig XII. aufgezeigt, über die Ablehnung von Sexualität mit dem eigentlichen Beziehungspartner verdeutlicht. Wiederum ist der dominierende Aspekt der Keuschheit in *alliance*-Beziehungen eventuell mit der Praxis der *virgines subintroductae* auf christliche Ursprünge zurückzuführen. In jedem Fall sind *amours d'alliance* an die ideengeschichtlichen Kontexte der höfischen Liebe sowie der neuplatonischen Liebeskonzeption zurückzubinden: Beide waren auf eine gänzliche oder zumindest starke Sublimierung des erotischen Verlangens und des Liebesbegehrens angewiesen, nämlich zugunsten einer moralisch-didaktischen Veredelung der Sitten der Liebenden[222] beziehungsweise zum Zwecke einer letztlich auf göttliche Erkenntnis zielenden Wahrnehmung menschlicher Schönheit.[223] Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, dass *alliance*-Relationen nicht notwendigerweise bilateral sein mussten, sondern sich – zumindest was die Spuren derartiger Beziehungen in literarischen Texten anbelangt – häufig unilateral ausdrückten, so zu beobachten bei Clément Marots simultaner Verehrung für Margarete von Navarra sowie für ihre Nichte Anne d'Alençon in *De trois Alliances*.

Anhand dieser Bezugnahme Marots auf die beiden Damen werden zwei weitere Aspekte von *alliance*-Relationen deutlich: Patronage-Hierarchien und über *alliance*-Beziehungen hergestellte Netzwerke. Was Ersteres betrifft, verweist die Nennung eines *alliance*-Partners oder einer *alliance*-Partnerin oftmals auf eine Person, zu der ein Verhältnis der Protektion beziehungsweise der Förderung, aber auch ein gewisses Machtgefälle beziehungsweise soziale Abhängigkeit bestand – hier sei an Sainte-Marthes Epigramm für seinen *père d'alliance* Clément Marot erinnert, als dessen ›Lehrling‹ und ›Kind‹ er sich sah. Dennoch scheint selbst bei einer unilateralen Konstruktion der *alliance*-Relationen die Betonung insoweit auf eine geistig-intellektuelle Beziehung gelegt worden zu sein, dass reale soziale Hierarchien und tatsächliche Verwandtschaftsbeziehungen zwar nicht bedeutungslos wurden, jedoch in den Hintergrund traten. Was den Aspekt der *alliance*-Beziehungen als Werkzeug der Herstellung sozialer Netzwerke angeht, wurde etwa anhand der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer *Rimes* bereits verstorbenen Pernette du Guillet deutlich, dass sie – durch ihre Nennung als *sœur d'alliance* Maurice Scèves sowie als *cousine d'alliance* Jean de Vauzelles‹ – sich auf diese Weise *post mortem* in ein Netz ihr huldigender Dichterkollegen eingebunden fand.

Hiermit schließt sich der Kreis zu den bereits für La Boétie und Montaigne beziehungsweise Montaigne und Marie de Gournay dargestellten Praktiken der Nachsorge für geistige Erzeugnisse. Wie gezeigt, waren Texte und Dokumente als geistige Erzeugnisse vererbbar, wobei der Erblasser testamentarisch hierfür einen Erben einsetzen konnte, wie es das Beispiel La Boéties und Montaignes verdeutlicht. Umgekehrt bedeuteten ein fehlendes Testament oder fehlende Angaben in diesem nicht, dass keine Erbschaft in diesem Sinne vollzogen wurde. So avancierte Marie de Gournay nach dem Ableben Montaignes nicht nur auf Betreiben von dessen Witwe, sondern auch auf Initiative von Pierre de Brach, einem engen Freund der Familie, sowie allen voran dem Druckleger Abel L'Angelier zur Herausgeberin von *Les Essais*. Für Pernette du Guillets *Rimes* liegt ein vergleichbarer Fall vor, wobei hier der trauernde Ehemann der Verstorbenen sich an den

222 Vgl. Seifert/Wilkin (2016), 9–11); Delumeau (1984), 392.

223 Vgl. zu Platons Theorie der Liebe sowie zu seiner Rezeption und Kommentierung durch Ficino Ebbersmeyer (2017).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Poeten Antoine Du Moulin (um 1510–1551) wandte, auf dass dieser – um hier die Terminologie Kennys noch einmal Anwendung finden zu lassen – die Familienfunktion in puncto posthumer Herausgabe für die Familie du Guillet ausübte.

Allerdings lassen sich vor dem Hintergrund dieser anderen *alliance*-Beziehungen im frühneuzeitlichen Frankreich für die *alliance* zwischen Marie de Gournay und Montaigne mehrere Alleinstellungsmerkmale festhalten. Eine vollständige Kategorisierung und Erklärung sind indes nicht möglich. Dies ist nicht nur der spärlichen Quellenlage geschuldet, aus der keine Korrespondenz zwischen Marie de Gournay und Montaigne hervorgeht, sondern auch der Natur von *alliance*-Beziehungen: Sowohl in ihren kulturgeschichtlichen Wurzeln als auch in ihrer konkreten, historischen Ausgestaltung sind sie trotz Gemeinsamkeiten individuell verschieden. Rekapitulierend hilft es, dabei *ante mortem* und *post morten* zu unterschieden, obgleich eine solche Differenzierung nur behelfsmäßig sein kann, da es aufgrund der spärlichen Quellenlange unmöglich ist nachzuvollziehen, ob und wann genau Marie de Gournay zum Beispiel mit Montaignes Familie in Kontakt kam oder ob sie und ihr *père d'alliance* doch eine Korrespondenz unterhielten, die allerdings nicht überliefert ist.

Zunächst lässt sich festhalten, dass Montaignes und Marie de Gournays *alliance* eine auf intellektuellem Austausch fußende Freundschaft sowie eine tiefe geistige und seelische Verbundenheit gewesen sein muss, der nicht nur aus Gründen der Schicklichkeit in Form einer Wahlverwandtschaft Ausdruck verliehen wurde, sondern auch, um Marie de Gournays Eingliederung in die Familie Montaigne zu gewährleisten sowie sie später – man denke erneut an den Brief Pasquiers – als jungfräuliche Trägerin des geistigen Erbes ihres *père d'alliance* herauszustellen. Es konnte zudem verdeutlicht werden, dass zum Zeitpunkt des ersten Zusammentreffens Montaignes und Marie de Gournays im Jahr 1588 *alliance*-Beziehungen bereits eine gewisse literatur- und kulturgeschichtliche Tradition in Frankreich hatten, wobei sie mit Rabelais' Parodie sogar als bereits veraltet gelten konnten. Da die Korrespondenz, die eventuell zwischen Marie de Gournay und Montaigne bestand, nicht überliefert ist, kann ihr Verständnis der sie verbindenden *alliance* nicht mehr rekonstruiert werden. Jedoch finden sich in der Selbstdarstellung Marie de Gournays im Zuge von Aussagen in von ihr verfassten Texten zumindest Hinweise darauf, wie sie diese *alliance* verstanden wissen wollte. Dabei fällt ihre eigenmächtig vollzogene Gleichsetzung mit Montaignes Seelengefährten und Freund La Boétie auf. Für beide *alliance*-Beziehungen – sowohl für diejenige Montaignes zu seinem Freund als auch für jene Marie de Gournays zu Montaigne – spielten literarische Kollaboration sowie die posthume Versorgung geistiger Erbschaft in Form der Herausgabe von Werken und der Inobhutnahme von Dokumenten des Verstorbenen die entscheidende Rolle.

*Ante mortem* half Marie de Gournay dem wie erwähnt im Jahr 1588 noch vor ihrem Treffen bei der Korrektur der Druckfahnen seines Werks schwer erkrankten Montaigne, seine *allongeails* an dem später EB genannten Exemplar anzubringen. In diesem Kontext ist zu betonen, dass ihre Rolle jene der simplen *amanuensis* überstieg, obgleich sie geflissentlich die ihr von Montaigne aufgetragenen Kommentare in EB einschrieb.[224] Zwar

224 Vgl. dazu Desan (2014), 504.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

finden sich nur drei von ihrer Hand notierte *allongeails* in jenem Dokument,[225] doch wie gezeigt hatte Marie de Gournay *Les Essais* bereits im jungen Alter mehrfach gelesen und verfügte deshalb über eine geradezu obsessive und profunde Kenntnis des Werks, die ihresgleichen suchte. Somit ist der ihr durch manche Forschungsliteratur zugeschriebene Status der »Sekretärin«[226] Montaignes nicht abwertend zu verstehen: Sie war eine mit ihm auf Augenhöhe agierende Stütze, denn den alternden Staatsmann und Autor strengte die Revision seines Werks zunehmend physisch wie psychisch an und überstieg sogar seine Kräfte.[227]

Im Übrigen gewöhnte sich Montaigne die Annotationspraxis mittels *allongeails* erst an, als seine Besuche in Gournay-sur-Aronde begannen.[228]

Es ist anzunehmen, dass Marie de Gournay noch vor Montaignes Ableben und in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem ersten Zusammentreffen mit ihm mit seiner Familie bekannt wurde. Dies muss auf eine Weise geschehen sein – beispielsweise durch mündliche Berichte Montaignes oder durch persönliche Treffen mit weiteren Familienmitgliedern, wobei über beides aufgrund fehlender Quellen lediglich spekuliert werden kann –, dass Marie de Gournay das Vertrauen von Montaignes Entourage grundlegend genoss und ihrer Stilisierung als ›Tochter‹ des Hauses Montaigne auch nach dem Ableben ihres ›Vaters‹ nichts entgegenstand. Unterstrichen wird das durch die von ihr gezeigten profunden Kenntnisse der Familie Montaigne in der Widmungsepistel zu *Le Proumenoir* sowie in *Quatrains pour la maison de Montaigne* ebenso wie durch ihre Widmungen an Montaignes Witwe im Vorwort zu der ersten posthumen Edition von *Les Essais*. Nicht zu vergessen ist außerdem die Übergabe des ihr von Montaigne zugeeigneten Rings an dessen Tochter Léonor, die in dem von ihr verfassten und notariell beglaubigten ersten Testament *sœur d'alliance* genannt wird. Hier ist außerdem der Brief Étienne Pasquiers ein wichtiges, obgleich rares Zeugnis, das die Selbstwahrnehmung Marie de Gournays als eine Léonor de Montaigne ebenbürtige Tochter Montaignes sowie als Erbin seines geistigen Nachlasses bekräftigt.

Für die Zeit *post mortem* ist folglich zu konstatieren, dass Marie de Gournays duale Karriere als Herausgeberin maßgeblich, wenn nicht gar notwendig durch den Tod Montaignes und den hieraus resultierenden ›Erbfall‹, mit dem ihr seine schriftliche Hinterlassenschaft zufiel, bedingt wurde. Vergleichend ist hierbei noch einmal an die Bedeutung des Ablebens La Boéties für Montaignes Schreiben an *Les Essais* zu erinnern. Erst durch Montaignes Dahinscheiden wurde es Marie de Gournay möglich, die *alliance* zu Montaigne über dessen Ableben hinaus fortzuführen und sich mit Einverständnis mehrerer Personen aus dessen sozialem Umfeld – vom Druckleger über die Witwe und die Tochter des Verstorbenen bis zum Freund der Familie – als *fille d'alliance* zu stilisieren. Einerseits konnte sie durch geschickte Platzierungen dieses Epithetons in Texten nicht nur

225 Vgl. dazu Hoffmann/Legros (²2018), 1699.

226 Vgl. zu ihrer Bezeichnung als Sekretärin Kritzman (2009), 122, sowie Desan (2014), 504.

227 So stellt Philippe Desan mit Blick auf das erste *allongeail*, das sich auf Heinrich IV. bezog, fest: »Ce premier ajout dans les marges de ce que deviendra l'Exemplaire de Bordeaux révèle un constat politique par personne interposée, comme si Montaigne n'était plus en mesure lui-même.« Desan (2014), 504.

228 Vgl. dazu ebd. sowie Hoffmann/Legros (²2018).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihre Zugehörigkeit zum Hause Montaigne markieren und die schriftlichen Erzeugnisse ihres *père d'alliance* mit ihren Vorworten zu *Les Essais* verteidigen, sondern auch ihre eigenen Tätigkeiten als Herausgeberin und *femme de lettres* legitimieren. Andererseits trug sie mit ihren als Familienliteratur auszuweisenden (Para-)Texten zur Stilisierung des Hauses Montaigne als Ort herausragender Literaturproduktion bei. Dies scheint nur vordergründig dem Umstand zu widersprechen, dass der Verfasser von *Les Essais* und damit maßgebliche Literaturproduzent des Hauses zu jenem Zeitpunkt nicht mehr am Leben war. Auch scheint es nur auf den ersten Blick im Gegensatz zu Montaignes Vorgehen zu Lebzeiten zu stehen, sich aufgrund der wie erwähnt unter Angehörigen des Amtsadels verpönten Aktivität des Schreibens insbesondere zu Beginn der Veröffentlichungen von *Les Essais* bewusst als dilettantisch Schreibender zu gerieren. Ohnehin darf bereits *ante mortem* der Wert der literarischen Aktivitäten rund um *Les Essais* für den sozialen Status der Familie Montaigne nicht unterschätzt werden.[229] Als Montaigne verstarb, hatte er sich nicht nur als amtsadeliger Gesandter und Politiker sowie Träger des Michaelsordens einen Namen gemacht, sondern auch durch *Les Essais* einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt.[230] Marie de Gournays scharfzüngige Verteidigung des Werks in und mit ihrem ersten Vorwort verdeutlicht aber auch, dass es verschiedenen Kritikpunkten ausgesetzt war.[231]

Was nun umgekehrt ihren sozialen Status anbelangt, so legen die oben genannten Ausführungen Kennys es nahe, dass die verarmte Schwertadelige das Epitheton *fille d'alliance* in Ermangelung eines angeheirateten oder anderweitig rechtlich erworbenen Adelstitels führte. Allerdings greift eine solche Leseart zu kurz, da bereits die Namenswahl ›de Gournay‹ auf eine Neuschreibung der patrilinearen Familientradition des Hauses Le Jars/de Hacqueville hindeutet und zeigt, dass Marie de Gournay in Bezug auf ihren Titel einen bewusst eigensinnigen Weg einschlug. Dessen ungeachtet ist davon auszugehen, dass sie sich zumindest in jungen Jahren des Namens Montaigne durch ihre Stilisierung als ›Tochter‹ des Hauses bediente – und aufgrund ihrer sozialen Position als alleinstehende Frau in der Verlagswelt des 16. und 17. Jahrhunderts auch bedienen musste –, um sich zu legitimieren. Deutlich geworden ist aber ebenso, dass sie, im Vergleich zu anderen verlegerisch oder schriftstellerisch tätigen Frauen ihrer Zeit, mit einem damals erstaunlichen Grad an Autonomie ihre duale Karriere als Herausgeberin und *femme de lettres* verfolgte.

Die sich aus all dem ergebenden auffälligsten und bedeutendsten Gesichtspunkte, welche die *alliance* zwischen Montaigne und Marie de Gournay *post mortem* ausmachten und von anderen *alliance*-Relationen in der Frühen Neuzeit abheben, sind demnach zum

229 So setzte Montaigne wie gezeigt verschiedene Exemplare von *Les Essais* geschickt als Geschenke an Würdenträger ein, etwa einen Band der ersten Edition des Jahres 1580, den er Heinrich III. persönlich während einer Audienz bei Hofe übergab, oder das von ihm nach Rom mitgeführte Exemplar, das er nach Prüfung durch die Zensoren des Vatikans letztendlich Papst Gregor XIII. überreichen konnte.

230 Vgl. zur ersten Rezeption (1580–1590) von *Les Essais* die Monographie von Millet (1995). Er zeigt in der Einleitung auf, dass Montaigne noch zu Lebzeiten verschiedene kritikwürdige Aspekte von *Les Essais* bewusst waren (vgl. ebd., 5).

231 »Lecteur, je veux rechercher les causes du froid recueil que notre vulgaire fit d'abord aux *Essais*.« Gournay (2002h): *Préface » longue «*, 278–279.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einen die Kontinuität der von Marie de Gournay ausgeübten Familienfunktion, die bis 1635 *Les Essais* als mehr oder minder unangefochtene Expertin für das Werk ihres *père d'alliance* verteidigte. Zum anderen sind die hieraus resultierende und für ihre Zeit ungewöhnliche Herausgeberschaft der jungen Frau sowie die von ihr verfasste Familienliteratur zu nennen, mit der sie sich in die Familie Montaigne einschrieb und diese zugleich repräsentierte sowie dazu beitrug, den sozialen Status des Hauses als Ort eines angesehenen, doch verstorbenen Literaturproduzenten abzusichern. Im Folgenden werden die textuellen Grundlagen für diese Übertragungspraxis untersucht. Zum einen werden jene raren Stellen *in Les Essais* beleuchtet, in denen von Marie de Gournay die Rede ist, zum anderen Montaignes Vorgehen eruiert, *Les Essais* zum konsubstantiellen Werk und zu seinem textgeborenen, geistigen ›Kind‹ zu erheben.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 5. Der Vater gebiert: Montaigne und *Les Essais*

## 5.1 *Viresque acquirit eundo* – Das wachsende Text-Kind

Die Voraussetzungen für die Erhebung von *Les Essais* zum Text-Kind sowie für dessen letztliche Übertragung wurden gelegt, als Montaigne bei seinen Besuchen auf dem Anwesen der Familie Gournay im Jahr 1588 Druckfahnen seines Werks mit sich führte, um, unter Mitarbeit Marie de Gournays, das Textkonvolut einer gründlichen Revision zu unterziehen.[1] Mittels handschriftlicher, von ihm als *allongeails*[2] bezeichneter Anmerkungen, Erweiterungen und Veränderungen,[3] die nicht nur er, sondern auch Marie de Gournay selbst auf den Bögen anbrachte,[4] erfolgte somit die letztlich vollständige Durchsicht und Erweiterung des Werks.[5] Dabei reicht die von der Forschung identifizierte Bandbreite der *allongeails* von Wortersetzungen über Anmerkungen für die Drucklegung bis hin zu Kommentaren zu Textpassagen.[6]

1 Allerdings war Marie de Gournay mehr als Montaignes ›Sekretärin‹, wie es aber Desan (2014), 504–505, darstellt: »Il [Montaigne] se complaît dans son rôle d'auteur et de commentateur et la jeune Marie est ravie de lui servir de secrétaire.«

2 Diese Bezeichnung der Erweiterungen geht auf eine Formulierung Montaignes in III,9 (*De la vanité*) zurück. Vgl. dazu die Ausführungen von Tournon ([2]2018a), 41: »Prise à la lettre, l'expression signifie à la fois que le livre ajouté en 1588 est le troisième terme d'une série (1, 2, 3) et qu'il prolonge l'ensemble formé par les deux précédents, indissociables par rapport à lui ([1-2], 3).« Montaignes Annotationspraxis, Notizen an den Rändern der Druckfahnen anzubringen, nahm erst mit seinen Besuchen auf Schloss Gournay seinen Anfang; vgl. dazu erneut Desan (2004), 510.

3 Vgl. dazu ebd., 487.

4 Marie de Gournays Handschrift lässt sich auf EB klar ausmachen. Allerdings belaufen sich die von ihr gemachten Anmerkungen auf lediglich drei: »En 1588 lors d'un séjour en Picardie, il trouvera en Marie de Gournay une amanuensis bénévole qui écrit, sous sa dictée, trois éditions dans les marges de l'exemplaire de Bordeaux (feuillets 42v, 47r et 290v), sans doute parmi les premières (à l'actualité).« Hoffmann/Legros ([2]2018), 1699.

5 Es sei daran erinnert, dass das Werk bereits mit der Drucklegung der Neuedition im Jahr 1588 um einen dritten Band erweitert wurde und insgesamt 543 Zusätze erhielt. Vgl. zu dieser Erweiterung der Edition von 1588 erneut Desan ([2]2018h), 1557. Das Werk wuchs bis 1594 weiter, und wie gezeigt sollte Abel L'Angelier diese erste posthume Edition als eine um ein Drittel erweiterte Neuauflage vermarkten. Vgl. dazu ebd., 1558.

6 Vgl. dazu erneut Tournon ([2]2018a), 41.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nach Abschluss der Revisionsarbeiten entstand somit jene später von der Forschung *Exemplaire de Bordeaux* genannte Fassung. Auf dieser notierte Montaigne – zwischenzeitlich auf sein Anwesen in der Gascogne zurückgekehrt und nun nicht mehr in Begleitung Marie de Gournays – mit eigener Hand den bereits erwähnten Halbvers Vergils auf dem Einband jenes Exemplars, das er als Leitsatz auserkoren hatte: *Viresque acquirit eundo*.[7] Meint das bei Vergil Fama, die voranschreitende Göttin des Gerüchts, die im weiteren Vorangehen an Kräften zunahm und damit die Nachrede betreffend die Liebe Didos zu Aeneas verbreitete, bezog Montaigne die Devise auf das Anwachsen seines Textes. In der Tat hatten *Les Essais* bedeutend an Umfang zugelegt: von der Erstveröffentlichung 1580 in Bordeaux über die Erweiterung um einen dritten Band und rund 600 Ergänzungen 1588 bis hin zu den nun angebrachten *allongeails* in Vorbereitung einer sechsten Edition, die Montaigne aufgrund seines Todes im September 1592 jedoch nicht mehr selbst besorgen konnte.[8] Mit jener Devise erhob er das organisch gewachsene Schriftkorpus also zu seinem geistigen und textuellen Kind,[9] dessen Entwicklung als ein ›Von-Tag-zu-Tag-Kraft-Erwerben‹ er, der ›Vater‹ dieses wachsenden Kindes, begleitete. Wie gezeigt sollte es jedoch Marie de Gournay zu verdanken sein, dass diese Devise nach Montaignes Ableben für die posthumen Editionen übernommen wurde. Dem Textkörper, der so unbändig wuchs wie Montaignes Geist umherritt – und ihm laut dem *essai* »Vom Müßiggang« (I,8) »Chimären und fantastische Monster gebar«,[10] – wurde somit ein Motto eingeschrieben, das sich an seine wuchernde Konstitution flexibel anpasste und hierbei dennoch dauerhaft war. Zunächst werden deshalb im Folgenden Passagen in *Les Essais* erörtert, die in ihrem Zusammenspiel für die Erhebung des Werks zum Text-Kind Montaignes heranzuziehen sind. Hierbei wird auf zwei wichtige Konzepte Montaignes eingegangen, jenes der Konsubstantialität und jenes des Primats geistiger Kinder über leibliche Nachkommen. Daraufhin werden die kulturgeschichtlichen Grundlagen für den männlichen Gebärwunsch und die Vorstellung des Autors als gebärender Vater seines Textes in Form eines geistigen Kindes schwerpunktmäßig für die Renaissance und die Antike beleuchtet. Abschließend erfolgt eine Rückkehr zur Textebene von *Les Essais*, da ein Exkurs zum Stellenwert des semantischen Feldes des Kindes im Werk die umfassendste Betrachtung des Themenfeldes ermöglicht.

7 Vgl. Legros (2014/15) sowie Charpentier/Legros (²2018).

8 Vgl. dazu Balsamo (2007), XXXIX.

9 »Le frontispice de l'édition de 1588 présente aux quatre coins des putti bien robustes. Est-ce un hasard ? Ce qui, en tout cas, ne l'est pas, c'est l'épigraphe virgilienne que Montaigne a placée, en ce lieu et de sa main, sur l'Exemplaire de Bordeaux : Viresque acquirit eundo, « Et il acquiert des forces en allant », autrement dit « il est en pleine croissance ». Montaigne parle ainsi de son livre comme un enfant. Unique.« Charpentier/Legros (²2018), 608.

10 Montaigne (2007p): *De l'oisiveté* (I,8), 54–55: »[…] *et m'enfante tant de chimères et monstres fantasques les uns sur les autres* [Herv. d. Verf.], sans ordre, et sans propos, que pour en contempler à mon aise l'ineptie et l'étrangeté, j'ai commencé de les mettre en rolle [de les enregistrer], espérant avec le temps lui en faire honte à lui-même.« Auf diese Stelle wird zurückzukommen sein.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## 5.2 Montaignes Text-Kind: Das einzigartige, konsubstantielle Werk

Der Status von *Les Essais* als geistiges und textgeborenes ›Kind‹ des ›Vaters‹ Montaigne fußt auf Argumentationssträngen, die sich aus dem Zusammenwirken verschiedener *essais* ergeben und anhand von Auszügen nun beleuchtet werden.[11] Im Folgenden wird deutlich, dass diese ›Infantilisierung‹ des Werks erstens mit seiner von Montaigne als schwankend, ja geradezu wuchernd definierten Körperlichkeit zusammenhängt. Zweitens wird diese Körperlichkeit des Textes auffallend häufig im Zusammenhang mit Überlegungen Montaignes zu seinem künftigen Ableben sowie zu dem Andenken an ihn evoziert. Dem liegt die Vorstellung eines symbolisch-geistigen sowie vornehmlich textuellen Körpers zugrunde, der im Sinne einer Substitution des bereits verstorbenen oder, mit Blick in die Zukunft, erst künftig verblichenen irdischen Körper fungiert oder fungieren soll. Montaigne sollte also nicht nur, wie gezeigt, für La Boétie einen textuellen Raum einrichten und somit dem letzten Wunsch des Freundes, ihm ›einen Platz zu geben‹, nachkommen.[12] Auch für sich selbst und sein eigenes posthumes Nachleben beanspruchte er einen Text-Körper, was anhand der bereits in der Einleitung dieser Arbeit genannten Widmung an Madame de Duras deutlich wurde.[13] Im Hinblick auf sein künftiges Ableben sowie seinen posthumen Ruf spricht Montaigne dort nämlich von *Les Essais* als einem ›soliden Textkörper‹, der als posthumes Behältnis nicht nur des von ihm verfassten Textes, sondern für ihn selbst fungieren und die Erinnerung an sein authentisches Ich ermöglichen sollte.

Doch allein die Funktion des künftigen posthumen Behältnisses erklärt die Erhebung von *Les Essais* zum geistigen, textgeborenen Kind Montaignes noch nicht umfassend. Vielmehr ist hierfür ein eingehenderer Blick auf sein Verhältnis zu *Les Essais* vonnöten. In »Über die Liebe der Väter zu ihren Kindern« (II,8) – einem Madame d'Estisssac gewidmeten *essai*[14] – geht Montaigne auf die Entstehungsbedingungen seines Werks ein und stellt dessen Einzigartigkeit heraus:[15]

> C'est une humeur mélancolique, et une humeur par conséquent très ennemie de ma complexion naturelle, produite par le chagrin de la solitude, en laquelle il y a quelques années que je m'étais jeté, qui m'a mis premièrement en tête cette rêverie de me mêler d'écrire. Et puis me trouvant entièrement dépourvu et vide de toute autre matière, je me suis présenté moi-même à moi pour argument et pour sujet. C'est le seul livre au monde de son espèce et d'un dessin farouche et extravaguant. Il n'y a rien aussi en cette besogne digne d'être remarqué que cette bizarrerie : car à un sujet si vain et si vil, le meilleur ouvrier du monde n'eût su donner façon.

11 Hierbei sei erwähnt, dass das Kind nicht nur als Metapher für das Werk als Kind, sondern auch für die Thematisierung von Kindern in *Les Essais* einen wichtigen Stellenwert einnimmt, wie im nachfolgenden Kapitel beleuchtet wird.

12 Vgl. zu dieser in *Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie* kolportierten Bitte La Boéties erneut Montaigne (2012), 86–88, sowie Bardyn (2015), 237.

13 Vgl. Montaigne (2007c): *À Madame de Duras*, 824.

14 Dabei handelt es sich nicht um eine nachträgliche Widmung, wie sie jene an Diane d'Andoins alias ›Corisande‹ darstellt, sondern Widmung und Text gehen ineinander über.

15 Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 404.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Hervorzuheben ist hieran, dass die Entstehung von *Les Essais* von ihm als Produkt eines psychischen Ausnahmezustands gekennzeichnet wird, der wiederum – obgleich nicht explizit genannt – auf den Tod La Boéties zurückzuführen ist. Entgegen der von Montaigne an seinem 38. Geburtstag an der Wand seines Rundturm-Refugiums angebrachten Inschrift, mit der sein Rückzug von öffentlichen Ämtern als die Befreiung aus den Fesseln der ihm leidig gewordenen Tätigkeit des Rechtsmagistrats dargestellt wird,[16] wirft diese Formulierung in II,8 also ein anderes Licht auf jene Abkehr von seinen Pflichten als Staatsdiener: Montaignes damals vollzogene Abwendung von allem Äußeren glich demnach eher einer durch den unnatürlichen Zustand der Melancholie induzierten Einsamkeit. Damit wird das aus diesem Zustand heraus entstandene Werk in den nekrologischen Kontext der Melancholie als langfristige Folge der Trauer um den Freund gestellt. Bereits in den vorherigen Kapiteln ist ja deutlich geworden, dass die Schreibpraxis des Verfassens von *essais* als eine geradezu therapeutische Verarbeitung des Verlustes La Boéties gelten muss:[17] Jene Melancholie sei dafür verantwortlich gewesen, dass er, Montaigne, als er allen anderen Stoffes ermangelte, sich der ›Träumerei‹ des Schreibens hingegeben und sich selbst zum Thema und Gegenstand seines Buches gemacht habe. *Les Essais* als ›in seiner Art einzigartige Buch‹ sei in seiner wildwuchernden Extravaganz derart bizarr, dass selbst der beste Kunsthandwerker es nicht in eine Form zu pressen oder zurechtzustutzen vermöge. Erneut wird hier also das schriftliche Werk als ein Körper beschrieben, allerdings in seiner Beschaffenheit als derart unbändig wachsend, unförmig und instabil wuchernd, dass er nicht eingefangen und auf normierte ästhetische Formen heruntergebrochen werden könne.

Eben diese Analogie zwischen Handwerk sowie Text-Werk und Körperlichkeit findet sich prominent auch an anderer Stelle, nämlich zu Beginn des *essai* »Von der Freundschaft« (I,27), in dem geschildert wird, dass ein mit dem Ausmalen einer Wand beauftragter Handwerker im Haus Montaignes Grotesken angebracht habe.[18] Eigentlich sind dies ornamentale Tier- und Pflanzenmotive, doch in diesem Kontext sind Grotesken unförmige Gebilde, deren Grazie laut Montaigne lediglich in ihrem Variationsreichtum und ihrer Absonderlichkeit besteht.[19] Daraus schlussfolgert er, auch *Les Essais* seien nichts anderes als »Grotesken und monströse Körper«, die in ihrer prekären Statik aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt seien und lediglich eine zufällige Anordnung und Gestalt besäßen.[20] In »Vom Müßiggang« (I,8) führt Montaigne jenen inhaltlichen ›Wildwuchs‹ und die daraus entstehende ›Monstrosität‹ des eigenen Textkörpers auf seinen Geist zurück, wobei dort vor allem das Verb *enfanter* – ›ein Kind gebären‹ – auffällt:[21]

16 Vgl. hierzu erneut das Zitat bei Bardyn (2015), 234.

17 Vgl. hierzu Kritzman (1991, 2009) sowie Desan ([2]2018c).

18 »Il choisit le plus bel endroit et milieu de chaque paroi pour y loger un tableau élaboré de toute sa suffisance, et le vide tout autour, il le remplit de grotesques et corps monstrueux.« Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 189.

19 »[…] qui sont peintures fantasques n'ayant grâce qu'en la variété et étrangeté.« Ebd.

20 »Que sont ceux-ci [*Les Essais*] aussi à la vérité que grotesques et corps monstrueux, rapiécés de diverses membres, sans certaine figure, n'ayant ordre, suite ni proportion que fortuite ?« Ebd.

21 Vgl. erneut Montaigne (2007p): *De l'oisiveté* (I,8), 54–55.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Dernièrement que je me retirai chez moi, délibéré autant que je pourrais, ne me mêler d'autre chose que de passer en repos, et à part, *ce peu qui me reste de vie* [Herv. d. Verf.] : il me semblait ne pouvoir faire plus grande faveur à mon esprit, que *de le laisser en pleine oisiveté* [Herv. d. Verf.], s'entretenir soi-même, et s'arrêter et rasseoir en soi : ce que j'espérais qu'il peut désormais faire plus aisément, devenu avec le temps plus pondéré, et plus mûr. Mais je trouve, *variam semper dant otia mentem*, qu'au rebours, faisant le cheval échappé, il se donne cent fois plus d'affaire à soi-même, qu'il n'en prenait pour autrui ; et *m'enfante tant de chimères et monstres fantasques* [Herv. d. Verf.] les uns sur les autres, sans ordre, et sans propos, que pour en contempler à mon aise l'ineptie et l'étrangeté, j'ai commencé de les mettre en rolle [de les enregistrer], espérant avec le temps lui en faire honte à lui-même.

Erneut spielt hier der Rückzug eine Rolle, der nun jedoch nicht Melancholie nach sich zieht, sondern einen im Zustand des Müßiggangs frenetisch umherwandernden Geist, der, gleich einem durchgegangenen Pferd, zügellos umherreite und deshalb »Chimären und fantastische Monster« hervorbringe oder wörtlich: ihm, Montaigne, selbige gebäre. In »Wenn man einander des Lügens bezichtigt« (II,18)[22] erhebt Montaigne schließlich sein Werk zu einem zweiten Ich. Es sei folglich ein ihm ›konsubstantielles‹ Werk:[23]

> Et quand personne ne me lira, ai-je perdu mon temps, de m'être entretenu tant d'heures oisives, à pensements si utiles et si agréables ? Moulant sur moi cette figure, il m'a fallu si souvent me façonner et me coiffer et m'arranger, pour m'extraire, que le modèle s'est affermi et, en quelque mesure, formé soi-même. Me peignant pour autrui, je me suis peint en moi, de couleurs plus nettes, que n'étaient les miennes premières. *Je n'ai plus fait mon livre que mon livre m'a fait. Livre consubstantiel à son auteur*. [Herv. d. Verf.] D'une occupation propre : *Membre de ma vie* [Herv. d. Verf.]: Non d'une occupation et fin, tierce et étrangère, comme tous autres livres.

Waren all die von Müßiggang geprägten Stunden also umsonst, fragt Montaigne hier, in denen er sich der Beschreibung seiner selbst gewidmet habe? Anscheinend war dies nicht vergeblich, denn Montaigne erläutert im Folgenden, dass er sich derart intensiv mit sich selbst auseinandergesetzt, sich umgestellt und ›frisiert‹ habe, dass jenes diese Beschreibungen seiner selbst empfangende Objekt – *Les Essais* – letztendlich zu einem Teil seiner selbst und damit ›konsubstantiell‹ geworden sei: »Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht als es mich gemacht hat«, sagt Montaigne zu diesem ihn grundlegend verändernden Weg der intensiven Selbstbeschreibung und -darstellung, wobei dieses ›Malen seiner selbst für andere‹ ihn lebhaftere Farben in sich habe entdecken lassen als jene, die ihm ursprünglich eigen gewesen seien.

Folglich rekurriert Montaigne nicht nur auf die Handwerkstätigkeit, sondern auch auf die Malerei als weitere künstlerische Analogie, um die Entstehung seines Werks und zugleich die Beschreibung seiner selbst zu metaphorisieren: nicht nur hier, sondern auch wenn er in *Au lecteur* von einem Malen seiner selbst spricht[24] oder er sich, erneut in I,27,

22 Vgl. zu dieser Übersetzung von *Du démentir* (II,18) Enzensberger ([8]2011), 329–333.

23 Montaigne (2007d): *Du démentir* (II,18), 703–704.

24 »[…] car c'est moi que je peins.« Montaigne (2007a): *Au lecteur*, 26.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf sein Werk als ein nicht formvollendetes Gemälde bezieht.[25] Auch in »Wenn man einander des Lügens bezichtigt« (II,18) formuliert er, dass »indem ich mich für andere malte, malte ich mich in lebendigeren Farben als jene, die mir ursprünglich sind«.[26] All dies wird immer wieder in den Kontext von Erläuterungen Montaignes gestellt, die sich auf die Art und Weise beziehen, wie ihn die Nachwelt in und durch *Les Essais* wahrnehmen und wie sie Gebrauch von seinem Werk nach seinem Ableben machen sollte.[27] So heißt es in II,18 unter anderem – was analog zu den bereits erwähnten Erläuterungen in *Au lecteur* sowie in Montaignes Widmung an Madame de Duras in II,8 zu lesen ist –, er habe *Les Essais* nicht als Statue seiner selbst verfasst, sondern das Werk sei gedacht für eine Bibliothek sowie für den Austausch mit einem Nachbarn, einem Verwandten oder einem Freund, der ihn, Montaigne, auf diese Weise – wörtlich: in diesem Bilde – besuchen sowie mit ihm hierdurch eine neue Beziehung eingehen wollte.[28] In diesem Kontext betont er, dass er selbst das Andenken seiner Verwandten stets in Ehren gehalten habe, indem er einstmals ihnen gehörende Gegenstände aufbewahrte.[29]

Trotz dieses Hinweises, die materiellen Relikte von Verstorbenen liebevoll aufzubewahren, gibt sich Montaigne, erneut in II,18, in Bezug auf die Drucklegung von *Les Essais* sowie auf das künftige materielle Schicksal seines Werks nach seinem Ableben betont nonchalant:[30] Werde die Nachwelt also weniger daran interessiert sein, ihn materiell ebenso in Ehren zu halten, wie er es mit den Relikten seiner Verwandten halte – und gemeint ist hier offensichtlich die Bewahrung von *Les Essais* als materielle Hinterlassenschaft seiner selbst –, so werde er, bemerkt Montaigne spitzbübisch, es ihnen heimzahlen, denn sie könnten sich ja schließlich jetzt nicht weniger aus ihm machen, als er sich dann[31] aus ihnen machen werde (also gar nichts). Im Übrigen bestehe seine einzige Beziehung zur Öffentlichkeit darin, fährt Montaigne ebenso ostentativ gleichgültig fort, dass er lediglich ihre »bequemsten und unmittelbarsten Schreibwerkzeuge« in Anspruch genommen habe – gemeint ist freilich der Buchdruck – um sein Werk zu vervielfachen.

---

25 »Je vais bien jusqu'à ce second point avec mon peintre, mais je demeure court en l'autre, et meilleure partie : car ma suffisance ne va pas si avant que d'oser entreprendre un tableau riche, poli et formé selon l'art.« Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 189–190.

26 »Me peignant pour autrui, je me suis peint en moi, de couleurs plus nettes, que n'étaient les miennes premières.« Montaigne (2007d): *Du démentir* (II,18), 703.

27 Vgl. ebd., 703: »Si toutefois ma postérité est d'autre appétit […].«

28 »Je ne dresse pas ici une statue à planter au carrefour d'une ville, ou dans une Église, ou place publique : […]. C'est pour un coin de librairie et pour en amuser un voisin, un parent, un ami qui aura plaisir à me fréquenter de nouveau et à avoir d'autres relations avec moi sous cette image.« Montaigne (2007d): *Du démentir* (II,18), 702–703.

29 »Vraiment, cela partirait d'une mauvaise nature, d'avoir à mépris les portraits mêmes de nos amis et prédécesseurs, la forme de leurs vêtements et des leurs armes. J'en conserve l'écriture, le sceau, et une épée particulière et n'ai point chassé de mon cabinet des longues cannes que mon père portait ordinairement en la main […].« Ebd., 703.

30 »Si toutefois ma postérité est d'autre appétit, j'aurais bien de quoi me revancher, car ils ne sauraient faire moins de compte de moi que j'en ferais d'eux en ce temps-là. Tout le commerce que j'ai en ceci avec le public c'est que j'emprunte *les outils de son écriture* [Herv. d. Verf.] la plus immédiate et la plus commode : En récompense, j'empêcherais peut-être que quelque coin de beurre ne se fonde au marché.« Ebd.

31 Gemeint ist: nach seinem Ableben.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit diesem Papierkonvolut trage er wahrscheinlich dazu bei, bemerkt er ironisch, ein Stück Butter auf dem Markt vor dem Dahinschmelzen zu bewahren.

Diese vordergründige, auto-ironische Gleichgültigkeit ist charakteristisch für Montaignes Stil, doch auch in diesem Fall verstecken sich hinter der betont indifferenten Fassade profunde Gedanken. Erneut in »Über die Liebe der Väter zu ihren Kindern« (II,8) argumentiert Montaigne schließlich, dass textuelle Erzeugnisse als geistige Kinder über leibliche Nachkommenschaft zu stellen seien. Nun lösen geradezu liebevolle Gedanken der Fürsorge um das Textgeborene die vormals affichierte Nonchalance ab.[32] Unter anderem grenzt er die Liebe zu natürlichen Kindern von jener zu anders gearteten ›Kindern‹ ab, indem er Zweifel an den Beweggründen für die Liebe zu biologischen Kindern äußert:[33]

> Or, à considérer cette simple occasion d'aimer nos enfants, pour les avoir engendrés, pour laquelle nous les appelons autres nous-mêmes : il semble qu'il y ait bien une autre production venant de nous, qui ne soit pas de moindre recommandation. Car *ce que nous engendrons par l'âme, les enfantements de notre esprit, de notre courage et suffisance* [Herv. d. Verf.], sont produits par une plus noble partie que la corporelle, et sont plus nôtres. Nous sommes père et mère ensemble en cette génération : ceux-ci nous coûtent bien plus cher, et nous apportent plus d'honneur, s'ils ont quelque chose de bon. Car la valeur de nos autres enfants est beaucoup plus leur que notre.

»Wenn ich bedenke, dass wir unsere Kinder nur darum lieben, weil wir sie gezeugt haben (weswegen wir sie als von uns verschieden bezeichnen), kommt mir in den Sinn, dass wir doch noch anders hervorzubringen vermögen.« Diese andere Schöpfung verdiene nicht minder Wertschätzung, und zwar sei sie »die Schöpfung der Seele, diese Kinder unseres Geistes, unseres Herzens und unserer Kunstfertigkeit«. Da sie nämlich »Früchte eines edleren Teils als des Körpers« seien, könnten sie als »viel mehr unser Eigen gelten« als jene auf körperlichem Wege gezeugten Kinder. Folglich sieht Montaigne in diesem auf biologische Zeugung nicht angewiesenen Akt eigenständiger, geistiger Erschaffung eine Art Jungfernzeugung, die mit dem heutigen Fachbegriff als Parthogenese[34] greifbar wäre:[35] »Bei der Zeugung derartiger Kinder sind wir zugleich Vater und Mutter«, konstatiert er, und dies habe eine größere Verausgabung für diese geistigen Kinder zur Folge. Doch »sollten sie etwas Gutes an sich haben, trügen sie uns auch viel mehr Ehre ein«. Denn der Wert leiblicher Kinder sei in weit höherem Maße ihnen selbst zuzuschreiben, »da wir, die biologischen Eltern, nur einen äußerst geringen Anteil daran hätten«. In jenen anderen, geistigen Schöpfungen seien jedoch alle Schönheit, alle Anmut und alle Kostbarkeit dem ureigenen Werk zu verdanken. Sie würden uns somit auf viel lebendigere

32 Deshalb werden im Folgenden diejenigen Aspekte in II,8 vorerst bewusst vernachlässigt, die sich auf den Umgang mit dem wortwörtlichen, physisch präsenten Kind beziehen sowie auf Montaignes eigene Kindheit, die ihm zuteilgewordene Erziehung und seine eigenen Vorstellungen von Erziehung und elterlicher Zuneigung.

33 Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 421.

34 Vgl. die Applizierung des Begriffs für den literarischen Kontext in Raddatz (2012), 34.

35 Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 421.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weise vertreten und verkörpern als unsere leiblichen Kinder. Platon, so Montaigne weiter, behaupte gar, dass »solche Kinder unsterblich seien und auf diese Weise auch ihre Väter unsterblich machten, ja zu Göttern erhöben, wie es bei Lykurg, Solon und Minos der Fall war«.[36]

Hierauf folgen verschiedene historische, vornehmlich auf die Antike bezogene Exempla, anhand derer das Verhältnis von Urhebern schriftlicher Texte zu ihren Schriftwerken als Liebe ›geistiger‹ Väter für ihre textuellen, geistigen und nicht-leiblichen Kinder thematisiert wird.[37] Dadurch wird auf frappierende Weise eine somit bereits Jahrtausende alte Präferenz zur geistigen Zeugung illustriert: Zunächst genannt wird die »geistige und weiter andauernde Tochter« des Heliodoros aus Emesa – das heißt dessen zehnbändige *Aithiopikà*, auf die Heliodoros auch unter Androhung des Verlustes seiner Stellung als Bischof nicht habe verzichten wollen.[38] Allerdings ist gleich dieses erste Beispiel frivolerer Natur, denn jene ›Tochter‹ des Bischofs stellt Montaigne in ironisch ausgestalteter Personifizierung dar als »ein reizendes Wesen zwar, doch für eine Tochter der Kirche und des Priestertums vielleicht doch ein wenig zu kurios gestaltet in der Darstellung des Handlungsverlaufes, außerdem zu üppig, darüber hinaus allzu liebeshungrig«.[39] Hierauf folgt die Schilderung des Falls des Römers Labienus, dessen sich gegen Tyrannei richtende Schriften zu einem Autodafé verurteilt worden seien. Da Labienus nicht im Stande gewesen sei, »ohne seine ihm so teuren Geisteskinder weiterzuleben«,[40] habe er sich selbst das Leben genommen, indem er sich lebendig begraben ließ – ein Beweis, so Montaigne, für »die vehementeste väterliche Zuneigung«.[41]

Hervorzuheben ist, dass sich in der Gesamtschau aller vorgebrachten *exempla* drei im Kontext des gewaltsamen Todes des Urhebers, von anderen oder selbstverursacht, abspielen (Labienus, Cremutius Cordus, Lukan), zwei mit angedrohtem Tod befasst sind (Cassius Severus, Augustinus) – dem eigenen oder jenem der eigenen, leiblichen Kinder – und schließlich einmal der nahende, natürliche Tod thematisiert wird (Epikur). Folglich ist der Großteil dieser angeführten historischen Verweise auf die väterliche Liebe zum metaphorischen Text-Kind verbunden mit drohender oder realer Todeserfahrung. Hiervon ausgehend lässt sich deshalb argumentieren, dass der herausragende, nahezu alle diese *exempla* einigende Gesichtspunkt weniger die affektive Ebene der Urheber für ihre geistigen Kinder ist. Vielmehr geht ihr gemeinsames Moment auf den Umstand zurück, dass das textuell erzeugte Kind vor dem Hintergrund baldigen Ablebens zu einem Hoffnungsträger avanciert, da es das vergängliche Leben seines Erzeugers überdauern und dessen Namen weiterführen werde. Umgekehrt, und derselben Logik folgend, wird

36 »[…] ce sont ici des enfants immortels, qui immortalisent leurs pères, voire et les déifient, comme à Lycurgus, à Solon, à Minos.« Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 421.

37 »Or les histoires étant pleines d'exemples de cette amitié commune des pères envers les enfants, il ne m'a pas semblé hors de propos d'en tirer aussi quelqu'un de cette ci.« Ebd.

38 Ebd., 422.

39 »[…] fille qui dure encore, bien gentille, mais à l'aventure un peu trop curieusement et mollement godronnée pour fille ecclésiastique et sacerdotale, et de trop amoureuse façon.« Ebd.

40 »Or Labienus ne peut souffrir cette perte, ni de survivre à cette sienne si chère géniture.« Ebd.

41 »Il est malaisé de montrer aucune autre plus véhémente affection paternelle que celle-là.« Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

dem Urheber des Textes durch gewaltsame Vernichtung dieses Hoffnungsträgers jegliche Lebenshoffnung genommen. Diese Leseart findet sich in II,8 durch ein nachfolgendes, persönliches Geständnis Montaignes bestätigt, das von seiner eigenen Zuneigung für seine geistige Hinterlassenschaft handelt, denn schließlich formuliert er nun sein eigenes Kokettieren dahingehend, geistiger Kreation den Vorzug vor ehelicher Pflichterfüllung zu gewähren:[42]

> Et je ne sais si je n'aimerais pas mieux beaucoup en avoir produit un parfaitement bien formé, de l'accouplement avec les Muses, que de l'accouplement avec ma femme. À celui-ci, tel qu'il est, ce que je donne, je le donne purement et irrévocablement, comme on donne aux enfants corporels. Ce peu de bien, que je lui ai fait, il n'est plus en ma disposition. Il peut savoir assez des choses que je ne sais plus, et tenir de moi ce que je n'ai point retenu : et qu'il faudrait que tout ainsi qu'un étranger, j'empruntasse de lui, si besoin m'en venait. Si je suis plus sage que lui, il est plus riche que moi.

Was nun ihn, Montaigne, angehe, so sei er sich keineswegs sicher, ob er »statt in Umarmung mit meiner Frau« es nicht eher vorzöge, »ein vollkommen wohlgeformtes, da aus der Umarmung mit den Musen hervorgehendes Kind gezeugt zu haben«. Wie bereits erwähnt ist der Topos des durch und als Text konstituierten Kindes – ge- und erzeugt als ›Kopfgeburt‹ von Seiten seines Verfassers – keine Prägung Montaignes, sondern geht auf ein bereits in der Antike und der Bibel allgegenwärtiges männliches Gebärphantasma sowie eine in der Renaissance beliebte Metapher zurück, wobei diese kulturgeschichtlichen Grundlagen noch zu betrachten sind.

Erwähnt werden kann jedoch bereits an dieser Stelle, dass bei Montaigne eine originelle Ausgestaltung dieses antiken Topos vorliegt, wenn er in II,8 erklärt, er gebe »diesem [Kind] hier« – *Les Essais* – »jedenfalls das, was ich gebe, rückhaltlos und unwiderruflich, wie man es bei leiblichen Kindern tut«. Allerdings ist es wohl die von Montaigne hier nicht explizit ausformulierte ›Geburt‹ des Textes, die, einmal erfolgt, im Zuge der schriftlichen Niederlegung des geistigen Kindes bedingt, dass »das wenige, das ich ihm an Gutem zukommen ließ«, nun »meiner Verfügung entzogen« ist. Somit ergibt sich ein Problem: Das hier vorgestellte geistige und textgeborene ›Kind‹ Montaignes fungiert nämlich als ein seinen Urheber/›Vater‹ letztlich in seiner Selbständigkeit übersteigender Wissens- und Erinnerungsfundus. »Es mag vieles wissen, was ich nicht mehr weiß, und von mir Dinge bewahren, die ich nicht bewahrt habe und die ich notfalls von ihm, wie von einem Fremden, borgen müsste«. Folglich sei es »reicher als ich, selbst wenn ich weiser sein sollte«.

Zwar findet das künftige Ableben Montaignes in dieser Passage keine Erwähnung, jedoch kann diese Überhöhung des Werks – im Sinne eines seinen Urheber übertreffenden Wissensschatzes – gelesen werden als ein ›Kind‹, das seinen ›Vater‹ auch über dessen Tod hinaus auf unvorhersehbare Art und Weise überdauert. Folglich ist das Text-Kind

42 Ebd., 423.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht nur ein Hoffnungsträger im Hinblick auf eine mögliche Art des posthumen Fortlebens des ›Vaters‹ Montaigne, sondern ihm wohnt darüber hinaus ein deviantes Potential inne, das es einlösen könnte, indem es sich nach dem Ableben seines Urhebers in seinem schutzlosen oder vielmehr unbeaufsichtigten Zustand für Fehlinterpretationen öffnet und damit mehr preisgibt, als von Montaigne als ›Vater‹ beabsichtigt war.[43] Aufgrund des in ihm gespeicherten Text-, Wissens- und Erinnerungskonvolutes könnte es den ›Vater‹ zwar repräsentierten – allerdings anders, als von diesem intendiert, da es ihm als geistigem ›Erzeuger‹ nicht mehr zugängliche Facetten seines eigenen Selbst aufzeige, so Richard Regosin.[44]

Zu Recht bedarf dieses geistige Kind aufgrund des ihm eigenen Potenzials der Devianz also eines Vormunds, der es auch über das Ableben seines geistigen Vaters hinaus betreut. Montaigne selbst hat Marie de Gournay hierfür jedoch nicht explizit vorgesehen: Er war nicht davon überzeugt, dass es einen Menschen gäbe, der dieser Aufgabe nach seinem Ableben ebenso zufriedenstellend nachgehen würde, wie er dies einst für La Boétie getan hatte.[45] Deshalb rief er wie erwähnt in »Von der Freundschaft« (I,27) mit Aristoteles aus: »O meine Freunde, es gibt keinen Freund!«[46] Hierdurch sei, konstatiert erneut Regosin, Montaignes geistiges und textgeborenes ›Kind‹ Gefahr gelaufen, sich der Schutzlosigkeit und somit der Fehlinterpretation preiszugeben.[47] Jedoch wurde gezeigt, dass es trotzdem oder gerade deshalb letztlich Montaignes *fille d'alliance* sein sollte, die sich dieses ›Kindes‹ annahm. Dass sie im Übrigen selbst bis zu einem gewissen, wenn auch umstrittenen Grad als ›Tochter‹ Montaignes in den Text von *Les Essais* selbst eingeschrieben ist, wird noch zu eruieren sein. Indes werden im Folgenden die kulturgeschichtlichen Wurzeln der Vorstellung des Urhebers als ›Vater‹ eines Text-Kindes freigelegt, um zu zeigen, dass eine rein metaphorische Leseart des Textes als ›Kind‹ auch für *Les Essais* zu kurz greift.

---

43 Eben dies bespricht Richard L. Regosin unter dem Stichwort des Herausforderns väterlicher Autorität durch das Werk selbst; vgl. dazu Regosin (1996), besonders 13–47.

44 »In the preceding analysis of the complex status of the child of the mind we encountered the gap between the father's intention and the way the child carries it out, and I concluded with the image of a textual offspring who is at the same time faithful and rebellious, who simultaneously represents its author and betrays him as well, both in spite of itself and because it is in its nature to do so. In this context we witnessed Montaigne's concern for what he himself identified as the intended meaning of La Boétie's writing and the role he took on to protect the integrity of his friend and his text. And we witnessed as well the essayist's misgivings about the future reading of his own text as he positioned himself, once again, beyond the grave.« Regosin (1996), 48.

45 Vgl. erneut Montaigne (2007b): *De la vanité* (III,9), 1029: »Je ne laisse rien à désirer et deviner de moi. Si on doit s'en entretenir, je veux que ce soit véritablement et justement. *Je reviendrais volontiers de l'autre monde pour démentir celui qui me formerait autre que je n'étais, fut-ce pour m'honorer* [Herv. d. Verf.].«

46 Vgl. erneut Montaigne (2007k): *De l'amitié* (I,27), 197: »Ce précepte qui est abominable en cette souveraine et maitresse amitié, il est salubre en l'usage des amitiés ordinaires et coutumières : À l'endroit desquelles il faut employer le mot qu'Aristote avait très familier, Ô mes amis, il n'y a nul ami.«

47 Vgl. hierzu Regosin (1996), 49: »If this is the legacy that the essayist will leave to his child of the mind, then the answer to my opening question is that no one will second that offspring, no one will protect it (and its author) from being misread and misrepresented.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## 5.3 Gebärende Väter und ihre Werke – eine skizzenhafte kulturgeschichtliche Einordnung

»Dass auch Männer Kinder gebären können, ist ein uralter Traum«,[48] konstatiert Christine Kanz für das bereits in der Antike sowie in der Bibel auftauchende männliche Gebärphantasma in ihrer Monographie *Maternale Moderne*.[49] Die von Kanz dort entwickelte These besagt, dass das Projekt der imaginären Kunstgeburt im 19. und 20. Jahrhundert sich in der kulturellen Moderne zur Materialität realer Geburten und zur prinzipiellen Umsetzbarkeit von Männern ausgetragenen Geburten im 21. Jahrhundert entwickelt habe.[50] Folglich sei eine rein metaphorische Auslegung der Geburtsmetapher als Kunstschöpfungsanalogie, wie sie meist innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften im Sinne der Erschaffung von etwas völlig Neuem herangezogen werde,[51] für jenen Zeitraum nicht mehr sinnvoll.[52] Aber auch für Montaignes textuellen Gebärwunsch greift

48 So der Klappentext bei Kanz (2009); vgl. auch Kanz (2015), 60: »Die männliche Wunschvorstellung, ein Kind zu gebären, ist uralt, vermutlich eine archaische Fantasie, die von den griechischen Mythen über die Bibel bis in die Gegenwart hinein in immer neuen Varianten auftaucht.«

49 Kanz (2009) legte zu dem Thema eine Kultur- und Wissensgeschichte für den Beginn des 20. Jahrhunderts und damit für eine Hochphase literarisch und künstlerisch vermittelter männlicher Gebärsehnsüchte vor: »Zwischen 1830 und 1933 wurden männliche Gebärphantasien zu einem in Literatur, Kunst und Film geradezu obsessiv präsentierten Phänomen.«, heißt es im Klappentext. Kanz thematisiert darin u.a. die Abfassung literarischer Texte und ihre Vollendung durch Literaten als geistige Zeugungsakte und ›Geburt‹. Eine hingegen bis in die Antike zurück- und von dort bis zum 19. Jahrhundert reichende Kulturgeschichte des schwangeren Mannes hat Roberto Zapperi mit seiner 1979 erschienenen Monographie *L'uomo incinto. La donna, l'uomo e il potere* vorgelegt – eine schon etwas ältere, jedoch die immer noch umfassendste Arbeit zu diesem Thema. Vorliegend wird die französische Übersetzung (1983) herangezogen.

50 Kanz (2009).

51 »Wenn innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften von männlicher Schwangerschaft oder männlicher Reproduktion die Rede ist, so wird damit meist auf Schwangerschaft als Metapher und Kunstschöpfungsanalogie angespielt. Geburt markiert dann den Beginn von etwas völlig Neuem im künstlerischen, kreativen, geistigen Bereich, steht etwa für einen ästhetischen Durchbruch, poetischen Neuanfang oder die Schaffung eines Werks per se.« Kanz (2015), 59.

52 Und zwar dann nicht, »wenn das Gebären in Werken verhandelt wird, die […] eindeutig in spezifischen wissenshistorischen Kontexten entstanden sind, die sich mit der Entstehung neuen Lebens befassen.« Ebd. Dass im Übrigen männliche Gebärwünsche über das künstlerisch-literarische Feld hinausgehend in Erfüllung gehen können, zeigen Fälle physiologisch tatsächlich realisierter Schwangerschaften von Männern. So brachte im Februar 2017 Österreichs erster schwangerer Mann, der vormals eine Frau war, in Graz ein gesundes Baby zur Welt. Vgl. dazu Hubmann, Didi: »Erstmals in Graz: schwangerer Mann bringt Kind zur Welt.« In: kleinezeitung.at vom 25.02.2017 (veröffentlicht online am selben Tag, 6.00 Uhr). Der von dem Kind Entbundene hatte zuvor eine Geschlechtsumwandlung von der Frau zum Mann durchlaufen und lebt in einer Partnerschaft mit einem Mann, wobei das Kind aufgrund der nach wie vor intakten Gebärmutter des vormals weiblichen Gebärenden auf natürlichem Wege gezeugt werden konnte. Ebd. heißt es weiter, trotz der Geschlechtsumwandlung könnten auf Wunsch Gebärmutter und Vagina bestehen bleiben, wobei die Gabe von Hormonen zur Geschlechtsumwandlung bei bestehendem Schwangerschaftswunsch unterbrochen werden müsse und folglich nur ein gewisser Prozentsatz von Frauen, die sich für die Geschlechtsumwandlung zum Mann entschieden hätten, sich auch für eine Schwangerschaft entscheide. Im Übrigen entscheide sich auch nur ein geringer Prozentsatz für einen intimchirurgischen Eingriff, um ein Penoid – eine Art Penisersatz – ausbilden zu lassen.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

eine rein metaphorische Lesart zu kurz, wie im Folgenden deutlich werden soll. Dass Montaignes geistig-textuelles Kind sich bereits nach seinem Dafürhalten verselbständigte und über sein Ableben hinaus für Marie de Gournay eine tragende Rolle spielen sollte, bedeutet eine originelle Weiterentwicklung des ursprünglichen, antiken Topos.[53] In *Les Essais* – und mit dem Textkorpus seines gedruckten Werks an sich – stellte Montaigne wie dargestellt die Zeugung und Geburt geistiger Erzeugnisse auf Papier über die leibliche Zeugung und die Entbindung eines Kindes aus Fleisch und Blut. Nachfolgend seien nun die kulturgeschichtlichen Wurzeln der Metaphern des Textes als Kind sowie des Text-Urhebers als ›Vater‹ skizziert.[54]

Die Vorstellung des eigenen Werks als Kind ist ein Gemeinplatz der europäischen Geistes- und Literaturgeschichte. Sie erfreute sich in Renaissance und Barock großer Beliebtheit, wie Ernst Robert Curtius feststellt.[55] Beispielsweise findet sie sich bei Ronsard[56] ebenso wie bei Agrippa d'Aubigné (1552–1630),[57] zudem auch bei Shakespeare (1564–1616), Bacon (1561–1626), Miguel de Cervantes (1547–1616), John Donne (1572–1631) sowie Tommaso Stigliani (1573–1651).[58] Für die französische Renaissance selbst liegt im Übrigen keine umfassende Untersuchung vor, die männliche Gebärsehnsüchte sowie geistige Erzeugnisse als literarische Text-Kinder thematisiert, sondern es finden sich lediglich punktuelle Aussagen hierzu.[59] Nicht zufällig habe, konstatiert Douglas A. Brooks für England in der Einleitung des von ihm herausgegebenen Sammelbands *Printing and Parenting in Early Modern England*, der Topos des geistigen Schwanger-Seins eines Mannes mit seinem literarischen Werk und die ›Geburt‹ desselbigen als ›Kind‹ zur Zeit des aufkommenden Buchdrucks eine auffällige Aktualisierung erfahren, wobei sich gleichzeitig Analogien zwischen menschlicher Fortpflanzung und modernen Schreibtechnologien, zwischen Tinte und Blutslinien sowie zwischen Elternschaft und Drucklegung perpetuierten.[60] Auch Margareta de Grazia weist mit ihrem Beitrag im selben Band darauf hin, dass sich für das rinascimentale England ein deutliches Ansteigen von Vergleichen zwischen mechanischer Druck-Reproduktion von Text und menschlicher Fortpflanzung sowie gedruckten Erzeugnissen und Kindern feststellen lasse, was eine auffällige Wiederbelebung der antiken Trope des Textabdrucks als Kind nach sich

53 So auch die Auffassung Regosins zur Ausgestaltung dieses Topos durch Montaigne; vgl. Regosin (1996), 47: »The child and the text as child, the seed and the word: forms of resemblance and of difference, of fidelity and of betrayal.« Dies ist vor dem Hintergrund der Ausführungen Montaignes in vier *essais* zu sehen, und zwar *De l'institution des enfants* (I,26), *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), *D'un enfant monstrueux* (II,30) und *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37).

54 Eine ausführliche Betrachtung dieser Grundlagen wird hier nicht intendiert, da dies zu weit ginge.

55 Vgl. Curtius ([11]1993), 141–144, hier 143. Curtius untersucht mit Kapitel 7 seines Klassikers zur historischen Topik, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, die auf die Antike zurückgehende historische Metaphorik und dort u.a. Personalmetaphern.

56 In Ronsards Elegie an Pierre Lescot (1515–1578), zitiert nach ebd., bezeichnet er die beiden Werke Homers – *Ilias* und *Odyssee* – als »les deux filles d'Homère«. Vgl. dazu ebd. Außerdem ist auch Ronsards Elegie *À son Livre* zu nennen; vgl. dazu Larsen (2006), 285, Anm. 68.

57 Vgl. dazu ebenfalls Curtius ([11]1993), 143, sowie Larsen (2006), 285, Anm. 68.

58 Vgl. Textbeispiele in Curtius ([11]1993), 143–144.

59 Vgl. dazu Kenny (2020), 117–118.

60 Vgl. dazu und zum Folgenden Brooks (2005), 2–4.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gezogen habe.[61] Vor diesem Hintergrund höchst interessant ist auch Katharine Eisaman Maus' Feststellung in ihrem ebenfalls in jenem Sammelband von Brooks erschienenen Beitrag »A Womb of his Own: Male Renaissance Poets in the Female Body«, dass männliche Poeten in der Renaissance kreative Prozesse mit Terminologien beschrieben, die mit dem weiblichen Körper zusammenhängen.[62] So habe beispielsweise Philip Sidney (1554–1586) sich im ersten Sonett seiner um 1580 entstandenen Sonettsequenz *Astrophil and Stella* als ein mit seinem Werk schwanger Gehender geriert, der in den Wehen liege.[63] Ähnliche Metaphern fänden sich auch bei seinen Dichterkollegen Ben Jonson (1572–1637) und Shakespeare (1564–1616).[64]

Die Elternschaftsmetaphern in der Renaissance und namentlich jene des schreibenden ›Vaters‹ in Bezug auf sein ›Text-Kind‹ spielten auch deshalb eine entscheidende Rolle, weil die neue, den Buchmarkt revolutionierende Technologie des Buchdrucks neben Begeisterung auch die Furcht vor unkontrollierter Verbreitung schriftlicher Erzeugnisse hervorrief.[65] Aus einer nekrologisch-posthumen Warte hing damit auch die Sorge um den Verbleib der eigenen, nun ›schutzlos‹ gewordenen Text-Erzeugnisse nach dem Ableben des Urhebers oder der Urheberin zusammen.[66] Eben diese Art der Besorgnis scheint in den Ausführungen Montaignes in II,18 zu dem Text als ›Kind‹, das ihn in gespeichertem Wissen bereits übersteige, durch, und zwar trotz seiner affichierten nonchalanten Haltung zur Drucklegung seines Textes und zum posthumen Verbleib seines Werks. Zudem ist dies eine Form der Sorge um den geistigen, textgeborenen ›Nachwuchs‹, der Marie de Gournay in gleich doppelter Weise beschäftigen sollte. Sie unternahm ja Maßnahmen zur Bewahrung nicht nur des Werks Montaignes, sondern auch ihres eigenen, und zwar dergestalt, dass sie *Les Advis* und *Les Essais* als geistige, textgeborene und schützenswerte Kinder im Zuge von Festschreibungen an fürsorgliche ›Aufsichtspersonen‹ überantwortete. Die Beweggründe hierfür werden mit de Grazias erneut für die englische Renaissance formuliertem Kommentar erhellt, dass es sich bei einer solchen Wiederbelebung der Trope des gedruckten Textes als Kind um die Herstellung einer doppelten

61 »In the English Renaissance, comparisons of mechanical and sexual reproduction, imprints and children, seem to multiply, as if the new technology of the printing press revitalized the ancient trope. A cluster of infantilizing tropes anticipates the nineteenth-century term for early printed books, *incunabula* (from *cunabula*, cradle).« De Grazia (2005), 34–35.

62 »In the English Renaissance, the creative imagination commonly is associated with the female body.« Eisaman Maus (2005), 89.

63 »In the first sonnet of *Astrophil and Stella*, Philip Sidney describes himself as ›great with child to speak, and helpless in my throes‹.« Ebd., 89–90.

64 »Ben Jonson, often described as the most aggressively ›masculine‹ of English Renaissance writers, nonetheless frequently depicts his own creativity as maternal. In *Poetaster's* ›apologetical dialogue‹, for instance, he represents his ›longwatched labours‹ as ›Things, that were born, when none but the still night,/And his dumb candle saw his pinching throes‹. In the Cary-Morison ode, the turn of the infant of *Saguntum*, ›half got out‹ but already retreating back into a womb that will become its tomb, rehearses the ›turns‹ and ›counterturns‹, the strophes and antistrophes, of a poem generated to commemorate the dead.« Ebd.

65 Vgl. Brooks (2005), 5–6, der von der in der Frühen Neuzeit hergestellten Analogie zwischen der Druckerpresse und der Dirne spricht. Hierauf wird zurückzukommen sein.

66 Ebd., 5ff.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kontinuitätslinie gehandelt habe, nämlich einer schriftgebundenen und einer genealogischen, die in ihrer wechselseitigen Verschränkung auf ein posthumes Weiterleben des Texturhebers oder der Texturheberin hoffen ließen.[67] Dabei spielte der physische Textkörper als materialisiertes Buch eine wichtige Rolle, so Brooks , da dieser ›tote‹, aus bedrucktem Pergament oder Papier zu einem Ganzen gebundene Körper dem geschriebenen Wort den nötigen stabilen Rahmen verlieh, um das Weiterleben geistiger Erzeugnisse über den eigenen Tod hinaus zu ermöglichen.[68]

In diesem Kontext ist erneut an La Boéties auf dem Sterbebett an den Freund gerichtete Bitte zu erinnern, ihm ›einen Platz zu geben‹, wobei Montaigne diesem flehentlichen Wunsch nachkam, indem er ihm mittels der Inschrift in seiner Bibliothek sowie der Veröffentlichung seiner Schriften als auch der Nennung im *essai* »Von der Freundschaft« (I,27) nicht nur mehrfach einen Platz gewährte, sondern auch in Text gemeißelte Denkmäler setzte. Wiederholt wird hier jene Bemerkung Montaignes in der Widmung an Madame de Duras in II,8 zu dem genannten ›soliden Textkörper‹ aktualisiert, den er für das Andenken an ihn beanspruchte.[69] Nebenbei bemerkt lässt sich die zunehmende Verschränkung zwischen physischer Körperlichkeit und Textkörpern mit der in der Renaissance zunehmend florierenden Publikation anatomischer Darstellungen und Anatomieatlasse ebenso in Verbindung bringen[70] wie mit lyrischen Formen, die mit dem verbalen Sezieren des (weiblichen) Körpers spielten – prominent vertreten durch Clément Marot und seinen im italienischen Exil begründeten lyrischen Wettstreit rund um die sogenannten *blasons anatomiques du corps féminin*.[71] Literarisch, so Curtius, komme

67 Vgl. dazu und zum Folgenden De Grazia (2005), 35: »The textual imprint as child recurs in preliminaries to early modern books, putting into play the semantics shared by biological and textual reproduction: of issue, generation, copying, duplication, multiplying, engraving and gravidity; *of textual and sexual inscriptions that survive the grave through enduring ideas and successive children; of two types of lines, scripted and genealogical which promise to extend the parent/author beyond death* [Herv. d. Verf.].«

68 Vgl. Brooks (2005), 5.

69 Vgl. erneut Montaigne (2007c): *À Madame de Duras*, 824.

70 »No doubt, what Sawday calls the ›anatomical Renaissance‹, and its reliance on increased access to publication and the growth of literacy, brought printed books and bodies into close proximity with one another.« Brooks (2005), 8. Was Frankreich anbelangt, so studierte der flämische Begründer der modernen Anatomie, der Brüsseler Andreas Vesalius (1514–1564), von 1533 bis 1536 in Paris. Sein siebenbändiges Werk *De humani corporis fabrica* erschien 1543 in Basel. In dieser Zeit wurden in Paris die *Anatomica* (1543) von Walther Hermann Ryff (um 1500–1548) und *De dissectione partium corporis humani* (1545), bzw. in französischer Übersetzung *La Dissection des parties du corps humain* (1546), beide von Charles Estienne (um 1504/05-1564/65) veröffentlicht. Vgl Goeury (2016), 13–14.

71 Vgl. Goeury (2016), 3–15. Mit »Le beau tétin«, der lyrischen Hommage an das – weibliche – ›Brüstchen‹, hatte im Frühjahr oder Sommer 1535 Clément Marot (1496–1541) ein »kunstvolle[s] Wappen des weiblichen Körpers« (Böhme (2001), 229) erstellt, das er *blason anatomique du corps féminin* nannte. Damit gab Marot einer bereits seit dem 15. Jahrhundert bestehenden Schriftproduktion versifizierter, jedoch ursprünglich meist satirisch-politischer und teils bereits an organischen Themen orientierter *blasons* einen entscheidenden erotischen Einschlag. 1534 war der in Frankreich aus Sicht seiner Gegner allzu offen mit der Reformation sympathisierende Marot nach Ferrara, an den Hof der Renée de France, geflüchtet. Nach Verfassen seines ersten *blason* rief er 1535 Dichterkollegen dazu auf, weitere *blasons* im selben Stil zu kreieren – ein Unterfangen, das nach Marots Rückkehr nach Frankreich 1536 in einer Reihe gedruckter Publikationen münden sollte. Diese kol-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

das Bild des Werks des Dichters als dessen Kind im Altertum nicht häufig vor, doch stehe das geistige Schwanger-Sein mit und das ›Gebären‹ eines Textes als ›Kind‹ in der Tradition der ›Klagelieder‹, der *Tristia*, Ovids[72] und finde sich auch bei Petronius sowie, allerdings in uneindeutiger Weise, bei Catull (1. Jahrhundert v. u. Z.) wieder.[73] Gelten somit Ovids Werke als Vermittler für die Verbreitung der Personalmetapher des Buches als Kind ins Mittelalter und in die Renaissance, geht diese allerdings ursprünglich auf Platons Eroslehre zurück und wird im *Symposion* evoziert.[74] Dort argumentiert die weise Diotima,[75] dass die (Er-)Zeugung (206b)[76] – sowohl die körperliche als auch die seelische – die höchste Form von Eros sei, wobei das Streben nach Erzeugen im Schönen mit dem Wunsch danach zusammenhänge, das Gute immer für sich zu beanspruchen sowie Unsterblichkeit zu erlangen (207d). Diese Aussagen stehen im Kontext von Diotimas Unterweisung des Sokrates (469 v. u. Z.– 399 v. u. Z.) in Liebesdingen sowie des

---

lektive Öffnung des neu entdeckten Genres zur gemeinschaftlichen Neuinterpretation ist nicht als höfischer Zeitvertreib zu sehen, sondern passte zu der von Marot angestrebten Erneuerung lyrischer Formen. Selbstredend wurden die *blasons anatomiques* zu keinem Zeitpunkt zur Vermittlung medizinisch-anatomischen Wissens eingesetzt, auch nicht in einer wie auch immer vulgarisierten Form, obgleich ihr Zusammenfallen mit der Publikation einer Fülle anatomischer Lehrwerke auch in Frankreich frappierend ist. Ihr inhaltlicher Dreh- und Angelpunkt wurde fortan jeweils eine ausgesuchte Einzelpartie des weiblichen Körpers, auf die es in brillanter Manier lyrisches Lob und lyrischen Tadel – im Sinne der beiden Zielsetzungen epideiktischer Rede – zu formulieren galt. Auf jene separat betrachteten Körperpartien musste sich diese erneuerte lyrische Gattung in erotischer Art und Weise beziehen und mit etwa dreißig Achtsilbern eine gewisse Kürze sowie ein pointiertes, originelles Ende aufweisen. Gegenstand der *blasons* wurden verschiedene weiblich Körperpartien, vom Haar bis zu den Füßen, vom Hals bis zu den Schenkeln – und immer wieder die Vagina.

72 Vgl. Curtius ([11]1993), 143, sowie Kritzman (1991), 58–59, in Bezug auf Montaigne: »Montaigne's anti-oratorical exordium to the essay ›De l'institution des enfants‹ situates the text within the Ovidian tradition of the Tristia where the author is father of a poem which ostensibly becomes his child.«

73 Curtius ([11]1993), 143.

74 Ebd.

75 Alle Angaben beziehen sich auf die kritische, griechisch-deutsche Ausgabe des *Symposion* von Zehnpfennig ([2]2012), wobei Zitate aus dem Originaltext im Folgenden mit Platon ([2]2012) ausgezeichnet werden. Diotima wird als eine aus der griechischen Polis Mantineia stammende Figur im *Symposion* dargestellt, die jedoch sehr wahrscheinlich fiktiv ist (vgl. dazu sowie zum Stellenwert der Ausführungen Diotimas im *Symposion* Zehnpfennig ([2]2012), besonders XXIX–XL). Als Sohn der Peneia und des Poros, so erklärt Diotima Sokrates, sei Eros eben nicht ein Gott (wie es die Vorredner des Sokrates während des Gastmahls annehmen). Als Sohn des spitzfindigen Poros und der an Mangel leidenden Peneia, sei er ein zwischen Mangel und Reichtum, zwischen Unwissenheit und Weisheit schwankender Dämon, der das Schöne und Gute nicht besitze, sondern es beständig erstrebe. Die höchste Form des Eros sei das Erzeugen. Der Mensch sei seelisch und körperlich furchtbar.

76 Vgl. dazu die Anmerkung von Zehnpfennig in Platon ([2]2012), 190, Anm. 170, die herausstellt, dass es eine tiefere Bedeutung habe, dass eine Frau diese Zeugungstheorie referiere: »Als Frau weiß Diotima, was Empfängnis ist: die Bereitschaft etwas Nicht-Eigenes aufzunehmen und dadurch über sich selbst hinauszuzeugen.« Diese Aussage ist allerdings gerade im frühneuzeitlichen Kontext für die *femmes de lettres* kritisch zu sehen angesichts von bewusst kinderlos bleibenden Frauen, die sich – so etwa Catherine des Roches und Marie de Gournay – mit der Entscheidung gegen Heirat und Kinder für die Erzeugung schriftlicher Werke entschieden.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

in diesem Zuge von ihr referierten Stufenmodells der fünf Etappen der Erkenntnis zum Schönen – von der Liebe für schöne Körper bis hin zum letztendlichen Gewahrwerden und Verstehen des Schönen selbst (210a–212a) – wobei sie Sokrates damit die Mysterien der Liebe offenbart.[77] Der narrative Rahmen für Diotimas Rede ist die Vermittlung ihrer Lehren durch Sokrates, da er seine Vorredner, die sich während des Gastmahls der Reihe nach lobpreisend, aber unwissend über die Natur des Eros ergingen, mit ihren Aussagen widerlegt, wobei wiederum sie ihn in der Vergangenheit selbst mittels priesterlichen Wissens belehrt und mit ihren Ausführungen überzeugt hatte (209d).[78] Die Diskussion um Wesen und Wirken von Eros nimmt mit Diotimas Worten, die ihr Schüler Platon also wiedergibt, eine von den Vorrednern im Rahmen des Gastmahls nicht diskutierte transzendente Dimension an, die sowohl die Reproduktion und die Neuschöpfung als auch die Bewahrung eigener Erzeugnisse betrifft:[79] Der Mensch sei von Natur aus nicht nur körperlich, sondern auch seelisch fruchtbar (206c), und der seelisch Erzeugende – zu dieser Kategorie gehören laut Diotima auch Poeten und andere Künstler (209a) – gehe ebenso wie alle anderen Zeugungswilligen umher, um im Schönen zu zeugen (209b). Jenen, die über große seelische Zeugungskraft verfügten und »die in der Seele Zeugungskraft haben, mehr noch als im Körper, und zwar alles, was der Seele zu erzeugen und hervorzubringen zukommt« (209a), erhielten »Einsicht und alle anderen Tugenden« (ebd.).

Hervorzuheben in der nun nachfolgenden Argumentation Diotimas zur seelischen Zeugung ist, dass sie zuvörderst die innige Gemeinschaft zwischen Freunden als idealen Ort des Erzeugens geistiger Kinder herausstellt (209b–c).[80] Im Kontakt mit dem ande-

77 Vgl. hierzu auch die Erläuterungen von Zehnpfennig in Platon (²2012), XVII–XVIII.

78 Constant Venesoen (1990), 28–29, quittiert Marie de Gournays Bezug auf Diotima in *Égalité des Hommes et des Femmes* (1622) als Unwissenheit. Im Symposion sei Platons Auftreten als Schüler Diotimas ironisch zu verstehen und nicht etwa als Anerkennung Diotimas für ihre Weisheit. Denn das Thema Liebe, das Diotima im Symposion erläutere, sei ein typisch weibliches und somit traditionelles: »Il semble toutefois que Marie de Gournay n'ait pas saisi le ton ironique de Socrate, que l'érudition moderne a relevé […]. Il n'est d'ailleurs pas étonnant que ce soit Diotime qui ait été chargée d'un discours sur l'amour.« […] Venesoen stellt fest, dass Marie de Gournay, als selbststilisierte Vorreiterin des Feminismus, somit die traditionelle und alles andere als emanzipierte Rolle Diotimas im Symposion nicht klar gewesen sei: »En somme, le rôle assigné à Diotime est parfaitement traditionnel, ou discriminatoire : subtilité dialectique, qui, de toute évidence, avait échappé à Marie de Gournay. Beauté et Amour sont les termes du discours masculinisant. Pas une seule féministe authentique ne s'y laisserait prendre aujourd'hui.« Hingegen vertritt Zehnpfennig in Platon (²2012), 190, Anm. 170, diesbezüglich eine gänzlich andere Auffassung, die jedoch in ihrer Formulierung nach meinem Dafürhalten ebenso kritisch zu sehen ist.

79 Vgl. dazu sowie zum Stellenwert der Ausführungen Diotimas im *Symposion* Zehnpfennig in Platon (²2012), besonders XXIX–XL: »Denn die Frage der Reproduktion, Neuschöpfung oder Bewahrung der vorhandenen Substanz ist eine Frage, die unmittelbar mit dem Thema Liebe verbunden ist.«

80 »An den schönen Körpern findet er nun mehr Gefallen als an häßlichen, da er ja erzeugen will, und wenn er auf eine schöne, edle und wohlgestaltete Seele trifft, findet er ein ganz besonderes Gefallen an der Verbindung von beidem, und für einen solchen Menschen hat er sofort eine Fülle von Reden über die Tugend und darüber, wie ein guter Mann beschaffen sein und worum er sich bemühen muss, und er versucht, ihn zu erziehen. Denn indem er, glaube ich, den Schönen berührt und mit ihm umgeht, *erzeugt er und bringt hervor, womit er schon lange schwanger ging* [Herv. d. Verf.], und in seiner Anwesenheit wie in seiner Abwesenheit an ihn denkend, zieht er gemeinsam mit jenem das Erzeugte auf.« Platon (²2012), 101.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren, dem Schönen, ist nun also nicht mehr nur von Erzeugung die Rede, sondern auch von der Hervorbringung, das heißt der Geburt dessen, mit dem der Erzeugende zuvor, wie es wortwörtlich heißt, »schwanger ging«. Sehr wichtig ist für den Kontext des Erzeugens also, dass hierbei der Erzeugende des Umgangs mit einem Schönen bedarf, ebenso wie es bei der körperlichen Zeugung der Fall ist. Erst aus diesen Erläuterungen über die gemeinschaftliche, tugendhafte Zeugung erwächst Diotimas Schlussfolgerung, dass in dieser Gemeinschaft und Freundschaft aus geistiger Zeugung unsterbliche Kinder entstünden (209c).[81] Hieraus leitet sie die Superiorität geistiger über menschliche Kinder ab, denn (209d)[82]

> es würde sich wohl jeder eher solche Kinder wünschen als die menschlichen, und, auf Homer, Hesiod und die übrigen vortrefflichen Poeten blickend, sie darum beneiden, was für Sprösslinge sie hinterlassen haben, die ihnen unsterblichen Ruhm und unsterbliche Erinnerung verschaffen, da sie selbst unsterblich sind.

Folglich stellt der Wunsch nach Unsterblichkeit sowie der Erwerb immerwährender Erinnerung an die eigene Person den maßgeblichen Beweggrund für die Erzeugung geistiger Kinder dar. Vor diesem Hintergrund scheint es zunächst so, als entsprächen Montaignes Ausführungen zu jenem ihm ›konsubsantiellen‹ Werk, das ihm als ›solider Textkörper‹ nach seinem Ableben dienen solle, in recht konservativer und wenig origineller Weise diesen im *Symposion* referierten Beweggründen für die Schaffung eines geistigen Sprösslings. Dass dem nicht so ist, wird abschließend herauszustellen sein. Zuvor ist der Stellenwert des Kindes als literarisches Symbol in *Les Essais* zu eruieren.

## 5.4 Der Stellenwert von Kindern in *Les Essais*

Neben den gezeigten kulturgeschichtlichen Hintergründen des Werks als Kind im Sinne einer besonderen Ausprägung der Personalmetapher fungiert das Kind als literarisches Symbol in der europäischen Literaturgeschichte als Repräsentant eines naturhaften, unverbildeten Elementarzustandes des menschlichen Geschlechts, wie Eva Erdmann darstellt.[83] Dabei kann es für Neubeginn und Unschuld, aber auch für Rebellion, Unordnung und Anarchie stehen.[84] Auch in *Les Essais* fungiere das Kind als ein Archetypus und sei dem Kannibalen und dem Bauern verwandt, stellen François Charpentier und Alain Legros fest.[85] Mit dieser Nähe des Kindes zu Kannibalen und Bauern ist demnach bei-

81 »So haben diese dann eine weit innigere Gemeinschaft miteinander und eine festere Freundschaft als eine auf Kinder gegründete, da sie ja schönere und unsterblichere Kinder miteinander haben.« Platon ($^{2}$2012), 101.

82 Ebd.

83 Vgl. dazu und zum Folgenden Erdmann (2008), 180.

84 Ebd.

85 »Quel que soit le regard porté sur les enfants réels qu'il [Montaigne] a pu observer « bien faits » et « monstrueux » (II,30, 712), ou, à distance, sur ses propres enfants disparus, il se réfère souvent à l'enfant comme un archétype, voisin de ceux du cannibale et du paysan.« Charpentier/Legros ($^{2}$2018), 608.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den von Erdmann genannten Aspekten Rechnung getragen: Das Kind steht sowohl für Unschuld, einen ursprünglichen Zustand sowie ein auf die Natur bezogenes Wissen als auch für eine gewisse gesellschaftliche Devianz, obgleich sie nicht unbedingt als Unordnung oder Rebellion charakterisiert werden kann.[86] Regosin stellt zudem die gesamte Bandbreite des semantischen Netzes heraus, dass sich in *Les Essais* und zwischen den *essais* durch das im Text präsente ›Kind‹ aufgespannt findet und das sowohl wortwörtlich als auch sinnbildlich ist: Diese ›Kinder‹ seien sowohl klassisch als auch modern und oszillierten zwischen heroischer Vorbildhaftigkeit in Sachen ursprünglicher Weisheit einerseits und stupider Einfachheit andererseits.[87]

Eine Frequenzanalyse für das Wort *enfants* ergibt zudem, dass es an 18. Stelle der am häufigsten in *Les Essais* gebrauchten Nomen steht, das heißt, dass es 237 Mal Erwähnung findet, und zwar in 56 der insgesamt 107 *essais*.[88] Zudem tauchen Derivate – wie *enfance*, *enfant*, *enfanter*, *enfantement* – weitere 147 Mal im Gesamttext auf.[89] In *Les Essais* wimmelt es also von Kindern, so etwa dem monströsen Kind im *essai* »Über ein missgeborenes Kind (II,30)«,[90] dem zu erziehenden Kind in »Von der Knabenerziehung« (I,26)[91] sowie dem mütterlich von Madame d'Estissac geliebten Sohn in »Von der Zuneigung der Väter zu ihren Kindern« (II,8).[92] Auch Montaignes eigene Rollen des Sohnes und Kindes bleiben nicht unerwähnt, sei es der von Musik sanft geweckte Knabe in II,8 oder der dem Vater ähnelnde und deshalb auch an Nierenkoliken leidende Sohn in »Über die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern« (II,37).[93] Hiermit sind auch jene vier *essais* benannt, die das Wort ›enfant‹ bereits im Titel tragen.[94] Das Kind ist jedoch auch in Nebenbemerkungen innerhalb weiterer Textpassagen von *Les Essais* präsent, etwa in »Über den Dünkel«

86 Vgl. zu den Kannibalen in *Les Essais* Dubois (²2018), zu den Bauern Legros (²2018b). Eines der wohl berühmtesten *essais* ist Montaigne (2007q): *Des cannibales* (I,30): Hier nimmt Montaigne Bezug auf die Kannibalen als ethnozentrische Kritik an der vermeintlichen Grausamkeit der indigenen Bevölkerung, die vom europäischen Volksmund als ›barbarisch‹ angesehen werden, obgleich doch ihre Sitten und Gebräuche im Umgang mit gefangengesetzten Feinden menschlicher seien als jene der europäischen Kolonisatoren. Letztere seien somit die wahrhaftigen Barbaren. Montaignes Ausführungen in I,30 speisen sich nicht nur aus Lektüren, sondern sind auch von einem persönlichen Treffen in Rouen mit Vertretern der indigenen Bevölkerung der Tupinambá, die an der Küste Rio de Janeiros beheimatet sind, genährt.

87 »Montaigne's children are both classical and modern, they appear in essays treating subjects as diverse as affections (I,3), custom (I,23), solitude (I,39), drunkenness (II,2), cowardice (II,27), and vanity (III,9) and are evoked 18 times in the ›Apologie de Raimond Sebond‹ (II,12) alone. They are successively heroes, victims, or fools, either models of a natural wisdom or examples of a stupid simplicity. At times children represent continuity with the past and at other times they allow the essayist to speak about the future. And, most striking, they are both literal, physical children and figurative children of the mind as well.« Regosin (1996), 13.

88 Vgl. Leake (1981), 403–405, zitiert nach Regosin (1996), 13.

89 Ebd.

90 Montaigne (2007w): *D'un enfant monstrueux* (II,30).

91 Montaigne (2007u): *De l'institution des enfants* (I,26).

92 Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8).

93 Montaigne (2007t): *De la ressemblance des enfants aux pères* (II,37).

94 Dies sind auch die *essais*, die für die Erhellung der Einstellung Montaignes zu Kindern – biologischen wie geistigen – von Belang sind, wobei für das Thema des Text-Kinds besonders II,8 relevant ist und nachfolgend besprochen wird.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(II,17),[95] wenn Montaigne davon berichtet, er stelle sich »wahrhaftig nicht geschickter als ein Kind« dabei an, Dichtkunst eigenständig zu verfassen, weshalb er seine »Sachen [Dichtung] unausstehlich« finde.[96] Rezipiert man zudem eine Passage von »Ob wir etwas als Wohl oder Übel empfinden, hängt weitgehend von unserer Einstellung ab« (I,14)[97] wörtlich, ist Montaignes Haltung zum Verlust seiner leiblichen Kinder allerdings geradezu gleichgültig:[98] Im Kontext von Beispielen mehrerer römischer Konsuln, die ungerührt den Tod sowie die Bestattung ihrer eigenen Kinder verkrafteten, nennt Montaigne zunächst den Fall eines Zeitgenossen, der den Verlust dreier erwachsener Kinder nicht beweinte, sondern gar als besonderen Gnadenerweis des Himmels begrüßte.[99] Montaigne kommentiert dies, indem er schreibt, er habe selbst »sie [Kinder] im frühen Kindesalter verloren«, wobei er mit gewohnter Vergesslichkeit die Anzahl seiner früh verstorbenen Sprösslinge mit einer approximativen Schätzung von »zwei bis drei« quittiert.[100] Wenn auch »gewiss nicht ohne Bedauern«, so habe er diesen Verlust »doch, ohne darüber trübsinnig zu werden«, erlebt, auch wenn es wohl keinen größeren Verlust gäbe, der die Menschen tiefer ergreife.[101]

An einer anderen Stelle in I,14 heißt es zudem, dass »der größte und gesündeste Teil der Menschen es für ein großes Glück [halte], Kinder zu haben«, jedoch er, Montaigne, und »einige andere es für ein ebenso großes Glück hielten, keine [Kinder] zu haben«.[102] Unmittelbar wird ergänzt, Thales habe auf die Frage hin, warum er nicht heirate, ge-

95 Montaigne (2007e): *De la présomption* (II,17).

96 »[C]omme j'essaie plus évidemment en la poésie. Je l'aime infiniment : je me connais assez aux ouvrages d'autrui ; mais je fais, à la vérité, l'enfant quand j'y veux mettre la main ; je ne me puis souffrir.« Ebd., 673.

97 Montaigne (2007r): *Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons* (I,14), 270–271.

98 Wie erwähnt erreichte nur eine von insgesamt sechs Töchtern das Erwachsenenalter, alle anderen starben im Säuglings- oder Kleinkindalter.

99 »Je disais en mes jours de quelqu'un en plaisantant qu'il avait trompé la justice divine. Car la mort violente de trois grands enfants, lui ayant été envoyé en un jour, pour un âpre coup de verge, comme il est à croire : peu s'en fallut qu'il ne la pris à faveur et gratification singulière du ciel.« Montaigne (2007r): *Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons* (I,14), 270.

100 In Bezug auf die zuvor geschilderte Anekdote heißt es: »Je n'ensuis pas ces humeurs monstrueuses, mais j'en ai perdu en nourrice deux ou trois, sinon sans regret, au moins sans fâcherie.« Ebd.

101 Montaigne erklärt unmittelbar im Anschluss an diese Ausführungen den Grund für seine Gleichgültigkeit: Diese rühre von seiner Art her, eine Reihe alltäglicher Anlässe, die Anlass zur Betrübnis mit sich bringen würden, kaum wahrzunehmen. Und selbst von jenen, die für die Leute den Inbegriff des Schreckens bildeten, habe er manche derart leichtgenommen, dass er es nicht wagen würde, sich dessen öffentlich zu rühmen, ohne zu Erröten: »Je vois assez d'autres communes occasions d'affliction, qu'à peine sentirais-je, si elles me venaient, et en ai méprisé quand elles me sont venues, de celles auxquelles le monde donne une si atroce figure, que je n'oserais m'en vanter au peuple sans rougir.« Erneut Montaigne (2007r): *Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons* (I,14), 270.

102 »La plus commune et plus saine part des hommes tient à grand bonheur l'abondance des enfants : moi et quelques autres, à pareille bonheur, le défaut.« Ebd., 271.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

antwortet, dass er es nicht möge, Nachkommen zu hinterlassen.[103] In II,8 nennt Montaigne jedoch seine Tochter Léonor und besagt in einer Nebenbemerkung – im Kontext der gewaltfreien Erziehung, die man ihr habe angedeihen lassen –, dass ihr das Schicksal erspart geblieben sei, so früh zu versterben wie jene anderen seiner Kinder.[104] Zudem findet sich an verschiedenen weiteren Stellen in II,8 die Verteidigung der Rechte von Kindern, beispielsweise dann, wenn Montaigne sich gegen altersbedingten Geiz so mancher Eltern ausspricht, die ihren Kindern ihr Vermögen vorenthielten, und zwar aus einem diffusen Gefühl der Eifersucht auf deren gerade erst beginnendes Leben heraus.[105] Im Übrigen mag dieser Gegensatz zwischen den recht kalt wirkenden Ausführungen in I,14 und dem wohlwollenden Duktus in II,8 im Hinblick auf den Umgang mit Kindern dem Umstand geschuldet sein, dass II,8 nicht nur mit einer Widmung an Madame d'Estissac beginnt, sondern insgesamt als ihr gewidmet konzipiert worden ist: Die Adressatin und ihre Meriten als Mutter und Witwe werden zu Beginn mit gebotener Ehrerbietung direkt angesprochen und von Montaigne als geradezu heroisch dargestellt.[106]

---

103 »Et quand on demande à Thales pourquoi il ne se marie point, il répond qu'il n'aime point à laisser lignée de soi.« Ebd.

104 »Ils [les enfants] me meurent tous en nourrisse; mais Léonor, une seule fille qui est échappée à cette infortune […].« Montaigne (2007v): *De l'affection des pères aux enfants* (II,8), 408.

105 »Voire, il semble que la jalousie que nous avons de les voir paraitre et jouir du monde, quand nous sommes à même de le quitter, nous rende plus épargnants et rétreins envers eux […].« Ebd., 405.

106 Vgl. Trinquet (1956), der mit seiner Studie ein in der Forschungsdiskussion um die Identität von »Madame d'Estissac« vorherrschendes Missverständnis auflöste, das auch deshalb tragend für den vorliegenden Kontext ist, da es die Forschungsrezeption von *De l'affection des pères aux enfants* bestimmte – u.a. etwa die Beurteilung des Bruchs, der in der Diskrepanz zwischen der anfänglichen Lobesrhetorik in Bezug auf Mme d'Estissac und dem Ende von II,8 deutlich wird, das in einem ungleich harscheren rhetorischen Duktus endet. Dies sei dem Umstand zuzuschreiben, dass jene Frau, deren heroische Mutter- und Witwenschaft Montaigne zu Beginn von II,8 lobend herausstellt, sich im Verlauf der Abfassung dieses *essai* im fortgeschrittenen Alter erneut verheiratet habe – ein von ihren Zeitgenossen als Skandal verschriene zweite Heirat. Genährt wurde dieses Missverständnis lange Zeit von der Annahme, dass es sich bei der Adressatin des Lobes Montaignes in II,8 angeblich um jene Louise de la Béraudière handele, die einstmals Angehörige der berühmtberüchtigten »fliegenden Schwadron« um die Königinmutter Katharina von Medici gewesen sei – eine Gruppe junger, erlesener Hofdamen, deren Schönheit und Verführungskünste Letztere strategisch im Dienste des Bezirzens politisch ranghoher Männer einsetzte. Doch laut Trinquet handelt es sich bei der in II,8 Erwähnten nicht um diese berühmte, auch als *belle Rouet* bekannte Hofdame, »*l'une des plus capteuses parmi les filles d'honneur de Catherine de Médicis*« (Trinquet (1956), 23), sondern um eine gleichnamige Cousine, die einem anderen Zweig der Familie de la Béraudière entstammte: »*Nous sommes en présence d'un beau cas d'homonymie : deux parentes – deux cousines sans doutes – […] ont porté au même moment le nom de Louise de la Béraudière*« (ebd., 26). Diese Homonymie zog die Verwechslung der biographischen Etappen im Leben der einen und der anderen nach sich. Trinquet folgert, das Lob Montaignes für die tatsächlich standhafte Witwe Louise de la Béraudière in II,8 sei somit gerechtfertigt gewesen. Folglich müsse er aus dem Vorwurf entlassen werden, dass er vermeintlich lediglich der einstigen Schönheit am Hofe Katharina von Medicis erlegen sein und ihr mit Worten habe schmeicheln wollen: »Le moraliste n'avait donc pas ici […] fait l'éloge, en benêt ou en flargoneur, de vertus qui n'existait pas! Egoïste, vaniteux, il avait ses faiblesses : pourquoi lui en prêter qui ne sont pas son fait ? Fier, un peu rude, cabré parfois par

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass in *Les Essais* die Thematisierung des Kindes auch auf eine pervertierte Genealogie hinweist, und zwar, wenn Montaigne dies für sich selbst als Kind feststellt: In der »Apologie de Raimond Sebond« (II,12) referiert er antike Zeugungstheorien insbesondere zu der Frage, ob Frauen mittels einer Art Samen ebenfalls am Zeugungsakt beteiligt sein könnten:[107]

> Voilà les médecins, les philosophes, les jurisconsultes, et les théologiens, aux prises pêle–mêle avec nos femmes, sur la dispute à quels termes les femmes portent leur fruit. Et moi je secours par l'exemple de moi-même, ceux d'entre eux, qui maintiennent la grossesse d'onze mois. Le monde est bâti de cette expérience, il n'est si simple femmelette qui ne puisse dire son avis sur toutes ces contestations, et si nous ne saurions être d'accord.

Hervorzuheben ist hierbei Montaignes ironische Bemerkung, er halte sich an jene, die an eine elfmonatige Schwangerschaft glaubten, da er selbst aus einer solchen hervorgegangen sei. Hiermit wird intertextuell sehr transparent auf *Gargantua* verwiesen, den 1534 erschienenen ersten Band der Pentalogie François Rabelais' um die beiden volkstümlichen Riesen Gargantua und Pantagruel. Im dritten Kapitel des ersten Bandes der Pentalogie ist die Rede von der elfmonatigen Schwangerschaft Badebecs:[108] Frauen könnten die Leibesfrucht so lange zurückhalten, heißt es dort, wenn der in ihnen heranwachsende Mensch ein ›Meisterstück‹ sei und später Heldentaten vollbringen werde.[109] Folgerichtig werden, hieran anschließend, Beispiele aus der antiken Mythologie angeführt, um eine derart widernatürlich lang andauernde Schwangerschaft durch Belege argumentativ abzusichern, wobei zu diesem Zweck teils auch, wie für Rabelais typisch, auf erfundene Geistesgrößen rekurriert wird.[110] Im Zuge einer solchen Schwangerschaft, so heißt es weiter, könnten Wirtsfrauen sich weitere zwei Monate nach dem Dahinscheiden ihres Gatten dem Liebesspiel hingeben, was in Bezug auf Erbangelegenheiten vortrefflich sei:[111] Werde die Betreffende im dritten Monat schwanger, so erbe ihre Leibesfrucht die Hinterlassenschaft des Verblichenen.[112] Die Offenlegung seines eigenen ver-

---

« l'opposition du respect », Montaigne n'a jamais été un flatteur, un courtisan, au mauvais sens du mot« (ebd., 36).

107 Vgl. erneut Montaigne (2007l): *Apologie de Raimond Sebond* (II,12), 588–590, hier 590.

108 Im Abschnitt »Comment Gargantua fut onze mois porté ou [dans le] ventre de sa mère« heißt es: »En son âge virile épousa Gargamelle […] tant qu'elle engrossa d'un beau fils, et le porta jusqu'à onze mois.« Rabelais (1994), 27–29, hier 27–28. Die Orthographie hat die Verfasserin dieser Arbeit zur besseren Verständlichkeit dem Neufranzösischen angenähert.

109 »Car autant, voire d'avantage, peuvent les femmes ventre porter, mêmement quand c'est quelque chef-d'œuvre et personnage qui doit en son temps faire grandes prouesses.« Ebd.

110 »Messieurs les anciens Pantagruelistes ont conformé ce que je dis et ont déclaré non seulement possible, mais aussi légitime, l'enfant né de femme l'onzième mois après la mort de son mari.« Ebd., 27–28. Vgl. zur Nennung der weiteren antiken Autoritäten ebd., 29, Anm. 6.

111 »Moyennant lesquelles lois, les femmes veuves peuvent franchement jouer du serrecroupière à tous envis et toutes restes, deux mois après le trépas de leurs maris.« Ebd., 29.

112 »Je vous prie par grâce, vous autres, mes bons averlans, si d'icelles en trouvez que vaillent le débraguetter, montez dessus et me les amenez. Car si en troisième mois elles engrossent, leur fruit sera héritier du défunt.« Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

meintlich elf Monate dauernden Heranwachsens im Mutterleib kann somit als spöttische Kontribution zur Ehefrage innerhalb der *Querelle des Femmes* gelesen werden, wobei diese bereits seit Christine de Pizan und damit seit dem Mittelalter diese Geschlechterdebatte maßgeblich bestimmte,[113] während im 16. Jahrhundert – wie bereits im Kontext von *L'Heptaméron* verdeutlicht – die Krise der Ehe als Institution den Blick hierauf lenkte. Montaignes amüsierter Spott ist somit auch jener bereits erwähnte burleske Humor, den Rabelais selbst angesichts dieses zeitgenössischen Disputs mit seinem *Tiers Livre* walten ließ.

Hingegen sieht Christophe Bardyn in dieser Selbststilisierung Montaignes als Leibesfrucht einer elfmonatigen Schwangerschaft persönlichere, biographische Beweggründe und einen bewusst ambivalenten, doch ihm letztendlich zum Vorteil gereichenden Verweis:[114] Einerseits stelle sich Montaigne somit als von der Natur mit außergewöhnlichen Fähigkeiten Beschenkter dar. Andererseits spiele er jedoch recht unverhohlen darauf an, dass er aus einer außerehelichen Liaison seiner Mutter hervorgegangen sei, die in Abwesenheit ihres Mannes und nach dem Verlust ihres ersten Kinds Trost bei einem Stalldiener gesucht habe.[115] Montaignes Vater Pierre Eyquem habe diesen von einem anderen gezeugten Sohn zähneknirschend an Kindes statt annehmen müssen, und letztendlich habe Montaigne Zeit seines Lebens darunter gelitten, trotz seiner Illegitimität das Anwesen des Vaters geerbt und somit das Gros des väterlichen Erbes angetreten zu haben.[116] Unter Rückgriff auf diese Argumentation Bardyns, die er anhand verschiedener Textstellen in *Les Essais*, in denen sich von Montaigne formulierte Hinweise auf seine uneheliche Abkunft und auf sein schwieriges Verhältnis zu beiden Elternteilen finden, überzeugend verdeutlicht, sind nicht nur *Les Essais* das geistige, textgeborene Kind Montaignes, sondern er selbst ist das geistige – da nicht leibliche – Kind seines Vaters.

## 5.5 Zusammenfassung und Deutung

Bei Montaignes Text-Kind liegt eine originelle Ausgestaltung des Topos des Texturhebers als ›Vater‹ seines Text-Kindes vor: Zwar scheint sich mit den Ausführungen Diotimas im *Symposion* zum Wunsch nach Unsterblichkeit durch das Zeugen geistiger Kinder der Kreis zu Montaignes Text als von ihm gewünschtem ›solidem Körper‹, der ihm die unsterbliche Erinnerung an ihn gewähren könne, zu schließen: Dem Streben nach Unsterblichkeit, das im *Symposion* Diotima als Motivation für die Zeugung geistiger Kinder

113 Vgl. dazu Telle (1937), 10; Timmermans (1993), 20–22; Albistur/Armogathe (1977), 70–72.

114 »Des deux interprétations proposées par Rabelais (lui-même médecin), la première était flatteuse pour Montaigne, mais que penser de la seconde ? Nous allons voir que ce détail apparemment insignifiant a eu des répercussions décisives sur l'ensemble de sa vie. En réalité, avec cette anecdote, il gagnait sur les deux tableaux : ce bon fils insinuait que sa mère n'avait peut-être pas été si vertueuse qu'elle le prétendait, et se présentait en même temps comme un individu hors norme.« Bardyn (2015), 27.

115 Ebd.

116 Vgl. zum Antritt des Erbes seines Vaters nach dessen Ableben 1569 ebd., 226.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

herausstellt, wobei sie deren Höherwertigkeit gegenüber leiblichen betont, zeigt Montaigne sich zugeneigt, und zwar mit seinem Wunsch nach einem ›soliden Textkörper‹ für die Generierung möglichst lebensnaher Erinnerungen an ihn sowie mit der Herausstellung seines Werks als ihm konsubstantielle ›Gliedmaße‹.[117] Allerdings bestimmte er, wie evident wurde, für den Fall seines Ablebens weder testamentarisch noch anderweitig eine diesen Text beschützende Person, und er äußerte sich, was die Drucklegung seines Textes sowie seine Beziehung zur Öffentlichkeit anbelangt, wie gezeigt nonchalant-ironisch.

Die Originalität des Text-Kindes Montaignes besteht zum einen darin, dass die von ihm angestrebte Unsterblichkeit nicht mit einer ruhmvollen, sondern mit einer möglichst authentischen Erinnerung an ihn zusammenhängt.[118] Des Weiteren ist Regosins Bemerkung zuzustimmen, wonach Montaignes Text-Kind zwar seine geistige Nachkommenschaft darstellen könne, sich dann Probleme jedoch ergäben, wenn es nach Ableben seines ›Vaters‹ für Letzteren sprechen müsse: Denn als ›Sohn‹ des Vaters wohne ihm auch das subversive, ›monströse‹ Potenzial der Devianz von der ursprünglichen Intention seines Urhebers inne, indem es sich nach dem Ableben seines ›Vaters‹ für mancherlei Fehlinterpretationen öffnen könne.[119] In der Tat formulierte Montaigne ja selbst, dass sein Werk zwar ihm konsubstantiell, jedoch auch wuchernd und in dieser Qualität geradezu ›monströs‹ sei, weshalb selbst der beste Kunsthandwerker nicht vermöge, es in angemessene Bahnen zu lenken. Außerdem stellt er klarsichtig fest, dass es ihn bereits zu seinen Lebzeiten, was die Akkumulation all seiner in ihm formulierten Gedankengänge anbelange, an Wissen übersteige. Vor diesem Hintergrund muss, gemäß dem Motto *Viresque acquirit eundo*, das ›von Tag zu Tag Kräfte gewinnende‹ Kind Montaignes als ein überbordend und zügellos an Kraft zulegender Sprössling gesehen werden, der zu einem geradezu gefährlich kraftstrotzenden Nachkommen mutiert. Folglich kennzeichnet das Text-Kind hier eine potentiell bedrohliche Eigenständigkeit – die Gefahr, sich nach Montaignes Ableben Fehlinterpretationen zu öffnen. Das aber findet sich bei der Charakterisierung jener schriftlichen Produkte geistiger Zeugung im *Symposion* sowie bei anderen antiken wie frühneuzeitlichen Autoren in dieser Form nicht – mit einer Ausnahme freilich: der in Platons *Phaidros* von Sokrates (275d) dargelegten Argumentation mit Blick auf die Folgen der Erfindung der Schrift.[120] Dort

117 Vgl. erneut Montaigne (2007d): *Du démentir* (II,18), 703–704): »*Membre de ma vie*: […] [Herv. d. Verf.]«.

118 Vgl. abermals Montaigne (2007c): *À Madame de Duras*, 824.

119 »This reading has important consequences for Montaigne's desire that this text be taken as a natural child and for the metaphoric transfer he operates to accomplish that end. The natural, my discussion reveals, is not absolutely originary, nor can it wholly transform what is organic or factitious by transferring its own properties because those properties are never primordial, pure, and integral but are always already inscribed in a context of difference. […] The child and the text as a child, the seed and the word: forms of resemblance and of difference, of fidelity and of betrayal.« Regosin (1996), 47.

120 Vgl. hierzu auch Raible (1993), 20, der seine Ausführungen zum »Text und seinen vielen Vätern« auch auf diese berühmte Stelle stützt: »Aufschlussreich ist dieser Passus [275d] nun unter anderem deshalb, weil er ganz anschaulich eins verdeutlicht: Jede Schriftkultur hat ihr Korrelat in der Zunft der Textausleger oder – um in Platons Bild zu bleiben – in der Zunft derer, die *in die Rolle des abwesenden oder verblichenen Text-Vaters schlüpfen* [Herv. d. Verf.] und so zum Pflege- oder Stiefva-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

heißt es, das Problem der Schrift bestehe darin, dass ihr Erzeuger nicht mehr Herr über die Interpretation des Geschriebenen sei, denn in Fällen, in denen der Philosoph im mündlichen Gespräch mit seinen Schülern über das richtige Verständnis seiner Lehre wachen könne, wuchere hingegen der verschriftlichte Text wild, da ein jeder ihn nach seinem Gutdünken interpretieren könne. Mit dem Buchdruck wurde diese Gefahr unkontrollierten Wucherns der autonom gewordenen Schrift durch eine potenziell fehlerhafte Vervielfältigung nochmals amplifiziert, die umso mehr für einen bereits genuin derart wuchernden, da unabgeschlossenen und beständig wachsenden Text wie *Les Essais* galt.

Über die genannten Aspekte hinaus spielen Kinder in *Les Essais* eine tragende Rolle, wobei Montaigne beispielsweise seine eigene Kindheit und Erziehung sowie das Aufziehen seiner Tochter Léonor ebenso in den einzelnen *essais* erwähnt, wie er das Kind als literarisches Symbol mannigfach Einzug im Gesamttext halten lässt. Gezeigt werden konnte, dass diese und alle weiteren Ausführungen Montaignes dergestalt den von ihm zusammengefügten Textkörper prägten, dass er auf einer Metaebene zum ihm konsubstantiellen *Opus magnum* heranwuchs: *Les Essais*, Montaignes mit Vergils Halbsatz Schritt für Schritt Kraft gewinnendes Text-Kind, sollten nach dem Willen seines ›Vaters‹ diesen im Anschluss an sein Ableben beherbergen. Mit seiner konsubstantiellen Art wurde Montaignes Text-Kind ihm allerdings bereits zu Lebzeiten in einer Art und Weise zum Teil seiner selbst, die ihn von Grund auf transformierte und ebenso konstituierte wie umgekehrt. In jedem Fall fand sich die historische Materialität jener losen Druckfahnen von *Les Essais* des Jahres 1588, an denen Montaigne mit seiner *fille d'alliance* in zierlichen *allongeails* Erweiterungen anbrachte, durch die Tragweite dieser ›Infantilisierung‹ überführt in einen Status, der dazu gedacht war, dem gesamten Textkorpus *en bloc* eine wirkmächtige Dauerhaftigkeit als Montaignes Text-Kind zu bestätigen.[121] Da somit das Anbringen der Inschrift *Viresque acquirit eundo* nicht als kreierender, sondern als bestätigender symbolischer Schlussakt eines auf posthumes Nachleben gerichteten jahrzehntelangen Schreib- und Schaffensprozesses zu sehen ist,[122] kann eine rein metaphorische Leseart des Textes als Kind für *Les Essais* nicht ausreichen. Diese auf dem Titelblatt eingeprägte Bestätigung dessen, was im und durch den Text von *Les Essais* generiert wird, das – geistige, textuelle, metaphorische – Kind des ›Vaters‹ Montaigne, wurde nämlich zum Grundstein einer produktiven, die rein metaphorische Ebene deutlich übersteigenden

---

ter werden. Die Zunft hat verschiedene schöne Namen (die meist zugleich Programm sind): Am häufigsten etikettieren sich ihre Mitglieder als logophil, d.h. als Textfreunde oder Philologen; sie nennen sich aber auch Exegeten, Schriftgelehrte, Interpreten, Dolmetscher oder Hermeneuten, mitunter sogar Texttheoretiker. (Stiefväter nennen sie sich, wen wundert es, dagegen eher selten.)«

121 Vgl. erneut Desan (2014), 509. »C'est en dehors du mariage que Montaigne donna naissance à sa seule progéniture : les *Essais* restèrent longtemps un enfant bâtard dont Marie de Gournay fut la nourrice, puis la tutrice. Après 1588, Montaigne se préoccupa plus que jamais d'assurer la transmission de son nom grâce à son livre, né des muses, mais élevé après sa mort par Marie de Gournay, qui n'eut de cesse de faire mieux connaître cet « orphelin » dont elle pensait avoir la responsabilité.«

122 Ich übernehme hier im Wortlaut einen Abschnitt aus Witt (2020a), 61–63.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Transmissionspraxis, die von Marie de Gournay als Amme und Vormund dieses Text-Kindes Montaignes ausgestaltet wurde.

Bezeichnend ist nun, dass Marie de Gournay diejenige sein sollte, die jene Inschrift während ihres Aufenthalts auf Schloss Montaigne bei der Witwe und Tochter des Verstorbenen im Zuge der Durchsicht von Montaignes letzten Aufzeichnungen entdeckte und dafür sorgte, dass sie ab diesem Zeitpunkt in alle weiteren Editionen von *Les Essais* aufgenommen wurde.[123] Allerdings ist das Besondere an der Übertragungspraxis Marie de Gournays, dass sie diese nicht nur für *Les Essais* in Gang setzte, sondern auch für ihr eigenes Werk, *Les Advis*, und so den kulturgeschichtlich männlich geprägten Topos der geistigen Zeugung mit größter Selbstverständlichkeit für sich appropriierte, wie noch aufgezeigt wird. Zuvor wird der Status von Marie de Gournay in *Les Essais* zu beleuchten sein.

123 Vgl. Martin (2005), 656–657; Legros (2014/15); Charpentier/Legros (²2018).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 6. Marie de Gournay, Tochter in und Erbin von *Les Essais*

## 6.1 Marie de Gournay, die textgeborene Wahltochter?

Mit »Montaigne's Dutiful Daughter«, dem Marie de Gournay gewidmeten Kapitel seiner Monographie *Montaigne's Unruly Brood. Textual Engendering and the Challenge to Paternal Authority*,[1] zeigt Richard L. Regosin auf, dass der Schlüssel zum Verständnis dieses besonderen Duos aus *fille d'alliance* und *père d'alliance* nicht allein im Nachvollzug zeitgenössischer historischer Rahmenbedingungen liegt, sondern eine weitere Komponente einbezogen werden muss, nämlich *Les Essais* selbst. Zu verstehen ist dies vor dem Hintergrund der im Übrigen nicht nur von Regosin vertretenen These,[2] gemäß der Montaigne mit und durch *Les Essais* rhetorisch eine »textuelle Nachkommenschaft« (*textual progeny*) erschuf, und zwar im Zuge des metaphorischen Transfers der *metaphor of the book as child*.[3] Hierdurch werde intendiert, *Les Essais* den Status eines ›Kindes‹ Montaignes zuzuschreiben, das als geistig erzeugtes und sprachlich geborenes, also textuelles Kind mit der Aufgabe und Fähigkeit betraut werde, seinen Autor posthum zu vertreten und die Integrität seines Namens zu wahren.[4] Dies entspricht der im vorherigen Kapitel gezeigten, auch im Text zu findenden Grundlage sowie der erläuterten Festschreibung des Textkorpus als eines von Tag zu Tag Kraft gewinnenden Kindes. Doch analog zu der metaphorischen Überführung des Textes in die Symbolgestalt eines den Vater posthum vertretenden Kindes wird laut Regosin auch der Status der ›Tochter‹ Marie de Gournay weniger durch die eingegangene *alliance* und ihre Anerkennung durch Montaignes Entourage konstruiert und legitimiert, sondern vielmehr durch den Text, *Les Essais*, selbst.[5] Da er sie »durch seine Sprache naturalisiert« habe, sei Marie de Gournay zu einem Teil dieses Textes und dadurch ebenso zu einem Teil Montaignes geworden.[6]

Regosin stellt fest, ihr Status als einstmals reale, dem Lauf der Zeit und der Sterblichkeit unterliegende *fille d'alliance* sei durch die Sprache Montaignes in *Les Essais* über-

1 Regosin (1996), 37–79.
2 Vgl. u.a. auch Rigolot (1988).
3 Ebd., 1.
4 Regosin (1996), 53–54.
5 Ebd.
6 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schrieben und durch diese verkörpert worden. Hierdurch sei sie zu einem Teil Montaignes gemacht worden, und zwar als sein »metaphorisches Kind des Geistes«.[7] In der Tat wird Marie de Gournay in *Les Essais* erwähnt, und zwar explizit in einer längeren Passage von »Über den Dünkel« (II,17).[8] Zudem lässt eine Anspielung in »Ob wir etwas als Wohl oder Übel empfinden, hängt weitgehend von unserer Einstellung ab« (I,14)[9] zumindest die Vermutung zu, es handele sich bei der dort thematisierten Frau um sie. Beide Textstellen werden im Folgenden näher betrachtet.

Das im Rahmen dieser Arbeit hiervon bislang nicht die Rede war, ist an das ungelöste Enigma der Authentizität der betreffenden Passagen gebunden: In EB ist lediglich eine recht opake Passage in I,14 zu finden, die inhaltlich wahrscheinlich, jedoch nicht eindeutig auf Marie de Gournay anspielt. Hingegen ist der entscheidende Abschnitt in II,17, der ein überschwängliches Lob Marie de Gournays formuliert, nicht in EB enthalten, sondern lediglich in der ersten posthumen Edition von *Les Essais* aus dem Jahr 1595, wobei die Herausgeberin ihn in der Edition von 1635 nochmals veränderte.[10] Aufgrund komparatistischer Untersuchungen wurden wie erwähnt im 19. Jahrhundert nicht nur diese Inkongruenz, sondern auch mehrere tausend kleiner Abweichungen zwischen EB und der Edition von 1595 festgestellt. Darauf entbrannte ein immer noch nicht beigelegter Forschungsstreit um die Rechtmäßigkeit dieser sowie weiterer von Marie de Gournay angefertigter posthumer Ausgaben von *Les Essais*. Nicht nur wurde ihr nachlässige Arbeit vorgeworfen, sondern auch unterstellt, die sie betreffende und nicht in EB nachweisbare Passage in II,17 selbst verfasst und in den posthumen Text eingefügt zu haben.[11] Zwar widersprachen solchen Anschuldigungen bereits im 19. Jahrhundert Beiträge, mit denen das Gegenargument vorgebracht wurde, Marie de Gournay habe die posthume Edition von 1595 anhand eines von Montaigne einige Monate vor seinem Tod angefertigten Handexemplars von *Les Essais* verfasst[12] – jenes bereits erwähnte, in der Forschung schlicht ›Exemplar‹ genannte Dokument, das nicht mehr erhalten ist, da es sehr wahrscheinlich nach der Drucklegung der ersten posthumen Edition entsorgt wurde.[13] Trotz dieser Rehabilitationshypothesen wird allerdings bis heute von der Forschung weiterhin

7 »But Marie de Gournay is even more than a covenantal daughter. She is naturalized by Montaigne's language, made a part of him like the other parts of his being, physical or spiritual, including the part that is called the child. And as one of the best parts, we might imagine that she is rather like the metaphorical child of his mind, a product of his noble soul, an offspring of whom he is both father and mother and one who will represent him and bring him honor. This Marie de Gournay, the daughter of ›De la praesumption‹, is literally a product of Montaigne's noble soul, in every sense a child of his creative imagination who is embodied in the writing. When Montaigne proclaims proudly that he has published her praises numerous times before, he confirms that the promising and perceptive young woman portrayed here as his daughter is in a real sense his textual progeny.« Regosin (1996), 53.

8 Montaigne (2007e): *De la présomption* (II,17), 701.

9 Montaigne (2007r): *Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons* (I,14), 269.

10 Vgl. dazu Devincenzo (2002), 181f.: Marie de Gournay tilgte das Lob Montaignes aus dem Text.

11 Einen kritischen Überblick über die Debatte bietet Balsamo (2012), der mit seinem Beitrag feststellt, es handele sich um »[u]n débat bien français pour une question mal posée.«

12 Vgl. Dezeimeris (1866).

13 Vgl. hierzu erneut die bereits erwähnten Ausführungen von O'Brien (2019), 136.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

diskutiert, ob Marie de Gournay sich mit einer Passage in II,17 ein Eigenlob zugeschrieben hat. Obgleich die zuletzt erschienene, prestigeträchtige *Pléiade*-Ausgabe nicht EB, sondern der von Marie de Gournay erstellten Fassung von 1595 folgt, lassen sich Fragen rund um die Authentizität von *Les Essais* aufgrund der spärlichen und uneindeutigen Quellenlage bis dato lediglich hypothetisch beantworten. So wird etwa angenommen, dass das hier zu betrachtende Lob der *fille d'alliance* in II,17 von Montaigne auf einem losen Zettel notiert und in EB just dort ein Kreuz von Montaignes Hand angebracht worden sei, um anzuzeigen, dass die betreffende Textpassage hier eingefügt werden müsse – doch eben dieses Blatt ging wahrscheinlich verloren.[14] Allerdings ist auch dies historisch nicht gesichert.[15]

### 6.1.1 Die sich selbst verletzende Tochter (I,14)

In »Ob wir etwas als Wohl oder Übel emfpinden, hängt weitgehend von unserer Einstellung ab« (I,14) kommt Montaigne auf die Angst vor dem Tod, die Angst vor Schmerzen sowie auf verschiedene Beispiele zu sprechen, die von geradezu übermenschlichen Fähigkeiten des Leidens und des Schmerzempfindens zeugen. Dabei geht er unter anderem auf schmerzintensive Schönheitsrituale der Frauen ein, so etwa das Abziehen der Haut für einen frischeren Teint, das Ziehen gesunder Zähne für ein geordnetes Gebiss, das Essen von Sand und Asche zum Zwecke einer blassen Gesichtsfarbe und nicht zuletzt das Einschnüren mittels eines Korsetts.[16] Es sei, so Montaigne weiter, bei vielen Völkern heute üblich, dass man sich selbst verletze, um einem einmal gegebenen Wort Glaubwürdigkeit zu verleihen, wobei der französische König hierfür ihn betreffende Beispiele jüngeren Datums aus Polen vorbringen könne.[17] Für Frankreich habe er, Montaigne, eine solche Bekundung von Glaubwürdigkeit selbst erlebt:[18]

> Mais, outre ce que je sais en avoir été imité en France par aucuns, j'ai vu, quand je viens de ces fameux États de Blois, peu auparavant une fille en Picardie, pour témoigner l'ardeur de ses promesses, et aussi sa constance, se donner du poinçon qu'elle portait en son poil, quatre ou cinq bons coups dans le bras, qui lui faisaient craqueter la peau, et la saignaient.

Diese kurze Anekdote schildert also »ein Mädchen« bzw. – präzisiert in der Edition von 1595 – »ein Mädchen in der Picardie«, dass er, Montaigne, gesehen habe, nachdem er den Generalständen in Blois beigewohnt habe. Um den »glühenden Ernst ihrer Versprechungen« sowie »ihre Standhaftigkeit« zu bezeugen, habe sie eine große Nadel hervorgezogen, die sie in ihren Haaren trug. Mit dieser habe sie sich »vier bis fünf beherzte Stiche in den Arm« versetzt, sodass »die Haut aufriss und sie von Blut überströmt wurde«. Dargestellt wird hier also die Selbstverletzung einer jungen Frau, die Montaigne den

14 Als Erster bemerkte dies Maurice Rat. Vgl. dazu Regosin (1996), 50.
15 Vgl. dazu erneut Devincenzo (2002), 181f.
16 Ebd., 268–269.
17 Ebd., 269.
18 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Platz des Zuschauers zuweist, um sich vor ihm in einem grausamen Schauspiel zu inszenieren, das einem archaischen Ritus gleichkommt: Ziel des gewaltsamen Durchstoßens ihrer Haut ist es, durch den Akt des mehrmaligen Selbstverletzens die Ernsthaftigkeit ihrer Absichten leiblich auszudrücken. Zumindest ist diese Interpretation Montaignes retrospektiver Schilderung zu entnehmen, der diesem autodestruktiven Akt nach eigenen Aussagen passiv beobachtend beiwohnte. Jedwede mündliche oder schriftliche Äußerung von Seiten der jungen Frau finden sich vollkommen ersetzt durch die Deformation des Körpers, der auf diese Weise ihre Leidensfähigkeit und Furchtlosigkeit angesichts der selbst zugefügten Schmerzen sehr bildhaft illustrieren soll. Um welche somit nicht nur Lippenbekenntnis bleibende Absichten es geht, wird nicht näher präzisiert, doch lassen *promesses* und *constance* darauf schließen, dass sie mit einem langfristigen, auf Treue fußenden Engagement in Bezug auf Montaigne zusammenhängen müssen.

Nehmen wir nur hypothetisch an, es handele sich um Marie de Gournay, so kann auf einer bildlichen Ebene das Verströmen des eigenen Blutes als Wunsch nach Besiegelung jenes Paktes gesehen werden, dem ›Blut‹ im Sinne einer Blutsverwandtschaft fehlt, handelt es sich bei der *alliance* zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance* doch um eine fingierte Verwandtschaft jenseits von Blutsbanden. Wie bereits gezeigt, sollte Marie de Gournay möglicher Kritik an eben dieser fehlenden Legitimität durch die Blutslinie antizipierend begegnen, und zwar 1594 in der Widmungsepistel zu ihrem ersten, Montaigne gewidmeten Roman *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*.[19] Auf die Textpassage aus I,14 zurückgreifend, scheint es aufgrund der geographischen Präzisierung *en Picardie* zwar naheliegend, diese *fille en Picardie* mit Marie de Gournay zu identifizieren, dies kann jedoch nicht zweifelsfrei belegt werden.

### 6.1.2 Die gelobte Tochter (II,17)

In »Über den Dünkel« (II,17) zählt Montaigne ihm bekannte Zeitgenossen auf, denen er besondere Vorzüge zuschreibt. Dabei kommt in der Reihe der Genannten seinem zu früh verstorbenen Freund La Boétie eine herausragende Stellung zu: Jener sei hinsichtlich seiner Begabungen und natürlichen Vorzüge der größte, den er persönlich habe kennenlernen dürfen.[20] Hierauf folgen Aussagen zu Wert oder Nutzlosigkeit von (vermeintlichem) Wissen und (von Montaigne kritisch betrachteter) Erziehung, außerdem zu Männern, die sich in verschiedenen Domänen mit beachtenswerten Taten hervorgetan hätten – worunter er für die Dichtkunst unter anderem Ronsard und Du Bellay nennt. Just am Ende des *essai* findet sich schließlich eine Passage, mit der Marie de Gournay von ihm mit höchst lobenden Worten bedacht wird:[21]

> J'ai pris plaisir à publier en plusieurs lieux l'espérance que j'ai de Marie de Gournay le Jars ma fille d'alliance : et certes aimée de moi beaucoup plus que paternellement, et enveloppée en ma retraite et ma solitude, comme l'une des meilleures parties de

19 Vgl. erneut Gournay (2002v): *Épître Proumenoir*, 1284.

20 »Et le plus grand que j'ai connu au vif, je dis des parties naturelles de l'âme, et le mieux né, c'était Étienne de la Boétie […].« Montaigne (2007e): *De la présomption* (II,17), 697.

21 Montaigne (2007e): *De la présomption* (II,17), 701.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> mon propre être. Je ne regarde plus qu'elle au monde. Si l'adolescence peut donner présage, cette âme sera quelque jour capable des plus belles choses et, entre autres, de la perfection de cette très sainte amitié, où nous ne lisons point que son sexe ai pu monter encore : la sincérité et la solidité de ses mœurs y sont déjà suffisantes, son affection vers moi plus que surabondante : et telle en somme qu'il n'y a rien à souhaiter, sinon que l'appréhension qu'elle a de ma fin, par les cinquante-cinq ans auxquels elle m'a rencontré, la travaillât moins cruellement. Le jugement qu'elle fit des premiers *Essais*, et femme, et en son siècle, et si jeune, et seule en son quartier, et la véhémence fameuse dont elle m'aima et me désira longtemps, sur la seule estime qu'elle en prit de moi, avant m'avoir vu, c'est un accident de très digne considération.

Hier also schickte sich Montaigne – falls diese Passage tatsächlich von ihm selbst stammt – zur Formulierung eines umfangreichen Lobes an, wenn er diese Textstelle damit beginnt, dass er verschiedentlich von der Hoffnung gesprochen habe, die er in seine hier explizit als *fille d'alliance* und mit vollständigem Namen, Marie de Gournay le Jars, benannte geistige Ziehtochter setze. Auffällig ist dabei, dass angegeben wird, er habe an verschiedenen Orten lobende Worte über sie veröffentlicht, obwohl die letztendlich überlieferten Schriften außer dieser Stelle in II,17 und ebenjener recht opaken Passage in I,14 keine eindeutig auf Marie de Gournay hinweisenden Aussagen Montaignes beinhalten. Sie werde, so heißt es weiter, von ihm »sicherlich mehr als väterlich geliebt«.[22] Denn »umgeben von meiner Zurückgezogenheit und Einsamkeit« sei Marie »wie einer der besten Teile meines eigenen Wesens«. Mit der Aussage »es gibt auf dieser Welt nur noch sie für mich« werden diese ersten, gefühlsstarken Bekundungen tiefer Verbundenheit knapp und unumstößlich wirkend zusammengefasst. Dann wird referiert, auf welchen Vorzügen der *fille d'alliance* die eingangs genannte Hoffnung fußt, die Montaigne in sie setzt: Sie gründe auf dem sich in Zukunft sicherlich zeigenden Potenzial dieser jungen Frau, denn »wenn Jugend jemals vielversprechend war«, so werde »diese Seele eines Tages der schönsten Dinge fähig sein«, worunter sich auch die »Vollendung unserer so heiligen Freundschaft« finde. Letzteres sei umso bemerkenswerter, da, so heißt es weiter, man doch überall lesen könne, dass »niemand ihres Geschlechts sich bisher dazu habe erheben« können. Gelesen werden müssen diese Aussagen vor dem Hintergrund des *essai* »Von der Freundschaft« (I,27), in dem Montaigne Frauen einer wahrhaften Freundschaft nicht für fähig erachtet, da nach seinem Dafürhalten ihr geistiges Vermögen sowie ihre Seelen für eine solche Verbindung von Natur aus nicht angelegt seien.[23]

Was sind also die Qualitäten Marie de Gournays, die – gemäß diesen Ausführungen – das Unmögliche möglich machten, da sie als Frau von Montaigne für fähig befunden wurde, das Versprechen der Freundschaft zu ihm in naher Zukunft einzulösen? Zumal einer Art von Freundschaft, die angeblich allen ihren Geschlechtsgenossinnen versagt bleiben musste? Es sei, so der Text weiter, »ihr aufrichtiger und zuverlässiger Charakter sowie die Standfestigkeit ihrer Sitten«, die einer Freundschaft jetzt schon den Weg ebneten, wobei im Text selbst das Potenzial zur Erfüllung von Freundschaft erwähnt wird, nicht jedoch die bereits ausgelebte Veranlagung zu diesem besonderen Band. Dabei sei

22 Dies ist eine der Formulierungen, an der sich die Forschung besonders abarbeiten sollte, da mit ihr eventuell eine Liebesbeziehung zwischen Marie de Gournay und Montaigne insinuiert wurde.

23 Montaigne (2007k): *De l'amitié*.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihre Zuneigung zu ihm, Montaigne, »mehr als überbordend« und lasse nichts zu wünschen übrig. Eines aber sei zu wünschen, nämlich dass »ihre Furcht vor meinem Ende sie weniger grausam quälen möge«, da er, Montaigne, zum Zeitpunkt ihres Treffens bereits 55 Jahre alt gewesen sei. Auch hier wird so der Kontext des baldigen Voneinander-Scheidens, des Ablebens und der Trauer ausgestaltet.

Doch es sind nicht allein der Charakter und ihre Montaigne entgegengebrachten warmen Gefühle, die sie zu etwas Besonderem für ihn machten. Auch ihr Urteilsvermögen im Hinblick auf *Les Essais* kommt in der Textpassage zur Sprache. Höchste Wertschätzung verdiene zum einen »das Urteil, das sie hinsichtlich der ersten *Essais* formulierte«, wobei die außergewöhnlichen Umstände zu berücksichtigen seien, die nun aufgezählt werden: So habe sie es »als Frau, und in diesem Jahrhundert, und so jung« und überdies »als Einzige in ihrer Gegend« vermocht, die herausragende Bedeutung von *Les Essais* als geistesgeschichtliches Meisterwerk zu beurteilen. Des Weiteren sei die »außergewöhnliche Heftigkeit, mit der sie mich lange Zeit liebte und [zu sehen] begehrte«, hervorzuheben, nämlich »allein aufgrund der Wert- und Einschätzung, die sie [ausgelöst durch die Lektüre der *Essais*] von mir gewonnen hatte«, und das »noch bevor sie mich je gesehen hatte«.

### 6.1.3 Zusammenfassung und Deutung

Zusammenfassend lässt sich demnach festhalten, dass Marie de Gournay an einer Stelle (II,17) in den *Essais* explizit und ausführlich genannt wird und eine weitere Textpassage (I,14) zumindest nahelegt, es handele sich um sie. Allerdings lassen sich beide Stellen nur schwer als wortwörtlich zu nehmende Aussagen Montaignes über seine *fille d'alliance* interpretieren. Zum einen ist das der bewegten Editions- und Forschungshistorie von *Les Essais* zuzuschreiben, aufgrund der – trotz Marie de Gournays Rehabilitation als Verlegerin – nach wie vor diskutiert wird, was für oder gegen die Möglichkeit von ihr vorgenommener Textfälschungen spricht. Zum anderen wurden beide Textauszüge jeweils unter der Prämisse untersucht, in ihnen sei eine charakteristische Rhetorik präsent, und sie wurden mit Blick auf ihren uneindeutigen, symbolischen und opaken Gehalt nachvollzogen. Insbesondere anhand der Schilderungen der blutenden *fille en Picardie* wurde deutlich, dass historisch gesicherte Gegebenheiten – hier die Teilnahme Montaignes an den Generalständen in Blois – sich mit der rituell wirkenden Geste einer sich aufopfernden Selbstverletzung verschränken. Ohnehin ist nicht klar, inwiefern die geschilderte Begebenheit tatsächlich in der in I,14 kolportierten Weise stattgefunden hat. Auch deshalb empfiehlt sich eine wortwörtliche Interpretation dieser beiden Passagen als Ausdruck der Verbundenheit zwischen *fille d'alliance* und *père d'alliance* nicht, und zwar auch dann nicht, wenn der Verdacht der Fälschung der bereffenden Passage in II,17 vollständig ausgeräumt werden könnte.

Vor diesem Hintergrund und in diesem Kontext ist Marie de Gournay in Regosins Einschätzung eine Tochter, in die Montaigne die Hoffnung gelegt habe, sie werde pflichterfüllter als sein Werk als textueller Sohn – der das Potenzial habe, den Vater zu betrügen – die Aufgabe des Sprechens für den Vater erfüllen.[24] Regosin plädiert dafür, den Ab-

24 Vgl. dazu und zum Folgenden Regosin 1996, 58.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schnitt des Lobes ihrer Person in II,17, aufgrund dessen Marie de Gournay der Fälschung bezichtigt worden ist, bewusst als intendierten und sogar notwendigen Akt Marie de Gournays zu deuten: Nach seinem Dafürhalten musste sie sich zunächst, angesichts einer editorischen Aufgabe, die sie nach Montaignes Ableben mit den Parametern maskuliner Dominanz konfrontierte, innerhalb eines Systems patriarchaler Autorität behaupten, und zwar mittels ihres Einschreibens in den Text, *Les Essais*.[25]

Allerdings sind für die Übertragung geistiger Nachkommenschaft an die Nachwelt Fragen der Authentizität dieses Lobes – also die Frage, ob Marie de Gournay die Passage in II,17 tatsächlich selbst verfasst habe oder nicht – vernachlässigbar. Denn es konnte gezeigt werden, dass im Vergleich zu heute in der Frühen Neuzeit ein deutlich weiterer Familienbegriff mit einer größeren Bandbreite an Erbschafts- und Übertragungspraktiken zusammenkam, wodurch Faktoren wie der Zufall sowie der Wille der sozialen Entourage des Verstorbenen das posthume Schicksal eines Werks maßgeblicher beeinflussen konnten als die ursprüngliche Intention seiner Verfasserin oder seines Verfassers.

Im Falle Marie de Gournays spielten somit ihre Verbundenheit mit Montaignes Familie, die in verschiedenen (Para-)Texten zu betonen sie nicht müde wurde, sowie der Wille seiner Nachkommen und das Betreiben des Drucklegers L'Angelier, diese junge und unerfahrene Expertin von *Les Essais* als Herausgeberin einzusetzen, eine weitaus tragendere Rolle für den Verbleib des Werks und für die Laufbahn der *fille d'alliance* als etwaige Verfügungen Montaignes, die diesbezüglich ohnehin zu keinem Zeitpunkt vorlagen. Für die Beleuchtung der Frage, wie die Praxis der Übertragung von *Les Essais* und *Les Advis* an die Nachwelt konkret aussah, können und müssen folglich vielmehr Texte herangezogen werden, denen ein offizieller, ja sogar notariell beglaubigter Charakter eigen ist. Zwar werden sich auch daraus keine verlässlichen Aussagen ableiten lassen, ob Montaigne jene Passagen in I,14 beziehungsweise II,17 als Hommage an Marie de Gournay beziehungsweise nun selbst verfasste oder nicht. Aber die folgende Betrachtung der Widmung Marie de Gournays an Richelieu und ihres Testaments eröffnet eine neue Perspektive, nämlich die Relativierung der vorgenannten Passagen in *Les Essais* selbst. Denn für die Übertragung von *Les Essais* sowie, analog hierzu, *Les Advis* als Text-Kinder sowie textuelle Kinder sind diese Dokumente deutlich relevanter als die genannten Zeilen in I,14 und II,17.

25 »Moreover, in this case, authority maintains a concrete presence, embodied in the (male) child/text of the mind that transmits the paternal indefinitely into the future. Marie's intrusion into the *Essais* challenges the place of the father and of the son as well; she breaches the order of masculine succession by inserting herself as the legitimate heir and friend and by anticipating her future role as defender of paternal intention and meaning. I have expressly chosen the active metaphors of breaching and intruding to characterize the force and willfulness of Marie de Gournay's gesture and to represent her seizure of a traditional male prerogative.« Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## 6.2 *Cet orphelin qui m'était commis* – Marie de Gournays Waisenkinder

### 6.2.1 Das Text-Kind und das textuelle Kind

Im Jahr 1635 erschien die letzte von Marie de Gournay zu ihren Lebzeiten besorgte Edition von *Les Essais*, gewidmet dem mächtigen Kardinal Ludwigs XIII., Armand-Jean du Plessis, duc de Richelieu.[26] Es ist Marie de Gournay selbst, die sich darin mit einer von ihr verfassten Widmungsepistel an ihn wendet. Dort heißt es unter anderem:[27]

> Il est vrai, MONSEIGNEUR, qu'il vous rend ici, par mon entremise, un hommage fort irrégulier ; car ne pouvant vous le donner, je vous ose donner à lui : c'est-à-dire que prête à tomber dans le sépulcre, je vous consigne cet orphelin qui m'était commis, afin qu'il vous plaise désormais de lui tenir lieu de Tuteur et de Protecteur.

Die 1565 geborene Marie de Gournay war zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Widmungsepistel 70 Jahre alt, und glaubt man ihrer hier formulierten Lebenshaltung, so erwartete sie in naher Zukunft vom Tod ereilt zu werden – wörtlich: »ins Grab zu fallen« (*tomber dans le sépulcre*). Bereits das macht deutlich, dass es sich um einen von herkömmlichen Konventionen abweichenden Text handelt, den sie selbst als *un hommage fort irregulier* ausweist. Darüber hinaus ist die Intention dieser Widmungsepistel eine andere als die übliche, steht sie doch in Kontrast zu jenen Paratexten der Frühen Neuzeit, die vornehmlich panegyrische Absichten kommunizieren.[28] Ihr zentrales Anliegen ist nicht die Huldigung Richelieus, obgleich er einer der wichtigsten Gönner Marie de Gournays war und, laut einer der *historiettes* ihres spottenden, jüngeren Zeitgenossen Gédéon Tallemant des Réaux (1619–1692), ihr sowie ihren Katzen eine Pension gewährt hatte.[29] Vielmehr steht die Formulierung eines an ihn ergehenden Auftrages im Vordergrund: Er, Richelieu, solle als *tuteur* und *protecteur*, als Vormund und Beschützer fungieren für *cet orphelin* – für dieses ›Waisenkind‹ – das ihr anvertraut worden sei.

---

26 Vgl. zu dieser Edition Desan ([2]2018f).

27 Gournay (2002q): *Épître à Richelieu*, 343.

28 Hier sei daran erinnert, dass diese rhetorischen Abweichungen zum sehr eigenen Stil Marie de Gournays gehörten, der etwa in ihrer Anna von Österreich zugeeigneten Widmungsepistel – vorangestellt der 1622 erschienenen Schrift *Égalité des Hommes et des Femmes* – mit sehr direkten Worten auch als solcher gekennzeichnet wird. Vgl. dazu erneut: »C'est en la vertu, Madame, qu'il faut que les personnes de votre rang cherchent la vraie hautesse. […] Quelle est cependant ma rusticité ? Tous autres abordent leurs Princes et leurs Rois en adorant et louant, j'ose aborder ma Reine en prêchant !« Gournay (2002b): *À la Reyne*, 964.

29 »Yet as Tallemand des Réaux recounts, with grudging admiration, this ›vieille fille de Picardie‹ won a pension from cardinal Richelieu through sheer force of personality. During the course of an interview that had begun quite badly, she was feisty, clever, and fearless; thus she managed to turn nothing whatsoever into a pension of 200 ecus, then negotiated even better terms by insisting that Richelieu also considers the needs of her maidservant, her cat, and the possibility of future kittens.« Pal (2012), 209, mit Bezug auf Tallemant des Réaux, *Les Historiettes de Tallemant des Réaux*, hg. v. Georges Mongrédien, 8 Bde., Paris 1932–1934, hier Bd. II, 213–216. Vgl. hierzu außerdem Gournay (2002q): *Épître à Richelieu*, 343, Anm. C.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zweifelsohne handelt es sich bei dem hier bald als Waise hinterlassenen ›Kind‹ um *Les Essais*, jenes Werk also, dessen weitere Editionen die Herausgeberin Marie de Gournay nach ihrem Ableben nicht mehr besorgen können sollte und um dessen ›Fortleben‹ sie sich deshalb hier im Zustand größter Fürsorge, aber auch Besorgnis zeigt. Somit ergeht der Handlungsappell an den hier direkt adressierten Richelieu, der »dem Text nun ebenso gehöre wie dieser ihm«, die Rolle des Protektors von *Les Essais* einzunehmen. Nun mag die Intention des Vorworts mit Marie de Gournays eigener Formulierung als *irreguläre* bewertet werden, nicht so jedoch die auf antike Texte zurückgehende Metaphorik des textuellen Kindes, wie es die vorhergehenden Ausführungen zu Montaignes Rückgriff auf diesen antiken Topos des geistig erzeugten Kindes nachweisen. Nach Montaignes Tod wurde sie also nicht nur weiterhin als dessen *fille d'alliance* anerkannt und gerierte sich also solche,[30] sondern sie avancierte, unter Wiederaufnahme der Metaphorik des geistig erzeugten Kindes, nach dem Ableben ihres ›Vaters‹ auch zum ›Vormund‹ seines geistigen Kindes, *Les Essais*. Diese Erhebung zur mütterlichen Gouvernante für *Les Essais* ist eine Eigenstilisierung Marie de Gournays, die umso überraschender und wirkungsvoller ist, als sie sich erstmals in dieser offiziellen Widmung des Jahres 1635 an Richelieu findet, während in den Texten, die ihr Gesamtwerk *Les Advis* ausmachten, von ihrer ›Mutterschaft‹ zwar für *les Advis* die Rede ist, für *Les Essais* jedoch nicht. Hingegen finden sich ähnliche Aussagen, die die Ausführungen in der Widmungsepistel an Richelieu noch vertiefen, in einem von Marie de Gournays Testamenten, in dem sie von ihrer eigenen ›Mutterschaft‹ hinsichtlich ihrer geistigen Erzeugnisse spricht und auf das noch zurückzukommen sein wird

Naheliegend wäre es nun, jenes durch Marie de Gournays Ausführungen sprachlich-figurativ erzeugte Bild des literarischen Textes als geistiges Erzeugnis in Form eines Kindes oder hier Waisenkindes als wenig originell zu betrachten, greift sie doch auf einen bekannten Topos von der Antike bis Montaigne und dadurch auf ein geläufiges rhetorisches Werkzeug zurück. Genauso wie jedoch Montaigne diesen antiken Topos auf originelle Weise applizierte, verfuhr auch Marie de Gournay nun. Dabei ist die Originalität ihres Vorgehens zwar durchaus, aber nicht in erster Linie darin zu sehen, dass sie mit ihrer Widmung an Richelieu und der darin enthaltenen flehentlichen Bitte im Hinblick auf dieses ›Kind‹ gegen die Konventionen des Text-Genres verstieß – und zwar erneut verstieß aufgrund jener allzu großen Emotionalität, mit der sie bereits als junge Herausgeberin mit ihrem Vorwort zu *Les Essais* im Jahr 1595 aufgefallen war.[31] Bei der Einordnung dieser Widmungsepistel droht die darin zur Schau gestellte rhetorische Verkleidung von *Les Essais* als Waisenkind zu einer erneut gewagten und lediglich auf Larmoyanz ausgerichteten Effekthascherei zu geraten. Nein, das Originelle und Neuartige

30 Auch die Widmungsepistel an Richelieu in der Edition von 1635 signierte sie als *fille d'alliance* Montaignes.

31 Die gereifte, am Ende ihres Lebens stehende Marie de Gournay hatte im Laufe der Zeit zunehmend ihre Eigenheiten gepflegt und sich zu einer selbstbewussten und eigensinnigen Persönlichkeit entwickelt: Hatte sie damals (1595) das betreffende Vorwort für *Les Essais* noch von allen weiteren Publikationen tilgen wollen, beging sie mit diesem letzten Vorwort des Jahres 1635 einen bewussten Stilbruch, der ihr nicht mehr unangenehm war.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Ausführungen der gereiften Marie de Gournay besteht hier vielmehr darin, weitergehende Erklärungen zu unterlassen. Nicht nur geht sie nicht weiter auf Montaignes ›Vaterschaft‹ für *Les Essais* ein. So nennt sie beispielsweise weder die von ihm für das Werk erkorene Vergil'sche Devise des *Viresque acquirit eundo*, noch verweist sie auf etwaige Passagen im Text selbst, anhand derer der Status des Text-Kindes oder des Waisenkindes für *Les Essais* erläutert werden könnte. Vielmehr legt sie auch den Grundstein dafür, sich das kulturgeschichtlich stets durch Männer ausgeübte Vorrecht geistiger Zeugung und geistiger Vaterschaft anzueignen – ein Aneignungsprozess, der mit den noch zu erläuternden Aussagen in ihrem Testament seine Vollendung finden sollte.

Allerdings überrascht, dass sie auch für ihre eigene Rolle als Schutzbeauftrage für das ›Waisenkind‹ *Les Essais*, das ihr als Mündel unterstellt wurde, keinerlei Erklärungen im Stile jener Brandreden liefert, die ihre zeitgenössischen Rezipientinnen und Rezipienten von ihr gewohnt waren. Marie de Gournays Um-Deutung geistiger Zeugung frappiert, gerade weil sie hier ohne die für sie typischen, durchaus berechtigten, aber eben auch erzürnten Klagen auskommt. Das zeugt von einer großen, geradezu nonchalanten Selbstverständlichkeit, Geschlechtergleichheit nunmehr als Faktum anzusehen. Dabei hatte sie im Rahmen der Frauenfrage bereits 1594 in Passagen von *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* sowie insbesondere in den 1620er Jahren mit ihren wortgewaltigen Pamphleten zum Geschlechterverhältnis nicht nur die Gleichheit der Geschlechter dargelegt, sondern zudem mit ihren Schriften immer wieder auf konkrete Ungerechtigkeiten hingewiesen, denen Frauen in ihrer Zeit gesellschaftlich ausgesetzt waren.[32] Hier nun eignete sie sich also jene seit der Antike wirkmächtige Metapher an, derer Männer sich bedienten, um mittels geistiger Zeugung einen Text ›zu gebären‹ und als dessen ›Vater‹ aufzutreten, und zwar ohne das weiter zu rechtfertigen. Dieses Auftreten erwuchs Marie de Gournay aus einem jahrzehntelangen doppelten Wirken als *fille d'alliance* und als vielfach diskutierte, doch letztendlich feste Größe im intellektuellen Leben der Hauptstadt Paris.

Fast ein Jahrzehnt nach der 1635 veröffentlichten Widmung an Richelieu findet sich die Metapher des Kindes in Bezug auf das literarische Gesamtwerk in einem anderen von Marie de Gournay verfassten, nun sogar notariell beglaubigten Dokument: Ein Blick in ihre Nachlassregelungen zeigt, dass sie das metaphorische geistige (Waisen-)Kind als ein rekurrentes Muster auch hier beansprucht, nun jedoch nicht mehr im Hinblick auf *Les Essais*, sondern im Sinne ihres eignen Gesamtwerks, *Les Advis*. So wendet sie sich in ihrem zweiten Testament, verfasst und notariell beglaubigt im Dezember 1644, an einen engen Freund, den libertinen Philosophen und Schriftsteller François de La Mothe Le Vayer (1588–1672):[33]

> […] et elle lui [La Mothe Le Vayer] donne aussi son exemplaire de la troisième impression de son livre, *Les Advis* [Herv. d. Verf.] en six cahiers non reliés […]. Elle lui fait ce don afin que s'il arrivait quelque doute en son esprit ou en celui de ses amis

32 Die Struktur des Textes sowie die Besonderheiten von Marie de Gournays Argumentation vor dem Hintergrund der zeitgenössischen *Querelle des Femmes* erläutere ich in Witt (2020b), weshalb längere Ausführungen zur Schrift *Égalité des Hommes et des Femmes* hier verzichtbar sind.

33 Gournay (2002cc): *Second Testament* (1644), 1957.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> sur quelque difficulté d'intelligence de ce livre par erreur d'impression ou autrement il puisse ou désire prendre la peine de le résoudre par la vérité de cet exemplaire *pauvre orphelin que sa mère* [Herv. d. Verf.] commet en mourant à un tel tuteur si fidèle et affectionné […].

Das *pauvre orphelin*, das ›arme Waisenkind‹, von dem Marie de Gournay hier spricht, kommt einer metaphorischen Verkleidung ihres Gesamtwerks *Les Advis* gleich. Materiell befand sich das Werk laut ihrem Testament in ihrem Besitz und lag in Form von sechs ungebundenen Heften sowie in seiner dritten Auflage vor. In der gleichen Weise also, wie sie Richelieu in der genannten Widmungsepistel von 1635 darum ersuchte, dem geistigen Waisenkind *Les Essais* ein Protektor und Vormund zu sein, überantwortet sie jetzt ihr eigenes geistiges, textgeborenes Kind – ihr Text-Kind –, das aufgrund ihres Todes zum Waisenkind werden wird, dem »treuen und ergebenen Vormund« La Mothe Le Vayer. In der im Testament gewählten Formulierung schwingt implizit die Hoffnung mit, La Mothe Le Vayer – somit designierter Erbe des Werks und Vormund des geistigen ›Waisenkindes‹ – werde bei künftigen Nachdrucken über die Rechtmäßigkeit der posthumen Multiplizierung der *Advis* insgesamt wachen. Das geht also über den im Testament genannten Einzelfall hinaus, wonach sich »Unklarheiten bei ihm oder bei seinen Freunden in Bezug auf den Inhalt des Werks« einstellen könnten. Hierdurch werden nicht nur das Text-Kind, sondern auch das textuelle Kind im Sinne aller potenziellen künftigen Realisierungen des Ausgangstextes, an La Mothe Le Vayer und somit an die Nachwelt übertragen. Dabei leistet eine gesteigerte larmoyante Rhetorik einen maßgeblichen Beitrag dazu, dass *Les Advis* zu einem metaphorischen Kind avanciert.

Die geistig und textuelle Erschaffende, biologisch jedoch kinderlos gebliebene Marie de Gournay muss aufgrund ihres bevorstehenden Todes (*en mourant*) als ›Mutter‹ ihres geistigen Lebenswerks, *Les Advis*, dieses *pauvre orphelin* – arme Waisenkind – hinterlassen. Folglich tritt der testamentarische Text aus seiner notariellen Funktion eines den Nachlass regelnden Dokuments an dieser Stelle heraus, um mittels der Metapher des textuellen Waisenkindes kurzfristig in die Rhetorik eines autonekrologischen, das heißt von der Sterbenden selbst in Bezug auf das Leben nach ihrem Tode verfassten Textes zu verfallen. Die somit unverrückbar festgeschriebene Mutterschaft Marie de Gournays über ihr geistiges Erzeugnis geschieht zu dem Zweck, *Les Advis* in seiner metaphorisch transformierten, anthropomorphen Gestalt der posthumen Obhut La Mothe Le Vayers zu unterstellen. Kurz sei erläutert, warum ausgerechnet er testamentarisch mit dieser für Marie de Gournay so entscheidenden Aufgabe der posthumen Fürsorge für diese literarischen Texte als Hinterlassenschaften befasst wurde und nicht einer der anderen Marie de Gournay nahestehenden Literaten, die sich regelmäßig in den von ihr veranstalteten Diskussionsrunden in ihren bescheidenen Behausungen einfanden.[34]

34 Zu den regelmäßig bei Marie de Gournay Einkehrenden (vgl. hierzu z.B. Ilsley (1963), 11ff.; Fogel (2004), 259–284; Dotoli (2001), 67–68), die sich wöchentlich oder gar täglich zu Gesprächen mit ihr einfanden, gehörten – um nur einige zu nennen – neben La Mothe Le Vayer der bereits genannte Abbé de Marolles (1600–1681), der ebenfalls schriftstellerisch tätige Kleriker François Ogier (1597–1670), Guillaume Colletet (1598–1659) und Claude de L'Estoile (1597–um 1652), beide Gründungsmitglieder der *Académie française*, der Bibliothekar Gabriel Naudé (1600–1653), der Literat Gilles Ménage (1613–1692) – er war, ebenso wie La Mothe Le Vayer, ein streitbarer Gegner Vauge-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

François de La Mothe Le Vayer gehörte zu einem Kreis libertiner Denker und war somit einer der Vertreter des *libertinage érudit*,[35] von denen Marie de Gournay rasch fasziniert war. Giovanni Dotoli vertritt die Hypothese, sie sei eine »libertine cachée«[36] gewesen. La Mothe Le Vayer, den Marie de Gournay erstmals im Rahmen der Zusammenkünfte im *salon* der Margarete von Valois kennenlernte,[37] wird sich vor ihr sogleich dadurch ausgezeichnet haben, dass er sich als großer Verehrer Montaignes und seines Werks zeigte.[38] Bereits seine erste Schrift, die im Jahr 1630 ohne Privileg und unter dem Pseudonym Oratius Tubero publiziert wurde und namentlich fünf an der Antike orientierte Dialoge enthielt – *Cinq dialogues faits à l'imitation des Anciens*[39] –, illustriert, welches Gedankengut ihn mit Marie de Gournays und deren *père d'alliance* verband, nämlich die Orientierung an der pyrrhonischen Skepsis.[40] Retrospektiv wird La Mothe Le Vayer jedoch als ein im Vergleich zu Montaigne ungleich radikalerer Vertreter eines durch ihn ins 17. Jahrhundert hineinwirkenden Skeptizismus gelesen.[41] Er gehörte, dies bezeugen Notizen des Abbé de Marolles in seinen ab 1656 erschienenen *Mémoires*,[42] auch zum Kreis

las' –, Jean-Louis Guez de Balzac (1597–1654), der insbesondere mit seinen *Lettres* höchst erfolgreich war, sowie die schöne und während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. und der *Fronde* eine wichtige Rolle spielende Anne-Geneviève de Bourbon-Condé (1619–1679), verheiratete duchesse de Longueville. Mit zahlreichen Geistesgrößen ihrer Zeit hielt Marie de Gournay auch brieflich Kontakt, wie das Beispiel der mehrfach erwähnten Anna Maria van Schurman zeigt.

35 Vgl. zu La Mothe Le Vayer als Vertreter des *libertinage érudit* im Umfeld der sogenannten *Académie putéane* (wahrscheinlich wurde diese Bezeichnung von Guez de Balzac geprägt, und zwar in Anlehnung an den Namen Puteanus, den lateinischen Namen der Gebrüder Dupuy) den Artikel von Dupuy (2018), Schneider (2015) und Brossmann (2006) sowie dies betreffende Passagen in Grimm (2005), 89–91.

36 »Je lance l'hypothèse que M^lle^ de Gournay est une libertine cachée, comme la plupart de ses amis.« Dotoli (2001), 68. Im Übrigen sollte Marie de Gournay den ebenfalls libertinen und aufgrund seiner Homosexualität verfolgten sowie verurteilten Théophile de Viau (1590–1626) verteidigen. Vgl. hierzu z.B. Fogel (2004), 265ff.

37 Vgl. dazu erneut Devincenzo (2002), 90, und Viennot (1993), 219.

38 Vgl. ebd. sowie Grimm (2005), 89: »Seine große Gelehrsamkeit gestattet La Mothe Le Vayer den Rückgriff auf die Tradition des Skeptizismus, die […] am Ausgang des 16. Jahrhunderts in Montaignes *Essais* eine einflussreiche Synthese erfahren hatte. Er kennt die Schriften Montaignes durch die Vermittlung M^lle^ de Gournays, der ›fille d'alliance‹ des Philosophen, mit der er befreundet war. Vertraut ist La Mothe Le Vayer auch mit dem Werk des Theologen Pierre Charron, der seit 1576 als Kanonikus in Bordeaux lebt und stark von Montaigne beeinflusst ist.« Dotoli (2001), 50, vertritt die These, Marie de Gournay habe gar den entscheidenden Einfluss auf die libertinen Denker ihrer Zeit in deren Rezeption von *Les Essais* ausgeübt: »Quand ceux-ci quittent la scène, Montaigne tombe aussi. La date de l'édition de 1635 est capitale : elle marque le point le plus haut des libertins et de Montaigne!«

39 Vgl. La Mothe Le Vayer (1716 [1630]) sowie die Ausführungen zu diesem Werk in Grimm (2005), 89.

40 Ohnehin gehörte der Bezug auf die Tradition des antiken Skeptizismus zum Selbstverständnis der Vertreter des *libertinage érudit*. Vgl. hierzu Grimm (2005), 86–87, hier 87: »Sie verstehen sich selbst als Erben des Humanismus und knüpfen bewusst an die von Montaigne wiederbelebte Tradition des antiken Skeptizismus an; zugleich aber sind sie eingeschworene Gegner des herrschenden Lehrbetriebs an Universitäten […].«

41 Vgl. hierzu erneut Brossmann (2006) und Grimm (2005), 89–91.

42 Die Aufzeichnungen in den *Mémoires* bezeugen, dass Abbé Michel de Marolles Marie de Gournay gegenüber sehr wohlwollend eingestellt war, sie verteidigte und ihre Meriten sowie ihr Gesamtwerk bewarb. Ihm sind zudem wertvolle Informationen zu Marie de Gournays bis in hohe klerikale

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der regelmäßig bei Marie de Gournays Zusammenkünften geladenen Intellektuellen der damaligen Gelehrtenrepublik.[43] Folglich waren ihm und Marie de Gournay ähnliche Ansichten zu sprachpolitischen und anderen zu diskutierenden Fragen ihrer Zeit gemein.[44] Trotz seines zunächst freigeistigen Auftretens schlug La Mothe Le Vayer letztlich unter Protektion Richelieus und später Mazarins eine arrivierte Laufbahn bei Hofe als Erzieher ein, und zwar als Pädagoge für die beiden Söhne Anna von Österreichs, das heißt für Philippe von Bourbon, Herzog von Orléans (1640–1701) und den künftigen Ludwig XIV. (1638–1715).[45] Bemerkenswerterweise erreichte La Mothe Le Vayer also eine gesellschaftliche Stellung, in deren Rahmen er Erziehungsgrundsätze konkret bei Hofe vermitteln konnte, die mit jenen Überlegungen Marie de Gournays große Übereinstimmungen aufwiesen, die sie zuvor aus einer theoretischen Warte in ihren Erziehungsschriften eruiert

---

und royale Sphären reichende Netzwerke zu verdanken, denn de Marolles zählt im selben Zug den Kreis ihrer Gönner und Freunde auf sowie teilweise die von ihnen an Marie ergangenen Förderungen, wobei er bewusst ihre Freundschaften zu gelehrten Männern der Gelehrtenrepublik betont. Im Rahmen der im Laufe seines Lebens den *Mémoires* hinzugefügten Aufzeichnungen geschah dies übrigens auch über Maries Tod hinaus. Vgl. Marolles (1556–1557), 58 [Anpassungen ans Neufranzösische d. Verf.]: »Cette bonne fille que j'ai toujours beaucoup estimée et que je visitais souvent en mon particulier, avait l'âme candide et généreuse. Sa beauté était plus de l'esprit que du corps et [elle] faisait [beaucoup de] choses qui ne sont pas ordinaires aux personnes de son sexe. Nous avons plusieurs de sa façon en prose et en vers, qui sont recueillis en un seul volume, [et elle] l'a intitulée *Presens de la Damoiselle de Gournay*. [Herv. i. Orig.] Ceux qui l'ont voulu railler n'ont pas trouvé sujet de s'en glorifier [et] plusieurs grands personnages lui ont donné des louanges pendant sa vie et après sa mort, entre autres Michel de Montaigne, Juste Lipse, les cardinaux Du Perron et de Richelieu, M. Cospéan évêque de Nantes, M. de la Rocheposay, évêque de Poitiers, M. Séguier, chancelier de France [et] Mess. les Surintendants, qui ont toujours eu soin de lui payer une pension assez médiocre et [elle] n'en a jamais voulu avoir davantage, à la charge de se servir d'un carrosse, comme je sais qu'il lui fut offert de la part de M. le Card. de Richelieu. Plusieurs savants hommes la visitaient, aussi fort souvent, [et] la bonne Damoiselle comptait au rang de ses meilleurs amis M. de La Mothe Le Vayer, M. le prieur Og[i]er et M. son frère, Mess. les Haberts, Cerisai, Lestoile, Boisrobert, de Reuol, Colletet, Malleuille, tous assez connus dans la République des lettres, et si je ne me trompe pas, elle me faisait l'honneur de me mettre en ce nombre-là.«

43 La Mothe Le Vayer wird von Dotoli (2001), 68, als enger und langjähriger Freund Marie de Gournays identifiziert: »[…] La Mothe Le Vayer, son ami numéro un, jusqu'à sa mort«. Vgl. außerdem zur Nennung Marie de Gournays durch Autoren des 16., 17. und 18. Jahrhunderts beispielsweise Dezon-Jones (1994), 204, und Devincenzo (2002), 138ff. Vgl. zur Freundschaft zwischen La Mothe Le Vayer und Marie de Gournay unter anderen Devincenzo (2002), 274–275.

44 Vgl. Dotoli (2001), 72, sowie zu den sprachpolitischen Ansichten La Mothe Le Vayers Grimm (2005), 121–122, der u.a. auf dessen schriftliche Repliken zu Vaugelas' *Remarques sur la langue française* verweist.

45 Vgl. hierzu die Bemerkung bei Grimm (2005), 122: »Wie Marie de Gournay ist auch La Mothe Le Vayer ein Verfechter des von [Mathurin] Régnier befürworteten ›souverain style‹. Wie schwach indes die Position von dessen Befürwortern einerseits und wie unwiderstehlich andererseits der Sog ist, der von der immer mächtiger werdenden Monarchie ausgeht, veranschaulicht ein symptomatisches Detail aus dem Leben La Mothe Le Vayers: Während der Skeptiker Montaigne es ablehnte, sich am Hofe Heinrichs IV. als Höfling niederzulassen, übernimmt La Mothe Le Vayer 1649 das Amt des Prinzenerziehers, das er bis 1660 ausübt. Damit ist er ›sprachpolitisch‹ neutralisiert.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hatte.[46] Im Übrigen hielt die Verbundenheit zwischen diesem Bewunderer Montaignes und Marie de Gournay über Generationen hinweg sowie über ihren Tod hinaus an, wenn man bedenkt, dass La Mothe Le Vayers Sohn, Félix de La Mothe Le Vayer (?–?) , nach Marie de Gournays Ableben ein Epitaph für sie verfassen ließ.[47]

Um nun aber auf jene notariell beglaubigte Zueignung Marie de Gournays an François de La Mothe Le Vayer in ihrem Testament des Jahres 1644 zurückzukommen, so handelte es sich hierbei also nicht nur um die Weitergabe des konkreten Werks *Les Advis*, wie es zum Zeitpunkt der Testamentsabfassung haptisch fassbar und materiell in Obhut der Sterbenden befindlich war – das heißt in sechs gebundenen Heften. Durch die metaphorische Verkleidung des Werks als Waisenkind geriet die an La Mothe Le Vayer gerichtete Bitte Marie de Gournays nämlich zu einem eindringlichen Appell, das posthume Leben ihres gesamten geistigen Schaffens zu bewahren: Geschützt werden sollte folglich nicht nur das einzelne, sich im Nachlass befindliche Werk, sondern implizit gemeint waren auch alle materiell noch nicht präsenten Realisierungen von *Les Advis*, etwa mögliche Auflagen und Kommentare zu diesem Werk – das heißt alle künftigen potentiellen materiellen Drucklegungen dieses ›geistigen (Waisen)Kindes‹, also dessen, was im Rahmen dieser Arbeit als ›textuelles Kind‹ bezeichnet wird. Durch diese Bitte und Festlegung entstand eine Duplizierung des Werks oder vielmehr der Werke Marie de Gournays: Zum einen ist in dem Testament von dem historischen, das heißt materiell anwesenden Werk *Les Advis* in Form von sechs Heften die Rede, zum anderen von dem Werk als geistigem Kind, das metaphorischer Träger sowohl des Ausganswerks als auch aller zukünftiger Realisierungen desselbigen ist. Im Hinblick auf diese posthume Entwicklung ihrer geistigen Erzeugnisse schrieb Marie de Gournay der genannten Ausgabe in sechs Heften der *Advis* somit eine besondere Rolle zu. Da sie ihr einen als unumstößlich intendierten Wahrheitsanspruch beimaß, erhob sie sie zum sakrosankten Referenzwerk für die Bewahrung und Deutung ihres geistigen Nachlasses. Ebenso wie im Vorwort der *Essais*-Edition von 1635 genrespezifische Konventionen unterlaufen werden, indem der

46 Vgl. beispielsweise Gournay (2002y): *De l'Éducation*, 581f., hier 581–582. Unter anderem in dieser wahrscheinlich im Jahr 1600 Heinrich IV. und seiner Frau Maria von Medici überreichten Schrift stellt sie freilich auch einen Bezug zu Montaignes Ausführungen zur Kindererziehung her, insbesondere zu jenen in I,26 (vgl. Montaigne (2007u): *De l'institution des enfants*): »Ce Socrate de la France, je dirais de l'Europe si l'autre n'y avait pris naissance le premier, a rendu l'homme à soi-même, le divertissant d'un vain emploi des sciences étrangères et superflues à sa condition, qui semblaient le transporter hors de son propre et naturel domicile afin de le dépayser. Et corrigeant ensuite la fausse prudence d'une vieille méthode en l'étude de la bonne science même qui lui est naturelle et nécessaire. À bon droit se plaint-il de voir nos jeunes gens, s'ils aiment les livres, entièrement occupés aux études, qui ne regardent que le discours ou la méditation et qui sont d'ailleurs pour la pluspart hors de la portée de leurs écoliers et de celles des hommes en général. Cependant qu'ils devraient apprendre à connaître le poids du besoin qui les convie à la bonne et vraie discipline. Cela s'appelle, s'il le faut répéter, discipline de la raison et des mœurs, enseignée à la mode de ce grand auteur.«

47 Vgl. hierzu Dezon-Jones (1988), 14, und erstmals für die deutschsprachige Forschung Dappen (1926), 6. Im Übrigen war Félix La Mothe Le Vayer, neben anderen Literaten, einer derjenigen Bewunderer Marie de Gournays, die lobende Lyrik ihr zu Ehren verfassten. Diese Texte wurden in Hilarion de Costes' (um 1595/96-1661) *Eloges et les Vies des Reynes, des Princesses, et des dames illustres* veröffentlicht. Vgl. hierzu Dotoli (2001), 135, Anm. 286.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Text die Fürbitte für das Waisenkind *Les Essais* transportiert, avanciert auch die testamentarische Regelung von einem notariellen Dokument zu einem bewusst devianten, da ungewöhnlich larmoyant gefärbten Text. Außerdem vollzog Marie de Gournay damit den endgültigen Schritt von der *tutrice* – dem Vormund für *Les Essais* – zur symbolischen Mutter ihres eigenen Lebenswerks.

Rückblickend lässt sich festhalten, dass sowohl in der eigentlich enkomiastisch ausgelegten Widmungsepistel des Jahres 1635 an Richelieu als auch in dem im Grunde trockenen, juristischen Text der testamentarischen Nachlassregelung Marie de Gournays von 1644 stilistische Brüche auffallen. Sie ergeben sich aus der Diskrepanz zwischen einerseits jenen Textpassagen, in denen von ihrer Rolle als ›Stief-Mutter‹ von *Les Essais* sowie als ›Mutter‹ von *Les Advis* die Rede ist – hier verfällt sie in wehklagende Ausführungen und einen larmoryanten Sprachduktus –, und andererseits dem restlichen Textumfeld, das den jeweiligen Gattungskonventionen weiterhin verhaftet bleibt. Nun hat die Forschung zwar die Übereignung ihrer Werke an La Mothe Le Vayer sowie im Übrigen auch die testamentarische Übergabe ihrer gesamten Bibliothek an diesen vielfach herausgestellt,[48] dem Stellenwert des Topos des literarischen Textes als Kind für Marie de Gournay allerdings bisher keine Beachtung geschenkt. Abschließend soll deshalb mit einem Exkurs zu Catherine des Roches gezeigt werden, welche Funktion symbolische Mutterschaft in frühneuzeitlichen Texten schreibender und dabei unverheirateter Frauen spielen konnte. Anhand des Vergleichs Marie de Gournays, und zwar sowohl im Hinblick auf das literarische Werk als Kind in ihren literarischen Texten als auch in Bezug auf den jeweiligen biographischen Hintergrund, mit dieser anderen *femme de lettres* und *femme studieuse* wird aufgezeigt, welche Alleinstellungsmerkmale Marie mit Blick auf diesen Topos auszeichnen. Ausgehend davon können dann Annahmen dazu formuliert werden, welche Funktionen er im und für das Werk Marie de Gournays erfüllte.

### 6.2.2 Das literarische Werk als Kind im Vergleich: Catherine Des Roches und Marie de Gournay

Marie de Gournay war nicht die einzige frühneuzeitliche Autorin, die symbolische Mutterschaft für sich beanspruchte, indem sie ihr Gesamtwerk zu ihrem Kind erhob. Auch Catherine des Roches tat dies, allerdings in und mit einem lyrischen Text. In *À Mes Écrits* wendet sie sich an ihre Schriften als ihre ›Kinder‹:[49]

> Je ne pensais jamais que vous eussiez de force.
> Pour forcer les efforts de l'oubli, ni du temps,
> Aussi, je vous écris, comme par passe-temps
> Fuyant d'oisiveté, la vicieuse amorce.

48 So etwa bei Dotoli (2001), 71–73, und Devincenzo (2002), 274f.

49 Zitiert nach der französisch-englischen Ausgabe von Larsen (2006), 112, jedoch dem Neufranzösischen angepasst; die Hervorhebungen sind von der Verfasserin.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Et pour ce mes écrits, nul de vous ne s'efforce
De vouloir me laisser car je vous le défends.
Ou, voudriez-vous aller, hé ! *mes petits enfants*,
Vous êtes habillés d'une si belle écorce.

Je crois que vous pensez me faire quelque honneur
Pur m'emporter aussi, envieux du bonheur
Que deux frères ont eu portant leur mère au temple :

Lorsqu'elle en demanda digne loyer aux Dieux,
Un sommeil éternel leur vint siler les yeux,
Et cela (*mes enfants*) vous doit servir d'exemple.

Es fällt auf, dass mit dem Auftakt des Sonetts unmittelbar Motive des *tempus fugit* und damit der *vanitas* hergestellt sind, indem das lyrische Ich zunächst seinem Erstaunen darüber Ausdruck verleiht, dass »ihr« – gemeint sind die im Titel und nun hier in der zweiten Person Plural adressierten eigenen Schriften – es vermochten, die nagenden Kräfte des Vergessens und der fortschreitenden Zeit zu parieren. Diese Schriften werden im ersten Quartett folglich als ein sich in der Mehrzahl befindliches Gegenüber vom lyrischen Ich direkt angesprochen und können als diesem nahezu oder gar vollkommen gleichwertig gelten.[50] Zudem wird, ebenfalls im ersten Quartett, das häusliche und in der Freizeit erfolgte Schreiben oder Anschreiben der Schriften betont, und zwar geboren aus dem Ansinnen, Müßiggang und Untätigkeit zu entfliehen.[51] Erst ab dem zweiten Quartett werden die Schriften als *enfants* bezeichnet: Das lyrische Ich sperrt sich vehement gegen den ›Weggang‹ ihrer ›Kinder‹ und Schriften – also gegen ihre Veröffentlichung – indem sie die allzu dünne Hülle (*écorce*) und deshalb die Unmündigkeit, will heißen: Nicht-Publizierbarkeit dieser ›Sprösslinge‹, herausstellt. Ermahnend, doch auch erfüllt von Angst, stellt das lyrische Ich sodann die Gefahren allzu großen Strebens nach Belohnung – in diesem Fall nach schriftstellerischem Ruhm – mit dem Bezug auf das mythologische Brüderpaar Biton und Kleobis heraus.[52] Analog hierzu wird in den beiden Terzetten von *À Mes Écrits* die Überlegung Catherines, inwiefern sie die Veröffentli-

50 Denn das hier transitive Verb ›écrire‹ ist doppeldeutig: ›Je vous écris‹ kann einerseits bedeuten, dass Catherine sie, die Schriften, verfasst und damit erst ins Leben ruft. Andererseits kann es auch ›Ich schreibe euch an‹ heißen, womit das Adressieren von Gesprächspartnern auf Augenhöhe mittels schriftlicher Kommunikation gemeint ist.

51 Dieser häusliche Rahmen findet sich auch in Catherines Sonett *La Quenouille* (1579), in dem sie das für Frauen damals typische ›Haushaltsgerät‹, die *quenouille* – ihren Spinnrocken –, besingt und ihm ihre *plume*, die Schreibfeder, als gleichwertig zur Seite stellt. Catherine Des Roches gibt zu erkennen, dass *la quenouille* von ihr zwar nicht vernachlässigt wird, sie sich von dieser die Aktivitäten ihrer *plume* aber nicht verstellen lässt. Indirekt nimmt sie damit Bezug auf die bereits erwähnte, ebenfalls *La Quenouille* benannte Ode Ronsards, in der dieser ein ungleich konservativeres Frauenbild zeichnet, indem er das junge Landmädchen Marie emsig an ihrem Spinnrocken arbeiten lässt und sie gegen andere Frauen abhebt, die sich mit Oberflächlichkeiten – etwa ihren Frisuren, Schmuck und Schminke – befassen. Vgl. dazu Schwan (2006), 14–17; Zimmermann (2005), 166–167.

52 Die von ihrer Mutter bei den Göttern erbetene Belohnung dafür, dass ihre beiden Söhne sie dank Aufbietung ihrer vereinten Kräfte rechtzeitig zu einem Opferfest der Hera zogen, bestand darin, dass sie sofort, und damit auf dem Höhepunkt ihrer Schönheit, Jugend und Stärke, einen schmerz-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

chung ihrer Schriften zulassen und damit ihrem eigenen Wunsch nach Unsterblichkeit Raum geben solle, letztlich in eine Warnung an diese ›Kinder‹ umgemünzt und somit auf die eigenen Schriften projiziert. Dadurch wird den Texten die entscheidende Zugkraft überantwortet, denn sie selbst – nicht Catherine – strebten gar allzu eifrig nach unsterblichem Ruhm, wobei ihre ›Mutter‹ ihnen mit Verweis auf das Schicksal Bitons und Kleobis' die Illusion nimmt, Unsterblichkeit tatsächlich erlangen zu können.[53]

Jüngst hat sich Nupur Patel erstmals damit befasst, auf welche Weise Catherine Des Roches den Topos des Kindes in diesem Sonett einsetzte, um als gewollt unverheiratete junge Frau symbolischer Mutterschaft Ausdruck zu verleihen. Bisher sei von der Forschung die Stilisierung von Mutterschaft durch und im Text lediglich für Catherines Mutter Madeleine, über die noch zu sprechen sein wird, herausgestellt worden.[54] Anne R. Larsen weise kurz darauf hin, so Patel, dass Catherine mit ihrer Selbststilisierung als Mutter ihrer literarischen Werke einen Topos für sich appropriiert habe, der zuvor bereits von Vertretern der *Pléiade* eingesetzt worden sei.[55] Diese Stilisierung sei, wie bei so vielen schreibenden Frauen ihrer Zeit, auch aus der Notwendigkeit heraus erfolgt, die eigene Beschäftigung mit Literatur oder sogar deren Produktion zu rechtfertigen und zu verteidigen. Insbesondere der Druck und die Veröffentlichung von Texten standen in der Frühen Neuzeit im Ruch des Vulgären.[56] So weist Patel darauf hin, dass Catherine sich aus diesem Grund ganz bewusst auf jene Verhaltensnormen für Frauen beziehe, die in zeitgenössischen Didaxen und Benimmbüchern postuliert wurden. Folglich gebe sie in *À Mes Écrits* die Abfassung ihrer Schriften bewusst als Freizeitaktivität aus und impliziere

losen Tod fanden. Vgl. zu diesem Bezug Catherines auf das mythologische Brüderpaar Larsen (2006), 285, Anm. 69, und Patel (2021), 21.

53 Bei Catherine des Roches ist also das evozierte, im *Phaidros* deutlich werdende Unbehagen angesichts der Selbständigkeit schriftlicher Erzeugnisse und der Gefahr ihres ›Auswucherns‹ mittels einer ›Infantilisierung‹ der eigenen Schriften pariert worden. Hier dient dies dazu, nun eine eindeutige Machtrelation zwischen dem ge- oder vielmehr verbietenden lyrischen Ich und den zu Gehorsam aufgerufenen Schriften herzustellen. Es mag sein, dass dieses Unbehagen keiner tatsächlichen, tiefschürfenden Angst der Verfasserin entsprach, sondern hier vielmehr im Sinne einer Bescheidenheitsrhetorik sowie einer *captatio benevolentiae* zu verstehen ist – auch Patel (2021), 20, spricht diesbezüglich von einem *humility topos* –, denn schließlich widerlegte sie ja eben mit der erfolgten Veröffentlichung die Besorgnis, ihre ›Schrift-Kinder‹ seien nicht reif für den Druck.

54 »Despite this attention, most scholars have neglected to study the importance of motherhood in her life story and works, instead attributing this to Madeleine.« Patel (2021), 19.

55 Dies wurde auch bei dem im Rahmen dieser Arbeit erfolgten Blick in die Literatur- und Kulturgeschichte dieses Topos deutlich. Vgl. hier Larsen (2006), 82, zitiert nach ebd., 19, Anm. 3.

56 Die Druckerpresse wurde gar in eine metaphorische Analogie zur promiskuitiven Prostituierten gesetzt, sodass die Verfasserinnen von Texten also Gefahr liefen, von ihren Zeitgenossen mit einer solchen identifiziert zu werden.Vgl. dazu die Bemerkungen von Brooks (2005), 5–6 u.a. ebd.: »Alarmist reactions to new forms of writing technology are, of course, not new […]. Where Birkets, for example, frets about the threat ›the rush of impulses‹ generated by computers poses to print's ›stable hierarchies‹, Filippo di Strata concisely expresses a comparable concern when he asserts ›Est Virgo Hec Penna: Meretrix Est Stampificata‹ (The Pen is a virgin, the printing press a whore).« Vgl. außerdem Patel (2021), 19–20.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

damit, dem Schreiben lediglich als Ausgleich zu ihren Tätigkeiten im Haushalt nachgegangen zu sein.[57]

Allerdings, so bemerkt Julia Pieper, fallen bei eingehender Betrachtung der Schriften Catherines und ihrer Mutter Madeleine auffallende Divergenzen auf, was dieses Ideal der emsigen Hausfrau betrifft.[58] In der Tat ist auch der Topos des Werks als Kind – beziehungsweise in diesem Fall der Schriften als Kinder – allein unter Berücksichtigung der für Catherine zentralen blutsverwandtschaftlichen Relation in ihrem Leben zu verstehen, nämlich jener zu ihrer Mutter. Im Gegensatz zu Marie de Gournay, deren Bildungsbestrebungen von ihrer Mutter abgelehnt wurden und die sich als Waise nicht durch ihre leibliche Familie in ihren literarischen Bestrebungen unterstützt wissen durfte, konnte Catherine auf die Förderung durch ihre Mutter Madeleine Des Roches – eigentlich Madeleine Neveu – bauen. Sie bot ihrer Tochter für deren intellektuelle Entwicklung den entscheidenden Schutzraum, und zwar im räumlichen, ökonomisch-materiellen wie auch ideologischen Sinne. Als wohlhabende Bürgerliche aus Poitiers, die nach dem Ableben ihres zweiten Ehemannes entscheidende ökonomische Voraussetzungen genoss, hatte sie mit Catherine in ihrer Heimatstadt einen Salon ins Leben gerufen, der von angesehenen Intellektuellen ihrer Zeit frequentiert wurde.[59] So war im Hause der Dames Des Roches unter anderem auch Étienne Pasquier als regelmäßig Geladener anzutreffen[60] – ebenjener Jurist also, der in seinem Brief an Maître Pelgé von Montaignes ›beiden Töchtern‹ spricht und dabei Marie de Gournay als dessen geistige Erbin hervorhebt.

Madeleine, die erst spät – aus ihrer Sicht zu spät – in ihrem Leben ihren intellektuellen Leidenschaften ungestört nachgehen konnte, hielt ihre Tochter Catherine dazu an, niemals zu heiraten, um sich dem Wissenserwerb und ihrer Neigung zur Literatur vollkommen zu widmen. Aber auch sie selbst verfasste Schriften und veröffentlichte sie:

---

57 Vgl. Patel (2021), 19–20: »The terms ›passe-temps‹ and ›oisiveté‹ reveal her attempt to present her writing as a pleasure activity in which she indulges only when she has free time. […] Moreover, Catherine's words mirror the contemporary discourses of certain writers of male conduct manuals, works which determined the role of early modern women. Juan Luis Vives, for instance, argues that women should spend their hours completing household tasks. […]. In her sonnet, Catherine suggests that writing keeps her active and productive during her free time. This is particularly necessary for her to do at a time when woman's place in print was vulnerable due to the connection made between printing and promiscuity: printing was perceived as a vulgar act which could harm a woman's modesty and, by association, her reputation.«

58 Pieper (1997), 58–59: »Bei näherer Betrachtung ergeben sich jedoch bedeutende Abweichungen von diesem Ideal: Der Bildungsanspruch der Dames des Roches ging über die den Frauen empfohlenen Lektüren erheblich hinaus und verfolgte weitergehende Ziele als die Ausbildung zu einer guten Ehefrau und verantwortungsvollen Mutter, ein Geschlechterentwurf, den insbesondere Catherine scharf ablehnte.«

59 Hierzu gehörten etwa Scévole de Sainte-Marthe (1536–1623), Barnabé Brisson (um 1531–1591), Antoine Loisel (1536–1617) und Odet de Turnèbe (1552–1581). Vgl. dazu Simonin (2001), 351–352.

60 Berühmt geworden ist in diesem Kontext das 1582/83 erschienene lyrische Sammelwerk *La Puce de Madame Desroches*: Als während einer geselligen Zusammenkunft im Salon der Damen ein Floh am Dekolleté Catherine Des Roches' bemerkt wurde, inspirierte dies zunächst Pasquier zu Versen auf diesen Flo am Busen Catherines. Daraufhin folgten ihm andere Literaten in einer Art ludischen Wettstreits mit Texten nach. Vgl. dazu beispielsweise Pieper (1997), 60–61 und 60, Anm. 3, sowie insbesondere Tarte (2007), 26ff.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Drei gemeinsam herausgebrachte Werke erschienen 1578, 1583 und 1586 zum Teil bei Abel L'Angelier – *Œuvres*, *Les Secondes Œuvres* sowie *Les Missives* –, die stets die gleiche Struktur aufweisen: einen ersten Teil, der einen Widmungsbrief Madeleines an die Tochter und deren Werke enthält, sowie einen zweiten Teil mit den Texten Catherines.[61] Patel bemerkt, dass Madeleine in ihrer Widmungsepistel an die Tochter, *Épître à ma Fille*, betone, es sei Catherine gewesen, die ihr den Mut dazu gegeben habe, sich mit ihren Schriften an die Öffentlichkeit zu wenden.[62] Dadurch werde bei den Dames Des Roches ›Mutterschaft‹ zu einer Qualität, die nicht von dem eigentlichen, dem biologischen Vorgang des tatsächlichen Gebärens abhänge, sondern vielmehr eine beschützende Eigenschaft sei, die Catherine – in einer Umkehrung der Rollen der Mutter und der Tochter – umgekehrt auch für Madeleine habe ausüben können.[63] Bevor auf Catherines Aneignung des Topos des literarischen Werks als Kind in *À Mes Écrits* zurückgekommen werden kann, muss deshalb auf den Stellenwert der Verbindung zwischen Mutter und Tochter sowie die Eigenheit ihres literarischen Namens ›Des Roches‹ eingegangen werden.

Obgleich die Gelehrsamkeit und Tugend der Dames Des Roches bereits zu Lebzeiten von ihren Zeitgenossen bewundert und sie mit ihren Schriften noch im 17. Jahrhundert in Ansätzen kanonisiert wurden,[64] sahen sie sich auch Kritik ausgesetzt. Das enge Band zwischen Mutter und Tochter – die beide am selben Tag an der Pest versterben sollten – gab Anlass zu Unmut, da die wohlhabende und schöne Catherine sich der Ehe verweigerte und hierbei von ihrer Mutter unterstützt wurde.[65] Zudem waren ein Rückzug von gesellschaftlichen Rollen und die Hinwendung zur emsigen Literaturrezeption in der Studierstube im Sinne des *otium cum litteris* – auch *otium cum dignitate* genannt[66] –, wie sie bei Montaigne evident geworden sind, in der Frühen Neuzeit nur Männern oder ausnahmsweise hochadeligen Frauen gewährt, wie etwa der hier bereits vielfach erwähnten Margarete von Valois (1553–1615).[67] Eine derart intensive Beschäftigung mit Literatur – zumal sie dann auch noch in eine eigene literarische Tätigkeit münden konnte – war

61 Pieper (1997), 60.

62 Vgl. Patel (2021), 20. Die Epistel findet sich in der kritischen Ausgabe von Larsen (2006), 46–50.

63 »[Catherine] offers her mother companionship and strength in the face of public scrutiny; the maternal-filial roles have been reversed. This suggests that maternity is less an identity than a quality that both women can represent, each for the other. It also makes greater sense of Catherine's rhetorical question addressed to her own textual children: ›Où voudriez-vous aller?‹.« Ebd.

64 Pieper (1997), 55–57.

65 Vgl. dazu, sowie zur ausführlich von Étienne Pasquier kommentierten Eheverweigerung Catherines, ebd., 58.

66 Vgl. zum Stellenwert von *otium cum dignitate* als gemeinsamem Nenner freundschaftlicher Gruppierungen von Intellektuellen im Pariser Geistesleben des 17. Jahrhunderts Schneider (2015), 136.

67 Es sei beispielsweise daran erinnert, dass Margarete von Valois, die ohnehin intellektuell sehr rege und hochgebildet war, 1572 – allerdings in einer Situation der Gefangenschaft, und zwar während jener ihr von ihrer Mutter Katharina von Medici aufgezwungenen Festsetzung im Louvre im Anschluss an die Bartholomäusnacht, die ihr von Montaigne gewidmete *Théologie naturelle* las. Folglich handelte es sich um jene Übersetzung des Werks des Raimundus Sabundus, die Montaigne für seinen Vater angefertigt und 1569 veröffentlicht hatte. Vgl. zu dieser Lektüre Margaretes erneut Bardyn (2015), 277–286, v.a. 280–281.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

für bürgerliche, wenn auch wohlhabende Frauen wie Catherine und Madeleine Des Roches prinzipiell gesellschaftlich nicht vorgesehen, denn sie galt als unschicklich, da sie Frauen angeblich von ihrer ›eigentlichen‹ Rolle als Hausfrau und Mutter abhielt.[68] Doch wurde ein von diesen gesellschaftlichen Gepflogenheiten abweichendes *otium cum litteris* Catherine durch die Protektion ihrer Mutter ermöglicht, was allerdings maßgeblich an zwei Vorgaben gebunden war: Tugendhaftigkeit sowie Catherines lebenslange Ehelosigkeit.[69]

Die beiden Frauen unterliefen jedoch nicht nur durch den von ihnen betriebenen *salon* sowie Catherines bewusst gewählte Jungfernschaft hartnäckig präskriptive Geschlechternormen, sondern auch, indem sie ihre Werke gemeinsam publizierten und sich durch einen neuen, gemeinsamen Namen eine literarische Karriere erschufen. Der Name ›Des Roches‹ war dabei, wie im Folgenden deutlich werden wird, konstruiert und markierte eine weibliche Genealogie, die über die Publikation sowie die ›Unsterblichkeit‹ ihrer literarischen Texte hergestellt wurde.[70] Ähnlich wie im Falle Marie de Gournays und Montaignes beziehungsweise Montaignes und La Boéties hatte hierbei auch für Madeleine und damit Catherine Des Roches das Ableben einer wichtigen Bezugsperson eine katalytische Funktion für ihre intellektuelle Entfaltung und ihre eigene Literaturproduktion: Erst nach dem Ableben ihres zweiten Mannes, François Eboissard, ging Madeleine Neveu dazu über, gemeinsam mit ihrer Tochter, Catherine Fradonnet – sie war aus Madeleines erster Ehe mit André Fradonnet hervorgegangen –, unter dem konstruierten Familiennamen ›Dames Des Roches‹ Werke zu publizieren.[71] ›Neveu‹ war der Mädchenname Madeleines, ›Fradonnet‹ der Familienname ihres ersten Mannes, des Vaters ihrer Tochter Catherine, während die Namensgebung ›Des Roches‹ auf ein Stück Land zurückgeht, das im Besitz der Familie Neveu war und auf dem Madeleine geboren worden war – als Namensgebung also ein geradezu antipatriarchaler Akt, so Neil Kenny.[72] Höchst interessant ist hierbei, dass der Name ›Des Roches‹

68 Vgl. dazu beispielsweise Larsen (2006), 43: »Ciceronian *otium literarum* (literary leisure), opposed to *negotium* (business), was the privilege of the male professional, before evolving in the Renaissance and seventeenth century into worldly leisure reserved for the aristocratic habitués of literary circles and salons.«

69 Vgl. ebd. sowie Pieper (1997), 64: »Während Madeleine Des Roches sich noch kaum von den gesellschaftlichen Erwartungen an eine Frau zu lösen vermochte, ebnete sie ihrer Tochter den Weg, sich als Autorin legitimieren zu können und trotzdem in ihrer weiblichen Identität anerkannt zu werden.«

70 Dabei spielte Tugend eine zentrale Rolle: So besingt Madeleine in ihrer *Épître à ma Fille*, die sie ihren *Œuvres* (1579) voranstellt, ihre Tochter, die sie direkt in der zweiten Person Singular adressiert, als eine Frau, deren Herz für die Tugend geboren sei (»Vu que ton cœur est né à la vertu«). Unter anderem stellt sie heraus, dass eine Geburt in gehobene Kreise nicht ausreiche, um sich als Mensch vollkommen zu entfalten, sondern Bildung und Literatur erst diese Vervollkommnung bewirken würden. So beschwört sie Catherine, sich ebendiesen Studien zu widmen, jedoch stets begleitet von Tugendhaftigkeit (»Que te prier de faire ton devoir/Envers la Muse et le divin savoir/Mais le vrai centre et globe de l'étude/C'est de donner à vertu habitude«). Vgl. erneut den kommentierten Primärtext in Larsen (2006), 46–50, sowie den Kommentar hierzu in ebd., 5.

71 Vgl. Kenny (2020), 113–114.

72 Ebd. »What's in a name? The family name that Madeleine and Catherine chose for themselves in their publications was not a foregone conclusion: *Les œuvres de Mes-Dames des Roches de Potiers, mère et fille*. It was a careful choice that communicated both a status claim and a revision of their

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Catherine und Madeleine zwar für die Publikation ihrer Werke und damit ihrer Selbstrepräsentation als Autorinnen verwendet wurde, doch Mutter und Tochter in juristischen sowie finanzbezogenen sozialen Kontexten nach wie vor den Namen ›Neveu‹ beziehungsweise ›Fradonnet‹ nutzten.[73] Der Tochter Catherine wurde somit zumindest für ihre literarischen Aktivitäten ein Familienname gegeben, der aus der Familie der Mutter stammte, wobei die Repräsentation beider Frauen als eine aus zwei Personen bestehende »matrilineare Entität«[74] bereits in der Betitelung ihrer literarischen Werke auffällt.[75]

Ein Blick auf das Titelblatt eines der von den Dames des Roches stets gemeinsam herausgebrachten Werke – das Frontispiz von *Les œuvres de Mes-Dames des Roches de Potiers, mère et fille*[76] – illustriert, dass sich ihr Wirken als Autorinnen immer als gemeinsamer, doppelter Nukleus manifestierte. Dadurch scheinen die beiden Frauen zu einer Autorinnen-*persona* zu verschmelzen: Madeleine und Catherine werden nicht etwa einzeln genannt, sondern stets als *Dames des Roches* aus Poitiers, deren blutsverwandtschaftliche Relation als Mutter und Tochter, *mère et fille*, durch die hieran anschließende Nennung nochmals akzentuiert und im Zuge der ständigen Wiederholung von Frontispiz zu Frontispiz – in anachronistischer Terminologie gedacht – zu einem richtiggehenden ›Markennamen‹ wird. Hierzu passt die Feststellung Kennys, dass Mutter und Tochter sich nicht als Kleinfamilie stilisierten, sondern eine zukünftige, nun matrilineare Verwandtschaftslinie über die Transmission ihrer lyrischen Texte anstrebten.[77] Er argumentiert, dass sie eine auf das posthume Fortbestehen ihrer Werke gerichtete weibliche Kontinuitätslinie herstellten: In diesem Fall wird nämlich von den beiden Autorinnen, die

---

place within their broader family. Des Roches was neither Madeleine's maiden name (which was Neveu), nor the name of her first husband and Catherine's father (Fradonnet), nor that of Madeleine's second husband (Eboissard), but rather that of a property (a house or lands) owned by the (Neveu) family into which Madeleine had been born. Choosing it was a markedly anti-patriarchal move, since it gave a daughter not her father's name but one from her mother's side. « Außerdem vergleicht Kenny (2020), 113–114, das Auftauchen des konstruierten Namens ›Des Roches‹, im Zusammenhang mit den Konsequnzen, die der Tod Eboissards für Madeleine und Catherine hatte u.a. mit Montaigne und dem Tod von dessen Vater, Pierre Eyquem: »The women's adoption of the Des Roches name may have become more prevalent in the same year (1578), because that was when Madeleine's second husband, François Eboissard, died. His death, while plunging Madeleine into a world of lawsuits that was the lot of many a widow, also created social and literary possibilities for her and Catherine, just as the deaths of Montaigne's and Jean de la Taille's father created possibilities for them.«

73 »In legal and financial rather than literary contexts she continued after her seconds husband's death to be known as Madeleine Neveu and her daughter mainly as Catherine Fradonnet.« Kenny (2020), 114.

74 So die Formulierung in ebd., 117.

75 Hierauf wird im abschließenden Kapitel dieser Arbeit zurückzukommen sein.

76 Des Roches, Catherine/Des Roches, Madeleine (1579). Das Titelblatt ist digitalisiert einzusehen unter https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k710479.image (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

77 »This does not, however, lead the Des Roches to style themselves just as a nuclear-family unit: rather than giving up on ›lineage‹, they foster it ultimately not trough the transmission of their worldly goods, but through their poems alone: they will create a renown that is unusual in that it will not be attached to future patrilineal bodies.« Kenny (2020), 117.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

jedoch tatsächlich als Mutter und Tochter blutsverwandtschaftlich miteinander verbunden sind, wechselseitig über ihre stets gemeinsam publizierten Werke eine weibliche Genealogie konstruiert, auf dass nicht nur ihre Werke, sondern auch das literarische Wirken beider der Nachwelt präsent bleiben möge.[78]

Mit einer nahezu identischen Argumentation stellt auch Patel für Catherine Des Roches fest, dass sie mit ihrem im Sonett *À Mes Écrits* hergestellten Bezug auf den Topos des schriftlichen Werks als Kind die literarische und blutsverwandtschaftliche Mutter-Tochter-Linie forttrage und darüber hinaus zwar biologisch kinderlos geblieben sei, jedoch in der Relation zu ihren Schriften als ihren geistigen Kindern alternative Familienbande zu ihren Werken hergestellt habe.[79] Außerdem habe diese Form von ›Mutterschaft‹ es Catherine ermöglicht, Geschlechternormen ebenso zu überwinden wie die an sie gestellten Erwartungen, zu heiraten und tatsächliche Kinder zu gebären, indem sie anstatt biologischer somit literarischer Nachkommenschaft das Leben geschenkt habe.[80] Im Sinne einer Kompensation weniger für den Verzicht auf leibliche Kinder denn für die ihr zu Lebzeiten adressierte Kritik an ihren schriftlichen Erzeugnissen.[81] Folglich ermöglichten Catherines textgeborene Schrift-Kinder es ihr, Anerkennung sowie ein Weiterleben über den Tod hinaus anzuvisieren.[82]

Zusammenfassend lässt sich demnach festhalten, dass die Erhebung der eigenen Schriften zum geistigen Kind und die daraus resultierende Stilisierung Catherine Des Roches' zur ›Mutter‹ ihrer Werke ihr dazu dienten, die auf wechselseitiger Literaturproduktion fußende Relation zu ihrer eigenen leiblichen und mit ihr gemeinsam literarisch tätigen Mutter weiterzutragen sowie die eigentlich hierarchische Relation zwischen ihr und Madeleine Des Roches aufzuheben, indem sie diese als gegenseitige sowie gleichwertige Protektion anzeigte. Zudem unterlief Catherine hiermit, als Erzeugende geistiger Nachkommenschaft sowie gewollt unverheiratete Frau, an sie gestellte gesellschaftliche Erwartungen und trachtete danach, durch diese Form der ›Mutterschaft‹ für ihre Werke über ihr Ableben hinausgehenden Ruhm zu erlangen. Was die beiden letztgenannten Punkte anbelangt, einte sie dies mit Marie de Gournay, da letztere sich ebenfalls der Ehe entzog und sich bewusst zur jungfräulichen Gelehrten stilisierte sowie an ihrem Lebensabend *Les Advis* als ihr ›Kind‹ zum Textmonument erhob. Allerdings musste Maries

78 Ebd.

79 »Her literary children allow her to demonstrate an alternative type of family relation, which allows her to become a mother. She carries on the line for herself and her mother.« Patel (2021), 20.

80 »Firstly, it elucidates her public alignment of herself with gender expectations through motherhood in order to recover a lost heir. This discourse becomes more intriguing, if not puzzling, in Caherine's story because, in theory, she could physically give birth to children. While the poet is determined to remain independent of a husband and children, however, we realize that this form of compensation is not for Catherine's own peace of mind.« Patel (2021), 21.

81 »Literary motherhood is a central theme which reflects a deep desire to unpick what her own reality is as a learned woman and the ways in which her ›giving birth‹ to literary life may afford some compensation for the criticism she receives.« Ebd.

82 »This performance can finally compensate for her own mortality. Her literary children provide her with a means of living past her death in print and of achieving recognition as a poet and writer.« Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

eigene literarische Tätigkeit sich erst in einem gewissen Austarieren zwischen der Annäherung an Montaignes Werk, Familie und Namen einerseits und der im Laufe der Zeit erfolgten Loslösung von dieser Entourage andererseits entwickeln, und zwar in einer beständig eigenmächtigen und proaktiven Art und Weise. Diesem Zwang zu einer überaus großen Autonomie war Catherine Des Roches nicht ausgesetzt, durfte sie doch in ihrer Mutter von Beginn an eine blutsverwandtschaftliche Protektorin sehen. Allerdings mag die beständige Korrelation der eigenen Publikationstätigkeit mit jener der Mutter ihr weniger Freiheiten gelassen haben, sich eigenständig und vielleicht auf ebenso beeindruckend eigensinnige und unbequeme Weise zu profilieren, wie Marie de Gournay dies tat oder vielmehr zu tun gezwungen war.

Was die Handhabung des Kind-Topos anbelangt, so steht bei Marie de Gournay die Übertragung ihres Werks und jenes ihres *père d'alliance* im Vordergrund. Entsprechend werden Fragen der Bewahrung sowie der künftigen Vervielfältigung ihrer eigenen Texte sowie jener Montaignes hier konkreter und mit dem deutlicher formulierten Ansinnen ihrer Bewahrung – und zwar in einer ganz bestimmten, von Marie de Gournay festgelegten Form – thematisiert, als das bei Catherine Des Roches für ihre Schriften der Fall war. Marie de Gournay verlieh ihrer Sorge um den räumlichen Verbleib sowie die künftige Reproduktion ihrer geistigen Erzeugnisse nach ihrem Ableben deutlicher Ausdruck als Catherine: Sie scheute sich nicht, bewusst Gattungskonventionen in jenen Texten zu unterlaufen, in denen von diesen schutzbedürftigen ›Kindern‹ und deren künftigem Verbleib nach ihrem Tod die Rede ist.

## 6.3 Die Erhebung von *Les Advis* zum posthumen Textmonument vor dem Hintergrund von *Discours à Sophrosine* und anderer Texte Marie de Gournays

Der Rekurs auf den Topos des literarischen Werks als Kind reicht allein nicht aus, um Marie de Gournays Transmissionspraxis geistiger Erzeugnisse zu erklären. Betreffend ihr Gesamtwerk *Les Advis*, müssen hierfür ergänzend weitere Texte mit einbezogen werden, was im Folgenden überblicksartig geschieht. Herausgestellt wird dabei, dass Marie de Gournay auf durchdachte Art und Weise, und zwar mittels verschiedener Verweise innerhalb ihrer Texte, ein dichtgewobenes Netz an Leseratschlägen für ihre künftige Leserschaft hinterließ.

Wie bereits erwähnt, sollte Marie de Gournay im Jahr 1626, und somit rund 20 Jahre vor ihrem Tod, die damals erscheinende Gesamtedition ihrer Werke – *Les Advis* – mit einem dem Gesamttext vorangestellten *Avis final* zum sakrosankten Textmonument erheben. Im Folgenden werden die von Marie de Gournay elaborierten Strukturen und Eigenbewertungen thematisiert, die ihr dies erlaubten. Nochmals sei also die entscheidende Passage genannt, mit der diese ›Monumentalisierung‹ erfolgte:[83]

> Si ce Livre me survit, je défends à toute personne, telle qu'elle soit, d'y ajouter, diminuer, ni changer jamais aucune chose, soit aux mots ou en la substance, sous peine

83 Gournay (2002dd): *Avis final* (1626), 1864.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> à ceux qui l'entreprendraient d'être tenus aux yeux des gens d'honneur, pour violateurs *d'un sépulcre innocent*. Et je supprime même tout ce que je puis avoir écrit hors ce Livre, *réservé la Préfacé des Essais en l'état que je la fis réimprimer l'an mil six cent trente-cinq* [Herv. d. Verf.].

Marie de Gournay spricht hier also für den Fall, dass ihr Gesamtwerk, *Les Advis*, sie ›überlebe‹ (*Si ce Livre me survit*), eine Warnung an alle jene aus, die nach ihrem Tod versuchen würden, *Les Advis* und damit ihren geistigen Nachlass zu verändern. Denn, so heißt es wörtlich, dies würde bedeuten, »einem unschuldigen Grabmal« (*un sepulchre innocent*) Gewalt anzutun. Folglich ist ihre Zielsetzung das Petrifizieren ihres Gesamtwerks als Textkörper, der posthum als funerales Denkmal fungieren sollte. Hier greift also das antike Konzept des *exegi monumentum*, das sich im Übrigen bei Ronsard ebenso findet wie bei Madeleine Des Roches.[84] Hervorzuheben ist nun bei Marie de Gournay, dass diese Konstituierung eines eigenen Text-Denkmals auch mit einer Auto-Zensur eingeht: Sie lösche gar, so heißt es hier, alles, was sie außerhalb dieses Buches geschrieben habe, mit Ausnahme jenes Vorworts zu *Les Essais*, das sie im Jahr 1635 verfasst habe. Hierdurch schließt sich der Kreis, der Marie de Gournays Werk und das Werk ihres ›Vaters‹ Montaigne verbindet: Ihr ›unschuldiges Textmonument‹ *Les Advis* enthält mit diesem Epigraph – oder vielmehr: mit diesem künftigen Epitaph für den Marie de Gournay überlebenden Text als ihr Grabmal – nochmals den Verweis auf jenes Vorwort des Jahres 1635, in dem sich wiederum das ›Waisenkind‹ *Les Essais* evoziert findet, dessen sich Marie de Gournay angenommen hatte.

Doch hatte sich Marie de Gournay zum Zwecke der Stilisierung ihres Gesamtwerks allein auf den Topos des Kindes gestützt, wie sie ihn bei Montaigne und durch *Les Essais* verwirklicht gefunden hatte? Dass hinter der Erhebung von *Les Advis* zum Text-Kind nicht das alleinige Rekurrieren auf das Vorbild Montaigne steht, sondern ein weitaus planvolleres Vorgehen, wird nicht nur mit jener Passage zum Text-Monument in *Avis final* deutlich, sondern auch beim Blick auf andere Textpassagen in Marie de Gournays Gesamtwerk, etwa auf den sogenannten *Discours à Sophrosine*.[85] Mit dieser an eine unbekannte Adelige oder ein fiktives Gegenüber gerichteten Schrift – die Identität der Adres-

84 Vgl. dazu Larsen (2006), 43, zu *Épître A ma Fille*, der von Madeleine Des Roches 1578 an Catherine gerichtete Epistel, mit der sie, im Hinblick auf die künftige Unsterblichkeit ihrer Tochter aufgrund deren intellektueller Leistungen, von einem Monument für diese spricht: »Then, in a syncretist linking of Erasmian virtue to Greco-Roman mythopoetics, Madeleine des Roches ends her epistel by invoking the literary immortality conferred by such learning and virtuous conduct: […]. Des Roches's speaker connects humanist ideology with *Pléiade* poetics: she draws on the Greco-Roman concept of *exegi monumentum* (I have raised a monument), which Ronsard evokes for instance in his praise of Marguerite de France, the learned sister of Henry II […].«

85 Vgl. dazu und zum Folgenden Gournay (2002z): *Discours à Sophrosine.*

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

satin bleibt ungeklärt[86] – stellte Marie der Edition von *Les Advis* des Jahres 1641 eine Art Lektüreleitfaden für ihr Werk voran, wie sie mit dem Auftakt des Textes schreibt:[87]

> Votre tendresse aux intérêts du sexe et aux miens particuliers m'est préjudiciable, ILLUSTRE SOPHROSINE ; me commandant en intention que lui et moi en tirions quelque honneur, de faire un effort que personne, comme on croit, n'a peu remplir nettement avant nous : c'est, de faire une estimation juste de son Ouvrage, sur tout un Ouvrage purement intellectuel. Car l'esprit semble autant incapable de juger précisément le fruit qu'il a conçu, puis que c'est vrai dire une partie de sa propre essence ; que l'œil, quoiqu'il voie toutes choses, est impuissant à se voir soi-même. Si vous dites, toutefois, que je dois obéir, par le respect que je vous dois,[88] n'attendez donc pas au moins, s'il vous plaît, de mon obéissance un jugement de ce livre, mais seulement une guide pour se conduire en son examen […].

Eine treffende, objektive Perzeption des eigenen Werks sei unmöglich, sagt Marie de Gournay an die illustre Sophrosine gerichtet, denn dies sei dem Auge gleichzusetzen, das zwar alles sehe, doch nicht sich selbst zu sehen vermöge. Sei sie, Marie, allerdings tatsächlich dazu angehalten, ihr eigenes Werk beurteilen zu müssen, so wolle sie mit dem vorliegenden Text nun ihr, Sophrosine, zwar kein umfassendes Eigenurteil, doch zumindest einen Leitfaden zur Lektüre von *Les Advis* zukommen lassen, wobei dies gleichzeitig dem breiten Lesepublikum zur Orientierung dienen solle, wie es im Text weiter heißt:[89]

> [E]t par incident, une guide générale encore au public, pour l'éclairer en la lecture des écrits, autant qu'il est en moi de lui rendre ce service, et en lui de le recevoir : service tant plus utile, de ce que la plus grande part du monde bronche pesamment à ce pas. Je dis autant qu'il est en cet animal à plusieurs têtes de recevoir un tel service : car il est véritable qu'on ne peut suffisamment insinuer l'esprit ni le jugement d'un auteur que dans un autre esprit et jugement environ de sa portée : et la portée des auteurs est fort courte si la suffisance du vulgaire n'est bien loin d'y pouvoir arriver.

Schließlich sei es notwendig für dieses ›Tier, das mehrere Köpfe besitze‹ – gemeint ist die breite Masse der unbekannten künftigen Leserinnen und Leser –, einen derartigen

86 Vgl. dazu ebd., 353, Anm. C: »La destinatrice serait une grande dame que M. de Gournay connaît personnellement et à laquelle elle s'adresse selon les formes qui conviennent ; ce personnage peut aussi être imaginaire, permettant de moderniser et de féminiser la tradition des écrits adressées aux Dames, et signifiant clairement par son nom qu'un esprit tel que celui de M. de Gournay, bien supérieur à celui de ses critiques ou du vulgaire, ne saurait converser qu'avec les plus excellents.«

87 Ebd., 553–554.

88 Vgl. hier Gournay (2002z): *Discours à Sophrosine*, 553, Anm. 7, die eine frühere Variante einer nun nachfolgenden, doch für die Edition von 1644 gestrichenen Passage der Auflage des Jahres 1634 aufzeigt und mit ebd., Anm. D, eindeutig auf Montaignes *Au lecteur* verweist: »[…] que par la raison qui vous plaît de m'alléguer, *qu'étant fille adoptive d'un père qui se dépeint* [Herv. d. Verf.] lui-même, je semble être conviée par son exemple de *dépeindre* [Herv. d. Verf.] ou dire le prix de mon Livre […].«

89 Ebd., 554.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Dienst von ihrer Seite anzunehmen, da es doch ein recht schweres Unterfangen sei, diesem den Geist und die Urteilskraft eines Autors – gemeint sind ihr Geist und ihre Urteilskraft – näherzubringen. Typisch für Marie de Gournay ist hier der übrigens auch in zahlreichen anderen ihrer Texte wiederholt evident werdende Bezug auf die breite Masse der Leserschaft mittels der Bezeichnung *le vulgaire* – das heißt auf das weniger oder gar vollkommen ungelehrte Lesepublikum.[90] Vor dem Hintergrund des Bemühens Marie de Gournays, ihr Werk an die Nachwelt zu übertragen, wird mit *Discours à Sophrosine* also die didaktische und binäre Intention verfolgt, einerseits *Les Advis* einer idealen, gebildeten Leserschaft zu vermitteln – verkörpert durch die enigmatische, eventuell fiktive Person der Sophrosine –, andererseits aber auch die von Marie de Gournay notgedrungen akzeptierte oder vielmehr gelittene Zielsetzung zu erfüllen, nämlich die breite Masse der Leserschaft zu erreichen oder erreichen zu müssen, von der sie annimmt, sie sei nur beschränkt für die Lektüre ihrer Schriften zu begeistern. Nach diesen einleitenden Worten bespricht Marie de Gournay systematisch ihr Werk, beginnend mit der Sprachwahl über den Stil,[91] den Textkörper[92] und die Originalität ihres Werks[93] bis hin zum Stellenwert der einzelnen Schriften, die das Gesamtwerk *Les Advis* ausmachen.[94]

Dass Marie de Gournay ihrer Leserschaft jedoch sehr wohl traute und diese sogar beim Schutz ihres geistigen Gedankenguts um Hilfe bat, indem sie sie direkt adressierte, zeigen zwei weitere Textpassagen. Zum einen findet sich ein weiterer Hinweis auf *Les Advis* als ›Kind‹ im Werk Marie de Gournays, und zwar in einem Textumfeld, das derartige Ausführungen nicht unmittelbar erwarten lässt: am Ende einer Reihe von Aufzählungen von Errata, wobei der betreffende Abschnitt die Überschrift »Correction de quelques erreurs omises ci-devant et quelques nouvelles lectures que le Lecteur est prié de recevoir« trägt und in der Edition von *Les Advis* des Jahres 1641 erschien.[95] Am Ende jener Aufzählung findet sich sodann diese kurze Passage:[96]

> Permets, Lecteur, ce dernier soin à *une pauvre mère* prête à quitter son *enfant orphelin*, et *veuf de toute assistance. Je te recommande* ce qui peut être encore être échappé à ma dernière recherche. [Herv. d. Verf.]

90 So kommt sie immer wieder auf die Unfähigkeit von *le vulgaire* zu sprechen, Montaignes Werk angemessen ein- und wertzuschätzen.

91 »Quant au style, j'avoue qu'en ma première impression, j'avais laissé couler quelques obscurités, dont à mon avis j'ai corrigé désormais la plupart.« Gournay (2002z): *Discours à Sophrosine*, 556.

92 »Passons au corps de l'œuvre : il faut voir en premier lieu s'il a quelque juste grosseur qui puisse aider à lui donner du poids, et secondement, s'il se pare de cette qualité qui proprement le fait livre, de se pouvoir nommer original.« Ebd., 557.

93 »J'appelle ‹ livre original › non pas celui qui l'est entièrement, pour ce qu'il ne s'en trouverait presque point de cette marque, mais bien celui qui l'est pour la plupart de son étendue.« Ebd., 558.

94 Die von ihr hierbei vorgelegte Einschätzung stellt sich sehr differenziert dar, da sie eine gewisse Rangordnung ihrer Schriften formuliert und diese auch kritisch bespricht. So schreibt sie etwa zu ihren Erziehungsschriften: »Quant à l' Éducation des enfants en général, c'est un sujet tracassé, mais celle des enfants de France et du biais que je la prends, ne l'est peut-être pas.« Ebd., 559.

95 Gournay (2002), 574.

96 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch hier stilisiert sich Marie de Gournay mit deutlicher Larmoyanz als arme Mutter (*pauvre mère*), die ihre Leserschaft bittet, ihr letzte Korrekturen an ihrem Text zu gewähren – an jenem künftigen Waisenkind (*enfant orphelin*) also, das sie bald verlassen müsse und das dann jeglicher Hilfe entbehre – wörtlich: Es sei dann verwitwet, da bar jeglicher Hilfestellung (*veuf de toute assistance*). Sie überlasse der Leserin und dem Leser alles, was ihr hierbei entgangen sein könnte, wobei – eventuell bewusst ambivalent – nicht eindeutig ist, ob es sich bei diesen entgangenen Gesichtspunkten um die Identifizierung weiterer Errata handelt oder vielmehr um die künftige umfassende Fürsorge für dieses ›Kind‹, das bald zum Waisen werden sollte. Überdies verfasste Marie de Gournay einen weiteren Text – *Au lecteur* –, der sich ebenfalls *Les Advis* vorangestellt fand – und zwar bereits im Jahr 1634 beziehungsweise in den Jahren 1626 bis 1627 in *L'Ombre*[97] – und mit dem sie sich gänzlich an ihre Leserschaft wendet, wobei der Auftakt wie folgt lautet:[98]

> Si le zèle de servir ceux que ce livre nomme en divers endroits m'eut permis de me taire, j'eusse peut-être passé à dormir ces heures que j'ai passé à l'écrire : comme je te dispense de bonne foi d'y passer aussi celles qu'il faudrait à le lire. Et ne l'eusse encore osé produire après l'avoir édifié si je n'étais obligée de faire fruit au public, autant qu'il m'est possible, de la liberté de notre bon Roi […]. *Sais-tu pourquoi ces difficultés, lecteur ?* Sentant que ton humeur est pointilleuse en choix d'écrits et la mienne en choix de lecteurs, j'ai cru qu'on ne nous pouvait mieux accorder qu'en nous séparant. D'ailleurs, la franche simplicité de ce livre, ses dessins ourdis à sa mode, ses sentiments moulés à l'air d'un autre siècle et son peu de méthode et de doctrine, ne peuvent plaire à mes propres bienveillants, ni sa faiblesse à moi […]. À partir de là, c'est un rabat-joie, perpétuel raffineur de mœurs et de jugements : qui t'épie de coin en coin pour te mettre en doute, tantôt de ta prud'hommie, tantôt de ta suffisance et qui, *pour cet effet, prend le nom d'Advis*. Et si ne laisse pas, pour comble de sa maladie, d'être assez audacieux pour se promettre le même destin *que sa mère* : c'est-à-dire d'avoir la ferveur de tous les sages […]. [Herv. d. Verf.]

Direkt an die Leserin und den Leser gerichtet, steht Marie de Gournay hier augenzwinkernd als auch schwankend zwischen der notwendigen Referenz an König und Lesepublikum einerseits und einer gewissen Abgrenzung von ihrer Leserschaft andererseits: Sie stellt ihr außergewöhnliches Gesamtwerk vor und fragt rhetorisch, ob der Leser wisse, warum sie solche Probleme gehabt habe, *Les Advis* überhaupt einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Sie spüre nämlich, dass ihre Leserschaft sehr pingelig (*pointilleux*) sei, wenn es Lesestoff auswähle, wobei sie umgekehrt schließlich genauso pingelig sei, wenn es um die Wahl ihres Lesepublikums gehe. Ihr Werk heiße deshalb *Advis* – also Ratschläge –, da es ein beständiger ›Spielverderber‹ (*rabat-joie*) sei sowie Sitten und Urteilsfähigkeit zu prägen gedenke, indem es seiner Leserschaft hartnäckig das eigene Verhalten vorhalte. Außerdem müsse ihrem Werk, so heißt es wortwörtlich, als Höhepunkt seiner ›Krankheit‹ ausgestellt werden, dass es dasselbe Schicksal seiner ›Mutter‹ – freilich ist hiermit Marie de Gournay gemeint – ereilen werde, nämlich den gefährlichen Feuereifer, die Weisheit aller Gelehrten in sich vereinen zu wollen.

97 Vgl. dazu Gournay (2002ee): *Au lecteur*, 568, Anm. A.

98 Ebd., 568–569.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Topos des eigenen Werks als Kind sowie Marie de Gournays hieraus resultierende Stilisierung zur geistigen ›Mutter‹ ihrer Schriften durchzieht folglich verschiedene ihrer Texte, in denen die Sorge und Fürsorge für das künftige Schicksal ihrer Schriftproduktion zum Ausdruck kommt. Die Angst vor der unkontrollierten Fremdinterpretation durch eine breite Masse ungeschulter Leserinnen und Leser nach ihrem Ableben parierte Marie de Gournay folglich mittels verschiedener Strategien: Neben ihren Hilfegesuchen an Richelieu und La Mothe Le Vayer, die sie beschwört, sich der (Waisen-)Kinder *Les Essais* und *Les Advis* anzunehmen, rekurriert sie in *Avis final* auf Festschreibungen und verbietet es, ihr Werk als bereits sakrosanktes Textmonument jemals zu verändern. Zu ihren Strategien gehören jedoch auch der Versuch, die Leserschaft mit einer Art Lektüreleitfaden (*Discours à Sophrosine*) zu führen und durch larmoryant formulierte Bitten dahingehend zu beeinflussen, im Anschluss an die Auflistung der Errata ihr entgangene Fehler aufzudecken. Dennoch bleibt Marie de Gournay sich selbst und damit einer ironisch-kritischen Distanz gegenüber ihrer Leserschaft verhaftet, was ihre Widmung an die Leserin und den Leser, *Au lecteur*, zeigt.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# 7. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Für Marie de Gournays Transmissionspraxis hinsichtlich ihrer geistigen Erzeugnisse lassen sich Relations- und Kontinuitätslinien zwischen Montaigne und ihr konstatieren, aber auch Abweichungen zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance*, die auf mehreren Strängen beruhen und textuell vermittelt werden. Zum einen fußen sie auf der Herausstellung einer fingierten Verwandtschaftsrelation – einerseits zwischen ›Vater‹ und ›Tochter‹ mittels der Bezugnahme auf den *père d'alliance* sowie der Stilisierung als *fille d'alliance*, andererseits zur Familie Montaigne, in die sich Marie de Gournay einschrieb, wobei sie zur Witwe und zur Tochter Montaignes, ihrer *sœur d'alliance*, engen Kontakt unterhielt. Des Weiteren finden sich Bezugnahmen in *Les Essais* auf die *fille d'alliance*, die trotz der ungeklärten Frage ihrer Authentizität auf weitere Bemühungen hindeuten, Marie de Gournay als Hüterin des geistigen Erzeugnisses ihres ›Vaters‹ einen unverrückbaren Platz innerhalb der Gelehrtenrepublik einzuräumen. Zudem wird eine weitere und entscheidende Kontinuitätslinie in dem bereits seit der Antike bekannten Topos des eigenen literarischen Werks als ›Kind‹ und den hieraus erwachsenden Text-Kindern sowie textuellen Kinder hergestellt: Marie de Gournays Rekurs auf die aus der Antike stammende Metaphorik des Waisenkindes ist als topische Variation des bereits von Montaigne entwickelten metaphorischen Text-Kindes zu sehen.

Die Bedeutung des Topos des eigenen literarischen Werks als Kind fand im und für das Werk Marie de Gournays in der Forschung bisher kaum oder allenfalls unzureichend Beachtung.[1] Mit dieser Arbeit konnte gezeigt werden, dass Marie de Gournay sich mit ihrem Rekurs auf diesen Topos bemerkenswerterweise in eine Jahrtausende alte, zutiefst männlich geprägte geistesgeschichtliche Tradition stellte, und zwar ohne ausschweifende Rechtfertigungen im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis. Dies ist umso mehr hervorzuheben, als es sich hierbei um jene bereits in der Antike zwar mit Diotima weiblich vermittelte, jedoch tief männlich geprägte Metapher des Kindes als geistige Text-Geburt handelt. Die zwar biologisch Kinderlose, doch als geistig Zeugende somit höchst

1 Vgl. dazu erneut die erwähnten, jedoch von Arnould (2001), 178, nicht weiter verfolgten Aussagen: »Le livre des Essais mérite pour Marie de Gournay le nom d'« orphelin ». […] [l]l n'est pas indifférent que cette figure se présente chez elle sous le signe de son avatar mortel. Tout son itinéraire littéraire et psychologique est placé sous le signe du deuil.«

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fruchtbare *fille d'alliance* Marie de Gournay – es sei daran erinnert, dass ihr bereits zu Lebzeiten in drei Auflagen veröffentlichtes Gesamtwerk mehrere tausend Seiten umfasste – übernahm hierdurch mit großer Selbstverständlichkeit diese noch in der Renaissance weitestgehend von männlichen Dichterkollegen für sich beanspruchte Geburts- und Kindesmetapher und stilisierte sich als ›Mutter‹ ihres Werks. Ähnlich wie bei Montaigne spielt dieses ›Kind‹ bei Marie de Gournay ebenfalls in nekrologischen und auf posthumes Nachleben gerichteten Kontexten eine Rolle. Dabei stellte sie sich in eine Traditionslinie mit der über den Tod hinausgehenden, engen Freundschaft zwischen Montaigne und La Boétie. Auf einer Textebene wird allerdings bei Marie de Gournay die schützenswerte Hilfsbedürftigkeit der künftigen Waisen-Kinder, *Les Essais* und *Les Advis*, herausgestellt, während bei Montaigne das Bild des über alle Ufer tretenden, ›wuchernden‹ und letztlich ›monströsen‹ Text-Kindes überwiegt, dessen rebellisches Potenzial seinem ›Vater‹ bereits zu Lebzeiten bekannt war.

Zudem stellt Marie de Gournay ihr Gesamtwerk in verschiedenen Texten als außergewöhnliches und zudem schutzbedürftiges, bemitleidenswertes (Waisen-)Kind dar, wobei sie die Übertragung dieser geistigen Nachkommenschaft zwischen seiner Festlegung als Textmonument einerseits und der Annäherung an die breite Masse der Leserschaft andererseits austariert. Auffällig ist zudem, dass in keinem der Texte des Gesamtwerks Marie de Gournays das Kind als literarisches Symbol oder semantisches Feld eine tragende Rolle spielt. Es ist sogar nahezu vollkommen abwesend, wenn man von dem im Mutterleib sterbenden Kind Alindas in *Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne* absieht.[2] Allerdings ist die Funktion des Kindes in jenem ohnehin sehr vielschichtigen und komplexen Text nicht mit der von Marie de Gournay angenommenen metaphorischen ›Mutterschaft‹ für *Les Advis* und *Les Essais* in Zusammenhang zu bringen. Auch in den an die Kinder Heinrichs IV. und Maria von Medici gerichteten Erziehungsschriften, die sie verfasste, finden sich keine vergleichbaren Ausführungen.[3] Im Lichte der vorangegangenen Bemerkungen kann Marie de Gournays Wissen um die Praxis, mittels des Einsatzes der Kindesmetaphorik das eigene Werk als schutzbedürftiges geistiges Erzeugnis zu konstituieren und somit dessen Weitergabe abzusichern, also als ›ererbtes‹, jedoch von ihr modifiziertes, geistiges Gut gewertet werden, das eine weitere Kontinuitätslinie zwischen *père d'alliance* und *fille d'alliance* darstellt: Nicht nur die Applizierung der Kindesmetaphorik selbst wird weitergegeben, sondern anhand der betrachteten Textpassagen wird deutlich, dass konkretes materielles Erbe in Form literarischer Werke in geistige Erbschaft resultierte.

Zudem transzendieren die materiell präsenten Werke, *Les Essais* beziehungsweise *Les Advis*, als textgeborene, geistige ›Kinder‹ ihre eigene Materialität, indem sie als schutzbedürftige ›Waisenkinder‹ auf ihr zu überwachendes textuelles Weiterleben in Form noch nicht realisierter Verbreitung durch Nachdruck verweisen. Jedoch bestehen bei dieser Transmissionspraxis auch entscheidende Unterschiede zu Montaignes Handhabung des

2 Wie bereits erwähnt, wendet sich die Protagonistin Alinda, bevor sie sich endgültig zum Selbstmord entschließt, in langen Reden direkt an ihr ungeborenes Kind, wobei sie u.a. davon spricht, dass dem Ungeborenen der Mutterleib zum Grabmal werde. Vgl. dazu insbesondere die Passagen in Gournay (2002w): *Proumenoir*, 1349–1350.

3 Vgl. hierzu erneut Thomine (2002a) sowie Ilsley (1963), 91–94.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kindtopos: Marie de Gournay, so wurde in dieser Arbeit deutlich, übernahm zwar die von Montaigne für *Les Essais* eingesetzte Personalmetapher des Werks als ›Kind‹, um auch ihr eigenes Werk als geistigen und textgeborenen Sprössling an die Nachwelt zu übertragen. Allerdings ergriff sie – anders als Montaigne – umfassende Maßnahmen dahingehend, diese Transmissionspraxis in und durch Texte abzusichern: Im Gegensatz zu ihrem *père d'alliance* trug sie nämlich geflissentlich im Vorfeld ihres Ablebens dafür Sorge, dass zeitgenössische und künftige Leserinnen und Leser auf die Dringlichkeit der respektvollen Bewahrung von *Les Essais* sowie *Les Advis* hingewiesen wurden, und zwar mittels Widmungen und Zueignungen, aber eben auch Verboten und Festschreibungen sowie Bitten in verschiedenen Texten und Textgattungen. Zudem vermochte Marie de Gournay – ähnlich wie ihre Zeitgenossin Catherine Des Roches – ausgehend von ihren Bezügen auf die ihr zum Schutz unterstellten Werke als ›Kinder‹ einen individuellen Weg zu finden, sich von den an sie gerichteten zeitgenössischen gesellschaftlichen Erwartungen und Geschlechternormen zu lösen, indem sie ihre eigene ›Mutterschaft‹ für ihre Werke herausstellte. Deutlicher jedoch als Catherine Des Roches setzte Marie de Gournay den Topos des literarischen Werks als Kind zum Zwecke ihres posthumen Fortlebens durch und in ihrem Gesamtwerk im Sinne der Übertragungspraxis ihrer eigenen geistigen Erzeugnisse und jener ihres *père d'alliance* Montaigne ein.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# Bibliographie

## Primärliteratur


Amyot, Jacques (1572): Les Œuvres morales et meslées de Plutarque, translatées du grec en françois. Paris: impr. de M. de Vascosan. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k15120661?rk=64378;0 (zuletzt aufgerufen am 30.04.2020).

Brunot, Ferdinand (1891) [1969]: La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. Faksimile. Paris: Armand Colin. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50405t/f585.item.texteImage# (zuletzt aufgerufen am 07.12.2020).

Dictionnaire de l'Académie française (1798). Tome 1. Paris: J. J. Smits. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50405t/f585.item.texteImage# (zuletzt aufgerufen am 18.03.2021).

Dictionnaire de l'Académie françoise (1694). Tome 1. Paris: Vve J. B. Coignard et J. B. Coignard. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k503971/f306.item (zuletzt aufgerufen am 25.11.2020).

Des Roches, Catherine/Des Roches, Madeleine (1579): Les œuvres de Mesdames Des Roches, de Poitiers, mère et fille (2e éd., corr. et augm. de La tragi-comédie de Tobie et autres œuvres poétiques). Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k710479.image (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

Gournay, Marie de (ed.) (2017): Le Premier Testament de Marie Le Jars de Gournay 1596. Nouvelle Édition. Ed. Alain Legros (= Bibliothèque virtuelle humaniste. Édition quasi-diplomatique, 14.09.2017). Verfügbar: https://montaigne.univ-tours.fr/testament-marie-de-gournay/ (univ-tours.fr) (zuletzt aufgerufen am 02.01.2021).

Gournay, Marie de (2007): »Préface sur Les Essais de Michel Seigneur de Montaigne. Par Sa Fille d'Alliance«. In: Montaigne, Michel de (2007): Les Essais. Ed. Jean Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin. Paris: Gallimard, 3–25.

Gournay, Marie de (2002): Œuvres complètes. Ed. Jean-Claude Arnould et al., 2 Bde. Paris: Honoré Champion.

Gournay, Marie de (2002a): »Préfaces aux Essais de Montaigne 1611 et 1635«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 275–344. (= Préfaces aux Essais 1611 & 1635)

Gournay, Marie de (2002b): »A LA REYNE, Luy presentant l'EGALITÉ des hommes et des femmes«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 962–964. (= A la reyne)


https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gournay, Marie de (2002c): »Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1861–1864. (= Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay)
Gournay, Marie de (2002d): »Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (30 septembre 1588)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1932–1936. (= Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (30 septembre 1588))
Gournay, Marie de (2002e): »Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 1933–1936. (= Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593))
Gournay, Marie de (2002f): »Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (24 mai 1593)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1936–1937. (= Lettre de Juste Lipse (24 mai 1593))
Gournay, Marie de (2002g): »Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1937–1939. (= Lettre de Juste Lipse (2 mai 1596))
Gournay, Marie de (2002h): »Préface » longue « (1635)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 275–734. (= Préface » longue «)
Gournay, Marie de (2002i): »Remerciement au roi (1624)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 253–258. (= Remerciement au roi)
Gournay, Marie de (2002j): »Préface » courte « (1611)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 273. (= Préface » courte «)
Gournay, Marie de (2002k): »Adieu De l'Âme du Roi de France et de Navarre Henri le Grand, à la Reine. Avec la Défense des Pères Jésuites (1610)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 191–236. (= Adieu De l'Âme du Roi)
Gournay, Marie de (2002l): »Apologie pour celle qui écrit«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1375–1406. (= Apologie pour celle qui écrit)
Gournay, Marie de (2002m): »Seconde Partie de l'Apologie«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1407–1429. (= Seconde partie de l'Apologie)
Gournay, Marie de (2002n): »Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 159–189. (= Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou)
Gournay, Marie de (2002o): »Peinture de mœurs«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1932–1936. (= Peinture des mœurs)
Gournay, Marie de (2002p): »Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 890–900. (= Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent).
Gournay, Marie de (2002q): »Épître à Richelieu (1635)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 343–344. (= Épître à Richelieu)
Gournay, Marie de (2002r): »À la Reine, lui présentant l'Égalité des hommes et des femmes«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 962–965. (= À la Reine)
Gournay, Marie de (2002s): »Égalité des hommes et des femmes«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 965–988. (= Égalité)
Gournay, Marie de (2002t): »Grief des dames«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 1074–1080. (= Grief)
Gournay, Marie de (2002u): »Avis sur la Nouvelle Édition du Proumenoir de Monsieur de Montaigne«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1272–1282. (= Avis sur Nouvelle Édition du Proumenoir)
Gournay, Marie de (2002v): »Épître sur le Proumenoir de Monsieur de Montaigne«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1282–1287. (= Épître Proumenoir)

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gournay, Marie de (2002w): »Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1288–1375. (= Proumenoir)

Gournay, Marie de (2002x): »Bienvenue de Monseigneur Le Duc d'Anjou«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 159–189. (= Bienvenue)

Gournay, Marie de (2002y): »De l'Éducation de Messeigneurs les Enfants de France«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 575–620. (= De l'Éducation)

Gournay, Marie de (2002z): »Discours à Sophrosine«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 575–620. (= Discours à Sophrosine)

Gournay, Marie de (2002aa): »Bouquet de Pinde«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1754–1819. (= Bouquet de Pinde)

Gournay, Marie de (2002bb): »Bouquet poétique (annexe IV)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1873–1908. (= Bouquet poétique (annexe IV)).

Gournay, Marie de (2002cc), 1952–1959. (= Second Testament (1644)).

Gournay, Marie de (2002dd): »Avis final (1626)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 2, 1864. (= Avis final)

Gournay, Marie de (2002ee): »Au lecteur (1626/27 | 1634)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 568–570. (= Au lecteur).

Gournay, Marie de (2002ff): »Défense de la Poésie. Troisième Traité (1619 | 1641)«, in: dies., Œuvres complètes, Bd. 1, 1176–1200. (= Au lecteur).

Gournay, Marie de (1998): Marie de Gournay. Textes relatifs à la calomnie. Ed. Constant Venesoen. Tübingen: Narr.

Gournay, Marie de (1993): Marie de Gournay. Égalité des Hommes et des Femmes. Grief des Dames. Suivis du Proumenoir de Monsieur de Montaigne. Ed. Constant Venesoen. Genf: Droz.

La Croix du Maine, François Grudé de (1584) [1772–1773]: Les bibliothèques françoises de La Croix-du-Maine et de Du Verdier. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k57445260 (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

La Mothe Le Vayer, François de (1617) [1630]: Cincq dialogues faits à l'imitation des Anciens, par Oratius Tubero. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k108394x.image.f389.langFR (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

Marot, Clément (2007): Œvres complètes I. Ed. François Rigolot. 2 Bde. Paris: Flammarion.

Marolles, Michel de (1556–1557): Les mémoires de Michel de Marolles. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k82666p/f135.image# (zuletzt aufgerufen am 01.06.2021).

Montaigne, Michel de (2012): Lettre à son père sur la mort d'Etienne de la Boétie. Ed. Jean-Michel Delacomptée. Paris: Gallimard.

Montaigne, Michel de (2009): Les Essais. Ed. André Landry. Adaptation en français moderne. Paris: Gallimard.

Montaigne, Michel de (2007): Les Essais. Ed. Jean Balsamo, Michel Magnien, Catherine Magnien-Simonin. Paris: Gallimard.

Montaigne, Michel de (2007a): »Au lecteur«, in: ders., Les Essais, 26. (= Au lecteur)

Montaigne, Michel de (2007b); »De la vanité«, in: ders., Les Essais, 989–1047. (= De la vanité (III,9))

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaigne, Michel de (2007c): »À Madame de Duras«, in: ders., Les Essais, 823–826. (= À Madame de Duras)
Montaigne, Michel de (2007d): »Du démentir«, in: ders., Les Essais, 702–706. (= Du démentir (II,18))
Montaigne, Michel de (2007e): »De la présomption«, in: ders., Les Essais, 669–701. (= De la présomption (II,17))
Montaigne, Michel de (2007f): »Sur des vers de Virgile«, in: ders., Les Essais, 701–882. (= Sur des vers de Virgile (III,5))
Montaigne, Michel de (2007g): »De l'exercitation«, in: ders., Les Essais, 388–399. (= De l'exercitation (II,6))
Montaigne, Michel de (2007h): »De la physionomie«, in: ders., Les Essais, 1082–1111. (= De la physionomie (III,12))
Montaigne, Michel de (2007i): »Vingt-neuf sonnets d'Étienne de La Boétie«, in: ders., Les Essais, 189–201. (= Vingt-neuf sonnets de La Boétie (I,28))
Montaigne, Michel de (2007j): »De la solitude«, in: ders., Les Essais, 241–252. (= De la solitude (I,38))
Montaigne, Michel de (2007k): »De l'amitié«, in: ders., Les Essais, 189–201. (= De l'amitié (I,27))
Montaigne, Michel de (2007l): »Apologie de Raimond Sebond«, in: ders., Les Essais, 485–642. (= Apologie de Raimond Sebond (II,12))
Montaigne, Michel de (2007m): »De la gloire«, in: ders., Les Essais, 655–669. (= De la gloire (II,16))
Montaigne, Michel de (2007n): »Que philosopher c'est apprendre à mourir«, in: ders., Les Essais, 82–98 (= Que philosopher c'est apprendre à mourir (I,19))
Montaigne, Michel de (2007o): »Des prières«, in: ders., Les Essais, 335–344. (= Des prières (I,56))
Montaigne, Michel de (2007p): »De l'oisiveté«, in: ders., Les Essais, 54–55. (= De l'oisiveté (I,8))
Montaigne, Michel de (2007q): »Des cannibales«, in: ders., Les Essais, 208–221. (= Des cannibales (I,30))
Montaigne, Michel de (2007r): »Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons«, 258–277. (= Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons (I,14))
Montaigne, Michel de (2007s): »De la présomption«, in: ders., Les Essais, 669–701. (= De la présomption (II,17))
Montaigne, Michel de (2007t): »De la ressemblance des enfants aux pères«, in: ders., Les Essais, 796–823. (= De la ressemblance des enfants aux pères (II,37))
Montaigne, Michel de (2007u): »De l'institution des enfants«, in: ders., Les Essais, 150–184. (= De l'institution des enfants (I,26))
Montaigne, Michel de (2007v): »De l'affection des pères aux enfants«, in: ders., Les Essais, 403–424. (= De l'affection des pères aux enfants (II,8))
Montaigne, Michel de (2007w): »D'un enfant monstrueux«, in: ders., Les Essais, 748–749. (= D'un enfant monstrueux (II,30))
Montaigne, Michel de (2007y): »Des trois commerces«, in: ders., Les Essais, 859–871. (= Des trois commerces (III,3))

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Montaigne, Michel de (2007z): »Du repentir«, in: ders., Les Essais, 844–858. (= Du repentir (III,2))

Montaigne, Michel de (2004): Les Essais. Ed. Villey-Saulnier. Paris: La Pochothèque/Le livre de poche.

Navarre, Marguerite de (1880): L'Heptaméron des nouvelles. Tome 1. Réimprimé par les soins de D. Jouaust, avec une notice, des notes et un glossaire par Paul Lacroix. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k65681976 (zuletzt aufgerufen am 06.06.2021).

Nicot, Jean (1606): Thresor de la langue francoyse tant ancienne que moderne […]. Avec une Grammaire francoyse et latine et le recueil des vieux proverbes de la France. Paris: D. Douceur. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50808z (zuletzt aufgerufen am 18.03.2021).

Pasquier, Étienne (1723): Les Œuvres d'Estienne Pasquier. Amsterdam: Aux depens de la Compagnie des libraires associez, vol. II, Livre Dix-huictiesme, Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k113403m.r=oeuvres%20estienne%20pasquier?rk=21459;2# (zuletzt aufgerufen am 08.03.2021).

Petit, Louis (1687): Dialogues satyriques et moraux. Lyon: T. Amaulry. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k8720668h (zuletzt aufgerufen am 25.11.2020)

Platon ([2]2012): Symposion. Gastmahl. Griechisch-Deutsch. Hg. v. Barbara Zehnpfennig. Hamburg: Felix Meiner.

Rabelais, François (1994): Les Cinq Livres. Ed. Jean Céard, Gérard Defaux und Michel Simonin. Paris: Le Livre de Poche.

Rabelais, François ([13]1994): Gargantua und Pantagruel. Hg. v. Horst und Edith Heintze. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel.

Ronsard, Pierre de (1553): La harangue que fit Monseigneur le Duc de Guise aus soudars de Mez, le jour qu'il pensoit avoir l'assaut, traduite en partie de Tyrtée poëte Grec : & dediée à Monseigneur le Reverendissime Cardinal de Lorraine son frere. Paris: Chez la veuve Maurice de la Porte. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k70073m.image (zuletzt aufgerufen am 12.12.2020).

Sainte-Marthe, Charles de (1549): La poésie françoise. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k708687/ (zuletzt aufgerufen am 09.08.2021).

Valois, Marguerite de (1999): Mémoires et autres écrits, 1574–1614. Ed. Éliane Viennot. Paris: Honoré Champion.

## Sekundärliteratur

Achelis, Hans (1902): Virgines subintroductae. Ein Beitrag zum VII. Kapitel des I. Korintherbriefs. Leipzig: J. C. Hinrichs.

Albistur, Maïté/Armogathe, Daniel (1977): Histoire du féminisme français. Du Moyen Âge à nos jours. Paris: Éditions des femmes.

Alfani, Guido (2007): »Geistige Beziehungen. Patenschaft als Instrument sozialer Beziehung in Italien und Europa«. In: Lanzinger, Margareth/Sauer, Edith (Hg.): Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht, 25–54.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Allen, Prudence (2016): The Concept of Women. Bd. 3: The Search for Communion of Persons, 1500–2015. Grand Rapids: William B. Berdmans.

Alvarado Leyton, Christian (2007): »Intendierte Machtallianzen. Lévi-Strauss' Allianzbegriff und die Kritik ›künstlicher‹ Verwandtschaft.« In: Anthropos 102, 169–185.

Amson, Daniel (2004): La querelle religieuse. Quinze siècles d'incompréhensions. Paris: Odile Jacob.

Appel, Sabine (2018): Katharina von Medici. Strategien der Macht und Pionierin der Neuzeit. Stuttgart: Klett-Cotta.

Arnould, Jean-Claude (2002): »Introduction«. In: Gournay, Marie de (2002): Œuvres complètes, 9–26.

Arnould, Jean-Claude (2001): »Marie de Gournay : l'écriture, l'édition et la mémoire de l'écrivain.« In: Travaux de littérature 14, 171–188.

Arnould, Jean-Claude (Hg.) (1995): Marie de Gournay et l'Édition de 1595 des Essais de Montaigne. Actes du colloque organisé par la Société Internationale des Amis de Montaigne le 9 et 10 juin 1995, en Sorbonne. Paris: Honoré Champion.

Arnould, Jean-Claude (1991): »Introduction«. In: Taillemont, Claude de (1991) [1553]: Discours des champs faëz à l'honneur et exaltation de l'amour et des dames. Ed. Jean-Claude Arnould. Genf: Droz, 7–38.

Bader, Renate (1986): Dames de Lettres. Autorinnen des preziösen, hocharistokratischen und ›modernen‹ Salons (1649–1698): Mlle de Scudéry – Mlle de Montpensier – Mme d'Aulnoy. Stuttgart: J. B. Metzlersche Buchhandlung.

Bakewell, Sarah (2011): How to Live: Or A Life of Montaigne in one question and twenty attempts at an answer. London: Vintage.

Balsamo, Jean (2018) in: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne

Balsamo, Jean ($^{2}$2018): »Édition de 1588«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 562–566.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018a): »Noblesse de Montaigne«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 1325–1329.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018b): »Testaments de Montaigne«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 1821–1823.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018c): »Édition de 1598«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 577–578.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018d): »Tombeau de Montaigne«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 1854–1855.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018e): »Frères et sœurs de Montaigne«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 780–783.

Balsamo, Jean ($^{2}$2018f): »Léonor de Montaigne«. In: Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne, 1072–1074.

Balsamo, Jean (2012): »EB vs 95 : Un débat bien français pour une question mal posée«. In: Bulletin de la société des amis de Montaigne 56/2, 269–286.

Balsamo, Jean (2007): »Le destin éditorial des Essais «. In: Montaigne, Michel de (2007): Les Essais. Ed. Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin. Paris: Gallimard, XXXII–LV.

Balsamo, Jean/Blum, Claude ($^{2}$2018): »Édition de 1595«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 566–577.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Balsamo, Jean/Desan, Philippe ([2]2018): »Édition de 1587«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1821–1823.

Balsamo, Jean/Simonin, Michel (2002): Abel L'Angelier et Françoise de Louvain : Un couple de marchands libraires au Palais 1574–1620. Genf: Droz.

Bardyn, Christophe (2015): Montaigne: La splendeur de la liberté. Paris: Flammarion.

Bareither, Christoph (2020): »Affordanz«. In: Heimerdinger, Timo/Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York: Waxmann, 32–55.

Batkin, Leonid (1981): Die italienische Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps. Basel: Stroemfeld.

Bauschatz, Kathleen (1995): » › Leur plus universelle qualité, c'est la diversité ‹: Women as Ideal readers in Montaigne's Essais«. In: Berven, Dikka (Hg.): Montaigne. A collection of Essais. New York: Garland, 341–319.

Bauschatz, Kathleen (1991): »Marie de Gournay and the Crisis of Humanism«. In: Desan, Philippe (Hg.): Humanism in Crisis. The Decline of the French Renaissance, 279–294.

Bayrou, André (2019): »Tendresse de Marot«. In: Babel 2019, Hors-série Agrégation, 41–60. Verfügbar: https://journals.openedition.org/babel/5562#ftn20 (zuletzt aufgerufen am 20.03.2021)

Beauvoir, Simone de (1949): Le deuxième sexe, Bd. 1. 2 Bde. Paris: Gallimard.

Berriot-Salvadore, Evelyne (1992): »Marie Le Gendre et Marie de Gournay : À la manière de…«. In: Zinguer, Ilana (Hg.): Le lecteur, l'auteur, l'écrivain. Montaigne 1492, 1592, 1992. Actes du colloque international de Haïfa, Avril–Mai 1992. Paris: Honoré Champion, 237–251.

Berriot-Salvadore, Evelyne (1990): Les femmes dans la société française de la Renaissance. Genf: Droz.

Blisniewski, Thomas (2011): Die Entdeckung der Frauen in der Renaissance. München: Sandmann.

Blum, Claude (2002): »L'Éditrice des Essais«. In: Gournay, Marie de: Œuvres complètes, 27–55.

Blum, Claude (1988): »De la › Lettre sur la mort de La Boétie › aux ‹ Essais ‹ : allongeail ou répétition ?« In: Revue d'Histoire littéraire de la France 88, 934–943.

Blum, Claude/Balsamo, Claude ([2]2018): »Édition de 1595«. In: Desan, Philippe: Dictionnaire Montaigne, 566–577.

Boase, Alain (1935): The Fortunes of Montaigne. A History of the ›Essais‹ in France, 1580–1669. London: Methuen.

Bock, Gisela (2014): Geschlechtergeschichte der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 213). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bock, Gisela (2000): Frauen in der europäischen Geschichte. München: Beck.

Bock, Gisela/Zimmermann, Margarete (2014 [1997]): »›Querelle du féminisme‹ im 20. Jahrhundert. Gab es ›Feminismus‹ in Spätmittelalter und Früher Neuzeit? Eine historiographische Montage«. In: Bock, Gisela/Zimmermann, Margarethe (Hg.): Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler, 341–371.

Bock, Gisela/Zimmermann, Margarete (2014): »Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung«. In: Bock, Gisela (Hg.): Ge-

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 69–99.

Bock, Gisela/Zimmermann, Margarethe (Hg.) (1997): Die europäische Querelle des Femmes Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler.

Böhme, Hartmut (2001): »Erotische Anatomie. Fragmentierung des Körpers als ästhetisches Verfahren in Renaissance und Barock.« In: Benthien, Claudia/Wulf, Christoph (Hg.): Körperteile. Eine kulturellen Anatomie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 228–254.

Bonnefon, Paul (1893): Montaigne. L'homme et l'œuvre. Bordeaux/Paris: G. Gounouilhou/J. Rouam & C$^{ie}$.

Bonnet, Marie-Jo (2020): La maternité symbolique. Être mère autrement. Paris: Albin Michel.

Brahami, Frédéric ($^{2}$2018a): »Fidéisme«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 741–744.

Brenner, Peter (1993): »Montaigne oder Descartes? Die Anfänge der Neuzeit im Lichte einer Neuinterpretation«. In: Archiv für Kulturgeschichte 75 (2), 335–358.

Brink, Margot (2015): Topoi der EntSagung. Konzepte, Schreibweisen und Räume der Liebes- und Eheverweigerung in der romanischen Literatur der Frühen Neuzeit. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Brooks, Douglas (Hg.) (2005): Printing and Parenting in Early Modern England. Aldershot/Burlington: Ashgate.

Brossmann, Regine (2006): »Der Esel und die gelehrte Unwissenheit. La Mothe Le Vayers Dialogue sur les rares et éminentes qualités des ânes de ce temps«. In: Philologie im Netz 35, 1–24. Verfügbar: http://web.fu-berlin.de/phin/phin35/p35t1.htm (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

Burckhardt, Jacob (1860): Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Basel: Schweighauer'sche Velagsbuchhandlung. Komplett-Text verfügbar: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/burckhardt1860a/0001/image,info (zuletzt aufgerufen am 11.10.2021).

Burke, Peter ($^{2}$2012): Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien. München: Beck.

Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth/Landfester, Manfred (Hg.) (1996–2003): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. 16 Bde. Stuttgart: Metzler.

Caruso, Carlo (2019): The Life of Texts. Evidence in textual production, transmission and reception. London et al.: Bloomsbury Academic.

Castonguay Bélanger, Joël (2002): »L'édification d'un Tombeau poétique : du rituel au recueil«. In: Études françaises 38 (3), 55–69.

Cavallini, Concetta ($^{2}$2018): »Journal de voyage (histoire éditoriale)«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1009–1013.

Chang, Leah (2009): The Production of Female Authorship in Early Modern France. Newark: University of Delaware Press.

Charpentier, François/Legros, Antoine ($^{2}$2018): »Enfance – Enfant(s)«. In: Desan (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 606–610.

Chenoweth, Katie (2016): »Montaigne on language«. In: Desan, Philippe (Hg.): The Oxford Handbook of Montaigne, 367–383.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Cholakian, Patricia Frances (1991): Rape and Writing in the Heptaméron of Marguerite de Navarre. Carbondale: Southern Illinois University Press.

Cline Horowitz, Maryanne (1986): »Marie de Gournay, Editor of the Essais of Michel de Montaigne: A Case-Study in Mentor-Protégée Friendship«. In: The Sixteenth Century Journal XVII (3), 271–284.

Cocula, Anne-Marie ($^{2}$2018): »Eyquem de Montaigne (famille)«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 712–710.

Coleman, Dorothy (1995): Montaigne, quelques anciens et l'écriture des Essais. Paris: Honoré Champion.

Compagnon, Antoine (2013): Un été avec Montaigne. Paris: Éditions des Équateurs.

Conroy, Derval (2021) (Hg.): Towards an equality of the sexes in early modern France. New York/London: Routledge.

Costadura, Edoardo (2006): Der Edelmann am Schreibpult. Zum Selbstverständnis aristokratischer Literaturen zwischen Renaissance und Revolution. Tübingen: Niemeyer.

Cremona, Nicolas (2019): Poétique des histoires tragiques (1559–1644). « Pleines de chair et de sang ». Paris: Classiques Garnier.

Curtius, Ernst Robert ($^{11}$1993): Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Tübingen: Francke.

Dappen, Josef (1926): Marie le Jars de Gournay (1565 – 1645), die »Wahltochter« Montaignes. Düsseldorf: L. Schwann.

Daumas, Maurice (2007): Au bonheur des mâles. Adultère et cocuage à la Renaissance. Paris: Armand Colin.

de Grazia, Margareta (2005): »Imprints: Shakespeare, Gutenberg and Descartes«. In: Brooks, Douglas A. (Hg.): Printing and Parenting in Early Modern England, 29–58.

Defaux, Gérard ($^{2}$2018): »Évolution des Essais«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 674–677.

Delumeau, Jean (1984): La Civilisation de la Renaissance. Paris: Les Éditions Arthaud.

Delvallé, Ellen (2017): »Les plaintes de la Déploration de Florimond Robertet ou les apories de la poésie funèbre chez Marot«. In: L'Esprit Créateur 57 (2), 16–29.

Desan, Philippe (Hg.) ($^{2}$2018): Dictionnaire Montaigne. Paris: Classiques Garnier.

Desan, Philippe ($^{2}$2018a): »Edition de 1580«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 552–556.

Desan, Philippe ($^{2}$2018b): »Exemplar«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 689–690.

Desan, Philippe ($^{2}$2018c): »Lettre sur la mort de La Boétie«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1078–1081.

Desan, Philippe ($^{2}$2018d): »Bibliothèque«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 202–208.

Desan, Philippe ($^{2}$2018e): »Ordre de Saint-Michel«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1359–1361.

Desan, Philippe ($^{2}$2018e): »Exemplaire de Bordeaux«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 680–689.

Desan, Philippe ($^{2}$2018f): »Édition de 1635«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 578–580.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Desan, Philippe ([2]2018g): »Avis ‹ Au lecteur ›«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 163–166.

Desan, Philippe ([2]2018h): »Privilèges des Essais«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1556–1560.

Desan, Philippe ([2]2018i): »Beuther«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 189–197.

Desan, Philippe ([2]2018j): »Essai (Genre)«. In: Ders. (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 641–647.

Desan, Philippe (Hg.) (2016): The Oxford Handbook of Montaigne. Oxford: Oxford University Press.

Desan, Philippe (2016a): »Montaigne's Essays: A Book Consubstantial with Its Author«. In: Ders. (Hg.): The Oxford Handbook of Montaigne, 1–13.

Desan, Philippe (2015): »Le Discours de la servitude volontaire et la cause protestante : les paradoxes de la réception de La Boétie«. In: Étienne de La Boétie, Discours de la servitude volontaire (Online). Verfügbar: https://www.fabula.org/colloques/document2491.php (zuletzt aufgerufen am 05.05.2021).

Desan, Philippe (2014): Montaigne. Une biographie politique. Paris: Odile Jacob.

Desan, Philippe (2007): Portraits à l'essai. Iconographie de Montaigne. Paris: Honoré Champion.

Desan, Philippe (Hg.) (2001): Montaigne dans tous ses états. Fasano: Schena Editore.

Desan, Philippe (2001a): »‹ Cet orphelin qui m'estoit commis › : la préface de Marie de Gournay à l'édition de 1635 des Essais«, 193–216.

Desan, Philippe (Hg.) (1991): Humanism in Crisis. The Decline of the French Renaissance. Ann Arbor: The University of Michigan Press.

Desan, Philippe (1991a): »Introduction«, 1–10.

Desan, Philippe (1991b): »The Worm in the Apple: Humanism in Crisis«, 11–34.

Desan, Zusanne/Merrick, Jeffrey (Hg.) (2009): Family, Gender, and Law in Early Modern France. University Park, Pennsylvania: The Pensylvannia State University Press.

Deslauriers, Marguerite (2008): »One Soul In Two Bodies. Marie de Gournay and Montaigne«. In: Angelaki. Journal of the Theoretical Humanities 13 (2), 5–15. Verfügbar: https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/09697250802432062 (zuletzt aufgerufen am 07.01.2021).

Devincenzo, Giovanna (2021): »The Rhetoric of Equality Marie de Gournay, Linguist and Philosopher«. In: Conroy, Derval (Hg.): Towards an equality of the sexes in early modern France. New York/London: Routledge, 60–73.

Devincenzo, Giovanna (2013): »Le projet éditorial de Marie de Gournay«. In: Mémoires du livre. Studies in book culture 4 (2), 1–19. Verfügbar: https://www.erudit.org/fr/revues/memoires/2013-v4-n2-memoires0674/(zuletzt aufgerufen am 30.03.2021).

Devincenzo, Giovanna (2007): »Marie de Gournay : une théologie libertine«. In: Montaigne Studies. An Interdisciplinary Forum 19, 83–94.

Devincenzo, Giovanna (2002): Marie de Gournay. Un cas littéraire. Fasano: Schena Editore.

Dezeimeris, Reinhold (1866): Recherches sur la recension de texte posthume des Essais de Montaigne. Bordeaux: G. Gounouilhou. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k62902211.texteImage (zuletzt aufgerufen am 23.10.2020).

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dezon-Jones, Elyane (1994): »Marie le Jars de Gournay (1565–1645)«. In: Martin Sartori, Eva/Wynne Zimmermann, Dorothy (Hg.): French Women Writers. Lincoln/London: University of Nebraska Press, 198–207.

Dezon-Jones, Elyane (1988): Marie de Gournay. Fragments d'un discours féminin. Paris: José Corti.

Dezon-Jones, Elyane (1983): »Marie de Gournay: le je/u/palimpseste«. In: L'Esprit Créateur 23 (2) (= Women's Writing in 17th-Century France), 26–36.

Dotoli, Giovanni: (2001): Littérature et société en France au XVIIe siècle. Bd. 2. Fasano: Schena Editore.

Dousset, Christine (2009): »Femmes et héritage en France au XVII$^{e}$ siècle«. In: XVIIe Siècle 3 (244), 477–491. Verfügbar: https://www.cairn.info/revue-dix-septieme-siecle-2009-3-page-477.htm (zuletzt aufgerufen am 22.05.2021).

Dubois, Claude-Gilbert ($^{2}$2018): »Cannibales«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 247–252.

Duby, Georges (2011): Histoire de la France. Des origines à nos jours. Paris: Larousse.

Duby, Georges/Perrot, Michelle (Hg.) (2002) [1990–1991]: Histoire des femmes en Occident. 5 Bde. Paris: Perrin.

Düsing, Edith/Klein, Hans-Dieter (Hg.) (2009): Geist, Eros und Agape. Untersuchungen zu Liebesdarstellungen in Philosophie, Religion und Kunst. Königshausen, Würzburg.

Dupuy, Nathanaëlle (2018): »Le libertinage érudit et la formation de l'homme : le caractère paradoxal de François La Mothe Le Vayer«. In: Le Télémaque 2 (54), 147–162.

Ebbersmeyer, Sabrina ($^{2}$2017): »Liebe«. In: Horn, Christoph/Müller, Jörn/Söder, Joachim (Hg.): Platon-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler, 307–312.

Eisaman Maus, Katharine (2005): »A Womb of His Own: Male Renaissance Poets in the Female Body«. In: Brooks, Douglas A. (Hg.): Printing and Parenting in Early Modern England, 89–108.

Engler, Winfried (2000): Geschichte der französischen Literatur im Überblick. Stuttgart: Reclam.

Engler, Winfried ($^{3}$1994): Lexikon der französischen Literatur. Stuttgart: Kröner.

Enzensberger, Hans Magnus (Hg.) ($^{8}$2011): Michel de Montaigne. Die Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. 8., korrigierte Auflage. Eichborn: Frankfurt a.M.

Erdmann, Eva (2008), »Kind«. In: Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hg.): Metzler Lexikon literarischer Symbole. Stuttgart/Weimar: Metzler, 180–181.

Ferrari, Stéphan (2003): »Histoire tragique et grande histoire : rencontre de deux genres«. In: Dalhousie French Studies 65 (= Littérature et histoire au XVIIe siècle), 18–35.

Fogel, Michèle (2004): Marie de Gournay. Itinéraires d'une femme savante. Paris: Fayard.

Forcellino, Maria (2016): »Vittoria Colonna and Michelangelo: Drawings and Paintings«. In: Burdin, Abigail/Crivelli, Tatiana/Sapegno, Maria Serena (Hg.): A Companion to Vittoria Colonna. Leiden/Boston: Brill, 200–313.

Foucault, Michel (2003) [1969]: »Was ist ein Autor?« [Qu'est-ce qu'un auteur ?] (Vortrag), übersetzt von Hermann Kocyba aus: Bulletin de la société française de philosophie 63

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(3) (1969), 73–104. In: Ders.: Schriften zur Literatur. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 234–270.

Foucault, Michel (1966): Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines. Paris: Gallimard.

Franchetti, Anna Lia (2006): L'Ombre discourante de Marie de Gournay. Paris: Garnier.

Franchetti, Anna (2002): »Marie de Gournay moraliste«. In: Gournay, Marie de: Œuvres complètes, Bd. 1, 90–97.

Franchetti, Anna (1995): »L'Ombre et le Monument: Marie de Gournay éditrice de ses propres œuvres«. In: Arnould, Jean-Blum (Hg.): Marie de Gournay et l'Édition de 1595 des Essais de Montaigne, 219–232.

Friedrich, Hugo ($^{2}$1967): Montaigne. Bern: A. Francke.

Gager, Elizabeth (1996): Blood Ties and Fictive Ties: Adoption and Family Life in Early Modern France. Princeton: Princeton University Press.

Gagné, John (2017): »Collecting Women: Three French Kings and Manuscripts of Empire in the Italian Wars«. In: I Tatti: Studies in the Italian Renaissance 20 (1), 127–184. Verfügbar: https://www.journals.uchicago.edu/doi/full/10.1086/691389 (zuletzt aufgerufen am 22.03.2021).

Georges, Karl-Ernst (1845): Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Bd. 2,2: L–Z. Leipzig: Hahn'sche Verlags-Buchhandlung. Verfügbar: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10586725?page=644,645 (zuletzt aufgerufen am 15.05.2021)

Gerhard, Ute ($^{3}$2018): Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. München: Beck.

Godineau, Dominique (2003): Les femmes dans la société française, 16$^{e}$–18$^{e}$ siècle. Paris: Armand Colin.

Goeury, Julien (Hg.) (2016): Blasons anatomiques du corps féminin et Contreblasons. Paris: Flammarion.

Gottschalk, Karin (2013): »Erbe und Recht. Die Übertragung von Eigentum in der Frühen Neuzeit«. In: Willer, Stefan/Weigel, Sigrid/Jussen, Bernhard (Hg.): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, 85–125.

Goumarre, Pierre (1986): »Rabelais: misogynie et misogamie«. In: Littératures 15, 59–72.

Graham, Martin (2001): »The death of Henry II of France: a sporting death and post-mortem«. In: ANZ Journal of Surgery 71 (5), 318–320.

Gray, Floyd (2000): Gender, Rhetoric, and Print Culture in French Renaissance Writing. Cambridge: Cambridge University Press.

Greene, Virginie (2007), »Le débat sur le Roman de la Rose comme document d'histoire littéraire et morale«. In: Cahier de recherches médiévales 14 (online), 20.06.2010. Verfügbar: http://crm.revues.org/2586, zuletzt aufgerufen am 23.09.2018.

Grimm, Jürgen/Hartwig, Susanne (Hg.) ($^{6}$2014): Französische Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler.

Grimm, Jürgen (2005): Französische Klassik. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Gronemann, Claudia/Schwan, Tanja/Sieber, Cornelia (Hg.) (2012): Strategien von Autorschaft in der Romania. Zur Neukonzipierung einer Kategorie im Rahmen literatur-, kultur- und medienwissenschaftlich basierter Geschlechtertheorien. Heidelberg: Winter.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Habert, Mireille ([2]2018): »Théologie naturelle«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1833–1840.

Hampton, Timothy (1991): »Unreadable Signs: Montaigne, Virtue and the Interpretation of History«. In: Ders. (Hg.): Humanism in Crisis. The Decline of the French Renaissance, 85–106.

Hartwig, Susanne/Stenzel, Hartmut (2007): Einführung in die französische Literatur- und Kulturwissenschaft. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Hassauer, Friederike (Hg.) (2008): Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der Querelle des femmes zwischen Mittelalter und Gegenwart. Göttingen: Wallstein.

Haug, Tilman (2015): Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten. Köln: Böhlau.

Heitsch, Dorothea (2010): »Cats on a Windowsill: An Alchemical Study of Marie de Gournay«. In: Long, Kathleen (Hg.): Gender and Scientific Discourse in Early Modern Culture. Burlington/Farnham: Ashgate, 217–238.

Hempfer, Klaus Willi (Hg.) (1993): Renaissance. Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen. Literatur – Philosophie – Bildende Kunst. Stuttgart: Steiner.

Hempfer, Klaus Willi (1993a): »Probleme traditioneller Bestimmungen des Renaissancebegriffs und die epistemologische ›Wende‹«, 9–45.

Hertrampf, Marina Ortrud (Hg.) (2020): Femmes de lettres – Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin: Frank & Timme.

Hess, Ursula (1988): »Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550)«. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. 2 Bde., Bd. 1. München: Beck, 113–148.

Hinrichs, Ernst (Hg.) ([2]2008): Kleine Geschichte Frankreichs. Stuttgart: Reclam.

Hoffman, George (2016a): »Montaigne's Education«. In: Desan, Philippe (Hg.): The Oxford Handbook of Montaigne, 40–57.

Hoffman, George (2016b): »Was Montaigne a Good Friend?« In: Seifert, Louis C./Wilkin, Rebecca (Hg.): Men and Women Making Friends in Early Modern France, 31–60.

Hoffman, George/Legros, Antoine ([2]2018): »Secrétaire(s)«. In Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1699–1704.

Holland, Jack (2007): Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins.

Huguet, Edmond (1925): Dictionnaire de la langue française du seizième siècle. 6 Bde. Paris: Editions Champions.

Huizinga, Johan ([12]2006 [1919]): Herbst des Mittelalters. Stuttgart: Kröner.

Ilsley, Marjorie Henry (1963): A Daughter of the Renaissance. Marie le Jars de Gournay. Her Life and Works. Den Haag: Mouton & Co.

Ilsley, Marjorie Henry (1952): »Marie de Gournay's Revision of Ronsard's ›Harangue du Duc de Guise‹«. In: PMLA. Publications of the Modern Language Association 67 (7), 1054–1068.

Joran, Théodore (1910) : Les féministes avant le féminisme. Paris: A. Savaète.

Jouanna, Arlette ([2]2018): »Noblesse«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1322–1325.

Jouanna, Arlette (2017): Montaigne. Paris: Gallimard.

Jouanna, Arlette (2012): La France du XVI[e] siècle. 1483–1598. Paris: PUF.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jourda, Pierre (1967): Marot. Paris: Hatier.

Jussen, Bernhard (2013): »Erbe und Verwandtschaft. Kulturen der Übertragung im Mittelalter«. In: Willer, Stefan/Weigel, Sigrid/Jussen, Bernhard (Hg.) (2013): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, 85–125.

Jussen, Bernhard (2001): »Künstliche und natürliche Verwandtschaft? Biologismen in den kulturwissenschaftlichen Konzepten von Verwandtschaft«. In: Bessmertny, Yuri L./Oexle, Gerhard Otto (Hg.): Das Individuum und die Seinen. Individualität in der okzidentalen und der russischen Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 40–58.

Kablitz, Andreas (1997a): »Renaissance – Wiedergeburt. Zur Archäologie eines Epochennamens (Giorgio Vasari – Jules Michelet)«. In: Ecker, Ute/Zintzen, Clemens (Hg.): Saeculum tamquam aureum. Internationales Symposion zur italienischen Renaissance des 14.–16. Jahrhunderts am 17./18. September 1996 in Mainz. Hildesheim: Olms, 59–108.

Kablitz, Andreas (1997b): »Montaignes ›Skeptizismus‹. Zur Apologie de Raimond Sebond (Essais: II,12)«. In: Neumann, Gerhard (Hg.): Poststrukturalismus. Herausforderungen an die Literaturwissenschaft (= DFG-Symposion 1995). Stuttgart: Metzler, 504–539.

Kallendorf, Craig (2020): Printing Virgil. The Transformation of the Classics in the French Renaissance. Leiden/Boston: Brill.

Kanz, Christine (2015): »Der gebärende Mann. Reproduktionsphantasien in der europäischen Avantgarde (1880–1933)«. In: Heilmann, Andreas/Jähnert, Gabriele/Schnicke, Falko/Schönwetter, Charlott/Vollhardt, Mascha (Hg.): Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktion. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 59–77.

Kanz, Christine (2009): Maternale Moderne. Männliche Gebärphantasien zwischen Kultur und Wissenschaft (1890–1933). München: Fink.

Keilhauer, Annette/Steinbrügge, Lieselotte (Hg.) (2013): Pour une histoire genrée des littératures romanes. Tübingen: Narr.

Kelly-Gadol, Joan (1982): »Early Feminist Theory and the Querelle des Femmes, 1400–1789«. In: Signs 8, 4–28.

Kelly-Gadol, Joan (1977): »Did Women Have a Renaissance?« In: Bridenthal, Renate/Koontz, Claudia (Hg.): Becoming Visible. Women in European History. Boston: Houghton Mifflin, 33–65.

Kenny, Neil (2020): Born to Write. Literary Families and Social Hierarchy in Early Modern France. Oxford: Oxford University Press.

King, Margaret (1991): Women of the Renaissance. Chicago: University of Chicago Press.

Kohler, Alfred (2011): Von der Reformation zum Westfälischen Frieden. Berlin/Boston: Oldenbourg.

Krebs, Johann Philipp (1843): Antibarbarus der Lateinischen Sprache: in zwei Abtheilungen nebst Vorbemerkungen über reine Latinität. Frankfurt a.M.: Brönner. Verfügbar: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10703891?page=5 (zuletzt aufgerufen am 15.06.21).

Krier, Isabelle (2017): »Montaigne : une autorité émancipatrice«. In: Bulletin de la société internationale des amis de Montaigne 2017/2 (66), 125–143.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Krier, Isabelle (2015): Montaigne et le genre instable. Paris: Classiques Garnier.
Kristeller, Paul Oksar (1961): Renaissance Thought. The classic, scholastic and humanist strains. New York: Harper.
Kritzman, Lawrence (2009): The Fabulous Imagination. On Montaigne's Essays. New York: Cambridge University Press.
Kritzman, Lawrence (1997): »Of Ashes Born: Montaigne's Surrogate Daughter«. In: Tetel, Marcel (Hg.): Montaigne et Marie de Gournay, 159–176.
Kritzman, Lawrence (1991): »Montaigne's Family Romance«. In: Ders.: The Rhetoric of Sexuality and the Literature of the French Renaissance. Cambridge: Cambridge University Press, 73–92.
Kroll, Renate (2011): »Écriture célibataire« im französischen 16. und 17. Jahrhundert: eine récriture der Amazonengeschichte – der Selbstentwurf als Verstandesmensch – die Junggesellin mit Charisma«. In: Runte, Annette (Hg.): Literarische ›Junggesellen-Maschinen‹ und die Ästhetik der Neutralisierung. Machine littéraire, machine célibataire et genre neutre. Würzburg: Königshausen & Neumann, 45–62.
Kroll, Renate (2000): »Feministin, Philologin, Universalgelehrte: Marie le Jars de Gournay«. In: Zimmermann, Margarete: Salon der Autorinnen, 183–193.
Kroll, Renate (2000): »Deffence de la Poésie zwischen Barock und Preziosität: Gournay, Longueville, Scudéry«. In: Küpper, Joachim/Wolfzettel, Friedrich (Hg.): Diskurse des Barock. Dezentrierte oder rezentrierte Welt? München: Fink, 575–594.
Kroll, Renate (1995): »Feministin, Philologin, Universalgelehrte. Marie le Jars de Gournay«. In: Zimmermann, Margarete (Hg.): Salon der Autorinnen. Französische dames de lettres vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert. Berlin: Schmidt, 183–193.
Kugelman, Richard/Murphy, Francis Xavier ($^{2}$2003): »Virgines Subintroductae«. In: New Catholic Encyclopedia, Bd. 14. Detroit: Gale, 539–540
La Charité, Claude (2000): »Le problème de l'attribution de L'Instruction Pour les Jeunes Dames (1572) et l'énigmatique cryptonyme M.D.R.« In: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 62 (1), 119–128.
Lachèvre, Frédéric (Hg.) (1932): Poésies de Héliette de Vivonne attribuées à tort à Madeleine de Laubespine sous le titre Chanson de Callianthe. Paris: Margraff.
Landfester, Manfred (Hg.) (2014): Renaissance-Humanismus. Lexikon der Antikerezeption. Stuttgart/Weimar: Metzler.
Lanzinger, Margareth/Fertig, Christine (Hg.) (2016): Beziehungen – Vernetzungen – Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
Lanzinger, Margareth/Sauer, Edith (Hg.) (2007): Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht. Göttingen: V&R unipress.
Larsen, Anne (2016): Anna Maria van Schurman, ›The Star of Utrecht‹. The Educational Vision and Reception of a Savante. Milton Park, Abingdon: Routledge.
Larsen, Anne (2008): »A Women's Republic of Letters: Anna Maria van Schurman, Marie de Gournay, and Female Self-Representation in Relation to the Public Sphere«. In: Early Modern Women 3, 105–126.
Larsen, Anne (2006) (Hg.): From Mother and Daughter. Poems, Dialogues and Letters of Les Dames des Roches. Chicago: Chicago University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lavaud, Jacques (1936): Philippe Desportes: un poète de cour au temps des derniers Valois, Paris: Droz.

Lazard, Madeleine (1990): »Deux féministes poitevines au XVI[e] siècle : Les dames des Roches.« In: Albineana, Cahiers d'Aubigné 3, 143–153.

Le Fur, Didier (2010): Louis XII un autre César. Paris: Perrin.

Leake, Roy (1981): Concordance des Essais de Montaigne. 2 Bde. Genf: Droz.

Lefèvre, Eckard (2015): »Von Catull zu Du Bellay. Einige Gedanken zur neulateinischen Mittlerrolle zwischen antiker und neuzeitlicher Dichtung«. In: Guipponi-Gineste, Marie-France/Kofler, Wolfgang/Novokhatko, Anna/Polizzi, Gilles (Hg.): Die neulateinische Dichtung in Frankreich zur Zeit der Pléiade/La Poésie néo-latine en France au temps de la Pléiade. Tübingen: Narr/Francke/Attempto, 119–136.

Lefranc, Abel (1904): »Le Tiers Livre du ‹ Pantagruel › et la Querelle des Femmes«. In: Revue des études rabelaisiennes. Publication trimestrielle consacrée à Rabelais et son temps. Paris: Honoré Champion, Tome II.

Legros, Antoine ([2]2018a): »Edition de 1582«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 557–560.

Legros, Antoine ([2]2018b): »Paysans«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1427–1423.

Legros, Antoine ([2]2018c): »Feuillants (monastère)«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 734–737.

Legros, Antoine (2017): »Introduction à ‹ Le Premier Testament de Marie Le Jars de Gournay 1596 ›«. In: MONLOE : MONtaigne à L'Œuvre. Verfügbar: https://montaigne.univ-tours.fr/testament-marie-de-gournay/ (zuletzt aufgerufen am 02.01.2021).

Legros, Antoine (2014/15): »Viresque acquirit eundo. La devise des Essais et ses antécédents«. In: Bulletin de la Société internationale des amis de Montaigne 2014/2 (60)/2015/1 (61), 33–40.

Legros, Antoine (2012): »La Boétie pour Montaigne : du confrère bien-aimé à l'ami de papier«. In: Cahiers La Boétie 1 (= Amitié et compagnie), 131–148.

Legros, Antoine (2008): »Nous deux, mais c'était lui ou moi (Montaigne et/ou La Boétie)«. In: Genesis (Manuscrits – Recherche – Invention) 29, 159–164.

Leinkauf, Thomas (2020): Die Philosophie des Humanismus und der Renaissance (= Geschichte der Philosophie VI). München: Beck.

Leschemelle, Pierre (1985): »Montaigne, misogyne et féministe«. In: Bulletin de la Société des Amis de Montaigne 1–2, 59–72.

Leushuis, Reinier (2003): »Mariage et « honnête amitié » dans l'Heptaméron de Marguerite de Navarre: des idéaux ecclésiastique et aristocratique à l'agapè du dialogue humaniste.« In: French Forum 28 (1), 29–56.

Lévi-Strauss, Claude (1993): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lohmann, Dieter/Podbregar, Nadja (2012): Im Fokus: Entdecker. Die Erkundung der Welt. Dordrecht/London/New York: Springer Heidelberg.

Lutz, Heinrich ([5]2002): Reformation und Gegenreformation. München: Oldenbourg.

Maclean, Ian (2013): »La Querelle des femmes en France et en Angleterre de 1615 à 1632 : conjoncture et structure«. In: Littératures classiques 2 (81), 147–171.

Maclean, Ian (1996): Montaigne philosophe. Paris: PUF.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Magnien, Michel (²2018): »Brach, Pierre de«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 233–236.

Magnien, Michel (²2018a): »La Boétie, Estienne de«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1029–1040.

Magnien, Michel (²2018b): »Discours de la servitude volontaire«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 507–513.

Magnien, Michel/Magnien-Simonin, Catherine (2007): »Le destin éditorial des ‹ Essais ›«. In: Montaigne, Michel de: Les Essais. Ed. Balsamo/Magnien/Magnien-Simonin. Paris: Gallimard, IX–XXXI.

Maissen, Thomas (2013): Geschichte der Frühen Neuzeit. München: Beck.

Malettke Klaus/Böse, Kuno (1982): Soziale und politische Konflikte im Frankreich des Ancien Régime. Berlin: Colloquium.

Mallick, Oliver (2016): »Spiritus intus agit«: Die Patronagepolitik der Anna von Österreich 1643–1666. Inszenierungsstrategie, Hofhaltungspraxis, Freundschaftsrhetorik. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Martin, Catherine (2005): »Le premier testament de Marie de Gournay«. In: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 67 (3), 653–658.

Martinec, Thomas (2009): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a.M.: Lang.

Maskell, David (1978): »Quel est le dernier état authentique des Essais de Montaigne?« In: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance XL, 85–103.

Mazouer, Charles (2009): »Ce que « tragédie » et « tragique » veulent dire dans les écrits théoriques du XVI[e] siècle«. In: Revue d'Histoire littéraire de la France 1, 71–84.

McKinley, Mary (²2018): »Marguerite de Valois«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1175–1176.

Meierhofer, Martina (2003): Zur Genealogie des Imaginären. Montaigne, Pascal, Rousseau. Tübingen: Narr.

Michelet, Jules (1855): Histoire de la France. Bd. VII: Renaissance. Paris: Chamerot.

Millet, Olivier (²2018): »Préfaces de Marie de Gournay«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1534–1539.

Millet, Olivier (1995): La première réception des Essais de Montaigne (1580–1640). Paris: Honoré Champion.

Mitterauer, Michael (2013): Historische Verwandtschaftsforschung. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Muhlack, Ulrich (2017): Renaissance und Humanismus (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 93). Berlin/Boston: de Gruyter.

Müller, Jan-Dirk/Pfisterer, Ulrich (2011): »Der allgegenwärtige Wettstreit in den Künsten der Frühen Neuzeit«. In: Dies./Bleuler, Anna Kathrin/Jonietz, Fabian (Hg.): Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620). Berlin: de Gruyter, 1–32.

Neveu, Bruno (1999): »Doctrix Et Magistra«. In: Nativel, Colette (Hg.): Femmes savantes, savoirs des femmes. Du crépuscule de la Renaissance à l'aube des Lumières. Actes du colloque de Chantilly (22.–24. septembre 1995). Genf: Droz, 27–37.

Nicéron, Jean-Pierre (1968) [1731]: Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres. Paris: Briasson/Farnborough: Gregg International Publishers.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Noiset, Marie-Thérèse (2004): Marie de Gournay et son œuvre. Jambes: Les éditions namuroises.

O'Brien, John (2021): »Born to Write: Literary Families and Social Hierarchy in Early Modern France. By Neil Kenny« (Rezension). In: French Studies 7 (1), 109–110.

O'Brien, John (2019): »Montaigne: The Life and After-Life of an Unfinished Text«. In: Caruso, Carlo: The Life of Texts. Evidence in textual production, transmission and reception, 133–153.

Offen, Karen (2017): The Woman Question in France, 1400–1870. Cambridge: Cambridge University Press.

Offen, Karen (1987): »Sur l'origine des mots ‹ féministe › et ‹ féminisme ›«. In: Revue d'histoire moderne et contemporaine 34 (3), 492–496.

Opitz-Belakhal, Claudia ([2]2018): Geschlechtergeschichte. Frankfurt/New York: Campus.

Osinski, Jutta (1998): Einführung in die feministische Literaturwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.

Pal, Carol (2012): Republic of Women: Rethinking the Republic of Letters in the Seventeenth Century. Cambridge: Cambridge University Press.

Patel, Nupur (2021): »A mes Ecrits, A Mes Enfants: Catherine Des Roches and the Book-as-child Topos«. In: French Studies Bulletin 42 (159), 18–23. Verfügbar: https://doi.org/10.1093/frebul/ktab011 (zuletzt aufgerufen am 04.09.2021).

Pellegrin, Marie-Frédérique (2021): »‹ Le bien sur le bord du mal › : la philosophie morale de Marie de Gournay«. In: Early Modern French Studies 43, 6–20.

Pérouse, Gabriel-André (2008): En filigrane des Essais. Paris: Honoré Champion.

Pieper, Julia (1997): »Désir et Vertu. Bildung und weibliche Identität im Werk der Dames des Roches«. In: Bock, Gisela/Zimmermann, Margarete (Hg.): Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler, 57–77.

Picq, Françoise (2008): »Simone de Beauvoir et la › querelle du féminisme ‹«. In: Les Temps Modernes 1, 169–185.

Raddatz, Fritz J. (2012): Bestiarium der deutschen Literatur. Reinbek: Rowohlt.

Raible, Wolfgang (1993): »Vom Text und seinen vielen Vätern oder: Hermeneutik als Korrelat der Schriftkultur«. In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier Christof (Hg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München: Fink, 20–23.

Rajchenbach, Élise (2007): »Pernette du Guillet«. In: SIEFAR. Société Internationale pour l'Étude des Femmes de l'Ancien Régime. Verfügbar: http://siefar.org/dictionnaire/fr/Pernette_Du_Guillet (zuletzt aufgerufen am 27.03.2021).

Rauschenbach, Brigitte (2000): Der Traum und sein Schatten. Frühfeministin und geistige Verbündete Montaignes: Marie de Gournay und ihre Zeit. Königstein/Taunus: Helmer.

Regosin, Richard Lloyd (1996): Montaigne's Unruly Brood. Textual Engendering and the Challenge to Paternal Authority. Berkely/Los Angeles/Oxford: University of California Press.

Reinhardt, Volker ([4]2019): Die Renaissance in Italien – Geschichte und Kultur. München: Beck.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reiser, Thomas (2011): Mythologie und Alchemie in der Lehrepik des frühen 17. Jahrhunderts. Die »Chryseidos libri III« des Straßburger Dichterarztes Johannes Nicolaus Furichius (1602–1633). Berlin/New York: de Gruyter.

Rieger, Dietmar (2014): »Amadis und andere. Zu den literarischen Leitfiguren »ritterlicher« Eliten des 16. Jahrhunderts«. In: Wrede, Martin (Hg.): Die Inszenierung der heroischen Monarchie. München: Oldenbourg, 40–56.

Rigolot, François ([2]2018): »Journal de voyage«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1002–1009.

Rigolot, François (1991): »L'amitié intertextuelle. Étienne de La Boétie et Marie de Gournay«. In: van Delft, Louis (Hg.): L'Esprit et la Lettre. Mélanges offerts à Jules Brody. Tübingen: Narr, 57–66.

Rigolot, François (1988): Les métamorphoses de Montaigne. Paris: PUF.

Ring Freeman, Wendy Linn (2007): ›In Her Own Fashion‹: Marie de Gournay and the Fabrication of the Writer's Persona. Diss. University Librairies, University of Arizona. Verfügbar: https://repository.arizona.edu/handle/10150/194459 (zuletzt aufgerufen am 07.12.2020).

Robin, Diana/Larsen, Anne/Levin, Carole (Hg.) (2007): Encyclopedia of Women in the Renaissance. Italy, France, and England. Santa Barbara/Denver/Oxford: ABC Cleo.

Roeck, Bernd (2019): Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance. München: Beck.

Roger-Vasselin, Bruno (2007): »Marguerite de Navarre et le ficinisme dans L'Heptaméron : l'exemple de la Nouvelle 19«. In: Réforme, Humanisme, Renaissance 65, 93–110.

Roussel, Brigitte (2007) : »Guillet, Pernette du.« In: Diana/Larsen, Anne/Levin, Carole (Hg.): Encyclopedia of Women in the Renaissance: Italy, France, and England, 176–179.

Saulnier, Verdun-Louis (2003) [1948/49]: Maurice Scève (ca. 1500–1560). 2 Bde. Genf: Slatkine Reprints.

Schabert, Ina (1997): Englische Literaturgeschichte. Eine neue Darstellung aus der Sicht der Geschlechterforschung. Stuttgart: Kröner.

Schachter, Marc (2008): Voluntary Servitude and the Erotics of Friendship. From Classical Antiquity to Early Modern France. Hampshire/Burlington: Ashgate.

Schiff, Mario (1910): La fille d'alliance de Montaigne, Marie de Gournay. Paris: Honoré Champion.

Schneider, Robert (2015): »Friends of Friends: Intellectual and Literary Sociability in the Age of Richelieu«. In: Seifert, Louis/Wilkin, Rebecca (Hg.): Men and Women Making Friends in Early Modern France. Burlington/Farnham: Ashgate, 135–159.

Schneider, Steffen (2012): »Die Performativität von Marsilio Ficinos De Amore«. In: Romanistisches Jahrbuch 63 (1), 217–244.

Schulz-Buschhaus, Ulrich (1995): »Neue (und weniger neue) Wege zu einer Bestimmung des Renaissancebegriffs«. In: Zeitschrift für Romanische Philologie 111, 245–256.

Schunka, Alexander (2019): Die Hugenotten. Geschichte, Religion, Kultur. München: Beck.

Schurr, Claudia-Elisabetta (2001): Vittoria Colonna und Michelangelo Buonarotti. Künstler- und Liebespaar der Renaissance. Tübingen: Narr.

Schwan, Tanja (2006): »Kontinuität in der Abweichung? Réécritures französischer Autorinnen des XVI[e] siècle: Topoi – Metapher – Mythen«. In: Klinger, Judith/Thiemann,

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Susanne (Hg.): Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte am Übergang zur Neuzeit (= Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung). Potsdam: Universitätsverlag, 5–20.

Segler-Meßner, Silke (2004): »Von der Entdeckung der Selbstbestimmung zur Diskussion über die Stellung der Frau: Der Wandel der Geschlechterbeziehungen in der italienischen Renaissance«. In: Bonnet, Anne-Marie/Schellewald, Barbara (Hg.): Frauen in der Frühen Neuzeit. Lebensentwürfe in Kunst und Kultur. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 7–35.

Seidel Menchi, Silvana (1993): Erasmus als Ketzer. Reformation und Inquisition im Italien des 16. Jahrhunderts, Leiden/New York/Köln: Brill.

Seifert, Louis/Wilkin, Rebecca (Hg.) (2016): Men and Women Making Friends in Early Modern France. Burlington/Farnham: Ashgate.

Shapin, Steven (1998): Die wissenschaftliche Revolution. Frankfurt a.M.: Fischer (Orig. The Scientific Revolution, 1996).

Shapiro, Norman (2008): French Women Poets of Nine Centuries. The Distaff and the Pen. Baltimore: John Hokins University Press.

Simonin, Michel (Hg.) (2001): Dictionnaire des lettres françaises – Le XVI$^{e}$ siècle. Paris: Fayard.

Sorg, Roger (Hg.) (1926): Les chansons de Callianthe, fille de Ronsard (Madeleine de L'Aubespine, Dame de Villeory). Paris: Pichon.

Sozzi, Lionel (2018): »arrière-boutique«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 125–127.

Stanton, Domna (1983): »Woman as Object and Subject of Exchange: Marie de Gournay's Le Proumenoir (1594)«. In: L'Esprit Créateur 23 (2), 9–25.

Starobinski, Jean (1982): Montaigne en mouvement. Paris: Gallimard.

Stierle, Karlheinz (2016): Montaigne und die Moralisten. Klassische Moralistik – Moralische Klassik. Paderborn: Fink.

Stilett, Hans (Hg.) (2002): Michel de Montaigne. Tagebuch der Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland von 1580 bis 1581. Übersetzt, herausgegeben und mit einem Essay versehen von Hans Stilett. Frankfurt a.M.: Eichborn.

Stilett, Hans (2002a): »Vorwort. Des Reisetagebuchs abenteuerliche Reise«, 11–16.

Strowski, Fortunat (1931): Montaigne. Paris: Librairie Félix Arcan.

Tarrête, Alexandre ($^{2}$2018): »Fortune«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 773–776.

Tarte, Kendall (2007): Writing Places. Sixteenth Century City Culture and the Des Roches salon. Newark: University of Delaware Press.

Telle, Émile (1937): L'œuvre de Marguerite d'Angoulême, reine de Navarre et la Querelle des femmes. Diss. Toulouse: Université de Toulouse, Faculté des Lettres [Neudruck: Genf: Slatkine Reprints, 2013].

Tetel, Marcel (Hg.) (1997): Montaigne et Marie de Gournay. Acte du Colloque international de Duke, 31 mars – 1$^{er}$ avril 1995. Paris: Honoré Champion.

Thomine, Marie-Claire (2002): »Les traités linguistiques«. In: Gournay, Marie de: Œuvres complètes, 44–55.

Thomine, Marie-Claire (2002a): »Les traités sur l'Éducation du Prince«. In: Gournay, Marie de (2002): Œuvres complètes, 98–105.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tilg, Stefan (2008): »Orestes«. In: Moog-Grünewald, Maria (Hg.): Mythenrezeption: Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (= Der Neue Pauly – Supplemente 5). Tübingen: Metzler 2008, 512–521.

Timmermans, Linda (1993): L'accès des femmes à la culture (1598–1715). Un débat d'idées de Saint François de Sales à la Marquise de Lambert. Paris: Honoré Champion.

Tournon, André ($^{2}$2018a): »allongeail(s)«. In: Desan, Philippe (Hg.), Dictionnaire Montaigne, 40–43.

Tournon, André ($^{2}$2018b): »Pyrrhon – Pyrrhonisme«. In: Desan, Philippe (Hg.): Dictionnaire Montaigne, 1591–1594.

Trinquet, Roger (1956): »En marge des Essais: La vraie figure de Madame d'Estissac ou les pièges de l'homonymie«. In: Bibliothèque d'Humanisme et de Renaissance 18 (1), 23–36.

Valentini, Andrea (Hg.) (2014): Christine de Pizan. Le Livre des epistres du debat sus le Rommant de la Rose. Paris: Classiques Garnier.

Veillon, Didier (2006): »Le De Legibus Connubialibus d'André Tiraqueau«. In: Demonet, Marie-Luce (Hg.): Les grands jours de Rabelais en Poitou (= Actes du colloque international de Poitiers, 30 août – 1er septembre 2001; Études rabelaisiennes 63). Genf: Droz, 195–213.

Venesoen, Constant (Hg.) (1990): Études sur la littérature féminine au XVII$^{e}$ siècle: Mademoiselle de Gournay, Mademoiselle de Scudery, Madame De Villedieu, Madame de Lafayette. Birmingham: Summa Publications.

Viennot, Éliane (2020): »Deuxième Partie: La Fin de la Renaissance. 1475–1615«. In: Reid, Martine (Hg.): Femmes et littérature. Une histoire culturelle. Bd. I: Moyen Âge – XVIII$^{e}$ siècle, 219–479.

Viennot, Éliane (2019): La Querelle des Femmes ou « N'en parlons plus ». Donnemarie-Dontilly: Éditions iXe.

Viennot, Éliane (1993): Marguerite de Navarre. Histoire d'une femme, histoire d'un mythe, Paris: Payot et rivages.

Villey, Pierre (1908): Les sources et l'évolution des Essais de Montaigne. Diss., 2 Bde. Paris: Librairie Hachette. Verfügbar: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k66607q?rk=42918;4 (Bd. 1) und https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k666082?rk=21459;2 (Bd. 2; beide zuletzt aufgerufen am 05.01.2021).

Visan, Tancrède de (Hg.) (1919): Les Élégies et sonnets de Louise Labé. Paris: Sansot.

Vocelka, Karl ($^{2}$2017): Frühe Neuzeit. 1500–1800. Konstanz/München: UVK.

Vogler, Günter (2003): Aufbruch in die Neuzeit. 1500–1650 (= Handbuch der Geschichte Europas 5). Stuttgart: Ulmer.

von Braun, Christina (2018): Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte. Berlin: Aufbau.

Warner, Lyndan (2011): The ideas of man and woman in Renaissance France. Print, rhetoric, and law. Farnham: Ashgate.

Westerwelle, Karin (2003): »Michel de Montaigne. Les Essais (1580, 1588)«. In: Leeker, Joachim (Hg.): Renaissance. Tübingen: Stauffenburg, 213–236.

Wild, Markus (2009): »Montaigne als pyrrhonischer Skeptiker«. In: Spoerhase, Carlos/Werle, Dirk/Wild, Markus (Hg.): Unsicheres Wissen. Skeptizismus und Wahrscheinlichkeit 1550–1850. Berlin/New York: de Gruyter, 109–133.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Willer, Stefan/Weigel, Sigrid/Jussen, Bernhard (Hg.) (2013): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur. Berlin: Suhrkamp.

Willett, Laura (2003): »Romantic Renaissance in Montaigne's chapel«. In: Portebois, Yannick/Terpstra, Nicolas (Hg.): The Renaissance in the nineteenth century. Toronto: Centre for Reformation and Renaissance Studies, 217–240.

Winn, Colette (1999): »Les femmes et la rhétorique de combat : argumentation et (auto)référentialité«. In: Nativel, Colette (Hg.): Femmes savantes, savoirs des femmes. Du crépuscule de la Renaissance à l'aube des Lumières (= Actes du colloque de Chantilly (22–24 septembre 1995)). Genf: Droz, 39–50.

Witt, Amalia (2020a): »Affektive Transmission: Das textuelle Kind bei Marie de Gournay und bei Montaigne«. In: apropos [Perspektiven auf die Romania] 3, 53–75.

Witt, Amalia (2020b): »Die Erbin: Marie de Gournay und die französische Querelle des femmes«. In: Hertrampf, Marina Ortrud (Hg.): Femmes de lettres – Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts, 63–84.

Witt, Amalia (2019): »Madrid | Prado: Sofonisba Anguissola und Lavinia Fontana. Renaissance-Malerinnen aus Cremona und Bologna«. In: ArtInWords, online seit 02.12.2019. Verfügbar: https://artinwords.de/prado-sofonisba-anguissola-und-lavinia-fontana/?fbclid=IwAR1uMWZAzleRHGZDn8Mre2TOA_hnG730SJZb5_Wk5W7KRgkzND3cg1Swc2c (zuletzt aufgerufen am 01.05.2021).

Worth-Stylianou, Valérie (2002): »Marie de Gournay traductrice«. In: Gournay, Marie de (2002): Œuvres complètes, 56–79.

Wunder, Heide (1992): ›Er ist die Sonn, sie ist der Mond‹. Frauen in der Frühen Neuzeit. München: Beck.

Zankl, Wolfgang ($^{9}$2019): Erbrecht. Lehr- und Praxishandbuch. Wien: facultas Universitätsverlag.

Zapperi, Roberto (1983) [1979]: L'Homme Enceint. L'homme, la femme et le pouvoir. Übersetzt aus dem Italienischen von Marie Ange Maire Vigueur. Paris: Presses Universitaires de France.

Zehnpfennig, Barbara ($^{2}$2012): »Einführung«. In: Platon: Symposion. Gastmahl. Griechisch-Deutsch. Hamburg: Meiner, VII–XL

Zimmermann, Margarete (2005): Salon der Autorinnen. Französische dames de lettres vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert. Berlin: Schmidt.

Zimmermann, Margarete (Hg.) (1990): Christine de Pizan. Das Buch von der Stadt der Frauen. Le Livre de la Cité des Dames. München: dtv.

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# Sach- und Ortsregister


**A**

*Académie française*, 74, 75, 79, 88, 237
*Advis, les*, 17–19, 34–39, 91, 107, 110, 111, 138, 174, 213, 225, 233, 235–237, 240, 241, 248–254, 256, 257
*A Michel Seigneur de Montaigne sur les Essais*, 153
*Adieu De l'Âme du Roi de France et de Navarre Henri le Grand, à la Reine. Avec la Défense des Pères Jésuites*, 89
*Apologie pour celle qui écrit*, 91, 97, 107
*Au lecteur*, 253
*Avis final*, 39, 111, 249, 250, 254
*Avis sur Nouvelle Édition du Proumenoir*, 148
*Bienvenue de Monseigneur le Duc d'Anjou*, 91, 111
*Bouquet de Pinde*, 93, 153
*Bouquet poétique*, 93, 153, 164, 170
*Copie de la Vie de la Damoiselle de Gournay*, 38, 71, 82–85, 91, 107, 122, 149
*De l'Éducation de Messeigneurs les Enfants de France*, 111
*De la langue française*, 109
*Défense de la Poésie et du langage des Poètes*, 79, 109
*Défense de la Poésie. Troisième Traité*, 79
*Des diminutifs français*, 109
*Des Rimes*, 109
*Discours à Sophrosine*, 111, 249–252, 254
Edition von 1626, 17, 91, 107, 110, 111, 153, 180, 253
Edition von 1634, 17, 107, 253
Edition von 1641, 17, 19, 39, 91, 107, 110, 111, 251, 252
*Égalité des Hommes et des Femmes*, 26, 29, 31, 102, 107, 108, 119, 193, 216, 234, 236
*Épître à Richelieu*, 37, 38, 174, 234–237, 241
*Épître sur le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*, 100, 101, 145, 146, 148, 230
*Gratification à Venise*, 111
*Grief des Dames*, 26, 95, 107, 193
*Hymne à l'Ange Saint-Michel*, 153
*Institution du Prince*, 111
*L'Ombre de la Damoiselle de Gournay*, *siehe* Advis, les (Edition von 1626)
*Le Proumenoir de Monsieur de Montaigne*, 26, 38, 75, 79, 87, 93, 94, 96, 99, 100, 103, 109, 144, 145, 147, 148, 152, 155, 163, 170, 180, 197, 230, 236, 256
*Lettre de Juste Lipse à Marie de Gournay (24 mai 1593)*, 19, 92, 182
*Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (2 mai 1596)*, 96, 138, 139


https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

*Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (25 avril 1593)*, 92, 134–137, 180
*Lettre de Marie de Gournay à Juste Lipse (30 septembre 1588)*, 86, 134
*Naissance des Enfants de France*, 111
*Peinture des mœurs*, 91
*Quatrains pour la maison de Montaigne*, 153, 164, 170, 197
*Que les grands esprits et les gens de bien se cherchent*, 137, 180
*Sur la version des Poëtes antiques, ou des Metaphores*, 109
Alchemie, 91, 180
*allongeails*, *siehe* Essais, les
Amerika, 48
*Anti-Gournay ou Remerciement des Beurrières de Paris au Sieur de Courbouzon-Montgomery*, 89

**B**

Bastille, 72, 84, 194
Bergerac, 66
Bibliothek, 58, 71, 104, 121, 171, 206, 214, 241
*Bibliothèque municipale de Bordeaux*, 82, 104, 150
*blason*
*blasons anatomiques du corps féminin*, 182, 214
Blois, 72, 142, 229, 232
Bologna, 52
Bordeaux, 42, 48, 51, 53, 54, 60, 62–65, 69, 83, 104, 113, 124, 128, 202, *siehe* Parlement de ; Collège de Guyenne; Exemplaire de Bordeaux (EB); Bibliothèque municipale de
Bürgermeister von, 49, 50, 53, 60–65, 67–69
Bourges, 50
Bourgueil, 46
*brouillars*, *siehe* Essais, les
Bürgermeister, *siehe* Bordeaux, von

**C**

Cambrai, 92, 194
Chartres, 72, 88
*Collège de Guyenne*, 45, 51
*Conseil des Seizes*, 66, 70
Coutras, 64, 69

**D**

Den Haag, 87
Devise
*Viresque acquirit eundo*, 97, 202, 223, 224, 236
Diplomat, Montaigne als, *siehe* Emissär
Diplomatie, 67
diplomatisch, 70
*Discours de la servitude volontaire*, 57, 119–122, 128, 177

**E**

*école lyonnaise*, 183
Emissär, 50, 62, 67, 126
England, 48, 62, 91, 212
*Essais*, *siehe* Exemplaire de Bordeaux (EB)
*Essais, les*, 13–19, 21–25, 32–39, 48, 50–61, 67, 69–71, 75, 76, 79, 81–85, 87, 89, 91–97, 99, 102–104, 106, 107, 109, 111, 113–120, 122, 123, 125–128, 132, 133, 136–138, 140, 142–144, 149, 151, 154, 156, 163, 166–168, 170–174, 176, 177, 181, 195, 197–199, 201–206, 209, 210, 212, 213, 217, 218, 221, 222, 224, 225, 227–229, 232–237, 241, 250, 254–257
*À Madame de Duras*, 14, 54, 57, 203, 214, 223
*allongeails*, 82, 83, 105, 196, 197, 201, 202, 224
*Au lecteur*, 13–16, 18, 51, 54, 91, 98, 106, 110, 125, 205, 206, 251, 254
*brouillars*, 54
*Copie de Montaigne*, 105
Edition aus Lyon, 94
*Édition Municipale*, 104
Edition Villey-Saulnier, 117
Edition von 1580, 14, 51, 54, 55, 57–60, 95, 106, 117, 118, 128, 198, 202
Edition von 1582, 51, 57, 58, 60
Edition von 1583/84, 58
Edition von 1587, 51, 58

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Edition von 1588, 13, 15, 16, 18, 24, 51, 52, 55, 57, 58, 61, 82, 83, 94, 95, 104, 106, 117, 121, 201, 202, 224
Edition von 1593 (Raubdruck), 94
Edition von 1595, 14, 18, 24, 38, 83, 85, 87, 93–97, 104–107, 122, 134, 143, 144, 149, 154–156, 164, 169, 170, 191, 228, 229, 235
Edition von 1595 (Raubdruck), 94
Edition von 1598, 96, 97, 103, 151
Edition von 1600, 96
Edition von 1602, 96
Edition von 1604, 96
Edition von 1608, 98
Edition von 1611, 96
Edition von 1617, 96, 98, 99
Edition von 1625, 96, 98
Edition von 1635, 18, 19, 38, 85, 88, 96, 98, 99, 102–104, 139, 174, 228, 234, 235, 240, 250
Editionen aus Genf, 94
*essai* (einzelnes ~), 33, 34, 51, 57, 98, 117, 118, 126, 127, 132, 203, 204, 218, 224
*Exemplar*, 105, 228
I,8 (*De l'oisiveté*), 114, 136, 202, 204
I,14 (*Que le goût des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons*), 37, 219, 228–233
I,19 (*Que philosopher c'est apprendre à mourir*), 54, 57, 123
I,26 (*De l'institution des enfants*), 212, 218, 240
I,27 (*De l'amitié*), 119–122, 154, 170, 177, 181, 191, 204, 205, 210, 214, 231
I,28 (*Vingt-neuf sonnets d'Étienne de La Boétie*), 57, 128
I,30 (*Des cannibales*), 218
I,38 (*De la solitude*), 126, 130
I,56 (*Des prières*), 60
II,6 (*De l'exercitation*), 123
II,8 (*De l'affection des pères aux enfants*), 52, 113, 203, 212, 218, 220
II,12 (*Apologie de Raimond Sebond*), 50, 51, 65, 67, 115, 136, 221
II,16 (*De la gloire*), 13
II,17 (*De la présomption*), 37, 38, 107, 136, 154, 191, 219, 228–233
II,18 (*Du démentir*), 55, 205, 206, 213, 223
II,30 (*D'un enfant monstrueux*), 212, 217, 218
II,37 (*De la ressemblance des enfants aux pères*), 14, 54, 116, 117, 212, 218
III,2 (*Du repentir*), 55, 57
III,3 (*Des trois commerces*), 124, 129
III,5 (*Sur des vers de Virgile*), 123
III,9 (*De la vanité*), 14, 59, 83, 114, 162, 163, 177, 201, 210
III,12 (*De la physiognomie*), 61
*Préface courte*, 38, 89, 95–97, 140
*Préface longue*, 18, 19, 38, 83, 85, 87, 93, 95, 96, 102, 103, 109, 110, 119, 122, 134, 137, 140, 143, 144, 154, 164, 165, 197, 198, 235
*Viresque acquirit eundo*, *siehe* Devise
Vorwort zu *les Essais*, *siehe* Essais, les: Préface courte / Préface longue
*États généraux*, *siehe* Generalstände
*Exemplaire de Bordeaux* (EB), 61, 82, 83, 87, 93, 95, 104–107, 150, 151, 171, 196, 201, 202, 228

**F**

Ferrara, 47, 52, 182, 214
Feuillants, Konvent der / *couvent des*, 104, 150, 171
Fideismus, 51
Flandern, 48
Fleix, 52, 63, 67
Florenz, 44, 52, 188
Fontainebleau, Schloss / *château de*, 45
Fontenay-le-Comte, 190
*Fronde*, 75, 238

**G**

Generalstände, 72, 142, 229, 232
Genf, 41, 94, 98
Gerichtshof, *siehe* Parlement
Ghibellinen, 61

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gournay, *siehe* Gournay-sur-Arronde (Stadt / ville de)
Gournay le Jars
Anwesen, 83, 165, 201
Gournay-sur-Aronde, 72, 88, 92, 97, 100, 134, 142, 144, 145, 148, 153, 197
Guelfen, 61
Guyenne, 48, 57, 62, 97, 149

**H**
Hugenotten, 29, 41, 42, 66–68, 74, 89, 127, 166, 193
hugenottisch, 42, 63, 66, 122, 177

**I**
Iberische Halbinsel, 48
Italien, 43–47, 50–53, 59, 60, 101, 147, 186
Italienreise Montaignes, 51, 53, 147
Reisetagebuch Montaignes, *siehe* Journal de voyage

**J**
Jesuiten, 89, 90, 108
*Journal de voyage*, 47, 53, 59

**K**
Katze(n) von Marie le Jars de Gournay, 88, 234
Kirchenstaat, 44

**L**
La Fère, 52, 59
La Rochelle, 73
*Lettre à son père sur la mort d'Étienne de La Boétie*, 37, 50, 51, 123, 164, 203
Liga, Katholische, 66, 68–70, 72, 73
Lodi, 44
Lyon, 29, 58, 62, 77, 94, 172, 181, 183

**M**
Mailand, 44
Marignano, 45
*Ménagerie de Xenophone*, 50, 51, 54, 127, 131
Mont-de-Marsan, 67
Montaigne, 250, *siehe* Saint-Michel-de-Montaigne (Stadt / ville de)
Anwesen, 124, 162, 163, 176, 202, 222
Familie ∼, 14, 94, 171, 172, 195
Schloss / *château de*, 68, 97, 124, 126, 149, 151, 152, 176, 225
Turmbibliothek / *bibliothèque de*, 118, 124–126, 129, 131, 133, 140, 150, 151, 170

**N**
Nantes, 43, 63, 73, 89
Neapel, 43, 44
neuplatonisch, 183, 185, 188, 195
Niederlande, 73, 97
Nieswurz / *hellebore*, 85
Normandie, 48

**P**
Paris, 13, 29, 42, 45, 49, 51, 52, 54, 66, 69–74, 77, 82–85, 87, 88, 93, 94, 98, 105, 120, 137, 141, 143, 148, 149, 151, 152, 155, 169, 172, 236
Hôtel de Sens, 73
*Parlement*, 42
*de Bordeaux*, 42, 49, 50, 64, 120, 125, 128, 141
*de Paris*, 70, 94
Pest, 61, 69, 245
Petrarkismus, 45, 47, 183
petrarkistisch, 122, 183
Picardie, 16, 72, 82, 85, 151, 165, 229
platonisch, *siehe* neuplatonisch
*Pléiade, la*, 13, 46, 79, 80, 93, 107, 128, 183, 184, 229, 243
Poitiers, 29, 77, 165, 244, 247
Preziösentum / *préciosité*, 80, 81
pyrrhonisch, 50, 51, 115, 238
Pyrrhonismus, 115, 116

**Q**
*Querelle*
*de la Belle Dame*, 190
*des Amyes*, 109, 190
*des Femmes*, 30–32, 76, 81, 107–109, 189, 190, 192, 222, 236
*des sexes*, 32
*du féminisme*, 32

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

*du quiétisme*, 193
*du Roman de la Rose*, 30, 190
Quietismus, 193

**R**
Rom, 43, 44, 46, 52, 59, 147, 198
Rouen, 52, 58, 62, 72, 84

**S**
Saint-Michel-de-Montaigne, 49, 124
*Senatus Consultum Velleianum*, 175
Skepsis, 51, 115, 238
Soissons, 52
Sonett, 39, 45, 47, 57, 128, 213, 242, 243, 248
Spanien, 68, 73

**T**
Testament, 195
von Étienne de La Boétie, 121, 162, 170, 175
von Léonor de Montaigne (Tochter von Michel de Montaigne), 150, 151
von Marie le Jars de Gournay, 19, 25, 37–39, 148, 151, 152, 155, 174, 177, 197, 233, 235–237, 240, 241
von Michel de Montaigne, 163, 223
*Theologia naturalis sive liber creaturarum*, 50, 65, 124, 133, 245
Toulouse, 50, 62
Tupinambá, 218

**V**
Vassy, 42
Vatikan, 59, 60, 198

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# Namensregister


**A**

Achelis, Hans, 186
Albistur, Maïté, 222
Alfani, Guido, 159, 160
Allen, Prudence, 86
Alvarado Leyton, Christian, 157, 158
Amson, Daniel, 187
Amyot, Jacques, 101, 170
Andoins, Diane d', *siehe* Corisande, la belle
Anguissola, Sofonisba, 76
Appel, Sabine, 42, 45, 47, 66, 125, 187
Ariès, Philippe, 155
Aristoteles, 177, 189, 190, 210
Armaingaud, Arthur-Antoine, 104
Armogathe, Daniel, 222
Arnould, Jean-Claude, 22, 25, 78, 81, 88, 91, 92, 106, 107, 110, 111, 151, 170, 255
Auclert, Hubertine, 27
Augustinus, 208

**B**

Bacon, Francis, 212
Bader, Renate, 80, 81
Baïf, Jean-Antoine de, 128
Bakewell, Sarah, 86, 104, 115, 134
Balsamo, Jean, 14, 24, 51, 54–56, 58–61, 65, 86, 92, 94, 95, 97, 98, 100, 103–107, 147, 150, 162–165, 171, 176, 202, 228
Bandello, Matteo, 100
Bardyn, Christophe, 42, 44, 45, 47, 49–54, 58–70, 72, 83, 84, 118, 123–129, 131, 133, 134, 136, 153, 170, 203, 204, 222, 245
Bareither, Christoph, 17
Batkin, Leonid, 43
Bauschatz, Kathleen M., 33, 79, 80
Bayrou, André, 182, 183
Beauvoir, Simone de, 32
Belleforest, François de, 100
Bembo, Pietro, 188, 189
Béraudière, Louise de la (Madame d'Estissac), 52, 113, 218, 220
Bermères, Jacques de, 181
Berriot-Salvadore, Evelyne, 86, 175, 184
Besançon, Hugues, 41
Blisniewski, Thomas, 86
Blum, Claude, 91, 95, 96, 98, 103, 105, 106, 132
Boaistuau, Pierre, 100
Boccaccio, Giovanni, 43, 100, 187
Bock, Gisela, 28, 31, 32, 86, 109, 190
Böhme, Hartmut, 193, 214
Boisrobert, François Le Métel de, 75
Bonnefon, Paul, 129
Bonnet, Marie-Jo, 193
Borderie, Bertrand de la, 190
Böse, Kuno, 48
Bossuet, Jacques Bénigne, 193, 194
Bouchage, Pierre, 181


https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bourbon
Familie ∼, 41
Bourbon-Condé, Anne-Geneviève de, 88, 238
Bourbon, Gaston de (duc d'Orléans), 111
Bourbon, Philippe von (Herzog von Orléans) / Philippe de (duc d'Orléans), 239
Bourbonen
Bourbon-Vendôme, Karl von / Charles de, 68
Heinrich IV. / Henri IV, 26, 43, 66, 67, 73, 83, 88, 90, 197, 240
Ludwig XIII. / Louis XIII, 73, 75, 106, 108, 111
Ludwig XIV. / Louis XIV, 75, 79, 193, 238, 239
Ludwig XVI. / Louis XVI, 30, 44
Bourgeois, Louise, 77
Bourges, Clémence de, 29
Bourguignonne, Jeanne, 182
Brach, Pierre de, 83, 84, 92, 93, 95, 105, 134, 140, 149, 155, 169, 171, 172, 176, 195
Brahami, Frédéric, 51
Brantôme, Pierre de Bourdeille (seigneur de ∼), 93
Bray, Toussaint du, 100
Bréchard, Jeanne-Charlotte de, 77
Briçonnet, Guillaume, 187
Brink, Margot, 78, 102
Brisson, Barnabé, 244
Brooks, Douglas A., 212–214, 243
Brossmann, Regine, 238
Brunot, Ferdinand, 75, 90
Buonarroti, Michelangelo, 194
Burckhardt, Jacob, 43, 76
Burgund, Maria von, 44
Burke, Peter, 43

**C**

Calvin, Jean, 41, 166, 187
Camus, Jean-Pierre, 78, 109
Camusat, Jean, 99
Candolle, Pyramus de, *siehe* Doreau, Jean
Carle, Marguerite de, 170
Cassius Severus, 208
Castiglione, Baldassare, 32, 189
Castonguay Bélanger, Joël, 93
Catull, 215
Cavallini, Concetta, 53, 60
Cazalis, Bertrand de, 52
Cellini, Benvenuto, 45
Censorinus, 190
Cervantes, Miguel de, 212
Chang, Leah L., 86
Chapelain, Jean, 75
Charpentier, François, 15, 16, 97, 202, 217, 225
Charron, Pierre, 88, 238
Chartier, Alain, 189
Chassaigne, Françoise de La, *siehe* Montaigne, Françoise de La Chassaigne de (Witwe von Michel de Montaigne)
Châtel, Jean, 90
Châtillon-Coligny
Familie ∼, 41
Chenoweth, Katie, 96
Chicago, Judy, 29
Cholakian, Patricia Frances, 187
Cicero, 95, 109, 125, 126, 189
Clément, Jacques, 72
Cline Horowitz, Maryanne, 23, 179, 181
Cocula, Anne-Marie, 48, 65
Colbert, Jean-Baptiste, 75
Colletet, Guillaume, 237
Colonna, Vittoria, 194
Combes, Claudine de, 172
Compagnon, Antoine, 115
Concini, Concino, 74
Condé
Familie ∼, 41
Condivi, Ascanio, 194
Conrart, Valentin, 74
Conroy, Derval, 26
*Corisande, la belle*, 65, 70, 128, 203
Costadura, Edoardo, 56
Coste, Hilarion de, 240
Coton, Pierre, 90
Cottier, Gabriel, 172

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Cremona, Nicolas, 100
Cremutius Cordus, 208
Crenne, Hélisenne de, 108
Curtius, Ernst R., 212, 214, 215

**D**
d'Albret
  Henri, 42
  Jeanne, 42, 63
d'Alençon
  Anne, 182, 185, 195
  François, *siehe* Valois-Angoulême, Franz von / François de
d'Aubigné, Agrippa Théodore, 212
d'Auton, Jean, 185
d'Urfé, Honoré, 88
Dallin, Rémy, 98
Dappen, Josef, 16, 24, 25, 182, 240
Daumas, Maurice, 191
De Grazia, Margareta, 212–214
de Thou
  Familie ~, 162
Defaux, Gérard, 117
Delacomptée, Jean-Michel, 131, 132
Delumeau, Jean, 191, 192, 195
Delvallé, Ellen, 93
des Accords, Étienne Tabourot, 59
des Autels, Guillaume, 181, 182
des Loges, Marie Bruneau, 88
Des Roches
  Catherine, 29, 30, 36, 39, 77, 100, 165, 184, 194, 215, 241–250, 257
  Madeleine, 29, 77, 100, 165, 184, 194, 243–248, 250
Desan, Philippe, 13, 16, 18, 23–26, 37, 42–46, 50–54, 56–65, 67, 68, 70–72, 78, 82, 83, 87, 92, 94, 95, 97, 98, 102, 103, 105, 106, 110, 113, 116, 117, 119, 123, 125, 127–133, 146, 147, 150, 151, 153–155, 171, 179, 196, 197, 201, 204, 224, 234
Deslauriers, Marguerite, 119
Devincenzo, Giovanna, 25, 26, 73, 82, 91, 94, 96, 98, 99, 105, 181, 228, 229, 238, 239, 241
Dezeimeris, Reinhold, 105, 228
Dezon-Jones, Elyane, 24, 25, 110, 239, 240
Diogenes Laertius, 177
Diotima, 215–217, 222, 255
Donne, John, 212
Dorat, Jean, 128, 166
Doreau, Jean, 98
Dotoli, Giovanni, 26, 81, 88, 237–241
Dousset, Christine, 20, 166, 175
Du Bellay, Joachim, 46, 47, 128, 230
Du Moulin, Antoine, 183, 196
Du Moulin, Marie, 193
Du Verdier, Antoine, 52, 58
Dubois, Claude-Gilbert, 218
Duby, Georges, 86
Dupin, Marie, 46
Duplessis-Mornay, Philippe, 67
Dupuy, Nathanaëlle, 238
Düsing, Edith, 188

**E**
Ebbersmeyer, Sabrina, 189, 195
Eisaman Maus, Katharine, 213
Engler, Winfried, 42, 182, 187
Enzensberger, Hans M., 14, 205
Epikur, 208
Erasmus von Rotterdam, Desiderius, 188, 191
Erdmann, Eva, 217, 218
Estable, Mademoiselle d', 182
Estienne, Charles, 214
Estissac
  Charles d', 52
  Madame d', *siehe* Beraudière, Louise de la
Euripides, 181

**F**
Farel, Guillaume, 187
Faret, Nicolas, 75
Fénelon, François (de Salignac de La Mothe-Fénelon), 193
Ferrari, Stéphan, 100
Fertig, Christine, 159
Ficino, Marsilio, 188, 189, 195

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fogel, Michèle, 25, 71, 85–88, 94, 97, 99, 100, 137, 180, 237, 238
Fontana, Lavinia, 76
Forcellino, Maria, 194
Foucault, Michel, 78, 169
Fradonnet, Catherine, *siehe* Des Roches, Catherine
France
  Anne de, 78
  Renée de, 182, 214
Franchetti, Anna L., 25, 73, 90
Franco, Veronica, 47, 53
Frankreich, Franz I. von, *siehe* Valois-Angoulême
Frankreich, Franz II. von, *siehe* Valois-Angoulême
Frankreich, Heinrich II. von, *siehe* Valois-Angoulême
Frankreich, Heinrich III. von, *siehe* Valois-Angoulême
Frankreich, Heinrich IV. von, *siehe* Bourbonen
Frankreich, Karl IX. von, *siehe* Valois-Angoulême
Frankreich, Karl VIII. von, *siehe* Valois
Frankreich, Ludwig XII. von, *siehe* Valois-Orléans
Frankreich, Ludwig XIII. von, *siehe* Bourbonen
Frankreich, Ludwig XIV. von, *siehe* Bourbonen
Frankreich, Ludwig XVI. von, *siehe* Bourbonen
Friedrich, Hugo, 57, 114, 126

**G**

Gager, Elizabeth, 178
Gagné, John, 185, 186
Gamaches, Charles de, 153
Gerhard, Ute, 27, 28, 30
Gibelin, François, 104
Giunta, Jeanne, 172
Godineau, Dominique, 86
Goeury, Julien, 182, 214
Goody, Jack, 157
Gottschalk, Karin, 20
Gouges, Olympe de, 28, 30
Goulart, Simon, 94
Goumarre, Pierre, 33
Gournay
  Charles le Jars de (Bruder von Marie le Jars de Gournay), 88, 151
  Geschwister ~ (von Marie le Jars de Gournay), 76, 151
  Guillaume le Jars de (Vater von Marie le Jars de Gournay), 89, 143, 162, 165
  Jeanne de Hacqueville le Jars de (Mutter von Marie le Jars de Gournay), 71, 89
Gramont, Philippe de, 52
Gray, Floyd, 192
Greene, Virginie, 190
Grimm, Jürgen, 13, 42, 43, 45–48, 73–75, 79–81, 86, 182, 183, 187, 193, 238, 239
Gronemann, Claudia, 33, 35
Guez de Balzac, Jean-Louis, 87, 238
Guillard, Charlotte, 172
Guillet, Pernette du, 77, 183, 185, 194, 195
Guise
  Familie ~, 41, 42, 69, 70, 72
  Lothringen-Guise, Franz von / Lorraine-Guise, François de, 42, 66
  Lothringen-Guise, Heinrich I. von / Lorraine-Guise, Henri I$^{er}$ de, 66, 69, 72
  Lothringen-Guise, Karl von / Lorraine-Guise, Charles de, 42
  Lothringen-Guise, Ludwig II. von / Lorraine-Guise, Louis II de, 66, 72

**H**

Habanc, Vérité, 100
Habert, Mireille, 133
Habsburger
  Anna von Österreich, 75, 108, 234, 239
  Elisabeth von Österreich, 66
  Margarete von Österreich, 78
  Maria Antonia von Österreich / Marie Antoinette von Frankreich, 44

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Maria Theresia von Österreich, 44
Maximilian I. von Österreich, 44
Hacqueville, Jeanne de, *siehe* Gournay, Jeanne de Hacqueville le Jars de (Mutter von Marie le Jars de Gournay)
Hartwig, Susanne, 13, 42, 43, 45–48, 79, 81, 182, 183, 187
Haug, Tilman, 43, 44
Haussauer, Friederike, 32
Hautoy, François du, 52
Heitsch, Dorothea, 180, 184
Heliodoros, 208
Hempfer, Klaus W., 43
Héroët, Antoine, 190
Hertrampf, Marina O., 35
Hess, Ursula, 76
Hinrichs, Ernst, 41–44, 66, 69, 72–75, 89
Hippokrates, 190
Hoffman, George, 44, 154, 171, 197, 201
Holland, Jack, 188
Huguet, Edmond, 13, 180
Huizinga, Johan, 48

**I**

Ilsley, Marjorie H., 23, 25, 74, 79, 84, 87–90, 106, 111, 153, 180, 182, 237, 256

**J**

James I., *siehe* England, James I. von
Jonson, Ben, 213
Joran, Théodore, 23
Jouanna, Arlette, 41, 42, 48–50, 52, 53, 59, 62–66, 68–70, 123–127, 130, 162
Jourda, Pierre, 182
Joyeuse, Anne de, 69
Jussen, Bernhard, 20, 158, 159, 173–175

**K**

Kablitz, Andreas, 43, 51, 116
Kallendorf, Craig, 79
Kanz, Christine, 211
Kaunitz-Ried, Wenzel Anton von, 44
Keilhauer, Annette, 35
Kelly-Gadol, Joan, 76
Kenny, Neil, 17, 20, 21, 138, 154, 160–162, 165–169, 171, 173, 184, 196, 198, 212, 246, 247
King, Margaret L., 86
Klein, Hans-Dieter, 188
Kohler, Alfred, 42, 43
Krier, Isabelle, 23, 33, 115, 192
Kristeller, Paul O., 43
Kritzman, Lawrence D., 22, 23, 123, 127, 133, 197, 204, 215
Kroll, Renate, 23, 25, 33, 78, 80, 88, 142
Kugelman, Richard, 186, 187

**L**

L'Angelier, Abel, 52, 83, 93–95, 98–100, 106, 148, 149, 153, 176, 195, 201, 233, 245
l'Aubespine, Madeleine de (dame de Villeroy), 184
L'Estoile, Claude de, 237
l'Hôpital, Michel de, 125
La Boétie, Étienne de, 22, 51, 120–123, 126–133, 136–138, 154, 159, 164, 167, 170, 175–177, 181, 195–197, 203, 204, 210, 214, 230, 246, 256
La Charité, Claude, 184
La Croix du Maine, François Grudé de, 52, 58, 184
La Mothe le Vayer, Félix de, 240
La Mothe Le Vayer, François de, 19, 39, 78, 81, 88, 174, 236–241, 254
La Motte-Guyon, Jeanne-Marie Bouvier de, 193
La Porte, Sybille de, 172
La Tour, Madeleine de, 182
Labé, Louise, 29, 77, 183
Labienus, 208
Lachèvre, Frédéric, 184
Lacroix, Paul, 187
Lagrange, Gabriel, 94
Landfester, Joachim, 43
Lanzinger, Margareth, 159
Larsen, Anne R., 29, 86, 96, 172, 182, 183, 193, 212, 241, 243, 245, 246, 250
Lauvaud, Jacques, 184
Laval, Marguerite de, 128

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lazard, Madeleine, 100
Le Fur, Didier, 185
Le Gendre, Marie, 184, 194
le Jars, Louis (Onkel von Marie le Jars de Gournay), 71
Leake, Roy, 218
Lefèvre d'Étaples, Jacques, 187
Lefranc, Abel, 31, 182
Lefranc, Martin, 32
Legros, Alain, 15, 16, 51, 60, 97, 104, 120–122, 125, 130, 171, 197, 201, 202, 217, 218, 225
Leinkauf, Thomas, 43
Leschemelle, Pierre, 33
Lescot, Pierre, 212
Leu, Thomas de, 98
Leushuis, Reinier, 187–189
Lévi-Strauss, Claude, 157, 158
Levin, Carole, 86
Lipsius, Justus, 18, 19, 38, 58, 86, 87, 92, 94, 96, 97, 134–141, 149, 154, 180, 181
Loisel, Antoine, 244
Loris, Guillaume de, 190
Loryot, François, 108
Louppes de Villeneuve, Antoinette de, *siehe* Montaigne, Antoinette de Louppes de Villeneuve de (Mutter von Michel de Montaigne)
Louvain, Françoise de, 100
Loyseau, Charles, 161
Lukian, 181
Lutz, Heinrich, 42

**M**

Maclean, Ian, 108
Magne, Pierre, 49
Magnien, Michel, 14, 83, 92, 93, 106, 107, 137, 149, 167
Magnien-Simonin, Catherine, 14, 107
Maintenon, Françoise d'Aubigné (marquise de ∼), 193
Maissen, Thomas, 43
Malebranche, Nicolas, 114
Malettke, Klaus, 48
Malherbe, François de, 18, 26, 78, 79, 109
Mallick, Oliver, 74
*Margot, la reine*, *siehe* Valois-Angoulême, Margarete von / Marguerite de
Mariana, Juan de, 90
Marolles, Michel de, 74, 88, 237, 238
Marot
  Clément, 93, 161, 181–183, 185, 187, 194, 195, 214
  Familie ∼, 161
  Jean, 161
Matignon, Jacques II. de Goÿon, 52, 61–63, 67, 69
Mazarin, Jules, 75, 239
Mazouer, Charles, 100
McKinley, Mary, 65
Medici
  Katharina von / Caterina de', 41, 42, 45, 47, 67, 69, 72, 84, 122, 125, 220, 245
  Maria von / Maria de', 73, 74, 88, 89, 240
Meierhofer, Martina, 116
Ménage, Gilles, 237
Merrick, Jeffrey, 154, 155
Meun, Jean de, 190
Michelet, Jules, 43, 44
Millanges, Simon, 51, 52, 54, 56, 58, 60
Millet, Olivier, 96, 107, 109, 110, 144, 198
Miremont, Jacqueline de, 108
Mitterauer, Michael, 158
Moneins, Tristan de, 63
Montaigne
  Antoinette de Louppes de Villeneuve de (Mutter von Michel de Montaigne), 32, 124
  Bertrand-Charles de Mattecoulon de (Bruder von Michel de Monaigne), 52, 146, 147
  Françoise de La Chassaigne de (Witwe von Michel de Montaigne), 18, 23, 33, 38, 92–95, 97, 104, 105, 123, 140, 141, 149, 150, 154–156, 164, 169–171, 176, 195, 197, 220, 225, 255
  Jeanne de (Schwester von Michel de Montaigne), 45

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Léonor de (Tochter von Michel de Montaigne), 18, 38, 92, 119, 141, 142, 148, 150, 152, 153, 155, 163, 164, 173, 176–179, 197, 220, 224, 255
Marie de (Schwester von Michel de Montaigne), 52
Pierre de La Brousse de (Bruder von Michel de Montaigne), 45, 49, 146
Pierre Eyquem de (Vater von Michel de Montaigne), 44, 46, 49, 104, 123, 124, 222, 247
Ramon Eyquem de (Urgroßvater von Michel de Montaigne), 48, 124
Thomas d'Arsac de Beauregard de (Bruder von Michel de Montaigne), 45, 49, 146
Montmorency
Familie ~, 41
Montreuil, Jean de, 190
Muhlack, Ulrich, 43–45
Murphy, Francis X., 186, 187

**N**

Naudé, Gabriel, 237
Navarra / Navarre
Heinrich von / Henri de, 42, 61, 64–70, 72, 88, 128
Johanna III. von / Jeanne III de, *siehe* d'Albret, Jeanne
Margarete von / Marguerite de, 31, 42, 78, 100, 182, 187, 189, 195
Neveu, Madeleine, *siehe* Des Roches, Madeleine
Nicot, Jean, 179
Nivelle, Michel, 98
Noiset, Marie-Thérèse, 25, 79, 89, 91, 107, 109

**O**

O'Brien, John, 61, 82, 138, 228
Offen, Karen, 27, 86
Ogier, François, 237
Olivier, Jacques, *siehe* Trousset, Alexis
Opitz-Belakhal, Claudia, 28, 30, 86
Orestes, 181
Osinski, Jutta, 25, 27, 33
Österreich, Anna von, *siehe* Habsburger
Österreich, Elisabeth von, *siehe* Habsburger
Österreich, Margarete von, *siehe* Habsburger
Österreich, Maria Antonia von, *siehe* Habsburger
Österreich, Maria Theresia von, *siehe* Habsburger
Österreich, Maximilian I. von, *siehe* Habsburger
Ovid, 109, 110, 184, 215

**P**

Pal, Carol, 86, 234
Papst Clemens VII., 45
Papst Gregor XIII., 42, 59, 198
Papst Sixtus V., 68
Paracelsus, 85
Pasquier, Étienne, 23, 38, 92, 119, 141–143, 149, 150, 155, 156, 173, 186, 196, 197, 244, 245
Patel, Nupur, 100, 243–245, 248
Patelé, Françoise, 100
Paulmier
Julien le, 84
Marguerite de Chaumont le, 84
Pelgé, Monsieur de, 141, 149, 155, 244
Pellegrin, Marie-Frédérique, 25
Pérouse, Gabriel-André, 59
Perrot, Michelle, 86
Personnet, Antoinette, 172
Petit, Louis, 90
Petrarca, Francesco, 76, 126, 183
Philipp II., *siehe* Spanien, Philipp II. von
Picq, Françoise, 32
Pieper, Julia, 100, 244–246
Pizan, Christine de, 30, 78, 109, 190, 222
Plantin, Christophe, 87
Platon, 188, 195, 208, 215, 216, 223
Plautus, 190
Plinius, 190
Plutarch, 101, 127, 145, 170
Poissenot, Bénigne, 100

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Poulchre, François Le (seigneur de la Motte-Messemé), 184, 194
Poullain de La Barre, François, 81
Poyferré, Cyprien de, 128
Preußen
Friedrich II. von, 44
Pylades, 181
Pyrrhon von Elis, 115

**Q**
Querlon, Anne-Gabriel Meusnier de, 53

**R**
Rabelais, François, 31, 32, 85, 190–193, 196, 221, 222
Racan, Honorat de Bueil (seigneur de ∼), 91
Raddatz, Fritz J., 207
Raible, Wolfgang, 223
Raimundus Sabundus, 50, 65, 124, 245
Rajchenbach, Élise, 183
Rat, Maurice, 229
Rauschenbach, Brigitte, 23, 25, 26, 84
Ravaillac, François, 73, 89
Raymond, Florimond de, 104
Réaux, Gédéon Tallemant des, 91, 234
Régnier, Mathurin, 109, 239
Regosin, Richard L., 21, 22, 177, 210, 212, 218, 223, 227–229, 232
Reinhardt, Volker, 43
Reiser, Thomas, 85
Richelieu, Armand-Jean du Plessis (duc de ∼), 19, 37–39, 74, 75, 79, 88, 103, 174, 233–237, 239, 241, 254
Richter, Jean, 51, 52
Rieger, Dietmar, 65
Rigolot, François, 21, 52, 53, 59, 119, 122, 133, 138, 227
Ring Freeman, Wendy L., 90
Rivet, André, 29, 193
Robin, Diana, 86
Rochefort, Godefroy de (grand vicaire d'Auch), 150
Roeck, Bernd, 42, 43, 47, 48
Roger-Vasselin, Bruno, 189
Romieu
Familie ∼, 184, 194
Jacques de, 184
Marie de, 184
Ronsard, Pierre de, 46, 106, 107, 128, 184, 212, 230, 242, 250
Rosset, François de, 100
Roussel, Brigitte, 183
Ryff, Walther Hermann, 214

**S**
Saint-Sorlin, Jean Desmarets de, 75
Sainte-Marthe, Charles de, 181, 182, 194, 195
Sainte-Marthe, Scévole de, 244
Sauer, Edith, 159
Saulnier, Verdun-Louis, 181–183, 186
Scève, Maurice, 183–186, 194, 195
Schabert, Ina, 35
Schachter, Marc D., 22
Schiff, Mario, 23, 24
Schneider, David, 157
Schneider, Robert A., 238, 245
Schneider, Steffen, 188
Schulz-Buschhaus, Ulrich, 43
Schunka, Alexander, 41, 42
Schurman, Anna Maria van, 29, 87, 193, 238
Schurr, Claudia-Elisabetta, 194
Schwan, Tanja, 33, 35, 242
Scudéry, Madeleine de, 88
Segler-Meßner, Silke, 33, 34
Seidel Menchi, Silvana, 188
Seifert, Louis, 154, 189, 195
Seneca, 126
Sextus Empiricus, 115
Shakespeare, William, 212, 213
Shapiro, Norman R., 184
Shorter, Edward, 155
Sidney, Philip, 213
Sieber, Conelia, 33, 35
Simonin, Michel, 100, 244
Sokrates, 215, 216, 223
Sonnius, Michel, 94, 106, 137
Sorg, Roger, 184

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sozzi, Lionel, 126, 130
Spanien
Philipp II. von, 68
Spinola, Tommasina, 185–187, 194
Stanton, Domna C., 102
Starobinski, Jean, 126
Steinbrügge, Lieselotte, 35
Stenzel, Hartmut, 79
Stierle, Karlheinz, 114
Stigliani, Tommaso, 212
Stilett, Hans, 14, 52, 53, 59
Stone, Lawrence, 155
Strowski, Fortunat, 104, 105, 114
Stuart, Maria, 47

**T**
Taillemont, Claude de, 101, 170
Tarrête, Alexandre, 59, 60
Tarte, Kendall B., 244
Tasso, Torquato, 47
Telle, Émile, 31
Thomine, Marie-Claire, 78, 88, 109, 111, 256
Tilg, Stefan, 181
Timmermans, Linda, 86, 188
Tiraqueau, André, 190
Tour d'Iviers, Madame de la, *siehe* Montaigne, Léonor de (Tochter von Michel de Montaigne)
Tournes, Jean de, 181
Tournon, André, 82, 83
Trinquet, Roger, 220
Trousset, Alexis (= Olivier, Jacques), 108
Turnèbe, Odet de, 244

**V**
Vair, Guillaume du, 88
Valentini, Andrea, 190
Valois
Karl VIII. von / Charles VIII de, 43, 44, 185
Valois-Angoulême
Franz I. von / François I$^{er}$ de, 42, 44–46, 185, 187, 190
Franz II. von / François II de, 41, 65, 127
Franz von ∼ (Herzog von Alençon) / François-Hercule de ∼ (duc d'Alençon), 66
Heinrich II. von / Henri II de, 41, 42, 44, 63, 70, 127
Heinrich III. von / Henri III de, 41, 53, 56, 58–61, 63–73, 83, 84, 198
Karl IX. von / Charles IX de, 41, 56, 65–67, 127
Margarete von / Marguerite de, 65, 67, 73, 87, 238, 245
Valois-Angoulême, Marguerite de (reine de Navarre) / Margarete von (Königin von Navarra), *siehe* Navarra, Margarete von / Navarre, Marguerite de
Valois-Orléans
Ludwig XII. von / Louis XII de, 44, 185–187, 194, 195
Vasari, Giorgio, 76, 194
Vatable, François, 166
Vaugelas, Claude Favre de, 79, 238, 239
Vauzelles, Jean de, 183, 184, 195
Veillon, Didier, 188
Venesoen, Constant, 73, 90, 147, 216
Vergil, 38, 79, 97, 202, 224, 236
Vesalius, Andreas, 214
Viau, Théophile de, 238
Viennot, Éliane, 31, 73, 76–78, 88, 172, 238
Villey, Pierre, 105, 116, 117
Vinci, Leonardo da, 45
Visan, Tancrède de, 29
Vives, Juan Luis, 188, 191, 244
Vivonnes, Héliette de, 184
Vocelka, Karl, 43, 44
Vogler, Günter, 187
von Braun, Christina, 155
Voyer, Jacqueline le (Demoiselle d'Escoman), 89

**W**
Warner, Lyndan, 31, 100
Weigel, Sigrid, 20, 158, 173–175
Wild, Markus, 51, 114, 115, 117
Wilkin, Rebecca, 154, 189, 195
Willer, Stefan, 20, 158, 173–175

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Willett, Laura, 49
Winn, Colette, 108
Witt, Amalia, 21, 22, 76, 91, 110, 141, 224, 236
Worth-Stylianou, Valérie, 78, 99, 109
Wunder, Heide, 86

**X**
Xenophon, 127

**Y**
Yver, Jacques, 100

**Z**
Zankl, Wolfgang, 21
Zapperi, Roberto, 211
Zehnpfennig, Barbara, 215, 216
Zimmermann, Margarete, 18, 26, 29–32, 34, 76, 77, 100, 109, 183, 184, 190, 242

https://doi.org/10.14361/9783839472538 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY